Blumenlese

komischer deutscher Dichtungen.

Mit einer Einleitung

von

Dr. O. L. B. Wolff,

und einem Vorwort und den gesammelten Biographien der Dichter

von

Dr. Anton Füster.

New-York,
Verlag von J. H. Kleefisch, 139 Grand Street.

Entered according to Act of Congress, in the year 1857, by

J. H. KLEEFISCH,

In the Clerk's Office of the District Court of the United States for the Southern District of New York.

G. B. TEUBNER, Printer. 17 Ann Street, N. Y.

Vorwort.

Die vorliegende Blumenlese heiterer und komischer deutscher Dichtungen empfiehlt sich von selbst durch vortreffliche Auswahl dem gebildeten deutschen Publikum und man kann auf dieselbe mit vollem Rechte die Worte anwenden: „Sie befriedigt ein längst gefühltes Bedürfniß." Bis jetzt wurde den heiteren, komischen Dichtungen unserer klassischen Dichter durch eine geeignete Zusammenstellung die Anerkennung nicht gezollt, die ihr wohl begründeter Einfluß auf das Gemüth der deutschen Nation mit Recht erfordert. Ist die ernste oder etwa gar die melancholische Stimmung im deutschen Volke vorwaltend? Hat der langjährige politische Druck das deutsche Gemüth aller Heiterkeit, allen Frohsinns beraubt? Hat die ernste Wissenschaftsliebe, die den Deutschen vor allen andern Nationen auszeichnet, die Freude aus seinem Herzen verbannt? Keineswegs! Blickt nur auf dieses Land, wo, trotz der prosaischen Zustände, der Deutsche dennoch seine großen Erbgüter: die Gemüthlichkeit, den Frohsinn und die Heiterkeit bewahrt hat. Wer jemals einem der schönen deutschen Volksfeste beigewohnt hat, zweifelt nicht daran, daß der Deutsche jene Erbgüter noch besitzt. — Es wird dem deutschen Publikum diese Sammlung um so viel mehr willkommen sein,

weil hier zu Lande noch kein derartiges Werk besteht und weil sie eines der besten Mittel ist, uns vor geistiger Erkaltung oder Erstarrung zu bewahren.

Der Verfasser dieses Vorwortes hofft, daß die vorliegende Sammlung die wohlverdiente Aufnahme finden wird; daß die vielen Freunde und Bekannten des Herrn Herausgebers und das große deutsche Publikum im Allgemeinen diesem Werke ihre Unterstützung in reichlichem Maaße werden zukommen lassen.

Dieser Sammlung, welche für jedes Alter, für jeden Stand paßt, wünschen wir ein herzliches

„Glück auf!"

New-York, den 1. October 1857.

Dr. Anton Füster,
vormals Professor an der Wiener-Hochschule.

RBR
Lantz
#49

Widmung.

zu heiterer Erinnerung

Sich zu retten vor dem Ernste
Oftmals trüb umwölkten Lebens,
Wendet sich der Blick an's Fernste,
Doch sein Suchen bleibt vergebens.
Heiterkeit, die uns gebricht,
Bringt ein rastlos Forschen nicht.

Aber, wer mit frischem Muthe,
Frei sich zu dem Nächsten wendet,
Und das Schöne wie das Gute
Gern, wo ihm es zufällt, spendet,
Der wird, selbst in schweren Zeiten,
Sich und Andern Lust bereiten. —

Also nimm auch diese Blätter
Heit'rer Geister Lebensbilder:
Selbst ein unerträglich Wetter
Wird von ihrem Zauber milder,
Wenn du freundlich sie durcheilst,
Lächelnd bei dem Besten weilst.

Einleitung.

Das Komische in der deutschen Poesie.

Bei unserer Nation, so verschieden auch die einzelnen Stämme sein mögen, aus denen sie zusammengesetzt ist, weshalb es am Ende leider wohl richtiger sein wird, zu sagen, bei allen Völkern deutscher Zunge, hat von jeher der Ernst vorgeherrscht, der uns auch dann nicht verläßt, wenn wir einmal einen Anlauf nehmen, das Leben von der komischen oder doch wenigstens von der heiteren Seite aufzufassen. Es beschleicht uns alsbald, fast jedes Mal das wehmüthige Gefühl der Unzulänglichkeit alles Irdischen, und indem es sich, oft wider unsern Willen, mit dem Komus verbindet, hebt es den Humor auf den Thron, der bekanntlich mit dem einen Auge weint, während er mit dem anderen lacht, und mit beiden Augen die Sonne doch nur entweder durch einen Trauerschleier oder, was gleichbedeutend ist, durch einen Wolkenvorhang sieht und so ihre ganze Herrlichkeit wohl empfindet und begreift, aber nie wirklich genießt. Ein eigenthümlicher Charakterzug des Deutschen offenbart sich darin, daß er stets, selbst da, wo das Leben sein vollstes Recht auf ihn geltend macht, sich mehr der Reflection als der Wirklichkeit hingiebt und beständig diese mit jener färbt oder verwässert. Das ist ihm so ganz in das Fleisch und Blut übergegangen, daß er es selbst auf Alles überträgt, dem er Leben und Wirklichkeit verleiht. — Man greife nur einmal in

unsere Volkspoesie hinein und man wird die Beweise dafür mit beiden Händen heraus holen können. — Selbst zwei Klöse, die im Topfe brodeln, kann sich der Deutsche nicht anders als reflectirend denken, wie uns das in dem bekannten Schnaderhupfel:

„Ein Knödel siedet schon,
Das Ander fangt schon an;
Schaut ein Knödel das ander' an,
Wie's so schön siede kann."

bis zur rechtskräftigsten Ueberzeugung documentirt wird. Ein französischer Knödel hätte sich nur um sich selbst im Wasser bekümmert und höchstens, seinen Mitknödel für eine Dame haltend, diesem mit galanten Reden die Cour gemacht, um ihm die Zeit des Siedens zu vertreiben, also, gehandelt; ein italienischer Knödel wäre im Wasser umhergetanzt, desto höher, je mehr er aufquoll, ein spanischer würde gesucht haben, aus dem Nassen auf das Trockene zu gerathen, ohne seiner Würde etwas zu vergeben, wenn gleich mit einem guten Spaße, aber ein ehrlicher deutscher Knödel reflectirt über seinen Collegen, wie der so schön sieden könne, und der College hat denselben Gedanken und so werden sie gesotten und kommen vielleicht selbst dann nicht aus dem Reflectiren heraus, wenn sie in irgend einen Magen hinein gekommen und finsteren Mächten unrettbar Preis gegeben sind. Alle Reflection muß jedoch unausbleiblich zu der Betrachtung der Unzulänglichkeit, Unvollkommenheit und Vergänglichkeit alles Irdischen führen und daher stets zur Wehmuth, die Wehmuth aber ist ein chemisches Agens, das jedem Stoffe sogleich eine andere Farbe giebt und das Ursprüngliche umwandelt; daher eben haben wir so selten das Komische rein unter uns, sondern immer mit Reflection gemischt, gefärbt und getrübt. In unserer ganzen Kunstgeschichte findet sich kein Künstler, der nur das Komische allein will und wenn er es wieder giebt, sich ihm auch ganz hingiebt, kein Bamboccio, kein Callot, kein Adrian van der Venne, eben so wenig haben wir in der Geschichte unserer Poesie einen Butler, Scarron, Merlin Coccaio oder Licenciado Burguillos aufzuweisen und unsere sämmtlichen komischen Romane sind Alles, nur

nicht komisch. Ueberall guckt uns der Zopf, „moralische Nutzanwendung" genannt, den wir sogar, bis Lessing diesem Greuel ein Ende machte, als die Hauptaufgabe aller dichterischen Bestrebungen betrachteten, heraus; seit Lessing wird er zwar unter dem Rock getragen, aber er ist noch immer da und vom Deutschen stets mit Chamisso, in dieser Hinsicht wenigstens, zu singen:

Der Zopf der hängt ihm hinten;

darum wird der Deutsche auch anderen Nationen so leicht komisch, eben weil er es in seiner eigensten Natur nicht ist.

Alles was daher in das eigentliche Gebiet des Komischen gehört, namentlich die Satyre, das komische Heldengedicht, die eigentliche Komödie, ist demzufolge bei uns entweder überhaupt nie mit Erfolg, oder wenn dieser sich auch eine kurze Spanne Zeit eroberte, doch nie wahrhaft selbstständig und eigenthümlich gepflegt worden. Damit der freundliche Leser sich selbst davon überzeuge, lade ich ihn ein, mit mir eine rasche Fahrt durch dieses Gebiet unserer Nationalliteratur zu unternehmen; sie soll einem Dampfwagenzuge gleichen, damit ihn die unfruchtbaren Steppen, die wir zu durchfliegen haben, nicht ermüden, nur bei einigermaßen Erfreulichem wollen wir, wie auf Stationen, wenige Minuten Frist uns gönnen.

Komische Erzählungen und Schwänke sind das Erste dieser Gattung, das unsere Literatur aufzuweisen hat, doch erscheinen sie nicht vor dem dreizehnten Jahrhundert und sind offenbar, wenigstens in der Form, Nachbildungen altfranzösischer Fabliaux, wenn gleich der Stoff und Inhalt deutschem Leben entlehnt oder auf deutsches Leben übertragen wurde. Das Stoffliche mußte daher auch allein wirken, denn die Gestaltung ist sehr unbeholfen und an ein bewußtes künstlerisches Ordnen und Zusammenstellen komischer Elemente noch gar nicht zu denken, während auf der anderen Seite sich dagegen eine gesunde Derbheit offenbart, die eines gewissen Eindruckes sicher ist und ihr auch bei dem Publikum und zu der Zeit, für welche sie bestimmt und deren Ausdruck sie war, nicht verfehlte. — In der folgenden Periode, in welcher sich die Pflege der deutschen Dichtung von den Fürstenhöfen und

aus den Ritterburgen zurückgezogen und in die Städte und die ehrsamen Bürgerhäuser gerettet hatte — wenn auch eben nicht zu ihrem Vortheil, denn an die Stelle der edleren und nach Höherem strebenden Lebensanschauung trat eine nüchterne, alltägliche Auffassung der Dinge in ihrer baarsten Wirklichkeit — ward indessen das Element des Komischen mit entschiedenerem Bewußtsein behandelt, zumal da man es benutzte, um der ernsten Gegenwart mit ihren mannichfachen Störungen in ihm einen Spiegel vorzuhalten. Der behäbige, am Erworbenen festhaltende und daher das Bestehende innig ehrende und vertheidigende Bürger hatte weit mehr Sinn für das Komische, als der rastlos strebende, beständig in Fehden und politische Händel verwickelte Ritter, dem die Muße fehlte, einen Standpunkt außerhalb der Dinge zu finden, von welchem aus er sie betrachten und ihnen ihre komischen Seiten abgewinnen konnte; es mußte daher bei der Wendung des geistigen Strebens, wie es um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts eintrat, bald innerhalb desselben einen geeigneten Raum finden, den es nur so lange behauptete, als dieses selbst der unmittelbare Abdruck des Lebens blieb und nicht, wie später, bei dem Eintreten der sogenannten Kunstpoesie ein von demselben getrenntes, künstlich Erzeugtes wurde. Freilich trat das komische Element auch jetzt noch nicht unvermischt und selbstständig ein; die Reflection oder der didaktische Zweck blieben von demselben unzertrennlich, denn zu der Ueberzeugung, daß alle Kunst als solche sich selbst rein zum Zwecke haben müsse, ist der Deutsche erst sehr spät gelangt. Aber trotz der Färbung, die es dadurch nothwendig erhalten mußte, behauptete sich doch das Komische mit Entschiedenheit im Volksliede jener Tage humoristisch mit vorwaltender Heiterkeit, in den Erzeugnissen der Meistersänger tendenziös, aber mit vorwaltender objectiver Derbheit. Kann z. B. wohl etwas im eigentlichsten Sinne des Wortes humoristischer sein, als jener gute Rath?

Duck' dich, Hänsel, duck' dich,
Duck' dich, laß fürüber gan! (gehn)
Das Wetter will seinen Willen han. (haben)

Duck' dich, gut Gesell, duck' dich,
Duck' dich, laß fürüber gan!
Das Unglück will seinen Willen han.

Duck' dich, Simon, duck' dich,
Duck' dich, laß fürüber gan!
Die Frau will ihren Willen han.

Nicolaus Zangius, ein Singemeister, fand ihn so probat, daß er ihn als ein „new weltlich Liedlein" dreistimmig setzte. Solcher humoristischer Lieder aus der Blüthenzeit unseres Volksgesanges giebt es gar viele; als die Krone von allen, eben um seines tiefen vielseitigen Humors willen, erscheint jedoch das folgende, das, wenn auch sehr bekannt, mit vollem Rechte doch hier Anspruch auf ein bescheidenes Plätzchen machen darf.

Der Bettelvogt.

Ich war noch so jung, und war doch schon arm,
Kein Geld hatt' ich gar nicht, daß Gott sich erbarm',
So nahm ich meinen Stab und meinen Bettelsack,
Und pfiff das Vaterunser den lieben langen Tag.

Und als ich kam vor Heidelberg hinan,
Da packten mich die Bettelvögte gleich hinten und vornen an;
Der eine packt mich hinten, der and're packt mich vorn:
„Ei ihr verfluchte Bettelvögt', so laßt mich ungeschorn."

Und als ich kam vor's Bettelvogt sein Haus,
Da schaut der alte Spitzbub' zum Fenster heraus,
Ich dreh' mich gleich herum und seh nach seiner Frau:
„Ei du verfluchter Bettelvogt, wie schön ist deine Frau."

Der Bettelvogt der faßte einen grimmen Zorn,
Er läßt mich ja setzen in tiefen, tiefen Thurm;
In tiefen, tiefen Thurm bei Wasser und bei Brod,
„Ei du verfluchter Bettelvogt, krieg' du die schwerste Noth!"

Und wenn der Bettelvogt gestorben erst ist,
Man soll ihn nicht begraben wie 'nen andern Christ,
Lebendig ihn begraben bei Wasser und bei Brod,
Wie mich der alte Bettelvogt begraben ohne Noth.

Ihr Brüder, seid nun lustig, der Bettelvogt ist todt,
Er hängt schon im Galgen ganz schwer und voller Noth,
In der verwichenen Woch' am Dienstag um halber neun,
Da haben sie'n gehangen in Galgen fest hinein.

Er hätt' die schöne Frau beinahe umgebracht,
Weil sie mich armen Lumpen freundlich angelacht.
In der vergang'nen Woch', da sah' er noch hinaus,
Und heut' bin ich bei ihr in seinem Haus.

Als ein Meister im Komischen mit vorwaltender didaktischer Tendenz dagegen ist der alte ehrenfeste Hans Sachs zu betrachten, dem freilich schon Vorgänger wie Hans Rosenplüt, Neidhardt und Andere, namentlich die Hofnarren, welche die Theorie mit der Praxis vereinigten und im Volke dankbare Biographen fanden, die Bahn geebnet hatten. Ueberall aber herrschte bei den komischen Bestrebungen der Meistersänger das didaktische Element vor, denn auch sie hatten schon den Aberglauben, der so lange die freie Entwickelung unserer Poesie gehemmt, alle Dichtung solle nur ein Mittel sein, um nützliche Lehren auf eine angenehme Weise vorzutragen und durch die anmuthige Einkleidung deren Verbreitung zu befördern. Die Satyre, welcher sich damals so reicher Stoff und so freier Spielraum darbot, wurde daher auch nur nach dieser Seite hin angebaut, wenn sie nicht, wie im Reineke Fuchs, ganz in die Thierfabel überging und unter anscheinend komischer Hülle die Laster und Gebrechen auf das Ernsthafteste angriff und geißelte. Auch in der dramatischen Poesie, welche sich seit dem fünfzehnten Jahrhundert für das Fastnachtsspiel das aus dem Leben gegriffene derbe Komische als rechtmäßiges Gut aneignete, war doch an eine selbstständige, kunstbewußte Fortbildung desselben nicht zu denken, denn während man einerseits dem Geschmacke in den untersten Schichten der Gesellschaft durch die rohesten Possenreißerein huldigte, lehnte man sich auf der anderen Seite an antike oder ausländische Vorbilder an, und selbst ein vermittelnder Poet, wie Jakob Ayrer, wußte doch weiter nichts zu bringen, als daß er die verschieden-

artigsten Stoffe zusammentrug und sie dem Pöbel gefällig zustutzte. An die feinere Komik war daher nicht zu denken, eben so wenig wie man von einer heiteren, zierlichen Lebensauffassung etwas ahnte, und obwohl so treffliche Meister wie Horaz und Lucian unseren Vätern keineswegs ganz unbekannt waren, so kam es doch Niemanden in den Sinn, sie zu Vorbildern zu wählen; lieber wandte sich ein Talent, wie Fischart, in seiner Zügellosigkeit dem Rabelais zu und schuf sich eher eine eigene „affentheuerliche und raupengeheuerliche" Sprache, in der er seiner tollen Laune die vollste Freiheit gewähren konnte und bei der man nie weiß, wer eigentlich mit einander durchgeht, die Sprache mit der Laune oder die Laune mit der Sprache, als daß ihm im Mindesten darum zu thun gewesen wäre, dem komischen Element seinen wirklichen und wahren Zauber und Reiz, die möglichste Höhe der Bildung zu verleihen. Derbheit, die stets an Rohheit streifte und nicht selten mit beiden Füßen in die letztere hinübersprang, war die Losung jener ganzen Zeit, in der sich eine so gewaltige Bewegung der Geister gestaltete. Diesen Stempel prägten Alle, die damals das Wort führten, ihren Leistungen auf, und Luther ist eben so wenig frei davon, wie der Verfasser des Einfältigen Römisch-katholischen Mönchsesels, Franz Albanus, oder irgend ein polemischer Pamphletschreiber jener Tage sonst. Es ist ein bekannter Satz, daß man den Grad der Bildung, den ein Volk erreicht hat, bestimmen könne nach der Art und Weise, wie es im Allgemeinen das Komische behandelt. Ist das wahr, so dürfen wir uns nicht eben anderen Nationen gegenüber brüsten; sie waren in jener Periode wenigstens uns weit vorangeeilt.

Der dreißigjährige Krieg, welcher unser unglückliches Vaterland bis in das innerste Mark aufwühlte und erschütterte, mußte auch einen gewaltigen Riß durch alle geistigen Bestrebungen machen. Dies ist um so beklagenswerther, als gerade dicht vor seinem Beginne sich die erste Sprachgesellschaft gebildet hatte, die fruchtbringende oder der Palmenorden, deren Hauptaufgabe es sein sollte, der so entsetzlich wuchernden Nachäffung ausländischen Wesens in Sprache und Sitte entgegen zu arbeiten. Um ihr

Ziel zu erreichen, mußte sie zur Satyre ihre Zuflucht nehmen, und es ließ sich daher hoffen, daß ihre Mitglieder, die sämmtlich zur besten damaligen Gesellschaft gehörten, bei diesen Bestrebungen der Ausbildung des Komischen besondere Sorgfalt würden angedeihen lassen. Einzelne Anläufe dazu wurden damals auch wirklich schon genommen, und der Schriftführer der Gesellschaft, Georg Neumark, der in einem ziemlich starken Bande ihr „Entstehen, Absehn, Satzungen und Eigenschaft" schilderte, versuchte die damalige alamodische Sprache, deren sich Alle befleißigten, die für hochgebildet gelten wollten, in folgendem Spottliede lächerlich zu machen:

Reverirte Dame,
Phoenix meiner ame,
Gebt mir audienz:
Euer Gunst meriten,
Machen zu falliten
Meine patientz.

Ach ich admirire
Und considerire
Eure violentz;
Wie die Liebesflamme
Mich trennt, sonder blasme,
Gleich der Pestilentz.

Ihr seid sehr capable,
Ich bin pen valable
In der eloquentz:
Aber mein serviren
Pflegt zu dependiren
Von der influentz.

Meine Larmes müssen
Von den jouen flüssen
Nach der Sing-cadentz;
Wie der Rhein couliret
Und sich degorgiret,
Nechst bei Cobelentz.

Solche amertume
Macht Neptuno rhume
In Oceans Greutz',
Kommt ihr Flußnajaden
Und ihr Meertriaden
Schaut die consequentz.

Belle, werdt ihr lieben,
Und nicht mehr betrüben
Eure conscientz:
Werdt ihr rejouiren
Die im Meer versiren
Nach der aparentz.

Die coquilles tragen
Werden tandem fragen
Nach der excellentz,
So die saliteten
Adulciret hätten
Durch die abstinentz.

Abstinentz von hassen
Und sich lieben lassen
Sonder insolentz
Kan das Meer versüssen,
Bis zu euren Füßen
Macht Euch reverentz

Confusius von Ollapotrida.

Man kann diesen Versuch nicht eben glücklich nennen, obwohl er zu seiner Zeit nicht ohne Anklang blieb und alles jenes alamodische Treiben namentlich in dem ehrlichen und kräftigen plattdeutschen Satyriker Lauremberg einen wohlgerüsteten und kampfertigen Gegner fand. Dieser witzige und lustige Mann (er ward 1591 zu Rostock geboren und starb 1659 als Professor der Mathematik an der Ritterakademie zu Soroe, war also ein gereifter, urtheilsfähiger Zeuge des ganzen dreißigjährigen Krieges und seiner verderblichen nächsten Folgen) griff die Fehler und Gebrechen seiner Zeit mit frischem Mut und keckem Humor an

und wußte den Leuten fast handgreiflich deutlich zu machen, wie tief sie in der Thorheit steckten, aber trotz seinen wirklich guten Einfällen, seiner frischen Lustigkeit und seinem Humor geht seine Derbheit bei der geringsten Gelegenheit mit ihm durch und artet in einen Cynismus aus, von dem wir uns jetzt keinen Begriff zu machen im Stande sind. — Folgende, von diesem gerechten Vorwurfe freizusprechende Probe, die nicht ohne Mühe zu finden war, möge dem freundlichen Leser wenigstens zeigen, welches Talent für die derbkomische Satyre er besaß:

In eener groten Stadt, ydt ys nich lang verleden,
Was eenes Börgers Söhn, darvan de Lüde seden,
Dat Ryckdom un Vernunfft syck nich konden vertragen,
Beede by em tho syn: Se hedden syck geschlagen,
In eenen harden Kamp, darin se lange stunden,
Endlyck na schwarem Strydt Vernunfft ward averwunden,
De Wyßheit un Verstand dem Gelde musten wyken,
Und dürften offentlyck syck nich mehr laten tyken.
Dysse gode Gesell syck hadde laten maken
Een Mantel na Maneer van synen schwarten Laken,
Een Krage sat darup, van Sammit Carmesyn,
De Upschlach gantz herdael van violet Satyn,
Uemher vyff Finger bred dar was een knüppels Rand,
Van syden Passement, van Farve klömerand.
Mit dyssen Mantel ginck de Geck heferdig praten,
In Kösten, Kindelbeer, un stattlyk'n Aventmahlen.
De Geste althomal de helden en tho gode,
Und meenden under syck, ydt wer nu so de Mode.
Wen eener under en uth Frankryck erst gekahmen,
De de Frantzösche Sprak had hüpich ingenahmen,
Un wold syck laten sehn, dat he wyßlyck un recht,
Had syne dusend Marck an Spraken angelegt,
De trat hervör, und sed: Monsieur van Conquemarre,
Wo hebbe gy yuw Habit chamarrert so bizarre,
Van aller Sort Velours? Als Flora de Deesse,
In een plaisant parteere chargeret ere Tresse.
De Damen mit Signors all in Extase syn,
Wen se considerern yuw genereux maintien.
De Geck lachde so hart den Annern in dat Ohr:
Seet, seet, sprack he, wol ys van uns de grötste Door?

An yuwer Dütschen Red synd kein Frantzösche Lappen.
Un synd nich mehr als veer Colör an myner Kappen.
Uthwendig bin ick Geck, gy syd een Geck van binnen,
My sit de Narr im Kled, yum sit he in den Sinnen.
Dat was een wyses Wort, uth eenem schlichten Mund.
Dem eenen was de Mantel, dem andern de Rede bunt.

Man sieht aus diesen wenigen Andeutungen schon, daß es damals der komischen Muse in unserem Vaterlande keineswegs an Stoff fehlte, aber sie selbst war und blieb eine rohe, plumpe Dirne und wer sie zum Tanz führte, dem lag nicht daran, in Sarabanden, Chaconnen oder Mennets ihre und seine Zierlichkeit und Gewandtheit zur Schau zu stellen, sondern sich mit ihr im wilden Schleifer zu drehn, unter Zungenschnalzen und Aufjauchzen, mehr die Hacken zeigend als die Spitzen der Füße. — Die besseren Vorbilder des Auslandes waren keineswegs etwas ganz Fremdes mehr; die pikaresken Romane der Spanier hatten eben so wohl Eingang gefunden, wie der Humor der englischen Bühne und die lustigen Lazzi der Italiener, aber der Sinn für die feinere komische Auffassung fehlte und das eigentliche Publicum für das Komische im Leben wie auf der Bühne und in der Literatur blieb lange noch nur der Pöbel, gleichviel ob einer Tressenrock oder einen Zwillichkittel trug.

Auch die sogenannte Kunstpoesie, d. h. diejenige Poesie, deren Bildner die Nothwendigkeit kunstgerechter äußerer Gestaltung des von ihnen als dichterisch behandelten Stoffes einsahen und zur Hauptaufgabe ihrer Bestrebungen machten, war der Entwickelung der komischen Literatur nicht günstig. Von Schlesien ausgehend und sich in zwei ursprünglich verschwisterten, durch die Verschiedenheit ihrer Lebensanschauung aber sehr von einander getrennter Schulen gruppirend, verbreitete sie ihre Bestrebungen gar bald im ganzen Vaterlande und erweckte sich Mitwirkende, allein das komische Element ward von ihr fast gar nicht beachtet. Das Komische kann nur da wirklich gedeihen, wo es sich frei aus dem innersten Wesen eines Volkes selbst entwickelt und eben dadurch bei

ihm zu einer Nothwendigkeit der Lebensäußerung wird; aber dies ist selbst nur dann möglich, wenn die ganze geistige Bewegung einer Nation eine in ihrem innersten Wesen begründete ursprüngliche Nothwendigkeit ist, wo was sie hervorbringt also als Original und nicht bloß als Nachahmung fremden Wesens sich darstellt. Je eigenthümlicher das Leben eines Volkes sich gestaltet hat, desto glänzender wird sich aus diesem heraus seine komische Literatur entwickeln, denn wie der Riese Antaeus erhält sie Lebenskraft aus ihrem eigensten Boden, auf dem sie sich mit Sicherheit, und daher auch leicht mit Anmuth, Laune und Gewandheit bewegt. Das ist der Grund, warum die Griechen, die Spanier, die Engländer, die Dänen und die Franzosen so große komische Meisterwerke aufzuweisen haben, die Deutschen so wenig, die Russen gar Nichts. — Damals nun waren jene Schuldichter nur Nachahmer, die Opitzische Schule lehnte sich an die Alten, mehr noch an die Franzosen und Holländer an, sie als klassische Muster bewundernd, die Hoffmannswaldau'sche an die Italiener schlechter Zeit, namentlich an Marino und die Concettisten, und wetteiferte mit ihnen in Uebertreibung, Bombast und Frivolität. — Das Komische wurde nur außerhalb der Literatur und hier an zwei sehr entgegengesetzten Orten cultivirt, auf der Bühne und — der Kanzel. Wo die Possenreißereien geschmackloser waren, ob dort oder hier, ist wahrlich schwer zu entscheiden; Pater Abraham a Sancta Clara, Ehren-Schuppe und Jobst Sackmann machen nur zu oft dem Hanswurst, dem Harlequin, dem Fuchsmundi u. s. w. die Palme streitig, wo es sich um die derbsten Späße handelt.

Anstatt zu steigen, sank bekanntlich der gute Geschmack gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts in Deutschland so sehr, daß, obwohl die Production von Geisteswerken sich über ganz Deutschland ungemein ausgebreitet hatte, doch überall nur Geistlosigkeit und Plattheit sich offenbarte. Die schlesischen Schulen verloren sich zuletzt, wie der Rhein, in den Sand plattester Alltäglichkeit und Gewöhnlichkeit, und erst dem achtzehnten

Jahrhundert, das überhaupt eine so große Rolle in der Geschichte des menschlichen Geistes und der Schicksale der Nationen spielt und dessen Wirkungen noch Aeonen hindurch werden empfunden werden, blieb es vorbehalten, einen feineren Geschmack in der Behandlung des Komischen bei uns einzuführen. —

Unserem Plane gemäß mußten wir alle Prosa ausschließen und konnten nur dem Komischen in gebundener Rede Raum vergönnen. — Es hieße dem Urtheile des freundlichen Lesers vorgreifen, wollten wir ihm hier unsere Ideen über den ferneren Entwickelungsgang des Komischen in unserer Nationalliteratur aufdrängen, da sich ihm dieselben Resultate bei der Betrachtung des Vorliegenden darbieten müssen. Er wird mit uns darin übereinstimmen, daß diese Seite der Lebensanschauung sich bei uns noch gar nicht zu selbstständiger freier Ausbildung erhoben hat, denn nur in den untergeordneten Formen, in der Erzählung, der Legende, dem Liede haben wir Glückliches, Gelungenes und Eigenthümliches aufzuweisen, in den bedeutenderen Gattungen, dem komischen Epos, dem eigentlichen komischen Drama und der Satyre, so wie hinsichtlich der Prosa, im komischen Romane durchaus nicht. — Ein Trost bleibt uns; der Grund und Ursprung dieses Mangels ist nicht im deutschen Geiste zu suchen — wäre das der Fall, blühte der Humor nicht so, wie er es wirklich bei uns thut — sondern in den unseligen Verhältnissen unseres bisherigen öffentlichen Lebens. Die Sphäre, in der es sich bewegte, war zu eng, zu niedrig, zu kleinlich; das Interesse an einer komischen Auffassung desselben konnte auch nur ein untergeordnetes, beschränktes sein, nie ein allgemeines, nachhaltiges werden. — Wer das Leben komisch abspiegeln will, muß sich in der Vogelperspektive befinden, aber nicht Ameisenhaufen beobachten, sondern die Welt. Darum scheiterte seiner Zeit Rabener, dem das Talent und der Blick für das Komische doch gewiß nicht abzusprechen ist; er schilderte das Treiben des Mittelstandes um ihn her so breit und alltäglich, wie es sich eben in seinen engen Schranken bewegte; der Mittelstand war damals allerdings

der Träger der geistigen Bildung in Deutschland und daher gefielen Rabeners Schriften, so wie aber des Mittelstandes Abschränkung und daher auch dessen Gegensatz und Einfluß aufhörte, ward Rabener ein, wenn gleich nicht vergessener, doch nicht mehr gelesener Mann und der Versuch vor einigen Jahren, ihn der Gegenwart wieder zuzuführen, scheiterte gänzlich

Johann August Apel.

St. Johannes und seine Katze.

Johannes lehrte weit und breit,
Bekehrte viel Volk zur Christenheit,
Hieß sie Lieb' und Barmherzigkeit üben,
Weder Menschen noch Kreatur betrüben.
Einsmals, wie er das Land durchzieht,
Er ein grausames Spektakel sieht,
Wie sich ein Haufen blinder Heiden
An der Qual eines armen Kätzleins weiden,
Das sie an einen Baum gebunden,
Mit Pfeilen zum Zeitvertreib verwunden.
Johannes tritt mitten unter sie hin,
Spricht: „Lasset ab von dem bösen Sinn!
Erkennet, daß auch die Kreatur
Mit dem Menschen theilt die ewige Natur,
Und daß einst muß der Tag erscheinen,
Wo sich alle Ding' in Gott vereinen.
Denn ein jegliches Ding in seiner Art
Gottes heiliges Antlitz offenbart,
Und sehnt sich, wieder zu gelangen
Zum Quell, von dem es ausgegangen,
Welchen auch eure alten Weisen
Mit uns Christen und allen Völkern preisen."

Als nun das Heidenvolk gehört,
Daß Johannes ihre Weisen ehrt,
Treten sie horchend um ihn her,
Begehren von ihm zu hören mehr.

Der blickt freudig zum Himmel auf,
Läßt seiner Rede freien Lauf,
Spricht von dem Wort, das Plato verkündet,
Welches die Welt vom Abfall entsündet,
Und mit seinem heiligen rothen Blut,
Gelöscht des Zornes flammende Glut;
Von dem jungfräulichen reinen Schooß,
Dem die zweite göttliche Welt entsproß. —
Da sehen die Heiden sein Angesicht
Hell strahlen von reinem Himmelslicht,
Fallen nieder in ganzen Haufen,
Lassen sich von Johannes taufen.
Nur Einer, etwas ungläubig, spricht:
„„Warum thust du ein Zeichen nicht?
Erwecke wie ein Prophet die Todten,
Daß ich dich erkenne für Gottes Boten.““
Johannes alsbald die Hand ausstreckt,
Das todte Kätzlein zum Leben erweckt,
Und diese Wunden von vielen hundert Pfeilen
Bei seinem Berühren plötzlich heilen.
Der Heide nun Christi Lehre bekennt,
Sich St. Johannes Jünger nennt.

Das Kätzlein lief Johanni nach,
Will von ihm nicht weichen Nacht und Tag;
Schmeichelt ihm mit zartem Miauen;
Das thät der Heilige gerne schauen:
Denn wie er Alles mit Lieb' umfing,
Achtet' er keines Dinges Liebe gering,
That oft sich mit dem Kätzlein letzen,
In müssigen Stunden mit ihm ergötzen;
Streichelt es, freut sich, wenn es purrt,
Katzenbuckelt und zärtlich schnurrt.
Das ärgert den Jünger, der Heide war,
Und endlich spricht er die Worte gar:

„Meister, das Volk dich heilig preist,
Und doch hängt an kindischem Spiele dein Geist,
So daß ich nicht begreifen kann,
Wie ein so weiser, tief denkender Mann,
Der gewohnt ist, himmlische Dinge zu schauen,
Ein schnödes Kätzlein mag hätscheln und krauen."

Da spricht Johannes, zu ihm gewandt:
„Sag', was trägst du in deiner Hand?"
„„Den Bogen,"" sagt der Jünger darauf.
„„Mit dem erleg' ich die Thier' im Lauf,
Und die schnellen Vögel aus hoher Luft
Der Senne Klang hernieder ruft.""
Johannes spricht: „Spann' an den Bogen!"
Schnell hat er die Senne angezogen
Und sieht sich rings um fern und nah';
Doch weil kein Thier oder Vogel da,
Läßt er den Bogen wieder in Ruh.
Da fragt Johannes: „Was machest du?"
Hierauf der Jüngling lächelnd sagt:
„„Meister, das geziemt sich bei der Jagd;
Die Senne leicht am Bogen erschlafft,
Der Bogen selbst verliert die Kraft,
Wenn ihn der Jäger allzeit gespannt
Tragen wollte in seiner Hand.""
„Sieh' nun, mein Bruder," spricht der Meister,
„Wie Senn' und Bogen sind auch die Geister.
Es reicht die sterbliche Natur
Bis an der Menschheit Grenze nur.
Ohne Schlaf kann nichts Lebendiges leben,
Ohne Ruh' kein Geist zum Himmel sich heben;
Denn wie die Zeiten aus Tag und Nacht,
So ist Alles aus Licht und Dunkel gemacht.
Die Blumen, die dich am Tage entzücken,
Abends ihr Haupt zur Erde bücken;

Ja die Sonne, die Morgens am Himmel steigt,
Sich Abends wieder zur Erde neigt.
So auch im menschlichen Gemüth
Nicht immer der göttliche Funke glüht;
Denn was sich mit irdischem Wesen gattet,
Endlich vom Himmelsglanz ermattet.
Drum hat uns Gott in dieser Welt
Seine Herrlichkeit vielfach dargestellt,
Daß wir uns sollen daran erbauen,
Sein Wesen im leiblichen Bilde schauen,
Uns seiner freuen in der Natur,
In Liebe zu jeder Kreatur,
Und dann gestärkt zurücke kehren,
Im heiligen Geheimniß ihn zu ehren.
So wolle, mein Bruder, denn nicht vermessen
Ueber dem Meister das Werk vergessen,
Da du im Werke den Meister erkennst,
Dich selbst seiner Werke erstes nennst.
Er nur, der schläft und schlummert nicht,
Bei dem nie wechselt Dunkel und Licht,
Mag sich im ewigen Erkennen
Von seinen Werken niemals trennen:
Doch ehrt das sterbliche Geschlecht
Den Meister in seinen Werken recht.
Sein Bild muß ihm im Großen und Kleinen,
Im Kätzlein wie im Behemoth erscheinen,
Und wer ihn nur sucht im leuchtenden Stern,
Bleibt ewig von seinem Anschauen fern."

Ernst Moritz Arndt.

Trinklied.

Aus Feuer ward der Geist geschaffen,
D'rum schenkt mir süßes Feuer ein,
Die Lust der Lieder und der Waffen,
Die Lust der Liebe schenket ein,
Der Traube süßes Sonnenblut,
Das Wunder glaubt und Wunder thut!

Was soll ich mit dem Zeuge machen,
Dem Wasser, ohne Saft und Kraft,
Gemacht für Frösche, Kröten, Drachen,
Und für die ganze Würmerschaft;
Für Menschen muß es frischer sein,
D'rum schenket Wein und bringet Wein!

O Wonnesaft der edlen Reben,
O Gegengift für jede Pein,
Wie matt und wäss'rig wär' das Leben,
Wie ohne Stern und Sonnenschein,
Wenn du, der einzig leuchten kann,
Nicht zündest deine Lichter an!

Es wären Glaube, Liebe, Hoffen,
Und alle Herzens-Herrlichkeit
Im nassen Jammer längst ersoffen,
Und alles Leben hieße Leid,
Wärst du nicht in der Wassersnoth
Des Muthes Sporn, der Sorge Tod!

D'rum dreimal Ruf und Klang gegeben,
Ihr frohen Brüder, stimmet an:
Dem frischen, kühlen Wein im Leben,
Der Schiff und Segel treiben kann.
Ruft Wein! Klingt Wein! Und aber Wein!
Und trinket aus und schenket ein!

Aus Feuer ward der Geist geschaffen,
D'rum schenkt mir süßes Feuer ein,
Die Lust der Lieder und der Waffen,
Die Lust der Liebe schenket ein,
Der Traube süßes Sonnenblut,
Das Wunder glaubt und Wunder thut

Ludwig Achim von Arnim.

Heutige Ritterprobe.

Von allen schweren Ritterproben,
Die einst dem Jüngling auferlegt,
Gilt eine noch -- und hoch zu loben
Ist jeder, der sie fest erträgt.

Zwar heiße That ist's nicht zu nennen,
Doch hat sich mancher dran verbrannt;
Weil Worte auf der Zunge brennen,
Wird Feuerprobe sie genannt.

Zur Probe öffnet Nacht die Pforte,
Geheimniß in den Sternen strahlt,
Süß tönen schöner Frauen Worte,
Womit so gern der Jüngling prahlt.

Doch jede legt auf ihre Lippen
Den Zeigefinger, eh sie spricht,
Es zeiget jede ihm die Klippen,
Woran der Ehre Woge bricht.

Die Liebste schmückt ihm Lieblingsplätze
Mit ihrer Kränze buntem Glanz,
Es reihet sich zu dem Geschwätze
Der Händedruck im heitern Tanz.

Zu bald — als Morgenlicht erschienen,
Er kehret heim in Seligkeit;
Es lacht die Welt der frohen Mienen
Und fragt ihn aus, was ihn erfreut.

Daß ihm allein dies Glück sei eigen,
Es drückt ihm fast die Seele ab,
Doch wollt er sich als Ritter zeigen,
Müßt er's verschweigen bis in's Grab.

Beim ersten Wort, das er gesprochen,
Schlägt zu die Pforte seiner Lust,
Die Sterne haben sich verkrochen,
Des Ritters Stern fällt von der Brust.

Er reitet auf den hölzern Schranken,
Statt auf dem hohen Rittergaul! —
Darum sei glücklich in Gedanken,
Sei glücklich, Jüngling, halt das Maul! —

Canon
auf einen Lichterputzer.

Gelobt sei, wer die Lichter putzt,
Er ist ein Mann, der allen nutzt,
Er brauchet gar nicht viel Verstand,
Nur eine Lichtscheer in die Hand,
Vertrauen und Gewandtheit viel,
Sonst wird er aller Spötter Ziel.

Ein Licht, das er hat ausgeputzt,
Wird ihm von allen aufgemutzt,
Und tritt er wieder an das Licht,
So schreien alle: Putze nicht,
Ein gutes Licht sich selber putzt
Und deine Lichtscheer uns beschmutzt.

Jens Baggesen.

Philosophisches Trinklied.

Seit Vater Noah in Becher goß
Der Traube trinkbares Blut,
Trinkt jeder ehrliche Tischgenoß;
Doch keiner weiß, was er thut,
Man trinkt, wie man existirt,
Als ob sich's von selbst so verstünde,
Was Trinken und Dasein heißt;
Des Trinkens Geist hat Niemand noch deducirt.
Chor. Als ob sich's von selbst so u. s. w.

Die Dichter sangen zwar weit und breit:
„Ich klinge, du klingest, er klingt,"
Und ahneten etwas von Göttlichkeit
Im: „trinkt, ihr Brüderchen, trinkt!"
Sie geben dem Denker den Wink;
Doch Keiner braucht ihn, um's Eine,
Was noth ist, zu finden drin, den hohen Sinn
Im: „trink, mein Brüderchen, trink!"
Chor. Nein, Keiner braucht ihn, u. s. w.

Ich hab' ihn errungen, den hohen Geist,
Gefaßt den göttlichen Sinn,
Ich weiß, ihr Trinker, was trinken heißt,
Und Alles, was noth ist darin;

Merkt auf und trinket hernach,
Damit, nach Principien, ordentlich heut'
In den Trinken sei Philosophei,
Hört meine Lehre gemach!
Chor. Damit nach Principien u. s. w.

Ich setze mich hier an den Tisch voll Wein,
Ihr Andern setzt euch herum;
Gesetzt muß jeder Selbsttrinker sein,
Sonst purzelt am End' er doch um.
So sind wir denn Alle gesetzt!
Nun setz' ich mir richtig Gesetztem entgegen
Das volle Glas; thut ihr auch das!
Jetzt kommt das Beste zuletzt.
Chor. Nun setz' ich mir u s. w.

Das bloße Setzen ist Theorie;
Man dürstet immer dabei:
Die Praxis ist eben die wahre Sophie
In unsrer Philosophei.
Und nun wie machen wir das?
Ich schlürf aus dem Glase
Den drinn mir entgegen gesetzten Wein
In mich hinein;
Ein Jeder leere sein Glas!
Chor. Er schlürft aus dem Glase u. s. w.

Ihr merkt, ihr Freunde, beim ersten Trunk,
Die Lehre führe zu was;
Ich philosophire nicht bloß zum Prunk,
Docire nicht bloß zum Spaß!
Zwar trunken sind wir noch nicht,
Doch führt uns allmählig das Füllen und Leeren
Zum höchsten Zweck, wenn Jeder keck
Erfüllet die zechende Pflicht.
Chor. Doch führt uns allmählig u. s. w.

Drum mach' ein Jeder so oft als ich,
Den Wein im Glase kapot!
Am Ende findet er sich wie mich
Den wahren sophischen Gott!
Denn, ist verschlungen der Wein
Dann gleichsam ein Ich,
Der das Nicht-Ich verschlang.
Sitzt man trunken da; Halleluja!
Drum heisa! Juchheisa! schenkt ein!
Ja, gleichsam ein Ich, der das Nicht-Ich verschlang,
Sitzt man trunken da, Halleluja!
Das wahre Nicht-Ich ist Wein!

Ludwig Bechstein.

Der Verdrüßliche.

Ich bin verdrüßlich!
Weil ich verdrüßlich bin,
Bin ich verdrüßlich.
Sonne scheint gar zu hell,
Vogel schreit gar zu grell,
Wein ist zu sauer mir,
Zu bitter ist das Bier,
Honig zu süßlich!
Weil nichts nach meinem Sinn,
Weil ich verdrüßlich bin,
Bin ich verdrüßlich.
Dort wird Musik gemacht,
Dort wird getanzt, gelacht,
Dort wirft man gar den Hut,
Wie mich Das ärgern thut!
Ist nicht ersprießlich,
Ist nicht nach meinem Sinn,
Weil ich verdrüßlich bin,
Ach, so verdrüßlich!
Wo ich auch geh' und steh',
Ich meinen Schatten seh',
Immer verfolgt er mich;
Ist das nicht ärgerlich?
Und wenn der Himmel trüb,
Ist es mir auch nicht lieb.

Winter ist mir zu kalt,
Frühling kommt mir zu bald,
Sommer ist mir zu warm,
Herbst bringt den Mückenschwarm,
Mücken auf jeder Hand,
Mücken an jeder Wand,
O, wie mich Das verstimmt!
O, wie mich Das ergrimmt!
Wie Das in's Herz mich brennt!
Himmelkreuzelement! —
Bin ganz verdrüßlich,
Weil Nichts nach meinem Sinn,
Weil ich verdrüßlich bin,
Ach, wie verdrüßlich! —

Nicolaus Becker.

Die treue Haut.

Sie hatten einen Vetter da,
Dem Gutheit aus den Augen sah.
Ich fragte sie, was thut der hier?
Antworten sie: „den nähren wir
Aus Christenpflicht, um Gotteslohn,
Er wohnt bei uns seit lange schon,"
Und priesen insgesammt ihn laut,
Er sei so eine treue Haut.

Sie luden Gäst' in großer Zahl,
Sie sagten ihm: Besorg das Mahl!
Da ist er hin und her gerannt,
Bis Alles auf der Tafel stand.
Sie saßen freudig rings umher,
Am Katzentischchen selber er;
Doch priesen sie zum Schluß ihn laut,
Er sei so eine treue Haut.

Und als sie nun gefahren aus,
Sie sagten ihm: Bewach das Haus,
Die Kinder hüt', verpfleg das Vieh,
Und halte gute Ordnung hie!
Er hat es fleißig so vollbracht.
Sie kehrten heim in später Nacht,
Sein Licht sie nahmen, priesens laut,
Er sei so eine treue Haut.

Und wenn das Seil am Brunnen brach,
Der Eimer in der Tiefe lag,
Und wenn die Birne und die Pflaum
Reif waren auf dem steilsten Baum;
Was sich begab in Ernst und Spaß,
Sie sagten ihm: Thu dies und das!
Und priesen, wenns geschehn, ihn laut,
Er sei so eine treue Haut.

Sie legten, als er krank und schwach,
Ihn in die Kammer unters Dach.
Sie sagten ihm: „Bist du gesund,
So thu es uns nur eben kund."
Doch hat ers nicht mehr kund gemacht,
Denn er verschied in selber Nacht.
Da klagten sie den Nachbarn laut:
„Schad', daß er starb, die treue Haut!"

Johann Aloys Blumauer.

Aus

Virgils Aeneis

travestirt.

Zweites Buch.

Im rothdamastnen Armstuhl sprach
  Aeneas nun mit Gähnen:
Infantin! laßt das Ding mir nach,
  Es kostet mich nur Thränen.
Doch Alles spitzte schon das Ohr,
Frau Dido warf die Nas' empor,
  Und schien fast ungehalten.

Was wollt' er thun? Er mußte wohl
  Den Schlaf vom Aug' sich reiben:
Er nahm zwo Prisen Spaniol,
  Sich's Nicken zu vertreiben:
Drauf räuspert er sich dreimal, sann
Ein wenig nach, und legte dann
  Sein Heldenmaul in Falten.

Die Griechen hielten uns umschanzt
  Zehn volle Jahr' und drüber;
Allein wo man Kartätschen pflanzt,
  Da setzt es Nasenstüber.
Dies schien den Griechen nun kein Spaß,
Denn — unter uns — sie hielten was
  Auf unversengte Nasen.

Mit langen Nasen wären sie
Auch sicher abgezogen,
Hätt' uns nicht Satanas durch sie
Zu guter Letzt betrogen:
Der gab der Brut ein Kniffchen ein,
Sie thaten's, schifften flugs sich ein,
Und schossen Retirade.

Auf einmal war's wie ausgekehrt
Im Lager, doch sie ließen
Zurück ein ungeheures Pferd
Mit Rädern an den Füßen.
Sankt Christoph selbst, so groß er war,
Hätt' ohne Ruptions-Gefahr
Den Gaul euch nicht geritten.

Der Bauch des Rosses schreckte baß
Uns seiner Größe wegen;
Es war ein Heidelberger Faß
Ein Fingerhut dagegen.
Und in dem Bauch — o Jemine!
Da lagen euch wie Häringe
Zehntausend Mann beisammen.

Doch um das rechte Konterfee
Von diesem Roß zu wissen,
So denkt, die Arche Noä steh
Vor euch — doch auf vier Füßen;
Gebt à proportion dem Thier
Noch Kopf und Schwanz, so sehet ihr
Das Monstrum in natura.

In Wien, heißt's, ist man kurios,
In Troja war's noch drüber:
Sie liefen hin zum Wunderroß,
Als hätten sie das Fieber.
Da gab's Dormeusen, Kapuchon,
Und Hüte à la Washington
Zu Tausenden zu sehen.

Man guckte sich die Augen matt,
Und hatte viel zu klaffen;
Allein wie's geht, der Pöbel hat
Nur Augen zum Begaffen;
Er sieht oft, wie Herr Wieland spricht,
Den Wald vor lauter Bäumen nicht,
So ging's auch den Trojanern.

Die Politiker thaten breit,
Und machten tausend Glossen,
Doch hatten Alle meilenweit
Das Ziel vorbeigeschossen;
Zwar rief ein Kästenbraterweib:
„Das Roß hat Schurken in dem Leib!"
Doch die ward ausgepfiffen.

Und eh sich's nur ein Mensch versah,
Da war, uns zu belehren,
Ein Eremit aus Argos da,
Der bat, man möcht' ihn hören!
Doch macht' er's, wie die Redner all:
Denn er begann von Evens Fall,
Um auf das Pferd zu kommen.

„Das Pferd, so schwor er, haben wir
Ex voto machen lassen,
Und haben's Sankt Georgen hier
Zu Ehren hinterlassen:
Weh dem, der dran zum Sünder wird!
Es ist geweiht und angerührt
An Sankt Georgens Schimmel."

Und als noch hie und da ein Ohr
Unüberzeugt geblieben,
So wies er die Authentik vor,
Auf dieser stand geschrieben:
Wen unser Wort nicht überführt,
Der sei anathematisirt!
Denn wir sind infallibel.

Und als um unser Ohr herum
Zwo Fledermäuse schwirrten,
Da war kein Mensch so blind und dumm,
Den sie nicht überführten;
Und Alles schrie: — Mirakulum!
Der Schimmel ist ein Heiligthum,
Laßt in die Stadt ihn bringen!

Es hieß, man wird dem heil'gen Thier
Die Mauern öffnen müssen. —
Flugs waren zwo Karthaunen hier,
Um Bresche drein zu schießen.
Dem Schutzpatron indessen ward
Von unsrer lieben Jugend zart
Ein Hymnus abgesungen.

Nach diesem nun belegte man
Den Gaul mit vielen Stricken;
Ganz Troja spannte sich daran,
Ihn von dem Platz zu rücken.
Die Mädchen waren auch nicht faul,
Und jede band dem Wundergaul
Ihr Strumpfband um die Füße.

Und kaum war mit dem heil'gen Roß
Der Zug nun angegangen,
So feurte man die Stücke los,
Und alle Glocken klangen.
So ward der neue Schutzpatron
In feierlicher Prozession
In Troja einquartiret.

Dem Gaul zu Ehren ward fortan
Ein Hochamt abgesungen;
Zur Ehrenpredigt hatte man
Herrn Pastor Götz gedungen.
Drei Stunden nach der Predigt fand
Man Trojens sämmtlichen Verstand
Im Rebensaft ertrunken.

Indessen ging die Sonne still
In unserm Golfo unter:
Ein Jeder schnarchte, wo er fiel;
Der Pfaffe nur blieb munter.
Zwar soff der Kerl, als wie ein Lai,
Doch trank er unsere Klerisei
Eh, als sich selbst, zu Boden.

Kaum ward der schlaue Schuft gewahr,
Daß nun ganz Troja schnarche,
So nahm er euch dies Tempo wahr,
Und schlich zu seiner Arche;
Die zapft' er wie ein Weinfaß an,
Und sieh! ein Strom von Helden rann
Heraus aus ihrem Bauche.

Die Andern waren auch parat,
Die sich verkrochen hatten,
Und nun war ihnen unsre Stadt
Ein rechter Sonntagsbraten:
Sie massakrirten Mann für Mann,
Die Wache mußt' am ersten dran,
Sie fuhr im Rausch — zum Teufel.

Gottfried August Bürger.

Der Kaiser und der Abt.

Ich will euch erzählen ein Mährchen gar schnurrig:
Es war 'mal ein Kaiser; der Kaiser war kurrig;
Auch war 'mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr;
Nur schade! sein Schäfer war klüger, als er.

Dem Kaiser ward's sauer in Hitz' und in Kälte;
Oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte;
Oft hatt' er kaum Wasser zu Schwarzbrod und Wurst;
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.

Das Pfäfflein, das wußte sich besser zu hegen,
Und weiblich am Tisch und im Bette zu pflegen.
Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht.
Drei Männer umfaßten den Schmerbauch ihm nicht.

Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.
Einst ritt er, mit reisigem Kriegesgeschwader,
In brennender Hitze des Sommers, vorbei,
Das Pfäfflein spazirte vor seiner Abtei.

„Ha, dachte der Kaiser, zur glücklichen Stunde!"
Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:
„Knecht Gottes, wie geht's Dir? Mir däucht wohl ganz recht,
Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht.

Doch däucht' mir daneben, Euch plage viel Weile.
Ihr dankt mir's wohl, wenn ich Euch Arbeit ertheile.
Man rühmet, Ihr wäret der pfiffigste Mann,
Ihr höret das Gräschen fast wachsen, sagt man.

So geb' ich denn Euren zwei tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drei artige Nüsse zu knacken.
Drei Monden von nun an bestimm' ich zur Zeit,
Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

Zum ersten: Wann hoch ich im fürstlichen Rathe,
Zu Throne mich zeige im Kaiser-Ornate,
Dann sollt Ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel ich wohl werth bis zum Heller mag sein?

Zum zweiten sollt Ihr mir berechnen und sagen,
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen:
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Bescheid darauf ist Euch nur Spiel.

Zum dritten noch sollst Du, o Preis der Prälaten,
Auf's Härchen mir meine Gedanken errathen.
Die will ich dann treulich bekennen: allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran seyn.

Und könnt Ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,
So seid Ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;
So laß ich Euch führen zu Esel durch's Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand." —

Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von hinnen.
Das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich mit Sinnen,
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht steht.

Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Un'vers'täten,
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Fakultäten,
Er zahlte Gebühren und Sporteln vollauf,
Doch löste kein Doktor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchsen bei herzlichem Zagen und Pochen,
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun sucht' er, ein bleicher, hohlwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einsamsten Oerter.
Da traf ihn, auf selten betretener Bahn,
Hans Bendix, sein Schäfer, am Felsenhang an.

„Herr Abt, sprach Hans Bendix, was mögt Ihr Euch grämen?
Ihr schwindet ja wahrlich dahin wie ein Schemen.
Maria und Joseph! wie hotzelt Ihr ein!
Mein Sixchen! Es muß Euch was angethan sein." —

„Ach, guter Hans Bendix, so muß sich's wohl schicken.
Der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken,
Und hat mir drei Nüss' auf die Zähne gepackt,
Die schwerlich Beelzebub selber wohl knackt.

Zum ersten: Wann hoch er, im fürstlichen Rathe,
Zu Throne sich zeiget im Kaiser-Ornate,
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel er wohl werth bis zum Heller mag sein.

Zum zweiten soll ich ihm berechnen und sagen:
Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen?
Und keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten,
Soll ich ihm gar seine Gedanken errathen;
Die will er mir treulich bekennen: allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
So läßt er mich führen zu Esel durch's Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand."

„Nichts weiter? erwiedert Hans Bendix mit Lachen,
Herr, gebt Euch zufrieden, das will ich schon machen.
Nur borgt mir Eu'r Käppchen, Eu'r Kreuzchen und Kleid;
So will ich schon geben den rechten Bescheid.

Versteh' ich gleich nichts von lateinischen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
Was Ihr Euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt."

Da sprang, wie ein Böcklein, der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen
Ward stattlich Hans Bendix zum Abte geschmückt,
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rathe,
Hoch prangt' er, mit Zepter und Kron', im Ornate;
„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wie viel ich wohl werth bis zum Heller mag sein?"

„Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachert;
Drum geb' ich, so sehr Ihr auch pochet und prachert,
Für Euch keinen Deut mehr als zwanzig und neun,
Denn Einen müßt Ihr doch wohl minder werth sein." —

„Hum, sagte der Kaiser, der Grund läßt sich hören,
Und mag den durchlauchtigen Stolz wohl bekehren.
Nie hätt' ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr'!
Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär'.

Nun aber sollst Du mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Und keine Minute zu wenig und viel!
Ist Dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?" —

„Herr, wenn mit der Sonn' Ihr früh sattelt und reitet,
Und stets sie in einerlei Tempo begleitet,
So setz' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zwei Mal zwölf Stunden ist Alles gethan."

„Ha, lachte der Kaiser, vortrefflicher Haber,
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.

Nun aber zum dritten, nun nimm Dich zusammen!
Sonst muß ich Dich dennoch zum Esel verdammen.
Was denk' ich, das falsch ist? Das bringe heraus!
Nur bleib' mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!" —

„Ihr denket, ich sei der Herr Abt von St. Gallen." —
„Ganz recht! und das kann von der Wahrheit nicht fallen." —
„Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trüget Eu'r Sinn;
Denn wißt, daß ich Bendix, sein Schäfer, nur bin!" —

„Was Henker! Du bist nicht der Abt von St. Gallen?"
Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,
Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein;
„Wohlan denn, so sollst Du von nun an es sein!

Ich will Dich belehnen mit Ring und mit Stabe,
Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe!
Und lerne fortan erst quid Juris verstehn;
Denn wenn man will erndten, so muß man auch sä'n." —

„Mit Gunsten, Herr Kaiser, das laßt nur hübsch bleiben!
Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und schreiben;
Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein.
Was Hänschen versäumet, holt Hans nicht mehr ein." —

„Ach, guter Hans Bendix, das ist ja recht schade!
Erbitte demnach Dir ein' andere Gnade!
Sehr hat mich ergötzet Dein lustiger Schwank,
D'rum soll Dich auch wieder ergötzen mein Dank." —

„Herr Kaiser, groß hab' ich so eben nichts nöthig;
Doch seid Ihr im Ernst mir zu Gnaden erbötig,
So will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn,
Für meinen hochwürdigen Herren Pardon." —

„Ha bravo! Du trägst, wie ich merke, Geselle,
Das Herz, wie den Kopf, auf der richtigen Stelle.
Drum sei der Pardon ihm in Gnaden gewährt,
Und obendrein Dir ein Panis-Brief bescheert:

Wir lassen dem Abt von St. Gallen entbieten:
Hans Bendix soll ihm nicht die Schafe mehr hüten,
Der Abt soll sein pflegen, nach unserm Gebot,
Umsonst bis an seinen sanftseligen Tod."

Johann Friedrich Castelli

Sankt Martin.

Sankt Martin mit viel Rittersleut
Wohl übers Feld zum Jagen reit't,
Und als sie kamen an einen Hag,
Ein nackter Mann an der Straße lag,
Dem klapperten vor Frost die Zähne
Und an der Wimper fror ihm die Thräne. —
Er rang die Hände und bat mit Beben:
Sie möchten ihm ein Almosen geben. —
Und alle die Ritter zogen fürbaß,
Dem nackten Armen gab keiner was;
Sie wendeten von ihm das Angesicht,
Die Jammergestalt zu schauen nicht.
Der Martin aber sein Roß hielt an:
„Von mir, du Armer, sollst was ha'n!"
Er nimmt sein Schwert und alsogleich
Haut er seinen Mantel — gestücket reich
Mit Gold und Silber — entzwei in Eil
Und giebt dem Nackten den einen Theil,
Die andre Hälfte er selber behalt't
Und reitet den Andern nach in den Wald. —

Und wie den Martinus erblicket die Rott,
Ueberhäufen sie ihn mit Hohn und Spott:
„Da seht nur einmal den Narren an,
„Theilt sein Kleid mit dem Bettelmann;

„Der halbe Mantel steht ihm gar schön,
„Er kann damit zum Banquette gehn,
„Damit ihn künftig mag Jeder kennen,
„So woll'n wir den halben Ritter ihn nennen."
Sie lachten und witzelten noch gar viel,
Martinus war all ihres Spottes Ziel. —

Doch wie der Abend zu dämmern beginnt,
So wehet ein kalter, schneidender Wind;
Die Ritter hüllten sich alle fein
In ihre großen Mäntel ein,
Und wollten reiten sogleich von hinnen,
Doch konnten sie keinen Ausweg gewinnen,
Nur immer tiefer kommen's in Wald
Und pfiff der Wind noch einmal so kalt,
Sie jammerten sehr und vermeinten schier,
Sie müßten vor Kälte heut sterben hier;
Martinus nur mit dem halben Kleid
Empfindets nicht, daß der Wind so schneid't,
Er lächelt über ihr Schnappern und Bangen
Und sitzt auf dem Roß mit glühenden Wangen. —

Und jetzo ein rosenfarbiges Licht
Hervor aus der dunkelen Wildniß bricht,
Und unter die Starrenden tritt heran
Herr Christ mit dem halben Kleid angethan,
Das jenem Armen Martinus gegeben,
Und um ihn herum seine Engelein schweben.
Und Jesus sich zu Martino wendet:
„Ja, wahrlich, was Ihr den Armen spendet,
„Das habet Ihr mir selber gegeben,
„Und Früchte trägts Euch im Tod und im Leben;
„Jedwede Wohlthat — noch so klein, —
„Wird Euch erwärmen und lohnend sein." —

Sie fielen All' auf ihr Angesicht,
Und Jesus verschwand; — doch des Glaubens Licht,
Es leuchtete über dem heidnischen Haufen,
Sie ließen sich Alle zu Christen taufen.

Der Stotterer.

Thomas Hase mußt' erscheinen
Bei dem Amt der Conscribirten;
Als sie dort ihn visitirten,
Fing er an gar sehr zu weinen,
Sprechend: „He—Herr Offizier!
Ni—ni—nichts fe—fehlet mir,
Aber sto—sto—stottern thu ich!"

Der versetzte: „Sei nur ruhig,
Denn man braucht dich nicht zum Sprechen,
Sondern nur zum Hau'n und Stechen!"
„Aber" — sagte Thomas weiter —
„Wenn vor einem Ze—Ze—Zelte
Man als Wa—Wa—Wacht mich stellte,
Und die Fei—Fei—Feindes-Reiter
Spre—spre—sprengten auf mich ein,
Könnt' ich nicht We—Werda! schrein!"

Lächelnd sprach der Offizier:
„Das thut auch nichts; glaube mir,
Wenn die Wach' nur schreien kann,
Auf das Wort kommts da nicht an!"

Immer stärker weinte Hase,
So, daß ihm die hellen Thränen
Liefen über Wang' und Nase!
„Ach! ich mu—muß noch erwähnen" —
Schrie er — „se—se—setzen wir,
Ein Fei—Feind hau—haut nach mir,
Oder sch—sch—schießt sogar,
O ich a—a—armer Narr!
Au—au—aus wärs mi—mit mir,
Denn nicht schne—schne—schnell, wie Ihr,
Könnt' Pa—Pa—Pardon ich schrein!"

Adalbert von Chamisso.

Tragische Geschichte.

's war Einer, dem's zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf so hinten hing,
Er wollt' es anders haben.

So denkt er denn: wie fang' ich's an?
Ich dreh' mich um, so ist's gethan —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da hat er flink sich umgedreht,
Und wie es stund, es annoch steht —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da dreht er schnell sich anders 'rum,
's wird aber noch nicht besser d'rum —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich links, er dreht sich rechts,
Es thut nichts Gut's, es thut nichts Schlecht's —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich wie ein Kreisel fort,
Es hilft zu nichts, in einem Wort:
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Und seht, er dreht sich immer noch,
Und denkt: es hilft am Ende doch —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Matthias Claudius.

(Asmus, der Wandsbecker Bote.)

Die Geschichte von Goliath und David, in Reime bracht.

War einst ein Riese Goliath,
Gar ein gefährlich Mann!
Er hatte Tressen auf dem Hut,
Mit einem Klunker d'ran,
Und einen Rock von Drap d'argent,
Und Alles so nach advenant.

An seinen Schnurbart sah man nur
Mit Grausen und mit Graus,
Und dabei sah er von Natur,
Pur, wie der — aus.
Sein Sarras war, man glaubt es kaum,
So groß schier als ein Weberbaum.

Er hatte Knochen wie ein Gaul,
Und eine freche Stirn,
Und ein entsetzlich großes Maul,
Und nur ein kleines Hirn;
Gab Jedem einen Rippenstoß,
Und flunkerte und prahlte groß.

So kam er alle Tage her,
Und sprach Israel Hohn.
„Wer ist der Mann? Wer wagt's mit mir?
Sei Vater oder Sohn,

Er komme her, der Lumpenhund,
Ich bax'n nieder auf den Grund."

Da kam in seinem Schäferrock
Ein Jüngling zart und fein;
Er hatte nichts als seinen Stock,
Als Schleuder und den Stein;
Und sprach: „Du hast viel Stolz und Wehr,
Ich komm' im Namen Gottes her."

Und damit schleudert' er auf ihn
Und traf die Stirne gar,
Da fiel der große Esel hin,
So lang und dick er war
Und David haut in guter Ruh'
Ihm nun den Kopf noch ab dazu.

* * *

Trau' nicht auf deinen Tressenhut,
Noch auf den Klunker d'ran!
Ein großes Maul es auch nicht thut,
Das lern' vom langen Mann;
Und von dem kleinen lerne wohl,
Wie man mit Ehren fechten soll.

Nicolaus Delius.

Ein militairischer Adonis.

Holder Leutnant, welche Taille!
Zum Entzücken, zum Verlieben!
Schade wär' es, wenn Sie blieben
In der mörd'rischen Bataille.

Junger Vaterlandsvertheid'ger,
Da Sie sich zum Kampf begeben,
Schonen Sie Ihr kostbar Leben,
Denn wer schnürte sich geschmeid'ger!

Spieße Keinen je Ihr Degen,
Daß Sie Keiner spieße wieder;
Conserviren Sie Ihr Mieder
Und sich selbst, der Damen wegen.

Nie sah man um schlankre Hüften
Knappre Uniform sich schmiegen;
Doch was hilft das, wenn Sie liegen
Steif und kalt in Modergrüften!

Für das Vaterland zu sterben,
Ist die größte der Chimären,
Taugt für Leute nur, an deren
Taille nichts mehr zu verderben;

Taugt für ält're Offiziere,
Die da plump und fett geworden,
Aber sündhaft wär's zu morden
Eine Taille, wie die Ihre!

Eginhardt.

Das Lied vom Rocke.

Parodie auf das Lied von der Glocke.

Pauperes tego, divites orno, trossulum uoto.

Auf der Tafel ausgebreitet
Liegt der schwarze Casimir,
Daß er bald den Stutzer kleidet,
Helft, Gesellen, rüstig mir!
Reibet, nähet, zupft,
Klopfet, bügelt, rupft,
Daß der Rock euch Ehre mache;
Doch der Schnitt ist meine Sache!
Zum Feierkleid, das wir bereiten,
Geziemt sich extrafeines Tuch;
Wenn Strich und Glanz die Form begleiten,
Dann that der Meister wohl genug.
So laßt uns ernstlich überlegen,
Was nöthig wohl zum Meisterstück;
Dem Pfuscher bringt es wenig Segen,
Hat er bei einer Arbeit Glück,
Das ist's ja, was den Schneider zieret,
Daß er mit kunstgeübter Hand
Stets einen guten Schnitt vollführet,
Und Dauer mit Geschmack verband.

Weib, du mußt uns Tücher bringen,
Doch sie müssen reinlich sein,
Laßt von Wasser sie durchdringen,
Schlagt den Casimir hinein.
Geht er nicht viel ein,
Wird's mir Nutzen sein,
Giebt's vielleicht noch eine Weste,
Nun, Profit ist ja das Beste!

Was in der Werkstatt die Gesellen,
Was Meister und was Lehrling schafft,
Es glänzet stattlich auf den Bällen,
Und wird oft neidisch angegafft.
Und ob's nicht mehr zum Prunke tauge,
Dient's ferner doch zum Negligee,
Stirbt unter Aktenstaub und Rauche,
Und dies thut dem Besitzer weh;
Denn an das so bequeme Alte
Band trauliche Gewohnheit ihn,
Er wünschet, daß es ewig halte,
Doch — wir verwelken, wie wir blühn!

Weiße Linien zeigen richtig
Mir der Scheere Laufbahn an,
Der ist nur zum Meister tüchtig,
Der sie treu verfolgen kann.
Auch von Scharten rein
Muß die Scheere sein,
Daß sie sanft und leis hingleitet,
Scharf den Casimir durchschneidet.

Denn mit dem ersten Höschen schmücket
Den kleinen Knaben Schneiders Hand;
Er ist von ihrer Pracht entzücket,
Und wirft die Kappe an die Wand;

Noch weiß er nichts von Nahrungssorgen,
Beim Spiel verschwindet ihm der Morgen,
Indem er sich mit Andern necket,
Schlägt's zwölf, — dann ist der Tisch gedecket —
Allein das ändert sich geschwind.
Vom Lehrling trennt sich der Geselle,
Durchläuft das Reich am Wanderstock,
Verläßt die väterliche Schwelle,
Heim kehrt er im zerriss'nen Rock;
Und stolz auf ihrer Reize Siege,
Sieht er, wenn auf die Wasch' er geht,
Wie die, die sonst noch in der Wiege,
Die Jungfer Schwester vor ihm steht.
Da röthet brennend heißes Flammen
Des lüsternen Gesellen Kopf,
Er zieht den alten Rock zusammen,
Und ach, es bricht der letzte Knopf!
Er läßt die Brüderschaft im Stiche,
Sobald er nur Bescheid gethan,
Er folgt dem Mädchen in die Küche,
Und trägt ihr seine Liebe an.
O! möcht' er nicht zu Kühnes hoffen,
Der Fremde macht zwar oft sein Glück —
Schon wähnt er ihre Arme offen,
Da stößt die Strenge ihn zurück! —
O! daß sie stets so treu doch bliebe
Des Altgesellen ält'rer Liebe!
Wie die Formen sich gestalten!
Dieser Aermel paßt ins Loch,
An den Schößen bleiben Falten,
Das ist so die Mode noch.
Jetzt, Gesellen, frisch!
Setzt euch auf den Tisch,
Um das Große mit dem Kleinen
Ueberwändlich zu vereinen.

Denn wo der Kragen zu dem Rücken,
Wo Aermel sich und Klappen schicken,
Da ist die Arbeit brav und ächt,
Drum prüfe, wer das Maas erfasset,
Ob auch das Stück zum Stücke passet!
Sonst klagt der Kundmann, und mit Recht.
Zierlich, und wie angegossen
Sitzt des Burschen Sonntagkleid,
Laden ihn die Tanzgenossen
Zu der Kirmeß Lust und Freud.
Ach! der Kirmeß frühes Ende
Zeugt der letzte Kreuzer an;
Dann heißt's: Bursche, rührt die Hände,
Greift die Arbeit rüstig an.
Die Schenke ist zu!
Die Scheuer ist offen;
Die Geige hat Ruh;
Der Flachs wird getroffen;
Der Knecht muß hinaus
Auf holprige Fluren,
Muß ackern, muß ruhren,
Und ärnten und säen,
Erpassen, erspähen,
Darf nimmer verfehlen
Den Hasen zu stehlen.
Da ist so zufrieden der geizige Bauer,
Er macht es dem rührigen Burschen nicht sauer,
Zum Abendbrode verzehrt er den Raub.
Doch immer keifet
Die mürrische Alte,
Die Geisel der Mägde,
Und schimpfet auf alle
In Keller und Stalle,
Und treibts wie die Katzen
Mit Knurren und Kratzen,

Und ringet ohn' Ende
Die knöchernen Hände,
Versteckt den Gewinn
Mit geizigem Sinn,
Und füllet mit Käse gar spärlich die Näpfe,
Und drücket die alternde Butter in Töpfe,
Und zählt was die Mägde gesponnen bei Nacht,
Und hat auf die Bissen gar sorgliche Acht,
Und füget zum Geize noch schändliches Lügen,
Um zu betrügen.

Und der Alte bläs't Wolken von Rauch
Aus des Sorgenstuhls schwellenden Polstern,
Klopfet behaglich den feisten Bauch,
Freut sich der neuesten Stadt-Gerüchte,
Sie verkünden ein Steigen der Früchte,
Will drauf sparen, und will es drauf wagen,
Erst bei dem höchsten Preis loszuschlagen.
Rühmt sich mit frechem Maul:
So wie des Grafen Gaul,
Stolz, geht im schönen Trab
Auch wohl mein Lieblings-Rapp!
Doch im schönsten Pferdestalle
Schläft wohl heimlich eine Galle,
Und die Druse wird oft schlimm.

Wohl, das Bügeln kann beginnen,
Netzt das Stück mit Wasser an,
Doch, um Ehre zu gewinnen,
Folgt genau des Striches Bahn.
Blas't und gebt euch Müh',
Daß die Kohle glüh';
Zischend muß das Bügeleisen,
Wenn ihr spuckt, zurück es weisen

Ersprießlich ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Meister nur bewacht,
Und wenn er Glanz und Form erschafft,
So dankt er's nur des Feuers Kraft;
Doch schädlich wird dieselbe Kraft,
Wenn Meisters Wachsamkeit erschlafft,
Er nicht der Hitze Maaß bedenkt,
Und was er mühsam schuf, versengt.
Wehe, wenn mit lohem Glühen,
Sengend ohne Hülf' und Rath,
Daß die Tücher Funken sprühen,
Sich das Bügeleisen naht!
Denn verloren ist das Mühen,
Hin ist Lohn für Schnitt und Naht.
Aus der Flamme
Strömet Segen
Uns entgegen;
Aus der Flamme, ohne Rath,
Schrecken naht!
Hört ihr's jammern in dem Haus?
Seht hinaus!
Hell und loh
Steht die Küche;
Das ist nicht natürlich so!
Und Gerüche
Steigen auf,
Dampf wallt auf!
Glühend springt des Speckes Masse,
Durch der Töpfe enge Gasse
Spritzt es fort im blinden Hasse,
Zitternd, und mit lautem Knallen
Bersten Töpfe, Tiegel fallen,
Schüsseln stürzen, Löffel klirren,
Kinder heulen, Hunde irren,
Katzen brennen,

Schreiend rennen
Hausfrau, Meister, Mädchen, Junge
Aneinander und im Sprunge,
Denn die Angst giebt ihnen Flügel,
Nach dem Tiegel.

Ausgebrannt
Ist der Scherbe,
Der versengten Katze Erbe
Sind die fortgesprungnen Stücke,
Und für heute
Wird des Eierkuchens Freude
Nun uns nicht.

Einen Blick,
Stille Flüche
Nach der Küche
Schickt der Meister noch zurück —
Schwingt rüstig dann auf's Neu die Nadel,
Was Weibes Dummheit ihm geraubt,
Ihm ist ja noch Ersatz geblieben,
Es sammeln Mittags seine Lieben
Sich froh um eines Härings Haupt.

Nun, das Bügeln ist vollendet,
Alle Nähte schön und rein,
Nach dem Lichte hingewendet
Zeiget sich kein falscher Schein,
Jetzo frisch zur That!
Und die Kettelnaht
Muß dem Knopfloch Dauer geben
Für ein halbes Menschenleben.

Nicht bloß zum Prunk an Feiertagen
Erschaffen wir das Männerkleid,

Wohl oft vereinet Schmerz und Leid
Die Menschen hier zu herben Klagen,
Dann wird der Frack zum Trauerkleid.
Doch jedesmal steht nicht im Herzen
Was weinend unser Auge spricht,
Wenn schlecht verborgen, durch die Schmerzen
Der frohen Erben Freude bricht.

Von dem Thurme
Tönt herab
Lautes Rufen
Hin zum Grab;
Wie verschieden folgen die Gefühle
Oft den Särgen zum erreichten Ziele.

Ja, es ist die alte Tante,
Ja, es ist die Kinderlose,
Der der hoffende Verwandte —
Weggeführt aus diesem Lande,
Wo sie nur das Geld geliebt —
Freudig das Geleite giebt.
Die, so hoch sie auch bejahrt,
Stets den Reichthum aufgespart,
Und der Kisten alte Siegel
Sind gelöst auf immerdar,
Denn der Tod zerbrach den Riegel,
Der die alte Tante war;
Denn es fehlt ihr sorglich Wachen,
Ihre Mißgunst lebt nicht mehr;
Reich wird sie die Erben machen,
Und die Truhen werden leer.

Bis die neuen Knöpfe kommen,
Laßt die strenge Arbeit ruhn,
Und so würde es wohl frommen
Auswärts gütlich sich zu thun.

Da zu Lust und Freud'
Blauer Montag heut',
Folgt, Gesellen, euren Brüdern
Hin zu Tanz und frohen Liedern.

Munter fördert seine Schritte
Der erst kürzlich Losgesprochne
Nach der lieben Kegelhütte.
Singend ziehen die Gesellen,
Und der Mädchen
Tiefgeputzte, schmucke Schaaren
Kommen hüpfend
In die liebe Schenke schlüpfend.
Schwer herein
Schwankt der trunkne
Feierbursche; —
Ganz verwogen,
Stark verbogen
Steht der Hut —
Und vergnügt im Doppel-Schottisch
Seine Wuth.
Mädchen fliehen aus dem Tanze,
Drohend um den wilden Trunknen
Sammeln zürnend sich die Bursche,
Und verweisen ihm sein Toben.
Zorn bedecket
Seine Stirne,
Doch die Menge Brüder schrecket
Alles nicht,
Was vom Spiritus erwecket,
Aus dem Auge des Erregten spricht.

Wo der Fleiß blieb unvergolten,
Wo die Mühe ward gescholten,
Wo des Meisters ew'ger Tadel
Kränkte des Bewußtseins Adel,

Wo, anstatt mit Lobe labend,
Meister bietet Feierabend —
Wer verargt es dem Gesellen,
Wenn sich seine Adern schwellen?
Wenn er tobet? Wenn er fluchet?
Trinkend zu vergessen suchet?

Fünfzig fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich im muntern Bund,
Unter ihren grimmen Schlägen
Sinkt der Trunkne matt und wund.
Endlich kömmt der Altgeselle,
Zürnt, als er das Blutbad sieht,
Bietet Frieden auf der Stelle,
Und der Halberschlagne flieht.
Ruhe wird nun schnell im Saale,
Und die Tapfern lohnt Genuß,
Hier beim vollen Bier-Pokale,
Dort bei ihrer Mädchen Kuß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich stets in diesem Saal!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo betrunkne Handwerksbursche
Tisch' und Bänke demoliren,
Wo den Köpfen
Hoch das Stuhlbein aufgehoben
Schrecklich droht,
Und der Leidenschaften Toben
Endigt nur im blut'gen Roth!

Löset nun die Anschlagfaden,
Ihre Absicht ist erreicht,

Die Verbindung ist gerathen,
Was nothwendig noch, ist leicht.
Zieht bedächtig, reibt,
Daß kein Merkmal bleibt!
Wenn der Rock soll Ruhm verbreiten,
Darf kein Makel ihn begleiten.

Der Meister kann die Faden lösen
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn sich Aermel — Schößen
Vom ersten Halte selbst befreit!
Verwechselnd füget der Geselle,
Was er oft nicht erkennen kann,
An einer andern falschen Stelle
Und mit verlorner Mühe an;
Wo flücht'ger Anschlag treulos weichet,
Wird schwer Verbindung nur erreichet;
Wenn die Gemüther uneins sind,
Da walten alle Kräfte blind.

Weh', wenn sich in den edlen Zünften
Der Feuerzunder still gehäuft,
Die Willkühr in Zusammenkünften
Frech nach dem großen Worte greift!
Da muß der Obermeister schweigen,
Der Schreier Wort verdunkelt ihn,
Die ein Verlangen zu erreichen
Vermessen lärmen, toll und kühn.

Werft ihn hinunter! hört man schallen;
Die Kunstverwandten sind empört.
Es sieht verkannt, verhöhnt von Allen
Der Obermeister sich entehrt.
Da ruft des Dümmsten laute Stimme,
Was Eifersucht ihm eingehaucht,

Die durstig nur nach Sieg, im Grimme
Wohl auch das schlecht'ste Mittel braucht.
Nichts gilt mehr, was so lang bestanden,
Da heißt's nicht mehr: „Mit Gunst!" es schallt
Empörung! über alle Banden
Der Ordnung springet die Gewalt.
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken
Ist der, wenn sich Gensd'armen nahn.
Weh' denen, die die Pfeile spitzen
Und Andern zu verschießen leihn,
Es wird nicht Dem, nicht Jenem nützen,
Die Polizei steckt Alle ein.

Jetzt, nach so viel tausend Stichen,
Freuet euch, und ruhet aus!
Unter dieser Bürste Strichen
Tritt der Glanz so schön heraus.
Auch der Knöpfe Reihn
Spielen lieblich drein,
Und des lichten Futters Schimmern
Hebt des dunklen Rockes Flimmern.

Wie schön! wie schön!
Gesellen alle, kommt zu sehn.
Laßt prüfend uns noch einmal spähn,
Und keinen Fehler übergehn.
Zum Neid, zur Mißgunst unter allen seinen
Bekannten soll der Graf darin erscheinen.

Und dies sei fortan sein Beruf,
Wozu der Meister ihn erschuf!
Erhaben soll er stets im Leben,
Durch Rang des Kundmanns hochgestellt.

Von einem Sieg zum andern schweben,
Und glänzen in der feinen Welt.
Soll bei der Lichter hellem Funkeln,
Auf Bällen und in Assembleen
Stets jeden andern Rock verdunkeln,
Und so des Meisters Ruhm erhöhn.
Doch seinem schönen Herrn zu nützen,
Sei immer ihm die erste Pflicht,
Bei Frauen ihn zu unterstützen
Durch Zierlichkeit, versäum' er nicht;
Er schaff' ihm Raum in dem Gedränge,
Durch seine Pracht, denn schüchtern weicht
Erschreckt der Molkendiebe Menge,
Sobald der Schwalbenschwanz sich zeigt.
Und treibt die Mode, stets verdrängend,
Vom Schauplatz einst auch ihn zurück,
So blieb' er doch, im Schranke hängend,
Erinnerung an Freud' und Glück.

Reicht den Teppich mir, Gesellen,
Schlagt das Kunst-Produkt hinein,
Und ich trete nun im schnellen,
Stolzen Schritt beim Grafen ein.
Bald tönt überall
Unsers Ruhmes Schall!
Heut' noch sei's im Tanz-Vereine,
Wo der Rock zuerst erscheine.

Joseph von Eichendorff.

Der Polack.

Und komm' ich, komm' ich ohne Pelz,
Mein Liebste fragt mich aus:
Wo hast du lassen deinen Pelz?
Und macht sich doch nichts draus.

Da drüben ist gut Schnaps und Bier,
Der Wirth bläst Klarinett,
Da stritten wir, drei oder vier,
Wer's schönste Liebchen hätt'.

Ich aber trank aus Deinem Schuh,
Ließ meinen Pelz im Haus
Und eine Handvoll Haar' dazu,
Ich mach mir gar nichts draus.

Johann Daniel Falk.

Die Schauspieler.

Parodie des Schiller'schen Reiterliedes.

Hanswurst.

Auf, auf, Kameraden, aufs Bret, aufs Bret,
In die Welt, aufs Theater gezogen:
Als Akteur, da ist der Mensch noch was werth:
Da wird noch die Freiheit gewogen.
Da tritt kein Andrer für ihn ein:
Der Soufleur nur bläst aus dem Loch ihm ein.

Chor.

Da tritt kein Andrer für ihn ein:
Der Soufleur nur bläst aus dem Loch ihm ein.

König.

Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist;
Man sieht nur Herren und Knechte:
Nur der L'homber herrschen, der Tarok und Whist
Bei dem feigen Menschengeschlechte;
Die Kron' und der Purpur — wer ihn tragen kann;
Der Akteur ist allein der freie Mann.

Chor.

Die Kron' und der Purpur — wer ihn tragen kann;
Der Akteur ist allein der freie Mann.

Hanswurst.

Die Kisten und Kasten er wirft sie weg!
Braucht nicht mehr für Porto zu sorgen;
Leer reis't er dem Schicksal entgegen keck,
Und hat er nichts mehr — thut er borgen;
Und wenn ihm der Wirth nicht mehr borgt und leiht,
So versetzt er am Ende sein' Uhr und sein Kleid. —

Chor.

Und wenn ihm der Wirth nicht mehr borgt und leiht,
So versetzt er am Ende sein' Uhr und sein Kleid. —

Hanswurst.

Der Akteur und sein verhungertes Roß,
Sie sind gefürchtete Gäste;
Hell schimmern die Lampen auf der Resource,
Ungeladen kommt er zum Feste.
Er fackelt nicht lange, er bietet kein Gold;
Unbezahlt verschlingt er, was er gewollt.

Chor.

Er fackelt nicht lange, er bietet kein Gold;
Unbezahlt verschlingt er, was er gewollt.

Doktor.

Vom Himmel fällt ihm sein lustig Loos;
Braucht's nicht mit Müh' zu erwerben;
Der Doktor der schaufelt der Erd' in den Schooß;
's ist der Tod, der ihn einsetzt zum Erben.
Er gräbt und schaufelt, so lang' er lebt,
Und ist froh, wenn ihr Alle den Geist aufgebt!

Chor.

Er gräbt und schaufelt, so lang' er lebt,
Und ist froh, wenn ihr Alle den Geist aufgebt!

Teufel.

Warum schreit der Herr Wirth und zergrämt sich schier?
Laß er fahr'n zum Teufel, laß er fahren.
Der Akteur hat auf Erden kein bleibend Quartier,
Kann die freie Zehrung nicht sparen;
Sein rasches Schicksal, das treibt ihn fort;
Seinen Miethzins bezahlt er an keinem Ort.

Chor.

Sein rasches Schicksal, das treibt ihn fort;
Seinen Miethzins bezahlt er an keinem Ort.

Doktor.

Drum auf, Kameraden, aufs Bret, aufs Bret;
Die Brust im Gefechte gelüftet;
Kömmt der Abend, da lebt ihr wieder honett,
Und seid ihr Glock' neun auch vergiftet.
Als König und Kaiser verschenket ihr Gold,
Und habet oft nicht, daß die Schuh ihr befohlt.

Chor.

Als König und Kaiser verschenket ihr Gold,
Und habet oft nicht, daß die Schuh ihr befohlt.

August Heinrich Hoffmann von Fallersleben.

Der erste April.

Wie wir als Knaben uns doch neckten!
Wie wir voll Schelmenstücke steckten!
Ich mach's noch heute nicht bekannt,
Wonach ich einsmals ward gesandt,
Ich schweige still,
Sonst hört' ich heute noch: April, April!
Man schickt den dummen Narren,
wie man will.

Nach ungebrannter Asche gingen,
Nach Mückenfett und seltnern Dingen
Wir ernsthaft in des Krämers Haus,
Der warf uns dann zur Thür' hinaus.
Schweig' still, schweig still!
Sonst ruft man heute noch: April, April!
Man schickt den dummen Narren,
wie man will.

Wie wir's gemacht als kleine Kinder,
So macht's ein König auch nicht minder;
Er schickt sein Volk nach Freiheit aus,
Es kehret wieder um nach Haus
Ganz still, ganz still!
Die Nachbarn rufen laut: April, April!
Man schickt den dummen Narren,
wie man will.

Mauskätzchen.

Mauskätzchen gab ein großes Fest,
Und hatte dazu geladen
Bekannt' und Verwandte von Ost und West
Und lauter Ihro Gnaden.
Miau, miau, miau.

Sie trieben vielerlei Possen und Scherz,
Und füllten sich weidlich den Ranzen.
Und weil es nun eben war im März,
So wollten die Kätzerlein tanzen.
Miau, miau, miau.

Doch alle die gnädigen Kätzerlein,
Die gnädigen Kater und Katzen,
Sie konnten nichts als mianen und schrein
Und schluchzen und pfuchzen und pfnatzen.
Miau, miau, miau.

Mauskätzchen schickt nach dem Pudel hin,
Der konnte das Hackebrett schlagen,
Der sollte so was nach ihrem Sinn
Auf dem Hackebrett vortragen.
Miau, miau, miau.

Der Pudel war ein gescheidter Mann,
Eine bürgerliche Canaille:
„Was geht mich Dero Gesellschaft an,
Ew. Gnaden Katzengebalge?"
Wau wau wau wau.

Müller und Schneider.

Die Müller und die Schneider
Die litten große Noth,
Den einen fehlten Kleider,
Den andern fehlte Brod.

Da hieß es: Jetzo wählet!
Entweder leidet Noth
Und Kummer oder — stehlet
Euch Petersfleck und Schrot.

Die Noth die lehret beten,
Mit Stehlen kriegt man Geld;
Und wenn sie's auch nicht thäten,
So glaubt's doch alle Welt.

Der Spittelleute Klagelied.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Wir müssen Morgens früh aufsteh'n,
Und wenn wir das Gebet gesprochen,
Zwei Eimer Wasser holen geh'n
Und unf're Morgensuppe kochen.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Dann müssen wir um halber zehn
An unser Tagewerk gleich schreiten,
Und wied'rum an dem Heerde steh'n
Und unser Mittagsmahl bereiten.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Kaum ist das Mahl genommen ein,
Kaum kann man sich des Schlafs erwehren,
Gleich muß man wieder munter sein,
Das Vesperbrödchen zu verzehren.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Ist nun auch endlich das geschehʼn,
So wird es Abend unterdessen;
Wir mögten gern zu Bette gehʼn,
Und müssen noch zu Nacht erst essen.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Gottlob, bald endigt sich die Noth!
So denkt man wohl, o ja — mit nichten!
Wir müssen nach dem Abendbrot
Erst unsʼre Andacht noch verrichten.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Nun ist es doch zum Ausruhʼn Zeit,
O nein! wir dürfen noch nicht schlafen;
Der Spittelmeister lärmt und schreit:
Erst reinigt Teller, Krug und Hafen!

Ernst von Feuchtersleben.

Epigramme.

Bad ***.

Wer einmal war in diesem Brunnenthal,
Ich weiß gewiß, er kommt zum zweiten Mal;
Denn ob er dort auch schon Gesundheit trank,
Es rütteln ihn die Straßen wieder krank.

Schlechtes Aufklärungsmittel.

Es will, schreibst Du, die Gutsbesitzerin
Das halbverfallene Felsenschloß beziehn?
Den Bauern kann dies ihren Glauben,
Daß ein Gespenst dort haust, nicht rauben.

An den alten Seladon.

Die Bleiche Deiner Lippen macht Dir bange?
Damit hat's keine Noth!
Küß' nur Agnesen auf die Wange,
So werden Deine Lippen sicher roth.

Größere Freiheit.

Der Sonntag ist es, wie man glaubt,
An dem's die Alpendirn' so streng nicht nimmt,
Und ihrem Liebsten einen Kuß erlaubt;
Die Städterin hat keinen Tag bestimmt. —

Medizinischer Irrthum.

„Es stärkt die Mäßigkeit, Unmäßigkeit bringt Schaden."
Falsch ist's: so predigt dieses Klosterdach;
Die Bibliothek steht leer, der Speis'saal überladen,
Doch sind die Mägen stark, die Köpfe schwach.

Gleiches Loos.

„Des Mitgefühls entbehr' ich stets,
„Kennt mich ja keiner doch von diesen Steinen!"
Klagt der Direktor unsers Stufenkabinets,
Und kennt zum Trotz dafür auch wieder keinen.

Doppelte Schönheit.

Die Eitelkeit bestaunt Ihr an Agnesen?
Mit zwanzig Jahren ist sie schön gewesen;
Und da sie nun gerade vierzig zählt,
Ist's klar, daß sie für doppelt schön sich hält.

Räthselgesellschaft.

Das Letzte, was man zu rathen mir gab,
War: ich soll sagen, wann Rosa geboren.
Das hieß ich doch Zeit und Arbeit verloren;
Nie gab ich mit Alterthumsforschen mich ab!

Die Blumenfreundin.

Brigitta trägt zu Florens Ruhme
Stets Blumen auf dem Kopf,
So gleicht sie, wenn auch keiner Blume,
Doch einem Blumentopf.

Unnütze Furcht.

Die Länge macht vor'm Trauerspiel Euch bange,
Das er heut' geben läßt? Fünf Stunden nennt Ihr lange?
Da doch sogar die Aerzte wollen,
Daß wir noch länger schlafen sollen.

Ferdinand Freiligrath.

„Prinz Eugen, der edle Ritter."

Zelte, Posten, Werda-Rufer!
Lust'ge Nacht am Donauufer!
Pferde stehn im Kreis umher
Angebunden an den Pflöcken;
An den engen Sattelböcken
Hangen Karabiner schwer.

Um das Feuer auf der Erde,
Vor den Hufen seiner Pferde
Liegt das Oestreich'sche Piket.
Auf dem Mantel liegt ein Jeder.
Von den Tschako's weht die Feder,
Leutnant würfelt und Kornet.

Neben seinem müden Schecken
Ruht auf einer wollnen Decken
Der Trompeter ganz allein:
„Laßt die Knöchel, laßt die Karten!
Kaiserliche Feldstandarten
Wird ein Reiterlied erfreun!

Vor acht Tagen die Affaire
Hab' ich, zu Nutz dem ganzen Heere,
In gehör'gen Reim gebracht;
Drum, ihr Weißen und ihr Rothen!
Selber auch gesetzt die Noten;
Merket auf und gebet Acht!"

Und er singt die neue Weise
Einmal, zweimal, dreimal leise
Denen Reitersleuten vor;
Und wie er zum letzten Male
Endet, bricht mit einem Male
Los der volle, kräft'ge Chor:

„Prinz Eugen, der edle Ritter!"
Hei, das klang wie Ungewitter
Weit ins Türkenlager hin.
Der Trompeter thät den Schnurrbart streichen
Und sich auf die Seite schleichen
Zu der Marketenderin.

Eine Geusenwacht.

Es war bei einem Zapfer
Im Weichbild Rotterdams,
Da becherten sie tapfer
In Federhut und Wamms.
Sie ritten nach Vlissingen,
Und wollten ziehn vor Tag;
Mit Trinken und mit Singen
Hält man sich leichtlich wach.

Die Maas ist zugefroren,
Von Eis glänzt jede Gracht.
Den Mantel um die Ohren,
Steht vor der Thür die Wacht.
Eiszapfen, Schneegeträufel
Liebt auch kein Hell'barbier!
Die Zapfen hol' der Teufel!
Den Zapfen lob' ich mir!

Doch drinnen, aufzuthauen
Den Frierer auf der Hut,
Schallt's: „Wilhelm von Naſſauen
Bin ich, von deutſchem Blut.
Ein Prinze von Oranien
Bin ich frei unverwehrt!
Den König von Hiſpanien
Hab' ich allzeit geehrt."

Er ſtellt ſich vor die Scheiben
Und ſchaut in das Gemach:
Da iſt ein wüſtes Treiben,
Da ſpricht man von der Sach',
Für die man ziehn und fechten,
Und Blut will laſſen gern.
Sie reden und ſie rechten,
Die knebelbärt'gen Herrn.

Geſcheuert an den Wänden
Reihn ſich die Fäſſer blank;
Die Wirthin mit behenden
Schenkmädchen übt den Schank.
Ihr Haar ſchmückt ſtatt des Bandes
Ein Goldblech, kriegriſch ſchier;
Der Frauen dieſes Landes
Gewohnte Schläfenzier.

Das eilt ſich — an den Tiſchen
Wird oft der Krug geleert;
Da ſitzen die Reiter, zwiſchen
Den Knien ihr gutes Schwert.
Wohl iſt des Hutes Feder
Vom Pulverdampf vergilbt,
Doch keck hat ihn ein Jeder
Auf's blonde Haar geſtülpt;

Und keck wird er geschwungen,
Der Wein spritzt in die Höh',
Von fünfundzwanzig Zungen
Vernimmt man: "Vivent les Gueux!"
Und wenn die Krüge tröpfeln,
Wenn jeder Kelch gelehrt,
Dann werden mit den Klöpfeln
Die Gläser umgekehrt.

Dann gibt's ein helles Klingen,
Dann werden Glocken draus,
Dann läuten sie mit Singen
König und Herzog aus.
Dann greift ein jeder Reiter
Von selbst nach seinem Schwert,
Dann singt ein jeder Länter,
Daß man es weithin hört:

„Rasch, siebenzehn Provinzen,
Stellt euch nun auf den Fuß!
Empfanget nun den Prinzen
Mit freundelichem Gruß!
Stellt euch zu sein'n Panieren,
Jeder als treuer Mann!
Thut helfen verlogiren
Duc d'Alve, den Tyrann!

Nicht um euch zu verderben,
Kommt er, dies treulich glaubt!
Er läßt euch wied'rum erben,
Was man euch hat geraubt.
Zu gut dem König von Spanien
Thut offenen Beistand
Dem Prinzen von Oranien,
Als seinem Lieutenant.

Sein' Trommeln und Trompeten
Bringen euch kein Dangier!"
„Das klebt am Tisch, wie Kletten!"
Spricht da der Hell'barbier.
Er ruft: „Nun laßt uns jagen
Zum Grafen von Lumé!
Es fängt schon an zu tagen,
Auch leuchtet uns der Schnee!"

Sie hören auf zu schellen!
„Ruft der uns schon zu Hauf?"
Sie ziehen aus den Ställen
Die Ross' und sitzen auf.
Es geht im scharfen Trotte
Durch die bereifte Früh';
Gen Süden von der Rotte
Zur Schelde traben sie.

Abraham Emanuel Fröhlich.

Adelschlauheit.

Golden, grün und blau
Brüstet sich der Pfau,
Und in vollen Ringen
Läßt den Schweif er schwingen,
Als auf grüner Haide
Die im schlichten Kleide
Süße Lieder singen.
Er belobt sie nickend
Und leutselig blickend,
Aber nicht ein Tönchen
Ließ er selbst erklingen.

„Vater, fragt' ein Söhnchen,
Warum will der Pfau
Nicht mit andern singen?"
Jener sagte: „Schau',
Seine Stimm' ist rauh,
Seine Lieder scheußlich;
Spielend drum mit Glanz
Bringt er dieses weislich
Hinter seinen Schwanz!"

Herablassung.

„Junker Storch, ich kann's nicht deuten,
Sagt ihm eine von den Tauben,
Daß Sie Dinge sich erlauben,
Die selbst an gemeinen Leuten
Wir für unanständig halten.

Ihren Adel zwar, den alten,
Den bezweifeln nur die Thoren;
Denn Sie sind ja hochgeboren,
Auch ein Welt- und Vielgereis'ter,
Ein nach jedem Land gespeis'ter,
Und Sie haben wohl viel hundert
Schön-Aussichten anbewundert!
Klar ist's an den hohen Sitten,
Wie die Leute Sie behandeln,
An den würdevollen Schritten,
Wie Sie unter ihnen wandeln

Aber daß Sie sich vergessen,
Bienen und Gewürm zu essen,
Das verdient doch wahrlich Tadel!"

„Laßt sie, sagt er, Dieses schwätzen.
Just darin besteht der Adel;
Ueber solches sich zu setzen."

Der alte Radgaul und das Füllen.

Füllen, sagt mit schiefem Maul,
Der im Rad ergraute Gaul,
Laß dein Jauchzen und dein Springen,
Willst du unsre Gunst erringen.
Sieh den Esel wie bescheiden
Und wie still er auf den Weiden
Sich Gedörn und Disteln pflückt,
Welche wir ihm übrig ließen,
Und wie dankbar im Genießen
Er sich uns in Demuth bückt,
Deinem frechen Uebermuth
Ist das Gras nicht einmal gut!

„Und du fühlest dich beglückt,
Sagt das Füllen, wenn die Tröpfe
Vor dir senken ihre Köpfe?"

Von.

Am Hofe beklagen sich vornehme Thier':
Es dünkte sie etwas Verächtliches schier,
Nur schlechtweg zu heißen: Herr Fuchs, Herr Bär;
Als ob ihres Gleichen ein Jeder wär'.
Da läßt der Leu den Befehl heraus,
Man soll sie nennen nach ihrem Haus:
Von Winkelluft einen Junker den Fuchs,
Von Lauerbusch einen Grafen den Luchs,
Die Bären Prälaten von Honighain,
Die Esel Baronen von Distelrain.
Seit achten die Esel und Andre das Von
Als ihre alleinigen Ehrenkron'.

Franz von Gaudy.

Alt und Jung.

Der Birnbaum ein geschwätziger Greis,
Das Lockenhaupt wie Silber weiß,
Beugt weit sich über den Plankenzaun,
Um in die weite Welt zu schaun.

Des Greises Enkel, starr und stumm,
Sie wenden nicht Hals, nicht Aug' herum:
Baumschüler sind's, in langen Reihn
Manierlich stehend, gezogen fein.

Sie lernen, daß der Kopf so raucht,
Was Alles ein tüchtiger Birnbaum braucht:
Den Katechismus von Blüth' und Laub,
Und Sprüche, warnend vor Käfer und Raup'.

Der Humanoria edles Reis,
Das treiben sie mit Eifer und Fleiß;
Studiren, wie nach log'schem Schluß
Ein Baum die Zweige bilden muß.

Und guckt ja faselnd umher ein Ast —
Gleich schnüret ihn der zähe Bast;
Und will er sich regen frank und frei —
So steht der fatale Stock dabei.

Die Jungen murren vor sich leis:
Was hat voraus der morsche Greis?
Der steht am Zaun, schaut um sich stolz,
Als wär' sein Stammbaum edler Holz.

Auch unser Haupt ist kränzeschwer —
Und Früchte, die kommen wohl hinterher.
Und unsern Puls schwellt frischer Saft —
Wir aber schmachten in dumpfer Haft.

Der Alte wendet sich grämlich um:
Wie ist die Welt so grau, so dumm!
Sonst zogen des Wegs gar stattliche Leut',
Und nicht solch Lumpenpack wie heut'!

Weiß nicht, wie's kommt, daß mir die Welt
Auch nicht im mindesten mehr gefällt.
Und wenn ich die jetzige Jugend seh,
Dann wird mir vollends übel und weh.

Er schmäht die Jungen, sie den Greis,
Und schneeweiß schimpft auf naseweis.
Der Streit währt sechs Jahrtausend lang —
Die Welt geht ruhig ihren Gang.

Que de bruit pour une omelette!

Mein Wirth, was giebt es? Mich verlangt gewaltig — —
„Herr Desbarreaux, ich möchte wohl — allein —
's ist heute Freitag — und die Fasten halt' ich." —
Plagt Euch — geht mir mit solchen Kinderei'n.
Auch du mein Brutus? Du sprichst von Gewissen? —
„Der Pfarrer" — — Ach, was mischt der Pfaff' sich drein?

Marsch, an den Heerd! Ich will davon nichts wissen.
Ein Huhn! Geschwind! Dem mit der Glatze dort
Zu Liebe opfr' ich auch nicht einen Bissen. —
„Herr Desbarreaux, die Hühner sind schon fort." —
So backt 'nen Eierkuchen auf dem Heerde. —
„Nicht gern, allein" — — Nun, das ist doch ein Wort.
Vergeßt nur nicht, daß er hübsch bräunlich werde. —
Die Schüssel kommt, der Fastenschänder fällt
Darüber her mit lüsterner Geberde.
Doch plötzlich thürmet sich am Himmelszelt
Gewölk. Es zieht ein furchtbar Donnerwetter
Herauf, als gält's den Untergang der Welt.
Und Desbarreaux ruft stutzig: O, ihr Götter!
Ha, Schlag auf Schlag! — Der Gastwirth, bleich vor Schreck,
Schreit: „Dacht' ich's doch. Da haben wir den Spötter!
Ich wollt' Ihr wäret, Ihr und das Gebäck —
Wer Teufel heißt Euch Christen so versuchen?
Gott sei mir gnädig! Den verdammten Speck,
Hol' ihn — O Herr! nun fang' ich an zu fluchen!" —
Der Atheist brummt grämlich und verwirrt:
Welch ein Halloh um einen Eierkuchen! —
Ein neuer Schlag, daß Thür und Fenster klirrt —
Und Desbarreaux wirft zornig auf die Gasse
Den Fladen: Ob der Lärm nun enden wird?!

Oft hör' ich leider wie mit grimm'gem Hasse
In manchem Staat man mach' auf Ketzer Jagd,
Wie auf Verschworne man und Bündner passe,
Und wie Beschlüsse auf's Tapet gebracht,
Harmlos-langweil'ge Bücher zu verfluchen —
Dann ruf' ich aus wie Desbarreaux, nur sacht:
Welch ein Halloh um einen Eierkuchen!

Wo bleibt's?

Wo bleibt mein Geld? So ruf' ich alle Tage,
Vergeblich sinnend, kehr' ich spät nach Haus,
Wo bleibt mein Geld? Mit dieser ew'gen Frage
Schütt' ich den Rest von meiner Börse aus.
Die Tasche hat kein Loch. Die harten Thaler
Wo sind sie hin? Gott weiß. In alle Welt.
Des Morgens noch ein Rothschild — Abends kahler
Als eine Kirchenmaus. — Wo bleibt mein Geld?

Im Buche steht es, was ich eingenommen —
Denn in der Ordnung treib' ich's fast zu weit.
Wüßt' ich nur, wie ich um mein Geld gekommen —
Um Alles — in so kurzer Spanne Zeit?
Der Onkel ist splendid. Die Redakteure
Bezahlen prompt — vernimm's ungläub'ge Welt! —
Buchhändler zahlen mehr als ich begehre —
Ich schreibe viel — und doch: Wo bleibt mein Geld?

Ich bin solide, lebe wie der Weise
Von Sans-Souci — und immer sans six sous!
Ja, schweift' ich dann und wann noch aus dem Gleise,
Dann trüg' ich mein Geschick mit Seelenruh.
Doch so — —? Mein Zimmer ist auf gleicher Erde,
Den will ich seh'n, der sich zu Hause hält
Gleich mir — wenn ich nicht just verleitet werde.
Frag' ich da nicht mit Recht: Wo bleibt mein Geld?

Ich spiele nie! — Dem Faro — Gott bewahre! —
Ich opfern! Nein, die Zeiten sind vorbei.
Und bieg' ich nun auch ein paarmal im Jahre
Mein Kärtchen — 's ist ne wahre Lumperei.
Zwar leugn' ich nicht, daß mein Gewinn nur spärlich —
Im Gegentheile: meine Karte fällt
Stets linker Hand — doch der Banquier ist ehrlich.
Das löst die Frage nicht: Wo bleibt mein Geld?

Ich trinke nicht! — Eß' ich auch 'mal ein Hundert
Stück Austern — nun, dafür ist's Januar,
Ist's Austernzeit. Und wird dazu burgundert,
Nur zur Verdauung thu' ich's, das ist klar.
Daß man die Austern nicht im Mühlenbache
Kann fischen, daß ihr Preis so hoch gestellt —
's ist hart — allein das ist nicht meine Sache.
Das Einz'ge frag' ich nur: Wo bleibt mein Geld?

Daß ich für Mädchen mich in Schulden stürze
Fällt mir nicht ein. Sich Lieb' erkaufen? Pfui!
Schenk' ich Mathilden auch einmal 'ne Schürze,
'nen neuen Seidenhut, ein Paraplüe,
'ne Damenuhr, 'nen ächten Blonden-Kragen,
Und was den jungen Mädchen sonst gefällt —
Was wollen solche Lappereien sagen!
Da frag' ich immer noch: Wo bleibt mein Geld?

Christ. Fürchtegott Gellert.

Die kranke Frau.

Wer kennt die Zahl von so viel bösen Dingen,
Die uns um die Gesundheit bringen!
Doch nöthig ist's, daß man sie kennen lernt.
Jemehr wir solcher Quellen wissen,
Woraus Gefahr und Unheil fließen;
Um desto leichter wird das Uebel selbst entfernt.

Des Mannes theurer Zeitvertreib,
Sulpitia, ein junges schönes Weib,
Ging munter zum Besuch, krank aber kam sie wieder,
Und fiel halbtodt auf's Ruhebette nieder.
Sie röchelt. Wie? Vergißt ihr Blut den Lauf?
Geschwind lös't ihr die Schnürbrust auf!
Geschwind! doch läßt sich dies erzwingen?
Sechs Hände waren zwar bereit;
Doch eine Frau aus ihrem Staat zu bringen,
Wie viel erfordert dies nicht Zeit!

Der arme Mann schwimmt ganz in Thränen;
Mit Recht bestürzt ihn diese Noth.
Zu früh ist's, nach der Gattin Tod
Im ersten Jahre sich zu sehnen.
Er schickt nach einem Arzt. Ein junger Aesculap
Erscheint sogleich im vollen Trab,

Und setzt sich vor das Krankenbette,
Vor dem er sich so eine Miene gab,
Als ob er für den Tod ein sichres Mittel hätte.
Er fragt den Puls, und da er ihn gefragt,
Schlägt er im Geiste nach, was sein Receptbuch sagt,
Und läßt, die Krankheit zu verdringen,
Sich eilends Dint' und Feder bringen.

Er schreibt. Der Diener läuft. Indessen ruft der Mann
Den so erfahrnen Mann bei Seite,
Und fragt, was doch der Zufall wohl bedeute?
Der Doktor sieht ihn lächelnd an:
„Sie fragen mich, was es bedeuten kann?
„Das brauch' ich Ihnen nicht zu sagen,
„Sie wissen schon, es zeigt viel Gutes an,
„Wenn sich die jungen Weiber klagen."

Den Mann erfreut ein solcher Unterricht.
Die Nacht verstreicht, der Trank ist eingenommen;
Allein der theure Trank hilft nicht.
Drum muß der zweite Doktor kommen.

Er kömmt! Geduld! Nun werden wir's erfahren
Was ist's? was fehlt der schönen Frau?
Der Doktor sieht es ganz genau,
Daß sich die Blattern offenbaren.

Sulpitia! erst sollst du schwanger sein?
Nun sollst du gar die Blattern kriegen?
Ihr Aerzte, schweigt, und gebt ihr gar nichts ein,
Denn einer muß sich doch betrügen.
Nein, überlaßt sie der Natur,
Und dem ihr so getreuen Bette;
Gesetzt, daß sie die schlimmste Krankheit hätte:
So ist sie nicht so schlimm, als eure Kur.

Geduld! Vielleicht geneſ't ſie heute.
Der Mann kömmt nicht von ihrer Seite,
Und eh' die Stunde halb verfließt,
Fragt er ſie hundert Mal, ob's noch nicht beſſer iſt?
Ach, ungeſtümer Mann, du nöthigſt ſie zum Sprechen.
Wie? wird ſie nicht das Reden ſchwächen?
Sie ſpricht ja mit gebrochnem Ton,
Und an der Sprache hörſt du ſchon,
Daß ſich die Schmerzen ſtets vergrößern,
Bald wird es ſich mit deiner Gattin beſſern!
Der Tod, der Tod bringt ſchon herein,
Sie von der Marter zu befrei'n!

Wer pocht? Es wird der Doktor ſein;
Doch nein, der Schneider kömmt, und bringt ein Kleid getragen.
Sulpitia fängt an, die Augen aufzuſchlagen.
Er kömmt, ſo ſtammelt ſie, er kömmt zu rechter Zeit;
Iſt dies vielleicht mein Sterbekleid?
Ja, wie er ſieht, ſo werb' ich bald erblaſſen;
Doch, hätte mich der Himmel leben laſſen:
So hätt' ich mir ein ſolches Kleid beſtellt,
Von ſolchem Stoff, als er, er wird's ſchon wiſſen,
Für meine Freundin machen müſſen;
Es iſt nichts Schön'res auf der Welt.
Als ich zuletzt Beſuch gegeben:
So trug ſie dieſes neue Kleid;
Doch geh' er nur. O kurzes Erdenleben!
Es iſt doch Alles Eitelkeit!

O faſſe dich, betrübter Mann!
Du hörſt ja, daß dein Weib noch ziemlich reden kann.
O laß die Hoffnung nicht verſchwinden!
Der Athem wird ſich wieder finden.

Der Schneider geht, der Mann begleitet ihn,
Sie reden heimlich vor der Thüre.
Der Schneider thut die größten Schwüre,
Und eilt, die Sache zu vollziehn.

Noch vor dem Abend kommt er wieder.
Sulpitia liegt noch darnieder,
Und dankt ihm seufzend für den Gruß.
Allein wer sagt, was doch der Schneider bringen muß?
Er hat es in ein Tuch geschlagen,
Er wickelt's aus. O welche Seltenheit;
Dies ist der Stoff, dies ist das reiche Kleid.
Allein was soll es ihr? Sie kann es ja nicht tragen.

Ach Engel, spricht der Mann, bei sanftem Händedrücken
Mein ganz Vermögen gäb' ich hin,
Könnt' ich dich nur gesund in diesem Schmuck erblicken.
O! fängt sie an, so krank ich bin:
So kann ich Ihnen doch, mein Liebster, nichts versagen.
Ich will mich aus dem Bette wagen;
So können Sie noch heute sehn,
Wie mir das neue Kleid wird stehn.

Man bringt den Schirm, und sie verläßt das Bette,
So schwach, als ob sie schon ein Jahr gelegen hätte.
Man putzt sie an, geputzt trinkt sie Kaffee.
Kein Finger thut ihr weiter weh.
Der Krankheit Grund war bloß ein Kleid gewesen,
Und durch das Kleid muß sie genesen.
So heilt des Schneiders kluge Hand
Ein Uebel, das kein Arzt gekannt.

Der gute Rath.

Ein junger Mensch, der sich vermählen wollte,
Und dem man manchen Vorschlag that,
Bat einen Greis um einen guten Rath,
Was für ein Weib er nehmen sollte?

Freund, sprach der Greis, das weiß ich nicht.
So gut man wählt, kann man sich doch betrügen.
Sucht ihr ein Weib bloß zum Vergnügen:
So wählet euch ein schön Gesicht;
Doch liegt euch mehr an Renten und am Staate,
Als am verliebten Zeitvertreib:
So dien' ich euch mit einem andern Rathe,
Bemüht euch um ein reiches Weib;
Doch strebt ihr durch die Frau nach einem hohen Range,
Nun so vergeßt, daß beff're Mädchen sind,
Wählt eines großen Mannes Kind,
Und untersucht die Wahl nicht lange;
Doch wollt ihr mehr für eure Seele wählen,
Als für die Sinnen und den Leib:
So wagt's, um euch nach Wunsche zu vermählen,
Und wählt euch ein gelehrtes Weib.
Hier schwieg der Alte lachend still.

Ach, sprach der junge Mensch, das will ich ja nicht wissen:
Ich frage: welches Weib ich werde wählen müssen,
Wenn ich zufrieden leben will?
Und wenn ich, ohne mich zu grämen ...
O, fiel der Greis ihm ein, da müßt ihr gar keins nehmen.

Wilhelm Gerhard.

Hans ohne Sorgen.

Ich fühlte Magenwehen,
Nahm Thee mit Brantewein,
Und goß wohl aus Verſehen
Ein Glas zu viel hinein.
Hickup! hickup!
Fallera lalla!

Nun iſt kurirt der Magen,
Das Kopfweh plagt mich ſehr.
Ich nehm', es zu verjagen,
Ein Prischen Saint-Omer.
Hatzi! hatzi!
Fallera lalla!

Kaum krähten noch die Hähne,
So weckte man mich auf.
Verzeiht mir, wenn ich gähne!
Natur will ihren Lauf.
Yawah! yawah!
Fallera lalla!

Hans bin ich ohne Sorgen,
Ich kenne keine Noth,
Und lache früh am Morgen
Bis spät zum Abendroth.
Haha! haha!
Fallera lalla!

Der Fuhrmann.

Das Pfeifchen dampfet, die Peitsche knallt,
Die Hengste wiehern, das Liedchen schallt.
Wistehi!
Durch Moor und Sand
In Stadt und Land
Getrunken, gesungen und angespannt!
Jehi, wistehott, jehi!

Hier duftet der Klee, dort blühet der Raps,
Ihr Rößlein, schmauset, ich trinke Schnaps!
Wistehi!
Nur wohlgemuth!
Der Weg ist gut,
Ein lustiger Fuhrmann schwenket den Hut.
Jehi, wistehott, jehi!

Heut spannen wir aus im halben Mond,
Wo Lisel, das schwarzbraune Mägdlein, wohnt.
Wistehi!
Sie giebt uns Streu
Und frisches Heu,
Und Häcksel und Hafer, und Lieb und Treu.
Jehi, wistehott, jehi!

Frau Wirthin ſchenket vom beſten Wein
Dem ſchlanken, ſchwarzbraunen Mägdelein!
Wiſtehi!
Das Aeuglein blinkt,
Sie nippt, ſie trinkt,
Bis ihr vom Trinken die Wimper ſinkt.
Jehi, wiſtehott, jehi!

Nun ruht ihm das ſchläfrige Kind im Arm,
Er zwickt es munter, und küßt es warm.
Wiſtehi!
Sie duldet's gern.
Löſch' aus Latern'!
Den Glücklichen leuchtet der Liebe Stern.
Jehi, wiſtehott, jehi!

Die Roſſe wiehern, der Morgen graut,
Sie bringt ihm Blumen, und weinet laut.
Wiſtehi!
Sie ſchleicht in's Haus,
Er küßt den Strauß,
Und lenket den Wagen zum Hofe hinaus.
Jehi, wiſtehott, jehi!

Der Trinker.

Der Arzt hat mir verboten
vinum.
Den weißen wie den rothen
bonum.
Man gönnt nur solche Gabe
sibi:
Drum sang ich schon als Knabe:
bibi, bibi, bibi!

Mir reichten tausend Quellen
aquam;
Doch schlürft' ich selbst vom hellen
nunquam.
Für Wein nur will ich danken
tibi;
So oft die Brüder tranken,
bibi, bibi, bibi.

Bisweilen, wenn ich fröhne
Bacchum,
Nippt eine muntre Schöne
mecum.
Den Körper vor Gefahren
morbi
Mir kräftig zu bewahren:
bibi, bibi, bibi.

Versucht' einmal zu singen
carmen.
Konnt' aber nicht erringen
nomen.

Daß sich ein' Kranz mir wände
Phöbi,
Und schnell den Reim ich fände:
bibi, bibi, bibi.

Ich lebe froh und munter,
bibo,
Und soll ich einst hinunter,
ibo,
Zu Tantalus Verzagen
ibi,
Werd' ich dann lachend sagen:
bibi, bibi, bibi!

Johann Ludwig Wilhelm Gleim.

Amor ein Werber.

Amor wirbt, ich seh' ihn werben:
Wie so freundlich, wie geschäftig
Dringt er sich in alle Haufen!
Doch er ist nicht jedem sichtbar.

Dort bedeckt er schlau mit Larven
Wangen, welche leicht erröthen,
Und entführet sie den Wächtern,
Und verbirgt sie den Verräthern,
Und begleitet sie zum Tanze,
Und entdeckt sie nur dem Tänzer,
Dem er sie zum Tanze bringet!

Wenn es ihm an Volke fehlet,
Darf er keine Trommel rühren:
Alle Straßen voller Schlitten,
Jeder Saal voll Tanz und Larven,
Alle Kirchen voller Andacht,
Alle Bänke voller Weisheit,
Alle Gärten voller Rosen,
Alle Ufer klarer Bäche,
Alle Logen und Theater
Dienen ihm zu Werbeplätzen!

Schlauer haben ihre Riesen
Meine Preußen nicht geworben!

Die Macht des Weins.

Ein Frommer sprach: ich möchte doch [illegible] schämen,
Stets so vergnügt zu sein;
Ich möchte doch mit ihm zu [illegible]
Was so viel Wunder prophezeih'n;
Ich möchte doch, wie er, mich grämen,
Weil Ach und Weh so viel Kometen dräu'n;
Da gab ich ihm von meinem Wein,
Da rieth er mir, ich möchte mich nicht [illegible]
Stets so vergnügt zu sein.

Gleiche Gedanken.

Herr Nikolaus lag auf dem Sterbebette
Und tröstete die weinende Lisette,
Sein treues Weib: „Ach," sprach er, „Kind, ich hätte
„Wohl Eine Bitte noch an dich!" —
Und welche, Kind? — „Zum Mann' nach mir, bitt' ich,
„Nimm Herrn Arist;
„Mich däucht', er ist
„Ein guter, reicher Mann." —
Ach Männchen! sagte sie, ich dacht' auch eben d'ran!

Friedrich Leopold Günther von Göckingk.

Predigt am Magdalenentage.

Ein Prieſter predigte am Feſte Magdalenen
Vom Gräuel ihrer erſten Lebensart,
Doch ward hernach das Lob der Schönen,
Ob ihrer Reu' und Buße, nicht geſpart.

„Nun!" fuhr der Redner zu den Damen,
Die vor ihm ſaßen, eifernd fort,
„Wie viel ſind unter euch, die mehr an dieſen Ort
„Sich zu beluſtigen, als zu erbauen, kamen!
O ſonderlich iſt Eine unter euch,
Bei der hilft weder Droh'n noch Bitten;
An unverſchämten, lüderlichen Sitten
Bleibt ſie vielmehr ſich immer gleich.
Wie heilig hat ſie alle Jahr
Im Beichtſtuhl Beſſerung verſprochen!
Allein wie bald ward dies Gelübd' gebrochen!
Und da ſich ihre Frechheit immerdar
Noch gar vermehrt: wer kann uns übel nehmen,
Wenn endlich wir ſie öffentlich beſchämen?
Denn, ſagt die Bibel, wenn dein Bruder fehlt,
Erinnr' ihn ein, auch zwei Mal dran,
Doch wenn er dann den Weg der Beſſerung nicht wählt,
So zeig's nach Pflicht der Kirche an."

„Das will auch ich jetzt thun. Es ist — es ist —
Was meint ihr? Soll ich namentlich sie nennen?
Ich sollte billig wohl; doch wißt —
Allein warum nicht? Gut! ihr sollt sie kennen.
Vielleicht bringt dies zu ihrer Pflicht
Sie noch zurück, so leid mir's thut, sie zu beschämen.
Es ist — doch ohne Makel könnt' ich nicht
Den Namen nur ein Mal auf meine Zunge nehmen.
Ich will sie denn auf andre Art der Welt
Kund machen, und einmal an ihr das Strafamt schärfen,
Dort sitzt sie! Wie sie sich nicht stellt!
Gebt Acht! Ich werde mein Gebetbuch nach ihr werfen;
Gebt Acht! Gebt Acht! auf welch' es fällt!"

Indem er nun empor mit seinem Buche fuhr,
War jede bange vor dem Falle,
Und jede bückte sich.
„Verdorbene Natur!
Ich dacht', es wäre Eine nur,
Nun seh' ich wohl, sie sind es alle."

Johann Wolfgang von Goethe.

Musen und Grazien in der Mark.

O wie ist die Stadt so wenig;
Laßt die Maurer künftig ruhn!
Unsre Bürger, unser König
Könnten wohl was Bessres thun.
Ball und Oper wird uns tödten;
Liebchen komm auf meine Flur,
Denn besonders die Poeten,
Die verderben die Natur.

O wie freut es mich, mein Liebchen,
Daß du so natürlich bist;
Unsre Mädchen, unsre Bübchen
Spielen künftig auf dem Mist!
Und auf unsern Promenaden
Zeigt sich erst die Neigung stark.
Liebes Mädchen! laß uns waden,
Waden noch durch diesen Quark.

Dann im Sand uns zu verlieren,
Der uns keinen Weg versperrt!
Dich den Anger hin zu führen,
Wo der Dorn das Röckchen zerrt!

Zu dem Dörfchen laß uns schleichen,
Mit dem spitzen Thurme hier;
Welch ein Wirthshaus sonder gleichen!
Trocknes Brod! und saures Bier!

Sagt mir nichts von gutem Boden,
Nichts vom Magdeburger Land!
Unsre Samen, unsre Todten,
Ruhen in dem leichten Sand.
Selbst die Wissenschaft verlieret
Nichts an ihrem raschen Lauf,
Denn bei uns, was vegetiret,
Alles keimt getrocknet auf.

Geht es nicht in unserm Hofe
Wie im Paradiese zu?
Statt der Dame, statt der Zofe
Macht die Henne Glu! glu! glu!
Uns beschäftigt nicht der Pfauen,
Nur der Gänse Lebenslauf!
Meine Mutter zieht die grauen,
Meine Frau die weißen auf.

Laß den Witzling uns besticheln!
Glücklich, wenn ein deutscher Mann
Seinem Freunde Vetter Micheln
Guten Abend bieten kann.
Wie ist der Gedanke labend
Solch ein Edler bleibt uns nah!
Immer sagt man: gestern Abend
War doch Vetter Michel da!

Und in unsern Liedern keimet
Sylb' aus Sylbe, Wort aus Wort.
Ob sich gleich auf Deutsch nichts reimet,
Reimt der Deutsche dennoch fort
Ob es kräftig oder zierlich,
Geht uns so genau nicht an;
Wir sind bieder und natürlich,
Und das ist genug gethan.

Schneider-Courage.

„Es ist ein Schuß gefallen!
Mein! sagt, wer schoß dadrauß'?"
Es ist der junge Jäger,
Der schießt im Hinterhaus.

Die Spatzen in dem Garten
Die machen viel Verdruß.
Zwei Spatzen und ein Schneider
Die fielen von dem Schuß;

Die Spatzen von den Schroten,
Der Schneider von dem Schreck;
Die Spatzen in die Schoten,
Der Schneider in den —.

Vorschlag zur Güte.

Er.

Du gefällst mir so wohl, mein liebes Kind,
Und wie wir hier bei einander sind,
So möcht' ich nimmer scheiden;
Da wär' es wohl uns beiden.

Sie.

Gefall ich dir, so gefällst du mir;
Du sagst es frei, ich sag' es dir,
Eh nun, heirathen wir eben!
Das Uebrige wird sich geben.

Er.

Heirathen, Engel, ist wunderlich Wort;
Ich meint', da müßt' ich gleich wieder fort.

Sie.

Was ist's denn so großes Leiden?
Geht's nicht, so lassen wir uns scheiden.

Legende.

Als noch, verkannt und sehr gering,
Unser Herr auf der Erde ging,
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden,
Liebt' er, sich gar über die Maßen
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,
Weil unter des Himmels Angesicht
Man immer besser und freier spricht;

Er ließ sie da die höchsten Lehren
Aus seinem heil'gen Munde hören;
Besonders durch Gleichniß und Exempel
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.

So schlendert er in Geistesruh'
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straß',
Das ein zerbrochen Hufeisen was.
Er sagte zu Sankt Peter drauf:
„Heb' doch einmal das Eisen auf!"
Sankt Peter war nicht aufgeräumt;
Er hatte so eben im Gehn geträumt,
So was vom Regiment der Welt,
Was einem Jeden wohlgefällt:
Denn im Kopf hat das keine Schranken,
Das waren seine liebsten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müssen Kron' und Zepter sein;
Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt,
Und thut, als hätt' er's nicht gehört.

Der Herr, nach seiner Langmuth, drauf
Hebt selber das Hufeisen auf,
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.
Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
Kauft ihrer, so wenig oder viel,
Als man für einen Dreier geben will,

Die er sodann nach seiner Art
Ruhig im Aermel aufbewahrt.
Nun ging's zum andern Thor hinaus,
Durch Wies' und Felder ohne Haus;
Auch war der Weg von Bäumen bloß,
Die Sonne schien, die Hitz' war groß,
So daß man viel an solcher Stätt'
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor Allen,
Läßt unversehens eine Kirsche fallen.
Sankt Peter war gleich dahinter her,
Als wenn's ein goldner Apfel wär';
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Herr, nach einem kleinen Raum,
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wornach Sankt Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit.
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
„Thät'st du zur rechten Zeit dich regen,
So hätt'st du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Dinge wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht."

Friedrich Wilhelm Gotter.

Blaubart.

Blaubart war ein reicher Mann,
Hatte Haus und Hof und Garten,
Schmauste, zechte, spielte Karten,
Lebte wie ein Tartarchan.

Stark war seines Körpers Bau,
Feurig ware seine Blicke,
Aber ach! — ein Mißgeschicke!
Aber ach! sein Bart war blau.

Doch durch seines Goldes Kraft
Trieb er jedes Herz zu Paaren,
Und schon zwanzig Weiber waren
Durch den Tod ihm weggerafft.

Er läßt, immer fort zu frein,
Sich die Mühe nicht verdrießen,
Setzt, den Antrag zu versüßen,
Stets die Frau zur Erbin ein.

Von zwei Schwestern der Galan
Wird er jetzo; Schmausereien,
Schauspiel, Ball und Mummereien
Stellt er ihretwegen an.

Bietet ihnen Gold, wie Heu. —
Einstens, als sie Kaffee trinken,
Spricht die Jüngste: „Hum! mich dünket,
Daß sein Bart so blau nicht sei.“

Frisch gewagt, ist halbgethan!
Hurtig muß ihn Trulle freien;
Schauspiel, Ball und Schmausereien
Gehen nun von Neuem an.

Drauf führt er sein Weibchen fort;
Ein Kabriolet mit Sechsen
Bringt, als könnte Blaubart hexen,
Sie an den bestimmten Ort.

Gleich der Feen-Königin
Lebt hier Trulle sonder Sorgen;
Vor dem Spiegel geht der Morgen,
Und bei'm Spiel der Abend hin.

An Tapeten, Kanapeen,
Schilderei'n, Trumeaux und Vasen,
Können Tanten sich und Basen
Stunden lang nicht müde sehn.

Dann kömmt der Bewundrung Reih'
An den Schatz von Küch' und Keller;
Ungekostet bleibt kein Teller
Und kein Glas geht voll vorbei.

Ja man packt beim Lebewohl,
Um noch unterwegs zu naschen,
Mit Confect und Wein die Taschen
Und die Mantelsäcke voll.

Unter manchem tiefem Knix
Wird die ältre Schwester, Aennchen,
Fromm und sittsam wie ein Nönnchen,
Täglich Zeugin ihres Glücks.

Da sah man kein bös Gesicht;
„Täubchen!“ hieß es nur und „Püppchen!“
Dann und wann schlug Trull' ein Schnippchen;
Doch er that, als säh' er's nicht.

Es bewegt ihr Ehestand
Hagestolze selbst zum Neide!
Aber Leid folgt oft der Freude,
Großes Glück hat nicht Bestand!

„Ich verreise,“ sprach er einst,
„Nimm die Schlüssel, liebe Trulle!
Zimmer, Kiste und Schatulle
Stehn dir offen, wenn du meinst.

Nimm dir einen Cicisbee,
Um dich zu desennuyiren!
Spiel im Schachbrett, geh spazieren,
Schaukle dich und trinke Thee!

Flieh' die schwarze Kammer nur,
Sonst ist dir der Tod geschworen!“ —
Noch schallt es in ihren Ohren,
So vergißt sie auch den Schwur,

Bricht vor Eile bald das Bein;
Knack! so springen alle Riegel,
Und der schwarzen Kammer Flügel
Oeffnen sich; sie wischt hinein.

O der Greuel, die sie sah!
Blut in Strömen, todte Leiber!
Blaubarts alle zwanzig Weiber
Hingen, wie Gewehre, da.

Fliehn will sie, zurückgeschreckt;
Angst entstellt Blick und Geberde;
Als ein Schlüsselchen zur Erde
Fällt, und sich mit Blut befleckt.

Was sie sich für Mühe gab!
Zehn Mal wischte sie und rieb es;
Blutig war es, blutig blieb es,
Und das Blut ging nimmer ab.

Noch vor Nacht kommt ihr Barbar,
Fragt mit aufgeworfnem Rüssel:
„Weib, wo hast du meine Schlüssel?“ —
Zitternd reicht sie ihm sie dar.

„Sind es alle? — Laß doch sehn!
Einer fehlet, schaff' ihn wieder!“
Weinend stürzt sie vor ihm nieder
Und bekennet ihr Vergehn.

„Gut! so weißt du dein Geschick!
Jene dort sind dein gewärtig.
Mache dich zur Reise fertig!
Dein ist noch ein Augenblick!“ —

Schleppt sie drauf mit eigner Hand
In des Hofes innre Mauer,
Wo in feierlicher Trauer
Ein verfallner Wachtthurm stand.

Trulle sträubt sich, zappelt, schreit;
„Aufschub! Aufschub! Ich will sterben;
Doch die Seele vom Verderben
Zu erretten, laß mir Zeit!“ —

Aennchen läuft auf ihr Geschrei
Athemlos zum nahen Thurme,
Schauet, ob dem armen Wurme
Hülfe noch zu schaffen sei.

Er, der auf und nieder geht,
Und den Hut in's Auge drücket,
Spricht, da er den Säbel zücket:
„Bet' ein kurzes Stoßgebet!“ —

Trullen stockt des Blutes Lauf
Bei'm gezückten scharfen Säbel;
Schon umringt von Todesnebel,
Seufzet sie zum Thurm hinauf:

„Schwester Aennchen, siehst du nichts?“ —
„„Stäubchen in der Sonne drehen,
Und des Grases Spitzen wehen,
Schwesterchen, sonst seh' ich nichts!““ —

„Schwester Aennchen, siehst du nichts?“ —
„„Stäubchen fliegen, Gräschen wehen.““ —
„Aennchen, läßt sich sonst nichts sehen?“ —
„„Schwesterchen, sonst seh' ich nichts!““ —

Trulle fragt ohn' Unterlaß.
Aennchen ruft: „„Sei guter Laune!
Dort bei'm Hagenbuchenzaune
Reitet man im starken Paß.““

Jetzo sprengt man — langt schon an! —
Trullens beide Herren Brüder
Kamen von der Beize wieder
Mit dem schönsten Auerhahn.

Blaubart kriegt den Tod zum Lohn,
Wird gekocht in heißer Lauge;
Trulle kömmt mit blauem Auge
Dieses Mal noch so davon.

Weiber bleiben, wie sie sind;
Ihre Neugier auszurotten,
Hilft nicht predigen, nicht spotten;
Weiber bleiben, wie sie sind.

Anastasius Grün.

Der treue Gefährte.

Ich hatt' einst einen Genossen treu;
Wo ich war, war er auch dabei;
Blieb ich daheim, ging er auch nicht aus,
Und ging ich fort, blieb er auch nicht zu Haus.

Und als mich's jüngst nach den Bergen zog,
Und Stab und Bündel im Arm ich wog,
Da sprach der treue Geselle gleich:
„Mit Gunsten, Freund, ich geh' mit Euch!"

Wir wallen still hinaus zum Thor;
Die Bäume streben frisch empor,
Die Lüfte bringen uns warmen Gruß;
Da schüttelt der Freund den Kopf mit Verdruß.

Am Aether jauchzet ein Lerchen-Chor,
Da hält er zugepreßt sein Ohr;
Süß duftet dort das Rosengesträuch,
Da wird er schwindlich und todtenbleich.

Und als wir stiegen den Berg hinan,
Verlor den Athem der arme Mann;
Ich wallt' empor mit leuchtendem Blick,
Doch er blieb keuchend unten zurück.

Ich aber stand jauchzend ganz allein
Am Berges-Gipfel im Sonnenschein,
Rings grüne Triften und Blumenduft
Und wirbelnde Lerchen und Bergesluft!

Und als ich wieder zu Thal gewallt,
Da stieß ich auf eine Leiche bald.
O weh, er ist's! Todt liegt er hier,
Der einst der treuste Gefährte mir!

Da ließ ich graben ein tiefes Grab,
Und senkte die Leiche still hinab;
Drauf setzt' ich einen Leichenstein,
Und grub die Worte als Inschrift drein:

„Hier ruht mein treuster Genoß im Land,
Herr Hypochonder zubenannt;
Er starb an frischer Bergesluft,
An Lerchenschlag und Rosenduft!

Sonst wünsch' ich ihm alles Glück und Heil;
Die ewige Ruh' werd' ihm zu Theil!
Nur wahr' mich Gott vor Wiedersehn
Und seinem fröhlichen Auferstehn!"

Otto Friedrich Gruppe.

Wer hat's gesehen?

Die Trepp' hinunter geschwungen
Komm' ich in vollem Lauf,
Die Trepp' empor gesprungen
Kommt er und fängt mich auf;
Und wo die Treppe so dunkel ist,
Haben wir vielmal uns geküßt,
Und Niemand hat's gesehen.

Ich komm' in den Saal gegangen,
Da wimmelt's von Gästen bunt,
Wohl glühten mir die Wangen,
Wohl glühte mir auch der Mund:
Ich meint' es säh' mir's Jeder an,
Was wir da mit einander gethan —
Doch Niemand hat's gesehen.

Ich mußt' hinaus in den Garten
Und wollte die Blumen sehn,
Ich konnt' es nicht erwarten
In den Garten hinaus zu gehn,
Da blühten die Rosen überall,
Da sangen die Vögel mit lautem Schall
Als hätten sie's gesehen.

Das Mädchen spricht.

Schwalbe, sag' mir an,
Ist's dein alter Mann,
Mit dem du's Nest gebaut,
Oder hast du jüngst erst
Dich ihm vertraut?

Sag', was zwitschert ihr,
Sag', was flüstert ihr
Des Morgens so vertraut?
Gelt du bist wohl auch noch
Nicht lange Braut?

Friedrich von Hagedorn.

Die verliebte Verzweiflung.

Gewiß, der ist Beklagens werth,
Den seine Göttin nicht erhört,
Dem alle Seufzer nichts erwerben.
Er muß fast immer schlaflos sein,
Und weinen, girren, winseln, schrein,
Sich martern, und dann sterben.

Grausame Laura! rief Pedrill,
Grausame! die mein Unglück will,
Für dich muß ich noch heut' erblassen.
Stracks rennet er in vollem Lauf
Bis an des Hauses Dach hinauf,
Und guckt dort in die Gassen.

Bald, als er Essen sah und roch,
Befragt' er sich: Wie! leb' ich noch?
Und zog ein Messer aus der Scheiden.
O Liebe! sagt' er, deiner Wuth
Weih' ich den Mordstahl und mein Blut:
Und fing an — Brod zu schneiden.

Nach glücklich eingenommnem Mahl
Erwägt er seine Liebesqual,
Und will nunmehr durch Gift erbleichen.

Er öffnet eine Flasche Wein,
Und läßt, des Giftes voll zu sein,
Sich noch die zweite reichen.

Hernach verflucht er sein Geschick,
Und holet Schemel, Nagel, Strick,
Und schwört, nun soll die That geschehen.
Doch, ach! was kann betrübter sein?
Der Strick ist schwach, der Nagel klein,
Der Schemel will nicht stehen.

Er wählt noch eine Todesart,
Und denkt: wer sich erstickt, der spart,
Und darf für Gift und Strick nicht sorgen.
Drauf gähnt er, seufzet, eilt zur Ruh,
Kriecht in sein Bett und deckt sich zu,
Und schläft bis an den Morgen.

Moritz Hartmann.

Reimchronik des Pfaffen Mauritius.

Erstes Buch. Caput I—V.

Caput 1. Die Wiener Märtyrer.

Nun heb' ich an zu singen, zu sagen
Von Leid und Freud in diesen Tagen.
Nun heb' ich an zu sagen, zu singen
Von Kaiser und König und andern Dingen,
Von Staatsaktionen und Revolutionen,
Vom Wechsel und Fall der Kronen und Thronen,
Von allerhöchsten Entbindungen,
Von allerneusten Erfindungen:
Von Belagerungszustand in Friedenszeiten,
Gespitzten Kugeln, die Liebe verbreiten,
Von niedergeschoss'nen Zeitungsschreibern,
Von hohen Räubern und Völkertreibern,
Von Wrangulirten freien Städten,
Und konstitutionellen Handbilletten,
Von Tagesordnungsvolksvertretern,
Von „edlen, kühnen" Volksverräthern,
Von privilegirten Kaisermachern
Und heimlichen Ins-Fäustchen-Lachern,
Von staatsmännischen Majoritäten,
Die in der Paulskirch' lernen beten —

Und weiter so fort — auch kann es
An Schrecken à la Schinderhannes,
Cartouche und Carlo Moor nicht fehlen,
Ergötzend Schneidermädchenseelen;
Wir werden manchmal auch erzählen
Die ungeheuren Heldenthaten
Von Windischgrätz und den Kroaten.

Und daß der gute Leser weiß,
Wer ihm die Weltgeschichte reimt,
Dieweil man sie draußen zusammenleimt
Mit einem Kitt von Blut und Schweiß,
So sag' ich ihm: das Männlein ist
Ein armer, simpler Reimchronist,
Tragt jetzt eine Feder hinterm Ohr,
Nachdem er umsonst das Feuerrohr
Geladen, geleert und wieder geladen
Wider die Knechte von Gottes Gnaden
Auf ewig heiligen Barrikaden.
Sein Fenster geht auf einsame Dächer,
Die Aussicht in die armen Gemächer
Von blassen Mamsells, die nächtlich schneidern
Und andern traurigen Hungerleidern;
Trinkt viel Kaffee und heizt nur wenig
Und rief noch nie: Es lebe der König!
Nur höchstens alle Feiertag'
Steigt er aus seinem Taubenschlag,
Zu hören, wie sich auf der Erden
Der König und das Volk geberden —
Bis jetzt hat er just nicht viel Gutes
Gehört, und niedergebeugten Muthes
Ist er zum Himmel zurückgestiegen,
Um zuzusehen, wie versenkt in Sinnen
Die Katzen wandeln auf Giebel und Rinnen,
Und Tauben über die Dächer fliegen.

Es ist der treue Reimchronist
Kein Jud', kein Christ, kein Antichrist,
Kein Kommunist, kein Sozialist,
Kein Deist und kein Atheist,
Kein Demokrat, kein Monarchist —
Er läßt, wie geschiedte Leute thun,
Religion, System und Meinung ruhn,
Und hofft es so vor allen Dingen
Zu etwas Erklecklichem zu bringen,
Und bleibt für immer, was er ist,
Ein begeisterungsloser Reimchronist.

Nun aber wie steht's im deutschen Land?
Das ist der Dinge einfacher Stand:
Die Fürsten oktroiren und belagern
Im Jahre ein tausend, acht hundert und Gagern.
Der Gagern ist ein Cincinnat,
Weil er einmal geackert hat,
Auch heißt man ihn den Washington:
Den alten Zopf hat er davon,
Den Zopf, den ihm der Dahlmann gemacht,
Und Mathy polizeilich bewacht,
Den Bassermann mit Liebe gebunden,
Und Beckerath mit Blumen umwunden.
Der Gagern ist ein Staatsmann, ein weiser,
Er schwärmt für einen märkischen Kaiser,
Und um seinem lieben Wilhelm von Preußen
Die Krone Karl des Großen zu kaufen,
Läßt er mit Schätzen die Donau laufen
In's Haus dem Kaiser aller Reussen,
Verkauft er neun Millionen Deutsche
Der slavischen Peitsche.

Verrath! o theures deutsches Land!
Ja, man verräth dich, theure Mutter,

Du Mutter der Hutten und der Luther,
Der Göthe, Schiller und der Börne —
Du Himmel voll erhabner Sterne,
Du wirst verschachert und feil geboten
Von deinen adligen Patrioten —
Als Polen fiel, da fiel's durch Feindes Hand,
Im Kampf für Laren und Penaten,
Im Glanze ewiger Heldenthaten —
Warf nicht in's eigne Haus den Brand,
Und hat sich selber nicht gespalten,
Hat bis zum Tod empor gehalten
Sein blutroth flatterndes Panier —
Was thuen wir? —
Wir sind Verräther!
Wir weisen Brüder, treue, warme,
Die nach so langer Haft mit starkem Arme
Sich durchgekämpft zu uns — vom Haus der Väter!

Wir — wir zerreissen die Gewänder
Am Leib der Mutter, die sich zu uns flüchtet,
Sie Preis zu geben ihrem Schänder —
O Heinrich, Heinrich, du bist gerichtet!
Ich seh' an der Paulskirch' Wand,
Geschrieben von der Geisterhand,
Das Mene Tekel, das blutig flammt
Und Euch verdammt.

Was soll der Lärm, o Reimchronist?
Erzähle sacht, was weiter ist.
Wer sind des Edlen Hintersassen,
Die Deutschland gerne theilen lassen?
Dort sitzet starr auf seinem Sitz
Der kriegerische Mönch von Radowitz.
Aus sieht er wie der steinerne Gast,
Der niemals weint und niemals spaßt, —

Ein treuer Schüler von Loyola
Trägt er 'ne unsichtbare Stola —
Den Katechismus, den verfaßt
Rothan in Rom, um weich zu kneten
Die Seelen ketzerischer Majestäten —
Den lehrt er seinen König beten.
Von ihm auch sagen die Soldaten:
Er ist ein großer Diplomat —
Und sagen drauf die Diplomaten:
Er ist ein trefflicher Soldat.
Er hat erfunden auch den Satz,
Den unerschöpften Weisheitsschatz:
Daß das Entscheidende im Krieg,
Der Sieg! —
Von Vinke, dem ritterlichen Helden,
Weiß Alt und besonders „Jung" zu melden.
Auf ihn mit Fingern weisen, ach!
Die kleinsten Kinder in Eisenach.
Ja, als es galt, mit Windmühlflügeln
Im weißen Saale sich zu schlagen,
In jenen schönen Rechtsbodentagen —
Da saß er fest in seinen Ritterbügeln.
Doch als es galt auf jenem Grunde,
Wo Luther einstens Hasen jagte —
Das war eine böse, böse Stunde!
Man suchte und jagte nach Prätexten,
In Wappenbüchern nach adlichen Texten —
Und die Pistole, sie versagte.
Schwerin, Boddien
Sind uralte, verwitterte Edelleute;
Doch weiß man heute
Schwerin
Stammt nicht von Merlin,
Und Boddien
Nicht von Lohegrin.

Dann folgt — o deutsches Volk, mach lange Ohren! —
Die lange Reih' von Professoren,
Der Waitz, der Dahlmann, der Beseler,
Der Droysen, Stenzel und andre mehr.
Die Reden des Professors Dahlmann
Findet edel, aber schaal man;
Der Doktor und Professor Waitz
Spricht gern ein Langes und ein Breit's,
Wobei er nicht ein Augenlied erhebt.
Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,
Der immer nur nach Schätzen gräbt
Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet!
Doch anders ist's mit Beseler —
Viel weiser spricht als Bileams Esel er.
Der schön bebartete Droijsen —
Den Freiheitskrieg hat er gepriesen,
Die Freiheit selbst scheint er nicht zu lieben,
Er wäre sonst daheim geblieben.
Der vielgelehrte Professor Stenzel,
Ein würd'ger Landsmann von Maulwurf Menzel.
Ich las einmal ein altes Buch
Und drinnen stand der weise Spruch:
Wollt ihr die allerbesten Staaten
In wenig Monden ruiniren,
So lasset sie durch Advokaten
Und Professoren nur regieren.
Professor ist Dahlmann, ist ein Adept,
Er hat gefunden ein alt Rezept,
Mit dem man Kaiser machen kann.
Nun hat sich schon der arme Mann
Geplagt wie Fausti Famulus,
Zu fertigen den Homunkulus,
Und ist ihm aus vielen Fixen und Faxen,
„Aus langen Studien eine Arbeit erwachsen,"
Die Arbeit aber will nicht frommen,

Der Kaiser nicht aus dem Tiegel kommen.
Der gute Mann wollt' schier verzweifeln,
Er glaubte schon an Spuk von Teufeln —
Doch war die Hilfe nah bereits —
Sie kam mit Beseler und Waitz.

Ein Kessel steht auf der Bornheimer Haide draußen,
Darunter brennt ein Feuer helle —
Es schüren es drei Urpedelle
Mit Augen voll von Carcergrausen.
Sie nähren die Gluth mit Folianten,
Kollegienheften und Quartanten,
Mit dicken Büchern in Schweinsleder,
Mit Holz von einem alten Katheder,
Und rings herum tanzen den schrecklichen Reigen,
Mit Schweben und Beben und Neigen und Beugen
Die drei Professoren wie Macbeths Hexen, —
Die Hände sind voll von Tintenklexen —
Es fliegen im Winde wild die Haare,
Auflöst sich der Zopf, daß Gott bewahre,
Es fliegen die Fakultätstalare —
Man sähe fast die Beine die bloßen,
Hätten sie nicht schweinslederne Unterhosen —
Und eine Wolke von weißem Staube
Bedeckt sie wie eine Nebelhaube.
Sie singen griechisch und ägyptisch
Und antediluvianisch-manuscriptisch,
In Sprachen voll von Urweltsschauern,
In Sprachen der Mamuths und Ichthyosauern.
Und hinterm Ohre trägt ein Jeder
Eine sehr berühmte Feder.
Sie tanzen um den Kessel und springen
Und singen:

Lodre, brodle,
Daß sich's modle,

Koche, poche,
Brause, zische,
Daß sich's mische,
Daß der werthen
Und gelehrten
Deutschen Erde
Ein Kaiser werde!
Werft zuerst einen alten Zopf
In den Eisentopf,
Einen Zopf mit seinen versteckten
Namenlosen Insekten,
Dann ein Häuflein von Pandekten.
Drauf in die Gluth
Werft eine Perrücke,
Und eine Dosis Parteienwuth
Und Gelehrtentücke.
Als guten Kitt
Nehmt noch mit
Vergossenes Agitatorenblut.
Dann in die Jauche laßt noch sinken
Die Rede von einem äußerst Linken,
Das Herz von einem Demokraten,
Und die Kugel eines lieben Kroaten.
Und eines Märtyrers Eisenfessel
Wird den Kessel
Wohl nicht zerbrechen —
Wir kitten ihn wieder,
Deutsch, treu und bieder
Durch ein preußisches Versprechen.
Zwar ist zum Kaiser unendlich nöthig
Etwas Papstthum und Katholizismus,
Doch ist man in Potsdam gern erbötig
Mit allerneustem Pietismus.
Dann Waffenrock,
Sergeantenstock

Und Pickelhaube —
Sonst fehlt dem Breie
Ohne die Dreie
Die Liebe und Treue
Und fehlt der Glaube.
Und zu des Werkes letzter Vollendung
Nehmt etwas noch vom Wiener Raube
Und eine Dosis Mord, Brand und Schändung. —
O seht, wie sich die Stoffe zeigen
In allerklarster Bläsung —
Ach, bald wird aus der Reichsverwesung
Ein funkelneuer Kaiser steigen!

Es ist gethan — das Werk ist am End' —
Es schleichen mit verhaltner Freude
Die Professoren von der Haide
Zurück in's deutsche Parlament.
Nur Gagern weiß um das Geheimniß
Und schreibt nach Potsdam ohne Säumniß.

Indessen gratulirt zum neuen Jahre
Simson der Preuß' und Präsident —
Man nimmt es an als reine Waare
Und dankt dem ganzen Parlament —
Von Einheit, Ruhm und Größe spricht der Reichsverweser.
O lieber, guter, deutscher Leser!
Lies alle seine Reden nach,
Ob er nur je das Wörtlein „Freiheit" sprach.
Es scheitert wie an einer Klippe,
Kommt es ihm je auf die bewußte Unterlippe.
Doch Heil ihm d'rum — er ist ein braver Mann,
Nicht heucheln kann der Erzherzog Johann.
Er gaukelt nicht, er schaukelt nicht

Mit schwarz- und gelber Perfidie,
Wie der mit dem „historischen Gesicht."
Der sprach von Deutschlands Freiheit hie
Und wie er trat vor seine Wähler,
Ruft er — und wird vor Scham nicht bleich —
„Nur Oestreich — immer Oesterreich" —
Des eigenen Verraths Erzähler!
So sei's! in wenig Monden warfen
Die Andern auch ab ihre Larven. —
Und als es hatte gegratulirt,
Hat dann das Parlament die Bank
Von Homburg, Baden wegvotirt.
So übt man sich ein ein Spielerstück,
Um in den nächsten Tagen
Mit Uebung und mit Spielerglück
Neun Millionen Deutscher die Volte zu schlagen.
O Gott, das Parlament ist krank.
Wenn es demnächst vom Kaiser genesen,
Und nicht an der Entbindung stirbt,
Oder sich den Magen verdirbt,
Sollt ihr davon ein Weiteres lesen.
Indessen kann der Reimchronist
In keinem andern Tone sprechen
Von unsrem deutschen Parlament; —
Bedenkt er, was es wirklich ist
Und was es sein und werden könnt',
Will ihm das Herz im Leibe brechen.
Der Demokrat und Monarchist
Zusammen beid' in einem Topf —
Das ist das Parlament — so ist
Das wahre Symbol es vom deutschen Kopf.
Das ist der Zeiten schwere Noth,
Der Widerspruch, so schwer zu heben:
Daß wohl die Monarchie schon todt
Und daß noch die Monarchen leben!

Und das ist auch in

Wien

die Noth,
Ist doch der Kaiser Franz nicht todt;
Er steht nicht nur am Postament,
Er lebt in seinem Testament,
In der vererbten Heuchelei
Und in der K. K. Hofkanzlei. —
Zu Prag verduftet der Erkrankte,
Der Abgetretene, Abgedankte —
Zu Ollmütz herrscht in Purpurwindlein
Ein Czechisch redend Prinzenkindlein,
Und überall zum Zeitvertreib
Ein unverantwortliches Weib,
Ein Weib, so klug wie eine Schlange,
Ein Weib, das nicht auf seinem Gange
Vor Leichen und vor Blut erschrickt —
Ein Weib, auf das das Volk so bange
Wie auf jene Medizäerin blickt. —
Das deine Freiheit, armes Wien!
Umsonst lag Deutschland in Gebeten
Vor'm Gott der Freiheit auf den Knien,
Mein armes Wien, du bist zertreten,
Zertreten und zerbrochen ganz
Wie Saragossa und Numanz
Und wie die Heimath der Carthager.
O wären deine deutschen Brüder
Für dich gezogen in das Lager —
Anstatt in Kirchen und in Kammern
Zu schrei'n, zu beten und zu jammern,
Du lägest nicht so tief darnieder!
Einst wird ein Pfahl mit einem Rahmen
Erheben sich an Oestreichs Gränzen,
Und in dem Rahmen wird der Namen
Und wird das Bild von Schmerling glänzen.

Und zu erhöhen noch den Glanz,
Wird man am Pfahl die Namen lesen
Von Gildenstern und Rosenkranz,
Die Schmerlings Reichskommis' gewesen.
Ja, ja, die beiden gleichen ganz,
Der Welker-Moslé, den Kastraten,
Die sonnend sich im Hofesglanz
Den armen Hamlet gern verrathen.
Ach die verrathnen Aulahelden
Und ihre Brüder in den Blusen,
Wie kämpften sie! — Nur beff're Musen
Vermögen würdig das zu melden.
Ich hab's geseh'n — doch es zu schildern,
Was ich geseh'n, mag ich nicht wagen —
Sprech' ich von jenen Heldenbildern,
Will immer mir das Wort versagen. —
„Was ist des Deutschen Vaterland"
Erscholl der mächtige Chor im Sturme,
Und eine Kampfkolonne stand
Von einem Zauber hergebannt,
Ertönte das Signal vom Thurme —
Vom Stephansthurm, der denken that,
Es sei da draus ein Türkenlager,
Und sah nach West, ein ernster Frager,
Ob nicht von dort der Retter naht.
Und stets voran der Calabreser
So lustig, ob's zum Tanze ginge,
Trotz Schmerling, Gagern, Reichsverweser,
Hoch in der Hand die deutsche Klinge.
Ihm nach und in der Hand voll Schwielen
Vom Zeughaussturm den Kammerstutzen,
Darauf Oktoberstrahlen spielen,
Im Auge heitres, wildes Trutzen —
Der Mann der Arbeit, Mann der Noth.
Er horchet auf das Kampfgebot,

Das kommet aus Studentenmunde
Wie einer Bruderliebeskunde
Von einem neuen Morgenroth.
Und lächelnd trägt er seine Wunde
Und scherzend geht er in den Tod.
Und nach den Schaaren zieht ein Schwarm
Von Mädchen und von Knaben —
Sie lagern sich in Busch und Graben,
Und fangen Kugeln, die noch warm
Herüberflogen, zu verkünden,
Die Vaterliebe des Monarchen,
Und um die Gluth des Patriarchen
Im Bürgerhaus still zu entzünden.
Und aus den Häusern bringen Frauen
Und Mädchen Brod und Wein heraus,
Und weil die Männer sind am Schmaus
Sind sie am Barrikadenbauen.
Und Keiner weiß, daß er ein Held
Und daß er trägt ein heiliges Leiden,
Und wenn ihn eine Kugel fällt,
Geht er zum Tode ein bescheiden.
Und Keiner weiß vom ew'gen Ruhme,
So bald sie in das Grab ihn senken:
Und daß ihm sprießt gleich einer Blume
Vom Grabe auf sein Angedenken.
Sie kämpfen, weil sie kämpfen wollen,
Für das, was ihnen groß und heilig —
Nicht weil in der Geschichte Rollen
Sie prangen wollen flammenzeilig.
Sie kämpfen für den Gott der Freiheit,
Für Deutschland und der Zukunft Tage —
Ob sie, die Märtyrer der Dreiheit
Ruhmwürdig sind — ist nicht die Frage.
Sie fielen! — Doch mit weißen Schwingen
Umschweben Geister ihre Hügel —

Auf thaubenetztem Grabeshügel
Erhebt das Lied sich, das sie singen:

Friede den Schlummerern!
Heil den Gestorbenen,
Die in der Erde ruhn,
Die der erworbenen
Freiheit sich freuen nun.
Friede den Schlummerern!

Weh den Eidbrüchigen!
Schamlos ertödten sie
Alles, was heilig heißt,
Und nicht erröthen sie
Vor der Geschichte Geist.
Weh den Eidbrüchigen!

Wehe den Mördern!
Segen ausstreuten sie
Für die Geschlachteten —
Flüche erneuten sie
Sich, den Verachteten!
Wehe den Mördern!

Unstät und flüchtig sind die Andern.
Und wenn durch deutsches Land sie wandern,
Berathen noch die deutschen Fürsten,
Ob wohl der Flüchtling ist zu bergen,
Ob preis zu geben er den Schergen,
Die noch nach seinem Blute dürsten
Und nach ihm spähn auf allen Bahnen:
Das ist das Gastrecht der Germanen.
Und Wien ist durch den harten Druck
Der blut'gen Faust nach langem Morden
Ein stiller, stiller Friedhof worden —

Ein Friedhof doch mit bangem Spuk!
Es tanzen auf den Gräbern Geister,
Die nimmer eingehn in den Frieden,
Bis aus den Gräbern hat der Meister
Märzveilchen neu heraufbeschieden,
Bis Oesterreich das Sklavenschiff,
Auf dessen Bank in Eisenbanden
Die hundert Völker liegen, stranden
Und brechen wird an Aufruhrs Riff,
Bis dann ein großer Jubelschrei
Durch alles Land Europas tönet,
Und alle Völker sich versöhnet
In Armen ruh'n — denn sie sind frei.
Denn auferstehen wird der Rächer
Für alle Jungfrau'n, die geschändet,
Für Alle, die durch Mord geendet,
Für Jellinek und Blum und Becher.
Ich habe sie gekannt die Drei,
Ich darf mit Stolz sie Freunde nennen —
Mein Aug' ist naß — die Wunden brennen,
Denk' ich an sie — Vorbei! Vorbei!

Hermann, du armer, stiller Denker,
Als wir zusammen in der Nacht
Gesessen und bei dunklen Kerzen,
Der Eine in des Andern Herzen
Die Freiheitsflammen angefacht —
O Gott, wer hätte da gedacht,
Daß Dir Dein Loos fällt durch den Henker.

Es war ein Philosoph — und schauen
Wollt' er das Wesen aller Dinge —
Die Falte über seinen Brauen,
Auf seiner Stirne bebend spielte
Und wand sich gleich dem Schlangenringe

Der Weisheit.Ewigkeitssymbole —
Auch war es ja nur nach dem Wohle
Der ganzen Welt, nach dem er zielte
Und wandeln sah man den Gedanken
Auf seinem blassen Angesicht,
Den mächtigen, der alle Schranken,
Den Leib auch, der ihn trägt, zerbricht.
So glich er selber einem Kranken,
Doch hatt' er einen Stab: die Pflicht,
Die Pflicht als Sämann hinzuwandeln
Und Keim und Samen auszustreuen,
Daß sich die faule Welt erneuen,
Verjüngen mag in That und Handeln.
Und wenn er sprach — dann stürzend jagte
Das Wort sich wie ein wilder Fluß,
Ob er geahnt, daß was er sagte,
Er schnell zu sagen eilen muß,
Eh' ihm der letzte Morgen tagte.

Er war ein Stern — zu früh verraucht,
Ein Morgenroth — zu früh verhaucht,
Ein junger Hirsch — zu früh gefällt,
Ein Glas voll Glut — zu früh zerschellt,
Ein neues Schwert — zu früh gesprungen,
Ein weiser Spruch — zu früh verklungen.

Sein Name sei den Enkeln lieb:
Er starb, weil er die Wahrheit schrieb.

Dich, Becher, gutes, altes Haus,
Du Freund von meinem Nicolaus,
Könnt' ich in jene Zeit dich retten,
Zurück in jener Freunde Mitten,
Wo mit Sonaten und Quartetten
Die Stunden hold vorüber glitten!

Doch nein! Da uns der Sturmwind packte,
Da konntest Du nicht ruhig bleiben,
Du fühltest, wie im wilden Takte
Fortissimo die Zeiten treiben.
Du mochtest Dich in stillen Nestern,
Wie Zwitschervöglein nicht verstecken,
Da von den großen Weltorchestern
Das Lied erscholl — voll Lust und Schrecken.
So war Dein Leben Musikus,
Wie jene Heldensymphonie
Von jenem heil'gen Genius
„Den sie Beethoven nannten hie."

Er war ein guter Kamerade
Im Kellerloch, bei Wein und Bier,
In Saus und Braus und am Klavier
Und endlich auf der Barrikade —
Bei Gott! 's ist ewig, ewig Schade!
Ich sah ihn noch, da an den Thoren
Der Widersacher schon gepocht,
Die Tapfersten den Muth verloren —
Er stand und sprach und focht.
Die blond' und grauen Locken wehten
Wie Fahnen um sein alt Gesicht —
Und also glich er dem Propheten,
Der noch auf Trümmern Zukunft spricht.
Im Büchsenknall hört' er die Noten
Zu einem künft'gen hohen Liede,
Tönt ihm noch Freiheit, Glück und Friede —
Und also ging er zu den Todten.

Auf seinem Grabe sei zu schauen
In ew'gen Marmorstein gehauen:
Ein deutsches Schwert — ein Fiedelbogen —
Sein ganzes Leben deuten sie.

Er hat das Schwert auch nur gezogen
Für freiheitsmächt'ge Harmonie.

Und diese Grabschrift gebt dem Braven,
Der Ruhm nicht suchend ist entschlafen:
Er hat gekämpft — er hat gesungen —
Wir müssen ihm zwei Kränze reichen:
Zwiefacher Art hat er gerungen,
Die Dissonanzen auszugleichen.

Dich, Bechers Landsmann und Gesellen,
Obscures Küferkind aus Köllen,
Dich kennt die Welt — mein Robert Blum!
Dein Nam' ist ein Palladium,
Um das sich alle Freien sammeln
Und Worte der Verehrung stammeln.

Ein schöner Tod wirft Schimmer der Verklärung
Zurück bis auf die Wiege von der Bahre,
Durch Männer-, Jünglings- und durch Kinderjahre —
Er ist des Glücks erhabenste Gewährung.

Und wer vom Glück bestimmt ist, schön zu sterben.
Vor dem einher gleich einer Feuerwolke
Geht die Bestimmung, ihn vor allem Volke
Zu zeichnen, der dem herrlichen Verderben
Vom Glück und von sich selber hingegeben —
Und jede groß' und kleine That im Leben
In Farben der Unsterblichkeit zu färben.

Ein schöner Tod verscheuchet das Gemeine
Von allen Wegen seines Auserkornen —
Er weiht die Wiege schon des Neugebornen,
Wie er einst weiht die modernden Gebeine.

Ein schöner Tod zerstreut die dunkle Frage
Nach dem, was jenseits ist der dunklen Brücke —
Wir fragen nur: ob nicht in solchem Glücke
Das Diesseits schon ein schönes Jenseits trage!

So ruhe sanft und gut, mein Robert!
Nicht braucht's den Wunsch, daß leicht dir werde
Die blutgetränkte Wiener Erde,
Der Boden, den du dir erobert.
Du bist nicht todt, trotz aller Klage
Des deutschen Volks, trotz aller Lieder
Schon seh' ich, wie sich nieder
Für alle künftigen Leidenstage
Wie Wolkenmonumente senken
Auf's frische Grab: dein Angedenken
Und

eine neue Sage.

Ein Mythus geht: der Robert lebt,
Der Robert Blum, den sie erschossen,
Und jedes deutsche Herz erbebt:
Das theure Blut ist nicht geflossen —
Die Hoffnung raunt uns in die Ohren:
Entflort, entflort die Trikoloren,
Noch, noch ist Deutschland nicht verloren!

O Volk, wie bist du treu und gut,
So leicht vergeßlich auch im Hassen,
Doch kannst du nicht mit bösem Muth,
Wie du geliebt hast, sterben lassen.
So sagt's ein Mythus laut, ein weiser:
Der Rothbart schläft nur im Kyffhäuser,
Und Joseph lebt, der gute Kaiser.

So glaube du nur fort und fort,
Er wandelt durch die deutschen Lande,
Und zählet jeden Freiheitsmord,
Und merket jede Völkerschande:
Bald bricht er los, ein Stern in Nächten,
Das Schwert der Aula in der Rechten,
Trotz Windischgrätz und Henkersknechten.

Der Robert Blum kommt nicht zu Rast,
So lang ein König lügt und schächert,
Und, weil sein Volk verhungert fast,
Sich in romant'sche Träume bechert!
So lang ein hohes Muttersöhnlein
Auf Leichenstufen baut sein Thrönlein
Und sich mit Blute klebt sein Krönlein.

Und wandeln muß er, bis entrafft
Das deutsche Volk sich dem Verräther,
Bis es entfürstet und entpfafft
Den heiligen Boden seiner Väter;
Bis daß nicht nkehr gleich wie in Netzen
Wir wandeln in den dreißig Fetzen
Mit ihren Schranken und Gesetzen.

Allüberall ist er dabei!
Er wendet mit den Geisterhänden
Und fängt mit seiner Brust das Blei,
Das uns die Fürstenväter senden;
Und stumm auf seine Wunden deuten
Wird er, und lächelnd uns begleiten,
Wenn wir einst das Gerüst beschreiten.

Und oft durch's Parlament voll Scham
Geht er, wo er einst sprach, der Kühne —

Und einen Blick voll tiefem Gram
Wirft er herab von der Tribüne.
Nur manchmal — seine Thränen sinken —
Scheint er wie Freund dem Freund zu winken —
Das gilt den Männern wohl — den Linken.

D'rum einmal noch — uns bleibt der Ruhm,
Auf unsrer Seite steh'n die Geister
Von Gracchus bis auf Robert Blum —
Noch einmal hebt die Köpfe dreister;
Die Knechte hie von Gottes Gnaden,
Und hie die Geisterkameraden —
Noch einmal auf die Barrikaden! —

Der Stephansthurm — der wird wohl wieder
Zunächst die ersten sehen müssen,
Ob auch von seiner Spitze nieder
Die Pestfahn' weht mit „süßen Grüßen" —
Dann wieder giebt die „kleine Rott'"
Dem Vater Welden viel zu schaffen —
Dann wird mit Eins die Erde klaffen;
Dann werden die verscharrten Waffen,
Die Saat gesät von Gott
Zu reifen am Tage der Garben,
Wie Geister derer, die da starben
Verfehlten Zwecks und wandeln geh'n,
Mit einem Schlage aufersteh'n.
Was nützt es, sanfter Vater Welden,
Zu schlachten all' die Aula-Helden? —
Was nützt es, daß im Nebelgrau,
Bald dort in der Brigittenau,
Bald hier im Graben der Bastei
Ein Schuß erschallt — ein Todesschrei?
Ist auch der Messenhauser todt
Und auf der Flucht sein Lieutenant Fenner,

Bald wird der Freiheit Aufgebot
Erwecken andre tapfre Männer.
Es geht nicht mehr so wie es ging —
Die Köpfe schlägt man wohl vom Rumpf,
Doch die Idee — ein ander Ding —
Sie spielt Euch doch den letzten Trumpf.

Und Ihr „Kleindeutschlands" Großsultane,
Ihr Schützlinge vom Russenchane,
Mögt ihr der Uniform hofiren,
Zum neuen Jahre gratuliren,
Jedwedem Korporale schmeicheln
Und jedem Lieutenant das Bärtchen streicheln —
Mögt ihr nichts lernen, nichts vergessen,
Notifiziren und kongressen —
Mag Euch der alte Burschenschafter,
Der lange Israel, der Gagern,
Mit Mathy, seinem Großverhafter,
Und seinen andern Schleppetragern —
Mag er Euch einen Kaiser geben
Mit Burschenschafter-Phantasie,
Und Euch mit Papp zusammenkleben
Die liebe, rothe Monarchie —
In's Fäustchen lachen sich die Rothen,
Die Ungläubigen und Anarchen —
Der Kaiser, der gehört den Todten.
Bald bricht die Sündfluth los mit Toben
Und in die Luft emporgehoben
Fortschwimmen vierunddreißig Archen.
Das wird ein Schnattern und ein Plappern,
Ein Brüllen geben und ein Schrei'n,
Ein Lärmen, Toben, Pfeifen, Klappern
Von Adlern, Falken, Bär'n und Leu'n —
Kurzum von all' dem Ungeheuer,
Das unserm Herzen ist so theuer.

Der Gagern wird als Gog-ma-Gog
(Ihr kennt die Sage ja vom Riesen,
Der mit der Arche Noahs zog)
An sie, die ihn hinausgewiesen,
Und an die Arche fest sich klammern
Und über Mißverständniß jammern.
Da bringt die Fluth herbeigeschwemmt
Ein blondes Haupt, das ungekämmt,
Und einen Ziegenhainer Stock,
Und einen alten Sammetrock,
Und eine lange, große Pfeife —
Weh mir — ruft Heinrich — ich begreife,
Es ist das Scepter, der Ornat
Aus meinem Burschenschafterstaat —
Mich faßt ein cimbrisches Entsetzen —
Von meinem Kaiser sind's die Fetzen.

Doch schnell zu größern Händeln — vorbei! —
Ich will Euch singen und sagen,
Wie hinten nah an der Türkei
Die Völker auf einander schlagen.
Dort hat die Ränkeschmiederei
Des rußigen Habsburg wieder jetzt
Die Völker aufeinand' gehetzt
Zu Mord und Greu'l und Meuchelei.
Der

Ungar

hat sein Schwert gewetzt,
Gereint vom Rost des Türkenblutes,
Den stolzen Kalpak aufgesetzt,
Und reitet hin voll guten Muthes.
Doch ist er nur ein armer Hirsch,
Den sie auf niederträchtiger Pirsch

Mit blut'gen Hunden rings umstellen,
Um ihn, den Stolzen, bald zu fällen.
Auch wird er fallen — aber noch
Im Fallen hebt er stolzer doch
Und zeigt dem Feinde das Geweih,
Und stürzet stolz und frei.
O Windischgrätz, ich mahne Dich
An all' die Sagen alten Weh's,
Die Schlachtbank von Eperies
Und andre Schlachten fürchterlich.
Aus jenen Zeiten noch zur Stunde
Nennt man "Caraffa" dort die Hunde,
Vom Henker, der im blutigen Sold
Gemordet dort für Leopold —
Gieb Acht, daß Du Dein Fürstenthum,
Der Ahnen und des Namens Ruhm,
Weil Du vielleicht nicht kennst die Kunde,
Vererbest einem Fleischerhunde.

Geh' Du nur hin und fahre fort
Mit Würgen und mit Morden. *
Mag Nicolaus für jeden Mord
Dir schicken einen neuen Orden —
Magst Du auf's Neu zusammenketten
Den morschen Bau, der will zerbrechen,
Und glorreich — wie Journale sprechen —
Den mächtigen Gesammtstaat retten —
Magst Du für Legitimität
Im Ungarblute Dich berauschen
Und dafür höchste Gnade tauschen
Wie Jellacic thut, der Poet,

* Bist Du zufrieden, edler Gagern,
Mit d e n Kultur-nach-Osten-tragern?

Der hochromantische Baschkir —
Profoß der Freiheit, glaube mir,
Es wird Dir d'rum nicht besser geh'n
Als dem hochsel'gen Prinz Eugen
Und Schwarzenberg und Wallenstein —
Bald werfen weg sie Dich zum Lohne
Wie eine trockene Citrone.
Doch nein! — dazu bist Du zu klein.
Die Helden hat man wohl gehaßt,
Zu edel war des Dankes Last —
Dem Henker wird man dankbar sein.
Den Kossuth, der ein edles Grollen
Und die Empörung ausgestreut,
Wie blitzendes Gewittergrollen
Die faule Zeit erfrischt, erneut —
Dem wird es schlechter geh'n als Dir:
Den Kossuth wird man hängen wollen.
Doch mach' es so — o folge mir —
Daß sie die Durchlaucht nicht verlachen,
Wie es die Nürnberger machen.
Jetzt sitzt er noch in Szegedyn
Und es ist schwer zu fangen ihn,
Den Wühler und den Hochverräther,
Der sich erfrecht, das Land der Väter
Beim Schein des Märzensonnenblicks
Vom Habsburgpatriarchenthume
Befrei'n zu wollen und vom Ruhme
Zu zahlen seine Metallics.

Es ist doch schade, daß Talente,
Aus denen Etwas werden könnte,
Die man mit Freuden ja ernennte
Zu Hof-, Staats- und Regierungsräthen,
Sich selber so den Weg vertreten
Zu hoffnungsvollen Carrieren.

Der Bach war auch nur Advokat —
Und jetzt steht er in hohen Ehren
Und spielet eine Roll' im Staat,
Und ist, wie Göthe's Floh, Minister
Und protegiret die Geschwister.
Der Maier ist nur ein Philister,
Doch lassen wir ihn ruhig machen,
Er wird sich nächstens auch verbachen.
So auch im heil'gen deutschen Reich.
Der Reh wird balde Secretär,
Der Zell vielleicht noch etwas mehr,
Und Laube, dem gerührt und weich
Das böhmisch-deutsche Wort versagte,
Als man über Deutschlands Theilung tagte,
So daß er wagte nicht zu stimmen, —
(Vielleicht um Gagern nicht zu ergrimmen)
Der wird in der neuen Kaiserburg
Entweder des Reiches Dramaturg,
Oder er wird des Kaisers Schneider
Und erfindet urdeutsche Kleider —
Oder er geht unter die Diplomaten —
Es geht jetzt so schlecht den Literaten,
Viel besser geht's den Apostaten,
Die im Jungen Deutschland so gut gerathen.

Zurück zu dem unpraktischen Mann;
In dieser Praxis wird mir bange.
Zu Dir, der noch im Untergange
Dem Vaterland den Ruhm gewann,
Den Ruhm, der uns in Nichts zerrann —
Daß mindestens ein erhab'ner Geist
Noch über den Ruinen schwebt,
Der es der Nachwelt noch beweist:
Hier hat ein großes Volk gelebt.

Der mächtig aus den Trümmern ragt
Gleich einem stolzen Säulenreste
Und es der späten Nachwelt klagt:
Hier standen herrliche Paläste.
Ihr kennt ihn nicht — und nicht die Macht
Des Wortes, das der Kossuth spricht —
Das bricht hervor wie Morgenlicht,
Wie Wetterleuchten durch die Nacht —
Das dehnt sich wie die Gartenpracht
Des üppigreichen Orientes —
Durch Zauber scheint es angefacht
Und wie ein ewig Feuer brennt es.
Er ist wie jene Sturmbeschwörer,
Die in den Schiffermährchen leben —
Spricht er, dann müssen zitternd beben
Die Herzenswurzeln seiner Hörer.
Sie nennen ihn nur den Zerstörer:
Wohl er zerstört wie der Vulkan,
Aus dem die Lavaströme fluthen,
Doch sprossen dann den Berg hinan
Die Reben mit den heil'gen Gluthen.

Laßt ihm den Ruhm, ihr Lästerzungen,
Daß er doch seinem Vaterlande
Ein Sterben ohne Schmach und Schande
Und einen schönen Fall errungen,
Wie sind wir selber klein gefallen!
Und

Frankreich

ach — wie fiel's vor Allen,
Doch kann der Franzmann immer lachen
Und heitre Späße machen,
Und macht noch Verse jetzt.

Den Einen hab' ich zum Ergötzen
Auf meine Weise übersetzt
Und will ihn in die Chronik setzen:

Wollt ihr den Ruin:
Wählt Lamartine —
Wollt ihr das reiche Bürgerpack:
Wählt Cavaignac —
Wollt ihr euch leeren lassen die Tasche:
Wählt Rasparil mit Kampherflasche —
Wollt ihr die Armen lassen leben:
Müßt ihr Ledru die Stimmen geben —·
Doch wollt ihr eine bloße Standarte:
Wählt Louis Napoleon Bonaparte.

Sie haben die bloße Standarte gewählt —
O Volk, wie tief bist du gesunken!
„Du hast gesprochen—doch wie Proudhon erzählt
Du warst, als du spracheſt, betrunken.

Der Ruhm bleibt wohl den Völkern allen,
Wären sonst nicht so leicht gefallen —
Jetzt liegen sie im Katzenjammer,
Wie's zeigen Parlament und Kammer.

Mein Leser lebe wohl für heut'!
Der Katzenjammer, den man muß
Verschlafen, mache hier den Schluß.
Bis Deutschlands Magen nicht mehr bereut,
Daß er zu viel zu sich genommen,
In Kurzem werd' ich wieder kommen,
Die Rechte hab' ich mit dem Vincke,
Schwerin und mit den neuen Sieben
Urprofessoren dir beschrieben;
Bei Gott, es war ein sauer Geschäft!

Es wird dafür vielleicht die Linke
Nicht besser behandelt im nächsten Heft,
Wenn mich der Californische Sand
Mit seinem lieben holden Tand,
Trotz aller linken Sympathie
Nicht mächt'ger anzieht noch als sie.
Indessen wollen mit heit'rem Blick
Wir gratuliren der Republik,
Daß sie, die keinen Mydas hat,
Also keinen Eselsohrenstaat,
Die gold'ne Wäsche die ihre nennt —
Dieweil in dieser argen Welt
Just Republiken brauchen Geld —
Die Republik ist ein Student.

Finis Capitis I.

Caput II. Die symbolischen Thiere.

Die drei von den vier Evangelisten,
Wie's wissen alle gute Christen,
Hatten jedweder ein weises Thier,
Das sie beim heiligen Geschmier
Benutzet haben als Kopisten,
Als Stenographen und Journalisten.
Vielleicht auch waren sie — und ich glaube
Das ist das Rechte — nur die Pudel
— (Was Robert Heller dem Heinrich Laube) —
Die für Literatenlobgehudel
Und für des dünnen Ruhms Verbreitung
Gesorgt in Juda's Allgemeiner Zeitung.
So muß es sein, mein lieber Leser!
Was wär' ohne Deetz der Reichsverweser?

Was wäre selber der Edle — Er! —
Was wäre Gagern ohne Schneer?
Und weiter muß man fragen: was wär'
Ohne Schneerischen Antrag selbst der Schneer?
Was wär' ohne Bally der Radowitz?
Und ohne Mohl die Reichsjustiz?
Was wäre Frankfurt ohne Jucho?
Was er ohne Märtyrergeruch, o!?
Was wäre die ganze Gelehrsamkeits-
Menagerie der Paulskirch' ohne Waitz?
Was wäre unser Boddien ohne Pferd?
Was wär' ohne Boddien Milani werth?
Und Dahlmann endlich, nicht zu vergessen,
Ohne den erblichen Esel in Hessen?
Und Saul — was wurd' ohne Esel er?
Was Friedrich Wilhelm ohne Beseler?
Was ist Simson ohne die Philister?
Was ohne Bassermann der erste Minister?
Was ist ohne Platner Herr von Vinke?
Was ohne die Rechte die ganze Linke?

So hat denn auch der Reimchronist,
Obwohl just kein Evangelist,
Trotz Markus, Lukas und Johannes,
Mit Adler, Löw' und Ochs,
Trotz Gagern und seines Bassermannes,
Trotz Biedermanns und seines Kochs —
Er hat, wie sie kein Kirchenvater,
Kein großer Mann besaß, ich glaube,
Er hat der Thiere Drei: 'ne Taube,
Einen Spatz und einen sehr gelehrten Kater.

Ganz Deutschland weiß es noch bestimmt
Aus dieser Chronik erstem Heft,

Daß mein bedeutendstes Geschäft,
Das alle meine Zeit mir nimmt:
Hinauszusehn aus meiner Zelle,
Wie Tauben über die Dächer fliegen
Und in des Mittags warmer Helle
Ein Kater kommt, versenkt in Sinnen,
Um träumend in des Daches Rinnen
Im dolce far niente zu liegen
Und Weltgedanken auszuspinnen.
Der Kater ist mein Freund
Und täglich, wenn die Sonne scheint,
Kommt er vom Dach herabgestiegen,
Auf meinem Fensterbrett zu liegen;
Macht einen hochgewölbten Rücken,
Wie ihn verlangt diplomatisches Maaß,
Wie ihn der Heckscher mochte bücken,
Als er am Bediententische saß
In-Dresden und mit Bewußtsein aß. —
Und hat er sich gebückt, dann streckt er sich,
Und selbstgefällig beleckt er sich,
Wie Wurm, der Hamburger Schwabe,
Der einstens als vorwitziger Knabe
Zu necken gewagt um Honorar
Den Börne, den Mann mit der Keule:
Und der sich vermaß als blinde Eule
Zu höhnen den sonnenverwandten Aar.
Mein Kater hat ein besser Gewissen,
Und wenn er sich selbstgefällig streckt,
So ist es aus Stolz auf sein hohes Wissen —
Denn wie er mir gleich Anfangs entdeckt,
Er ist der Spiritus familiaris
Von Dahlmann und seinen gelehrten Konsorten,
Und weiß um Alles, was sie pro aris
Zusammenbrau'n in ihren Retorten.
Es ist ein sehr gelehrtes Vieh,

Doch viel zu gut und nobel für sie,
Für ihre schmutzige Hexenküche
Und scheußlichen Pestilenzgerüche.
Denn eigentlich ist des Katers Kern
Der Doktor Strauß, der diesen Herren
So lange muß dienen als Famulus,
Bis er's erkennet mit Verdruß,
Daß diese Kaisertheologen
Die Welt wie die Andern haben betrogen,
Und er es büßt in des Zaubers Jammer,
Was er verbrach in der Stuttgarter Kammer
So kommt er manchmal denn zu mir
(Denn ich bin wirklich sein Verehrer
Und nenn' ihn meinen theuren Lehrer),
Um mir geheim zu offenbaren,
Was wieder Dummes er erfahren
Im weiten Professorenrevier,
Und wie ihn ihre Thorheiten quälen. —
Von meinem Sperling, meiner Taube
Wirst Du, mein Leser, mir erlauben,
Dir weiter unten zu erzählen.

So sprach zu mir

der Kater

gestern:
Bei Gott, man möchte Gott verlästern,
Man möchte ein Ultramontaner werden,
Man möchte Sepp'sche Reden ertragen,
Sieht man wie's zugeht auf der Erden!
Die Völker weinen, bluten, klagen,
Indeß die Könige sich freuen —
Das ist das Neueste vom Neuen.
Hast Du gehört von der preußischen Not
Die Camphausen, der treue Bote,

Als Noahtaube nach Frankfurt gebracht?
Bei Gentz! wer diese Note gemacht,
Der ist ein Meister in der Kunst.
Sie ist aus himmelblauem Dunst,
Aus Rauch und Staub und Dampf gewebt,
Und über ihrem Haupte schwebt
Zu einer Wolkennebelhaube
Verschmolzen Hoffnung, Liebe, Glaube.
So ist das kluge Reußenthum
Besiegt an Klugheit vom Preußenthum.
Denn was der Vinke im Nichtzielen,
Der Laube nicht in Trauerspielen,
Und was im Donnern ist der Gagern,
Der Profoß Wrangel im Belagern,
Was Bassermann im Gestaltenseh'n,
Was Mathy ist im Wortverdreh'n,
Was Ehren-Gombart in der Legende,
Was Werner in der Bewegung der Hände,
Was Morpheus-Beseler in der Suade,
Was Uhland in der holden Ballade,
Was Heine in der Liebesromanze,
Was Wurm von Hamburg ist im Tanze,
Was Graf v. Platen in der Ode —
Das war in der Note
Nesselrode.

Er ist übertroffen, sein Ruhm ist hin!
Ein Zauberer wäre, wer den Sinn
Des Kunstwerks preußischer Diplomaten
Vermöchte zu lösen und zu errathen.
Die Note lautet so: Wir wollten,
Wir möchten, dürften, könnten, sollten —
Nicht dick, nicht dünn — nicht warm, nicht kalt —
Doch allerdings — Zentralgewalt —

Nicht warm, nicht kalt — nicht dünn, nicht dick —
Macht — auswärtige Politik —
Das Parlament — nun ja! — versteht sich —
Doch gebührt die Souveränität sich —
Und insbesondere — gewisser Massen —
In Gnaden — Alles gehen lassen.
Und Oesterreich? — ja, ganz gewiß! —
Das Parlament — und dann ein Riß! —
Und ohne Vollmacht — Vereinbarung,
Und Einzelstaatintereſſenwahrung.
Nichts da von Kaiser! — aber dann?
Geſcheh'n wird, was geſchehen kann.
Die Freiheit — ja! allein aber — nein! —
So ſoll es ſein, ſo ſoll es ſein!
Die vier und dreißig werden höflichſt geladen —
Gez. Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden.

Das iſt doch klar, wie das Meer — das todte!
Das iſt die weltberühmte Note,
Die Camphauſen, der Taubenbote,
Als Zeichen, daß ſich die Fluthen verlaufen,
Und daß die Könige nicht mehr erſaufen,
Daher trägt im diplomatiſchen Schnabel.
Jetzt wird der Weinberg von ſeinem Noah bebaut,
Und jetzt wird wieder auf Gott vertraut,
Bis daß der Thurmbau von Babel
Revolutionär gen Himmel ſteigt.
Auch ſeh' ich keinen Regenbogen,
Das holde Zeichen der Verſöhnung,
Und Noahs Söhne haben die Geſichter verzogen,
Und machen Grimaſſen der Verhöhnung.
Er hat ſich auch zu nackt gezeigt!

Als der Edle dieſes Oelblatt empfangen,
Ließ er das edle Haupt ſehr edel hangen,

Dann hob er es wieder im edlen Zorn;
Entrüstung hinten, Entrüstung vorn.
Es zuckten die edlen, gewaltigen Brauen,
Daß es dem Schneer anfing zu grauen,
Und Beckerath begann ängstlich umher zu schauen.
Der Schrecken flog im Parlament 'rum,
Und bebend erbleichte das Centrum.
Leise lächelte nur der leise Radowitz,
Fett aber lächelte Vinke —
Frech machte Vogt einen lauten Witz,
Und homerisch lachte die Linke.

Da griff der Edle sanft zur Zither,
Und wie ein Schäfer, wie ein Ritter,
Sang weich er in die Welt hinaus:
„Mit meinen Träumen ist es aus!
O du mein schönes Kaiserthum,
O undankbares Preußenthum,
Für deinen Glanz, für deinen Ruhm
Hab' ich mich, ach! martyrisirt,
Hab' ich mich, ach! — blamirt!
Jetzt lässest du mich schmählich stecken,
Von Waitz und Beseler meerumschlungen —
Wie werden mich die bösen Jungen,
Die von der Linken, schmählich necken!
Komm wieder, liebliche Idylle,
Da ich als ein Beatus ille
In Darmstadts georgischer Stille
Von Weltgeschäften nicht gerackert,
Mit Werner von Nierstein hab' geackert,
Solutus omni foenore!

O säh'st du, arge Politik,
Zum letzten Mal mein Mißgeschick!

Für die ich manche Bundesnacht
An meinem Pulte hab' verwacht —
Dann mit Büchern und Papier,
Trübseliger Dahlmann, erschienst Du mir.
Ach! könnt' ich doch auf Bergeshöh'n
In meinem lieben Hornau geh'n,
Um Bergeshöhle mit Wernern schweben,
Auf Wiesen in deinem Dämmer weben,
Von aller Politik entladen
In deinem Thau gesund mich baden!"

So klagte Gagern — Dahlmann weinte —
Er wußte, wo der Schuh ihn drückte —
Denn wohin er immer blickte,
Er immer zu erschauen meinte
Den kaiserlichen Homunkulus,
Den er mit den Andern zu brauen begonnte,
Und der zu seinem argen Verdruß
Nicht Leib und Leben gewinnen konnte.
So schwebt er herum in der Phiole
Um's Haupt dem Dahlmann und dem Gagern
Und sucht, wo er einen Leib sich hole —
Wie gerne nähm' er schon einen magern!
Den Dahlmann kränken und ärgern muß
Der zudringliche Homunkulus —
Denn so ein Kaiser, bloß theoretisch,
Ist embryonisch, unästhetisch,
Besonders wenn er hie und da
Ihn zärtlich ruft: Papa, Papa!
Das klingt als käm's von einem Kinde
Einer verborgnen Jugendsünde.

So sprach mein Kater — und mit dem Schweif
Beschrieb er einen höhnischen Reif

Und sprang behend hinaus zum Fenster,
Und dann als sängen tausend Gespenster,
Anstimmte er, nicht ohne Geschick,
Die ihm gewohnte Katzenmusik,
Und eh' er über die Dächer schied
Sang er mir noch das

Kaiserlied.

Der Kaiser soll nicht erblich sein,
Der Kaiser soll nicht sterblich sein,
Und auch nicht lebensdauerlich,
Und gar sechsjährig — schauerlich!
Der Kaiser soll nicht wählbar sein,
Und nicht vom Volkshaus quälbar sein,
Der Kaiser soll nicht unendlich sein,
Und auch nicht präsidentlich sein —
Was soll er sein, was soll er sein?
O Gott vom Himmel sieh darein!

Der Kaiser soll kein Märker sein,
Und kein besoffener Berserker sein.
Er soll als Andere nicht stärker sein.
Er soll kein halber Slave sein,
Der Kaiser soll auch kein Bayer sein,
Es soll kein geflickter Dreier sein.
Der Kaiser soll auch kein Sklave sein,
Der Kaiser soll kein Freier sein:
Was soll er sein, was soll er sein?
O Gott vom Himmel sieh darein!

Es soll ein Kaiser auf Miethe sein,
Er soll eine bloße Mythe sein,
Der wird von besonderer Güte sein —

Ein Kaiser der Verständigung,
Ein Kaiser beliebiger Endigung,
Und ohne Prinzipsversündigung,
Ein Vogtischer Kaiser auf Kündigung —
Das soll er sein, das soll er sein,
Ein Kaiser auf Kündigung soll es sein!

Trüb klang das Lied in meinem Ohr;
Und mein Gedankenpfad verlor
Im Schatten sich der tiefsten Wehmuth.
Zum Herrn hab' ich gefleht in Demuth:
O gieb uns den Follenius,
Den alten Kaiser in partibus!
Laß endlich den Homunkulus
In der Phiole sich kondensiren,
Sprich eines deiner Schöpfungsworte,
Und aus der Paulskirch', der großen Retorte,
Mag endlich die Einheit sich destilliren.

Noch immer fliegen die alten Raben
Und krächzen um den alten Kyffhäuser,
Noch immer liegt mit dem bärtigen Kaiser
Dort unser germanisches Glück begraben.
Wir werden des Kaisers nimmer froh,
Und nichts hilft uns in unserm Leide,
Ob Grumbrecht auch, der Mirabeau
Der Lüneburger Haide,
Prachtreden hält, die die Haidschnucken
Auf eig'ne Kosten lassen drucken —
Ob Biedermann auch lange Reden
Abschlägt, die wie sächsischer Kaffee
Urkräftig sind und also zäh
Wie Altweiber-Sommerfäden —

Ob auch der Jucho, das Kameeleon der deutschen Politik,
Die Farben wechselt ohne Hehl,
Trotz Wahlprogramm und Republik.

•

Und wenn uns endlich der Kaiser wird? —
Gleich einem Raben krächzt und schwirrt
Um's Haupt mir Ein Gedanke stets.
Was dachtest du, o edler Deetz,
Du dreißigfarbiger Commandant,
Als dein so schöpferischer Verstand
Die große Reichslatern' erfand?
Die wunderbare Reichslatern',
Sie glänzt gleich deinem Ordensstern
Und sieht in meine Zelle just —
Ich fürchte, du hast unbewußt
Dem Kaiser, deinem gnäd'gen Herrn — —
Bei Gott, Herr Deetz, man denkt's nicht gern,
Doch wär's eine Kaiserwürdige Latern,
Auch wär' der Thurm der Kathedral
Ein würdiger Laternenfahl.

So sinnend stand ich, traurig fast,
Des Katers Lied hat mich schwer gekränkt —
Ich sah hinan, ob sich nicht senkt
Der Thurm unter seiner Bestimmung Last.
Das Fenster wollt' ich schließen — da kam
Die Trösterin in meinem Gram,
Da kam meine Taube herangeflogen.
Das ist ein weites, gefühlvolles Weltherz! —
Auf meinem Antlitz der große Weltschmerz
Machte sie mir sehr wohl gewogen.
Sie stammt von jenem Taubenpaare,

Das einst der Grazien lustigen Wagen,
Den Wagen aus Duft und Morgenröthe,
(Was doch Alles in Frankfurt möglich war!)
Gezogen, als sie den Wolfgang Göthe
Besuchten in seinen Jugendtagen.
Sie selbst ist eine Börsentaube
Von einem Frankfurter Börsenmann.
Solch ein sehr irdisch Schicksal kann
Nur in Frankfurt treffen, wie ich glaube,
Der Götter liebliches Gespann;
Doch ist noch meine süße Taube
Des hohen, göttlichen Ursprungs werth,
Denn immer, wenn sie heimgekehrt
Von weiten Reisen, und ihrem Patron
Von Metalliques und Gold und Coupon,
Von Aktien u. dgl. berichtet,
Kommt sie in meine Zelle geflüchtet,
Um mir in einer traulichen Stunde
Zu bringen treue und wahre Kunde
Von dem was Gutes und Schlechtes geschehn
Und was sie auf ihrem Wege gesehn.
Hier habt ihr, was ich aus Westen und Osten,
Aus Nord und Süd erfuhr durch Taubenposten.

Erste Taubenpost.

Aus Süden bring' ich frommen Gruß
Von deinen Brüdern, den frommen Pfaffen,
Aus jenen Auen, wo Vater Buß
Und Sepp, Lassaulx und Philipps schaffen.

Wie haben sie den Mantel gedreht,
Die demokratischen Ekklesiasten —
Nichts wollen sie wissen mehr von Gebet,
Von Buße und Kastei'n und Fasten.

Sie sprechen fast so scharlachroth
Wie westphälische Kommunisten,
Sie predigen von des Volkes Noth,
Von materieller Hebung der Christen.

Nicht mehr thut die Himmelsthür sich auf
Zerfleischten Rücken, geleerten Gedärmen —
Das Volk soll essen und trinken vollauf:
Für fette Bäuche sieht man sie schwärmen.

Die Klugen! — sie haben umsonst versucht,
Zu fangen die schöne Hexe, die Lola,
Sie haben umsonst gebetet, geflucht,
Umsonst gewedelt mit der Stola.

Viel williger wird die Demokratie
Sich als die Tänzerin zwingen lassen —
Und schnell eine neue Theologie,
Eine rothangelaufene will man verfassen.

Wie wenig die Violette schon
Dem straußischen Magen der Zeit mag passen,
Das hat die Exkommunikation
In Rom selbst leider errathen lassen.

Die Klugen! — sie tragen die Sense sogar,
Wenn der Krummstab nichts mehr nütze,
Und wenn zu schäbig Kapuz' und Talar —
Sie lieben die Jakobinermütze.

Nun ist nicht fern die schöne Zeit,
Da von demokratischen Kaplanen
Stimmzettel werden getauft und geweiht,
Zum Wahlort führen die Kirchenfahnen.

Die Leitkuh wird die Kirche sodann,
Die Glock' am Hals' ist die Kirchenglocke,
Der Hirt ist ein frommer lächelnder Mann
Und trägt ein Schwert unterm schwarzen Rocke.

Das ist die ecclesia militans,
Die Mutter des knöchernen Geplärres,
Die Mutter des Weihrauchs und Kirchenbanns,
Die Mutter vom großen Joseph Görres.

Die wird sich bald die freie Press'
Oviren lassen von ihren Votanten,
Mit Kircheneh'n und Hexenprozeß
Beschenken von ihren Ministranten.

Zu Halle hat sie ein Seminar
In Potsdam ist man sehr romantisch,
Dem Hengstenberg ist Manches nicht klar. —
Doch Leo und Tholuk sind protestantisch.

Zweite Taubenpost.

Aus Norden den stammverwandtsten Gruß,
Schon wieder des Fitzkönigs Schiffe erspäht man,
Trotz unserem Reichskommissarius,
Dem süßen, sentimentalischen Städtmann.

Bald wird auflodern des Kampfes Gluth,
Dann werden wir Waitz, den herrlichen Recken,
Eine Rede halten seh'n mit Muth,
Um sich am andern Tag zu verstecken.

Dann wird der Franke frank und frei
Mit einem Antrag die Dänen bekämpfen,
Und nur weil's verbietet die Polizei,
Wird Dahlmann seine Begeisterung dämpfen.

So hat er gethan, wie er selber erzählt,
Im Jahre eintausend achthundert und dreizehn —
Heil Allen, die das Gesetz beseelt,
Heil Franken und Droysen und Waitzen!

Von ihnen kann man's sagen voraus
Mit allertröstlichster Gewißheit,
Sie bleiben loyal und gesetzlich zu Haus,
Wenn Deutschland in tausend Stücke zerriß heut'.

Nur Beseler wird mit deutschester Hast
Hineilen als qualifizirter Schiffsjung
Und rufen: „o nagelt die Flagg' an den Mast!"
— Er kriegt auch dafür eine Beseler-Stiftung.

All dieses Große wird geschehn,
Wenn Rußland glaubt, daß es uns zum Heil ist —
Wo nicht, so werden wir nächstens seh'n,
Wie auch Kleindeutschland lieblich getheilt ist.

Indessen können wir Gott vertrau'n
Und ruhig träumen und weiter schlafen —
Wir lassen ja eine Flotte bau'n —
Der Herr wird sorgen für Anker und Hafen.

Der „Gagern“ heißt das erste Schiff.
Es fährt mit starker Blähung und Spannung —
Am Hintern das Bild vom kühnen Griff,
Doch vorne fehlt noch die Bemannung.

Das zweite ist der „Heckscher“ genannt,
Ein altes, schmutziges Proviantschiff,
Aus alten Zeiten als Kaper bekannt,
Der oft im Sturm auf schlüpfrigen Sand lief.

Der „Bassermann“ ist das dritte genannt,
Es dreht nach dem Wind sich in allen Wettern,
Es ist von Schauergestalten bemannt,
Sein Segel genäht aus Zeitungsblättern.

Das dort so wackelt, so altersschwach,
Das ist der „Mathy“, der alte Brander,
Er schwimmt dem windigen Bassermann nach,
Wie nach seiner Hero schwamm Leander.

Die matte Fregatte, der „Beckerath“,
Sie bebt und schwebt bei jedem Hauche,
Und weil sie gar nichts von Mannschaft hat,
Trägt sie Süßwasser und Süßholz im Bauche.

Der „Arndt“, das ist ein altes Wrack,
Von Stürmen und Kämpfen abgetakelt,
D'rum sei's ihm verzieh'n, daß hinterm Pack
Er altersschwach dahergewackelt.

Der „Jahn“ stinkt sehr nach Schmeer und Theer,
Es ist ein purzelbaumelnder Kutter —
Der Kauffahrer „Merk“ wälzt sich tänzelnd daher,
Freihändlerisch zu Gunsten der Mutter.

Der „Schmerling“ ist ein künstliches Schiff,
Wie das der Nero der Mutter ließ schenken,
Um tückisch sie beim ersten Riff
(Die Mutter Deutschland) zu ertränken.

Der „Radowitz“ ist ein geretteter Rest
Von der spanischen Armada,
In seinem Innern hängen noch fest
Die Instrumente des Torquemada.

Als Leuchtthurm steht der „Vinke“ am Strand,
Im weichenden Sand auf des Rechtsbodens Stätte,
Für Gott, König und Vaterland
Ernährt er die Flamme vom eigenen Fette.

Der „Jordan“ ist Marinerath,
(Man nennt ihn boshaft das Gegentheil auch),
Das Schiff nach ihm heißt „der Apostat“,
Doch hat es einen Leck und ist feil auch.

So hätten wir denn doch Etwas erreicht,
Trotz unserer Feinde Höhnen und Spotten,
Bald sehen wir, wie bescheiden hinstreicht
Unser Flöttchen mit anderen Flotten.

Bald seh'n wir gebändigt, Gott sei Dank,
Den Unterthanenverstand, den beschränkten,
Wie er rudert auf der Galeerenbank
Mit Kopf und Rücken, den tief gesenkten.

Doch das ist Eure Flotte für heut',
Bald werden wir eine andere bauen —
Wie pfeift so lustig der Sturm der Zeit,
In Raa'n und Segeln und Masten und Tauen!

Das werden Geisterschiff' auf mein Wort,
Wie des fliegenden Holländers, des flinken —
Wir werfen Euch einen Brief an Bord.
Und eure Schiffe versinken, ertrinken.

An unser Geistergaleerenschiff
Wir wollen Euch binden und schmieden —
Da wird Euch kein kühner Griff, kein Kniff
Befreien, nicht jenseits und nicht hienieden.

Ich selbst erbitte mir die Gunst,
Anschmieden zu dürfen die Kühnen und Edeln,
Die mit der unterthänigen Brunst
Um Fürstenthrone kriechen und wedeln.

Schon dieses Lied ist kein Narrenschiff,
Wie das vom Brant, dem alten Dichter.
Es ist ein verfluchtes Verbrecherschiff,
Am Ruder sitzt und wachet der Richter.

Dritte Taubenpost.

Aus Osten einen tapfern Gruß!
Der Windischgrätz, der größte der Helden,
Hat mit den Magyaren viel Verdruß,
Trotz allen Bülletins von Welden.

Der Windischgrätz, der sich jetzt Friedland nennt,
Dem scheint man tüchtig das Fell zu gerben —
Es erbt sich schwerer des Friedlands Talent,
Als sich gestohlene Güter erben.

Der Percel steht im offenen Feld
Und jagt die bezahlten sklavischen Schaaren —
Dembinski, der alte Polenheld,
Rächt seine Heimath im Land der Magyaren.

Der Csikos wirft sich auf's Pferd und flieht
In's Lager über die grasigen Wellen,
Und über die Haide zittert das Lied
Rakozy's, des unvergess'nen Rebellen.

Das Lied ist so heiß und so süß zugleich,
Wie goldener, perlender Tokayer —
Es singet todesmuthig und weich:
Und sterb' ich auch, so sterb' ich ein Freier!

Mit Zither-, Cymbal-, Geigenklang
Fortträgt's der Zigeuner mit wallenden Haaren,
Und mit dem ererbten Schlachtgesang
Erwacht der Schlachtengeist der Magyaren.

Der Helmbusch weht — der Sporn erklirrt,
Und Heere werden die wilden Horden —
Das Roß, das noch gestern die Haide durchirrt,
Es ist ein fliegendes Schlachtroß worden.

Der Roßhirt schlief, wo Türkenblut
Getränkt den Grund, den die Rosse beweiden,
Was Wunder, daß er mit heiliger Gluth
Hinreitet, zu schlagen die neuen Heiden!

Du Gott der Freiheit, hilf, o hilf!
Daß sie der Tyrannen Nacken brechen
Und beugen und mähen wie Rohr und Schilf,
Und die geschändete Freiheit rächen.

Sie haben ja von barbarischer Nacht
Die Lande und Völker Europa's gerettet,
Und ihre Väter hat wilde Schlacht
Für uns unter Bergen von Leichen gebettet.

O daß sie trieben, wie Sturm die Spreu,
Den Städteverwüster von ihren Schwellen —
O daß sie brechen die Fessel entzwei,
Die edlen Magyaren, die braven Rebellen!

O — hör' ich rufen mit wüstem Gebrüll —
Wo ist, wo bleibt dein Patriotismus?!
Ich sag's: wer den Sieg der Knechte will,
Weil's Landsleut' sind — das ist Cretinismus.

Den Patriotismus, ihr lieben Herrn,
Den lass' ich für Windischgrätz's Verehrer,
Den miss' ich gern und lass' ihn gern
Der Spinne Wuttke, dem Polenverzehrer.

Ich würde jubeln, wenn der Prinz
Von Windischgrätz und seine Thebaner
Zurückgetrieben würden bis Linz
Und hinter die Thürme der Ligorianer.

Vierte Taubenpost.

Aus Westen einen noblen Gruß,
Aus dem fashionablen Westend —
Dort wohnt der Ritter vom Pferdefuß,
Die theuern Gäste mästend.

Der Louis Philippe dort befindet sich
Mit seinem Sancho Pansa,
Dort ruht auch aus der Metternich —
Ein Kleeblatt, wie's nie man sah.

Die essen gut und machen was aus,
Doch leben von keiner Rente —
Louis Philippe hält ein Pfänderhaus,
Und leiht auf hohe Prozente.

Es schmerzt ihn, daß es um Bresson gethan,
Daß der spanische Kuppler gestorben,
Es hat ihm der Tod einen schönen Plan,
Einen sehr soliden verdorben.

Er verband sich auch mit Moses et Son,
Dem berühmten Londoner Schneider,
Und verkauft mit seinem Compagnon
Verbrauchte Königskleider.

Der Metternich ist Korrespondent
Der Olmützer Frauenzeitung —
Es bekommen seine Artikel am End'
Eine officielle Bedeutung.

In letzter Zeit kam die Lola nach,
Die berühmte Gräfin Landsfeld —
Zu zeigen der Welt, daß wie Kronen, ach! —
So leicht auch vom Haupte ein Kranz fällt.

Guizot ist vakant — doch glaubt er bestimmt,
Man wird nach Berlin ihn zitiren,
Wo Manteuffel bei ihm Lektionen nimmt
Im Kammerkorrumpiren.

Sie Alle flehten und baten mich,
Ich möcht' es in Deutschland nicht sagen,
Daß schon Guizot dem Metternich
Putzet den Reisewagen.

Er hoffet als Märzerrungenschaft
In Wien just anzulangen
Im März, wenn die Knospen brechen die Hast,
Und wenn der Kossuth gefangen.

Fünfte Taubenpost.

Und heut' einen parlamentarischen Gruß!
Von der Paulskirch' komm' ich geflogen,
Es hat mich dahin ein süßes Muß
Unwiderstehlich gezogen.

Ich habe gelauscht — das hat gehallt,
Es zitterte Mauer und Scheibe,
Wie ein Mensch erbebt, wenn mit edler Gewalt
Das Herz ihm schlägt im Leibe.

Der Uhland sprach — das singende Herz,
Vom schönen Schwabenlande —
Es sang aus ihm der bezwingende Schmerz
Ueber Deutschlands neue Schande.

Der Uhland war es — die Nachtigall,
Die holde und kampfbewährte —
Der deutschen Dichtung alter Marschall,
Mit rosenumwundenem Schwerte.

Der Uhland war's, deß' greises Haar
Wohl wie der Gletscher helle —
Doch unter'm Eise mächtig und klar
Springt noch der Jugend Quelle.

Er sprach vom Rauschen der Adria,
Vom Gruß der Alphorntöne,
Die er gehört, so oft er sah
In Deutschland Oestreichs Söhne.

Er sprach von der erblichen Adlerbrut,
Die werden muß ausgerottet,
Wenn's werden soll mit Deutschland gut,
Mit Deutschland, das man verspottet.

Er sprach: die Kron', die die Eiche ziert,
Steigt aus der Wurzel zur Wolke,
O sorget, daß, wer Deutschland regiert,
Aufwachse aus dem Volke.

Er sprach: nicht regieren wird, o glaubt,
Ueber Deutschland, dem armen, halben,
Dem wir nicht mit einem Tropfen das Haupt —
Demokratischen Oeles salben.

Das klang so mächtig wie Schlachtgesang,
Ob auch die Stimme gezittert —
Das hatte so prophetischen Klang —
In mancher Brust hat's gewittert.

Das klang mit zwingender Gewalt,
Wie Sturm- und Landsturmglocken —
Es ist verschollen, es ist verhallt
An Seelen dürr und trocken.

Wo ist, der zu erwärmen vermag
Gefrorne Professoren?
Da ist der Menschheit Lust und Klag'
Verloren, ach! verloren.

Das Wort, das an ihnen machtlos verhallt,
Wir wollen es weiter tragen,
In bessern Herzen wird es bald
Tief-innere Wurzel-schlagen.

Wer diesen Professoren beut
Das Größte und das Süßte,
Er ist und bleibt — morgen wie heut' —
Ein Prediger in der Wüste.

So ist nun meine Taube — seht!
Ich glaube, sie hat Krallen
Und spricht manchmal wie ein Poet. —
Mein

Sperling

soll Euch auch gefallen,
Wenn auch, ich fürchte, etwas minder.
Es ist ein ächtes Frankfurter Kind;
Ihr wißt ja, wie die ächten Kinder,
Alt-Frankfurts ächte Kinder sind.
Sind nicht als ob eine zärtliche Amme
Dem Vater sie in die Arme gelegt,
Sie sind als ob bei kalter Flamme
Ein kalter Prägstock sie geprägt.
Die wandelnden Strazzen,
Die handelnden Batzen,

Die denkenden Regiſter —
Man kennt ſie, die Philiſter!
Ihr Tempel iſt das Börſenhaus,
Da geh'n ſie gläubig ein und aus.
Der Rothſchild iſt der Hohe Prieſter
Und Herr von Bethmann iſt der Küſter,
Und alle Börſenſpekulanten
Und ihre Frauen, ihre Kinder
Sind, wenn nicht auch die Opferrinder,
Doch Herrn von Rothſchild's Miniſtranten.
Volle Dukaten ſind ihre Glocken,
Metalliques ſind ihre Homilien,
Die Courſe, wenn ſie nicht ſtocken,
Sind ihre Evangelien.

Ich ſpreche nicht von dem Geſchlechte,
Das Börne's würdig, muthbelebt,
Mit junger Kraft nach Freiheit ſtrebt,
Nach gleichem Licht, nach gleichem Rechte —
Von dieſen ſprech' ich nicht — o nein! —
Und auch nicht von den Montagskränzlern —
Wohl aber von den Bundestagsſcherwenzlern —
Und auch ein wenig vom Bürgerverein,
Und auch von Jenen, die ohne Wallung
Es ſehen, wie die Freiheitswürger
Einpferchen ihren größten Bürger
Inmitten einer Pferdeſtallung.

Solch ein Frankfurter iſt mein Sperling.
Er hat verehrt die Bundesnacht,
Jetzt beugt er ſich vor Gagern's Pracht,
Er hat verehrt ſogar den Schmerling.
Doch das iſt nicht das größte Wunder:
Er würde ſelbſt den Hecker verehren,

Wenn er einst sollte wiederkehren
Mit jenem Californischen Plunder.
Mit einem Wort: es ist ein Mann,
Den nur die tiefste Ruhe froh,
Bewegung elend machen kann —
Es ist ein Mann des status quo.

Just über meinem Fenster wohnt er
Und meinen loyalen Sinn belohnt er
Alltäglich durch die Plauderei
Von tausendfachem Allerlei.
Nur Ruhe, ruft er, um Gotteswillen,
Nur Ruhe in den alten Normen,
Wir wollen ja gerne wirken im Stillen
Für die allmähligen Reformen!

Was soll der Rechten Stampfen und Lärmen?
Was soll der Linken wildes Schreien?
In schönen Stunden oft muß ich schwärmen
Von der Versöhnung der Parteien.
Doch ist sie, ach, noch weit, sehr weit,
Die schöne, stille, goldene Zeit,
Von der Propheten prophezeiht!

Da wird der Vincke seinem Zitz
Gerührt und weinend in Armen liegen
Und Schlöffel wird dem Radowitz
Sein müdes Haupt an den Busen schmiegen!
Berrina Dietsch wird Schwerin umarmen,
Würth, der Regent, scheut keine Gensd'armen,
An Lassaulx' Brust wird Vogt erwarmen,
Und Platner, der große Halberstädter
Mit Gleimischem Sentimentalisiren,
Wird weinen am Halse dem Constanzer Peter,
Und dieser wird seine eitlen Plane

Gern fahren lassen: zu regieren —
Ein Polykrat — die badischen Ozeane.
Der Tag, an welchem Bambergs Titus
Mit der Rechten nicht stimmt, den nennt er verloren;
Von Kuenzer wird der febronische Ritus
Für Beda Weber abgeschworen;
Dafür versöhnt sich die Theologie
Mit der Breslau-Trierer Simonie.
O schöne Zeit, ich seh' Dich im Geist,
Wie lange willst du uns noch meiden,
O schöne Zeit, von der es heißt:
Das Schaf wird mit dem Tiger weiden?
Da wird als eine verschämte Braut
Die Linke der Rechten angetraut,
Und liebend zusammen zeugen sie
Die demokratische Monarchie.
Die demokratische Monarchie,
Der erstgeborne Wechselbalg,
Ich fürcht', er wird nicht anerkannt
Als legitim im deutschen Land,
Dieweil die Mutter ein arger Schalk
Getraut hat an der linken Hand.

Gott gebe, daß es besser werde:
Der Fortschritt ist das Unglück der Erde.
Es heißt, im März geht's wieder los;
Schon hör' ich tönen die Sturmglocken
Bis in der Familie heiligen Schooß —
Und Handel und Gewerbe stocken.
Auch zeigen sich schon die bösen Zeichen,
Die Vögel, die vor dem Sturme streichen:
Der Schlapphut, jener haltungslose,
Die blutgetränkte, rothe Feder,
Die hosenträgerlose Hose,
Die stegelose, die ein schnöder

Hochmuth für unabhängig erklärte —
Ueber Nacht gewachsene Umsturzbärte,
Von Parteienwuth zerrissene Röcke,
Und höllenmaschinengefüllte Stöcke,
Eckhäuser, überdeckt von Plakaten,
Blousen, gebläht von Attentaten,
Zerrissene Taschen voll Communismus,
Geflickte Taschen voll Sozialismus,
Und ach, vor Allem, die schrecklichsten Boten,
Die fliegenden, diplomatischen Noten!

Die letzte kam aus Oestreich an
Und wie man manchmal hören kann,
So ist sie in Frankfurt am Main gemacht —
Und hat sich selber überbracht.
Sie zu entziffern ist sehr leicht,
Denn sie ist bis zur Dummheit klar,
Und gleicht dem Schmerling auf ein Haar,
Wie nur ein Kind dem Vater gleicht.
Sie lautet so: Wir wollen nicht,
Zum Teufel, nein! wir wollen nicht;
Wir wollen halt die alte Geschichte;
Wir wollen den Bundestag wieder haben,
Die Leiche werde ausgegraben.
Der Teufel hol' das Parlament,
Der Jux hab endlich doch ein End!
Gesammtstaat Oestreich und Deutschlands Einheit,
Beides ist möglich mit etwas Feinheit —
Wir wollen wieder den Bundestag,
Den Bundestag, den Bundestag,
Den Bundestag mit Ferienpausen,
Und unser lieber Münchhellinghausen
Soll wieder sein der Präsident.
Was immer sagt das Parlament,

Und wie die Linke schreien mag:
Wir wollen wieder den Bundestag!
Genugsam hat sich unter der Zeit
Das Volk mit Volksvertretung gefreut,
Und wir auch waren indessen genug dumm —
Jetzt w o l l e n wir nicht und damit Punktum.

Das ist der Sinn, das ist der Text
Der lieben östreichischen Note,
Sie ist geschrieben, als ob sie gekleyt
Hätt' eine dicke Bärenpfote.
Man soll sich damit zufrieden geben
Und nicht so schreien, wie behext,
Und nicht so toll sich d'rum gebährden!
Wie soll denn sonst im deutschen Leben
Noch bürgerliche Ordnung werden?
Soll man die vier und dreißig jagen
Um durchzusetzen die deutsche Einheit?
Das wär' ein Mittel voll Gemeinheit
Vis à vis von Denen, die Kronen tragen.
Man hat ja gern und unterthänig
Vergessen das alte weise Wort:
Was Krieg beginnt mit seinem König
Das werfe des Schwertes Scheide fort.
Und die ihr schreit — ihr müßt euch bequemen,
An Andern ein Exempel nehmen,
Wenn ihr die Ruhe brav und honett wollt,
Zum Beispiel um Advokaten Detmold.
Einst hieß er nur das „Revolutiönchen",
(Man nennt ihn auch„ das kleinste Laster")
Fast riß er auf der Leinstraß' Pflaster,
Zu stürzen seines Königs Thrönchen —
Jetzt ist er ein stilles Reaktiönchen.
Auch Stüve, sein Freund, der jetzt Minister,
Schloß seinen Frieden zu Osnabrück

Mit Ernst August und ist für das Glück
Des Landes geworden ein Philister.
Und, ach, wie leichtlich findet man sich
In solche neue Lebenslage;
Wo nicht — so les't was dieser Tage
Der Croupier des Metternich,
Der Blittersdorf hat drucken lassen:
„Die Mappe eines Diplomaten."
Viel besser würde der Titel passen:
„Cartouches, des Großen, Leben und Thaten,"
Oder: „Novellen und Pandekten
Eines hinter'm Strauch Versteckten."
Es soll in der That unendlich gleichen
Dem Buch „von den tausend Gaunerstreichen."

Ihr Alle werdet noch einmal —
Wenn's geht ohn' erheblichen Skandal —
Wie Mathy und der Bassermann!
's ist hübsch doch, wenn man sagen kann,
Daß man sich Alles selbst gegeben
Und ausgesorgt für's ganze Leben!
Und wenn die Leute dann auch munkeln,
Daß man dereinstens ist im Dunkeln
In's Ministerium Beck geschlichen
Und vom alten Pfade abgewichen:
Das kann geschehn, denn dunkel war
Die Nacht in jenem Februar.
Was nennt man auch jede Aenderung
Gleich einen Uebersprung?

Verfluchter Sperling, laß in Ruh
Die kaum entschlafenen Gespenster!
Rief ich voll Ekel und das Fenster
Schlug ich, daß es klirrte, zu.
Mir war von alle dem so dumm,
Als ging mir ein Schneer im Kopf herum.
Erst jetzt, da ich wieder zu mir gekommen,
Seh' ich, daß ich mein Wort gebrochen,
Daß ich nicht hielt, was ich versprochen,
Daß ich die Linke nicht mitgenommen.
Verzeih' mein Leser, ich hab' nicht das Herz
Sie heimzusuchen mit meinem Scherz.
Die Armen, die sich mühen und plagen
Und täglich seh'n zu ihrer Qual
Ihr Ideal der Ueberzahl
Aufschieben, überstimmen, vertagen;
Verzeih', daß ich nicht über Schwache,
Die täglich eine Schlacht verlieren
Und doch das Schwert der Zukunft führen,
Daß ich über sie nicht Witze mache.
Ich harre der Zeit, da sie regieren.
Denn — merke diese ew'ge Wahrheit! —
Der Geist der Zeit in seiner Klarheit
Ist stets nur von Minoritäten
Erkannt, gefeiert und vertreten.
So zieht er tapfer in den Streit
Und siegt auch in der Minderheit.
Doch hat er seine Geistesschlacht
Gewonnen gegen die Uebermacht,
Ist seine Sendung auch vollbracht.
Denn schnell hat dann die Minderheit
Sich in die Mehrheit umgekehrt,
Und Noth thut's, daß im neuen Streit
Sie neu bekämpft ein neues Schwert

Und neue minderzähl'ge Streiter,
Und stets so fort und immer weiter.
Jetzt sieht der heitre, klare Blick
Am Ziele steh'n die Republik;
In ihr wird manches Herz erwarmen
Für das, was man nennt das Recht der Armen.
Dann wieder gilt der Edlen Sorgen,
Daß sich der Bildung Sonnenstrahlen
Herab von den Höh'n gleich lichtem Morgen
Senken zu der Menschheit Thalen,
Bis daß die Zeit der Poesie
Herabkommt wie das Morgenroth
Wo nicht Verbote, nicht Gebot
Dem reinen Menschenthume Noth —
Mit einem Wort: — die Anarchie!

Von allen Seiten tönt es: Schluß!
Die Rechte poltert: Schluß, Schluß, Schluß!
So schließ' ich denn mit heiterem Gruß,
Auf Wiedersehn: Mauritius!

Finis Capitis secundi.

Caput III. Traumbuch für Michel.

Und heute will ich euch singen und sagen
Von bösen Träumen, die mich plagen.
Man sagt, daß von Gott die Träume kommen,
Das mag wohl wahr sein, bei den Frommen:
Mir kommen sie vom verdorbenen Magen,
Den ich in der Paulskirch' mir überladen
Mit frommen Reden von Gottes Gnaden,
Mit sehr gesetzlichen Tiraden,
Die ich alltäglich noch verschlucke
Und die mit kläglich hartem Drucke
Zusammenpressen meine Eingeweide,
Und die ich lang noch werde spüren.
Der Herr, der prüfet Herz und Nieren,
Er weiß allein, wie viel ich leide!
Wenn nicht Herr Linde mit Laxativis
Manchmal mir die Gedärme rüttelte,
Und wenn der Jahn nicht mit Lascivis
Verdauung fördernd das Zwerchfell schüttelte,
Ich wäre längst mit meinem verdorbenen
Magen gewandert zu den Verstorbenen.
So aber träum' ich nur allnächtlich
Und seh' wie ein Reaktionär Gestalten. —
Der Träume Bedeutung wird für verächtlich
Kein Börsen- und Lottospieler halten.
Ich schreibe sie auf zu Nutz und Frommen
Aller, denen zu Handen sie kommen,
Und hoff' es wird mir nicht übel genommen
Von Windischgrätz, dem theuren, lieben,
Der mir entbrannt von Freundschaftsgluthen
Ein Liebesbrieflein hat geschrieben,
Daß ich mich stell' zu seinen Rekruten.

Mein Feldherr, verzeih', ich kann nicht sogleich,
Ich muß mich meines Auftrags entledigen
Vorerst im heiligen, römischen Reich
Und kann nicht deinen Kroaten predigen,
Du hast ja daheim der Pfaffen genug:
Anthistes Hurter, der Glaubensstarke,
Betschwester Pylat und Nonne Jarke,
Sie können dir mit größerem Fug,
Mit mehr Erbauung
Und Beschauung
Sprechen in salbungsvollen Sermonen,
Von unbefleckten Windeln und Kronen.
Ich würde doch ganz ungesetzlich
Mit Flüchen meine Büchse laden
Und widerhaarig und widersetzlich
So sprechen zu meinen Kameraden
Im alten Kapuzinerton:

Dummköpfe ihr, was habt ihr davon,
Daß ihr Leib und Seele verpachtet
Und für fünf Kreuzer würget und schlachtet
Und senget und brennet wie Raubgesindel —
Das Alles für eine unbefleckte Windel,
Das Alles, damit euer Kommandant
Im Knopfloch trage ein Russisches Band —
Das Alles, damit mit blutigem Leim
Ein morscher Kerker gekittet werde,
Und daß, wenn ihr selber kehret heim,
Ihr Knechte seid am eigenen Heerde!
Dieweil ihr schießet und würget im Osten,
Zahlt ihr im Westen selber die Kosten,
Und weil ihr im Süden müsset morden,
Schmiedet man eure eigenen Fesseln im Norden.
Wollt einmal nicht, nur einmal schämt
Des Amtes euch der Henkersknechte —

Und dann — — mit vollen Händen nehmt
Ihr euch, was ihr braucht — die Freiheit, die Rechte.
Sie sollen dann sehen, ob ihre Kanonen
Mit Selbstschüssen sind geladen
Und ob die Kartätschen von Gottes Gnaden
Von selber fliegen in's Herz der Nationen,
Und ob Sophie mit Gebeten
Entzünden kann kongrevische Raketen.
Wollt einmal nicht! — sonst müßt ihr bald
Marschiren gegen Brüder und Väter.
Denn Alle sind sie Hochverräther,
Wenn sie des Windischgrätz Gewalt
Anbeten nicht auf ihren Knien
Und wenn sie nicht finden, daß in Wien
Die allerschönste Kirchhofruh',
Und wenn sie nicht das Kalb und die Kuh
Hergeben für den lieben Gesammtstaat,
Den Gott im Himmel im März verdammt hat.
Dann wird euch geschehen wie im Breisgau —
Doch halt, ich will euch ein Stückchen sagen,
Das sich im Lenz hat zugetragen,
Es macht einem das Haar vor Schauer greisgrau.

Zu Freiburg war's im Oberland,
Im letzten Krieg, da auferstand
Mit Veilchen, Primeln und mit Rosen
Die Freiheit, die begraben war,
Und da gleich eines Sturmes Tosen,
Gleich einem fittigmächt'gen Aar,
Ein heil'ger Geist die Welt durchzog
Und manchen stolzen Nacken bog.

Zu Freiburg war's — da lag die Schaar
Der Kämpfer, die gefolget war

Dem Mann des Wortes, dem Mann der Thaten,
Den jetzund manches Lied benennt,
Dem Mannheimischen Advokaten,
Dem Hecker, den ihr Alle kennt —
Da lagen sie, das Aug' voll Zorn,
Die Wunden trugen Alle vorn.

Da lagen sie in langen Reihen
Und waren, was sie wollten sein,
Sie waren endlich frei im Tode —
Man hat sie schmählich ausgestellt,
Daß Jeder, der im Fürstenbrode
Die deutschen Brüder hat gefällt,
An diesem Anblick sich erfreu',
Und seinem Herren bleibe treu.

Und einer von den Söldnern kam,
Die deutsche Fürsten ohne Schaam
Ernähren für den Mord der Bürger.
Er war noch jung, doch sprach er schon
Die Sprache unsrer Freiheitswürger.
Sein Auge war schon voll von Hohn
Auf's Volk, das wider'n Feind ihn schickt
Und das er selbst nun unterdrückt.

Und also rief der junge Knecht:
Beim Teufel, euch geschieht schon recht —
Wir wollen euch zu Paaren treiben —
Das Volk will frei sein — seht einmal —
Das Pack soll hinter'm Pfluge bleiben
Und zahlen, sagt mein General!
Hui! Hundert von den Hunden hier
Verdanken ihre Wunden mir!

Er ruft's und lacht und singt und tritt
Mit Lachen in der Leichen Mitt' —
Doch was macht ihn so blaß erbleichen —
Was starrt er so in's Angesicht
Dem alten Mann dort bei den Leichen? —
Sein Aug' ist Glas — sein Knie, es bricht;
Zu Berge sträubt sich auf sein Haar —
Ihr merkt's — der Alt' sein Vater war. — —

Siehst Du, mein Feldherr, laß Dir rathen
Und steck' mich nicht unter die Soldaten;
So würd' ich zu meinen Kameraden
Unwiderruflich immer sprechen
Auf der Wachtstub und beim Zechen,
Im Stockhaus und bei Wachtparaden.
Ich würd' mit Gewalt sie corrumpiren
Und wahrhaft schändlich inficiren;
Denn sieh, ich glaub', es wird nicht gut,
So lange der bezahlte Muth
Sich muß berauschen in Bruderblut.

Doch bessere Zeiten nahen heran,
In Köpfen und Herzen wird's heiter hell
Und nicht mehr folget dem lärmenden Fell
Stumpfsinnig und dumpf der arme Mann.
Er wird sich fragen: Warum? wohin?
Sind meine Feinde vielleicht, die ich schlachte?
Ich glaube, wenn ich's genau betrachte,
Daß ich am End' ihr Bruder bin.
Und so wird's ihm entgegentönen
In Lauten, die hold und liebend versöhnen,
In altbekanntem innigem Ton:
Dein Vater bin ich — schieß' nicht, mein Sohn!
Schieß' nicht! erkenne den Spielkameraden!
Ich bin dein Lieb! — o lasse das Laden!

Ich bin deine Mutter! — o schieße nicht!
Dein Bruder bin ich — sieh mir in's Gesicht! —
Und wie der brave Soldat, der Pollet,
Hinwarf die Lunte, ob auch hart
Habsburgisch ihm der Prinz gegrollet —
So werfen sie von sich Lunt' und Gewehr,
Sie liegen im Arme sich hold gepaart
Und eine Thräne von Liebe schwer,
Vom Glücke des Wiederfindens, rollet
Hinab in den wilden Soldatenbart.

Wohl ist sie noch weit die schöne Zeit,
Die schöne Zeit der Brüderlichkeit,
Noch lassen sich die verblendeten Schaaren
Mißbrauchen als wilde Janitscharen.
Bald aber stehen die Prätorianer
Vor Kaiserburgen als drohende Mahner
Und fordern die Macht als Sold und Lohn
Dafür, daß sie gemordet, geschlachtet;
Und die sie dazu gekauft und gepachtet,
Es zittern vor ihnen Kron' und Thron.

Allein was kümmern mich die Soldaten?
Mag Wrangel auch mit Pommern und Märkern
Fortfahren Altpreußen zu umkerkern,
Mag Karlsruh mit den geschmückten Herrn
Halb ein Stockhaus sein, halb eine Kaserne,
Und mag Radetzky mit seinen Kroaten
Noch einige Zeit die Mailänder quälen
Und von der Güte des Kaisers erzählen;
Mag man die Russen rufen in's Land, —
(Ich ruf' es zu dem Unverstand,
Die That heißt: Finis Austriae!) —
Und mit frohlockendem Sinne geh'

Zurück ich gern zu meinen Träumen,
Die mir im brausenden Kopfe schäumen,
Die ich auf für den guten Michel schreib',
Daß er sich ein wenig die Zeit vertreib'.

Der arme Junge, es geht ihm schlecht!
Nun ist er wieder, was er war
Vor jenem großen Februar,
Er ist der Herrn leibeigner Knecht.
Da sitzt er nun und scheint sich zu härmen,
Sein dickes Haupt in die Hand gestützt,
Fragt er sich still: Was hat's genützt,
Daß ich gemacht so cimbrisches Lärmen?
Sein armes Stüblein ist belagert,
Ihm über'm Haupte hängt ein Säbel,
Vor Augen ein gewaltiger Knebel,
Die Luft um ihn ist dick durchgagert.
Er gähnt und gähnt — zu lesen hat er
Nur stenographische Berichte
Und patriotische Gedichte —
Das macht ihn immer matt und matter.
So lies, du Armer, dies Traumbüchlein
Und merke dir daraus manches Sprüchlein.

I. Traumgesicht:

Von dem Weibe in der Wüste.

Ich lag im Bette und las im Buch
Vom Evangelium Johannes,
Das Buch des feuervollen Mannes,
Das reich ist an prophetischem Segen und Fluch.

Ich las vom Weibe, das da ächzend
Da draußen liegt in der Wüstenleere,
Vergehend in dem Wunsch, verlechzend,
Daß sie gebäre;
Aber sie gebiret nicht. —
Und ich entschlief und ein Traumgesicht
Trug mich zur Wüste und ich sah
Ein Weib sich winden in Mutterwehen,
Fruchtlos im Schmerze fast vergehen —
Und das Weib hieß Germania.
Sie aber konnte nicht gebären.
Und da war Niemand sie zu pflegen,
Den Schmerz ihr zu lindern, den bitterschweren,
Die Hand ihr unter's Haupt zu legen,
Den Schweiß ihr von der Stirn zu wischen
Und einen Labetrunk zu mischen.

Und zu den Menschen kamen allerlei
Gespenster und verschiedene Creaturen
Und sprachen und schwuren:
Wir kommen aus der Wüstenei,
Wo uns geboren hat Germania.
Und es war kein Zeuge da,
Um vor den Menschen Zeugniß zu geben,
Daß sie in Wahrheit von Germania leben,
Und sie glaubten ihnen nicht!

Und Einer kam noch und er trug eine Kron'
Und Scepter und Wehrgehänge
Und nach ihm ging eine bewaffnete Menge,
Und er sprach: ich bin Germania's erstgeborener Sohn!
Und sie glaubten ihm aus Furcht! —
Da umzogen viel Wolken den Himmel
Und —

II. Traumgesicht:

Von den Gesegneten.

Ich ging — da kam mir entgegen von fern
Die berühmte Professorentrias,
Von denen jeder Einzelne gern
Sich hält für Deutschlands Messias.

Sie gingen schwer und wackelnd daher
Und mir erschien's wie ein Wunder —
Die Drei sonst so trocken und dürr und leer,
Sie schienen formoser und runder.

Die breiten Talare umfaßten kaum
Die sonst so dürren Gestalten,
Und machten vorn am untern Saum
Vorwitzige Wackelfalten.

Die Beine waren etwas gesperrt,
Man sah sie bis zu den Knöcheln,
Die Züge etwas schmerzlich verzerrt,
Doch überzogen von stolzem Lächeln.

Die Arme trugen sie stolz bewußt
Am Leibe vorn zusammengebogen,
Darüber schlug eine volle Brust
Die hohen, weichen, brandenden Wogen.

O Gott, so rief ich, was ist euch geschehn,
O Beseler, Waitz und Dahlmann —
Will man die dreifache Häßlichkeit sehn,
Euch drei Unglückliche mal' man!

Der Beseler sprach mit näselndem Ton,
Doch weicher als sonst noch und matter:
Ich will dir's sagen auf Diskretion,
Denn ich bin der ewige Berichterstatter.

Wir sind im Zustand der Königin
Victoria und mit banger,
Doch stolzer Erwartung gehen wir hin —
Mein Freund, wir Dreie sind schwanger.

Der Kaiser, den wir erst geheckt,
War ein Abortus — doch bleib' er
Nicht ungeboren, ein neu Projekt
Jetzt tragen unsere gesegneten Leiber.

Und wer ist, rief ich vor Schrecken bleich,
Wer ist der Verführer, der Thäter?
Sie aber riefen im Chorus: Zugleich
Sind wir die Mütter und Väter.

Das ist das Unbegreifliche ja,
Es will ihn Niemand, es mag ihn Keiner,
Doch ist er immer wieder da,
Ein sündenlos Gezeugter, Reiner.

Wo aber, schrie ich, wo soll das hinaus? —
Sie riefen: Wir hoffen, daß Gott uns helfe!
Mich faßte mitternächtlicher Graus,
Aufwacht' ich — die Glocke schlug Zwölfe.

III. Traumgesicht:

Vom Kirchhof.

Ein Sturmwind blies — und weggeweht
Mit Einem waren die Gäßchen und Gassen,
Der Römer, die Börs' und die Häusermassen,
In deren Mitte die Paulskirch' steht.

Und weit im Kreise ringsherum
Zog sich eine weiße Kirchhofmauer,
Und auf dem Plane tödtlich stumm
Lag ausgebreitet Schauer und Trauer.

Es war der deutsche Père la chaise,
Die Mumie vom Parlamente,
Und auf den Gräbern standesgemäß
Befanden sich mancherlei Monumente.

Und über dem Eingang im Mondenschimmer
Las man die Worte gespenstisch erhellt:
Hier liegen die Deputirtentrümmer,
Dereinst die Götzen einer Welt.

An meiner Seite als Ciceron'
Ging traulich ein Männlein mit greisem Haare —
Es war mir, als müßt' ich ihn kennen schon
Das Männlein im langen Mönchstalare.

Er sah so trüb und traurig d'rein,
Als drückte sein Herz ein schwerer Kummer,
Er schien der Todtengräber zu sein,
Auch war sein Mund ein grabesstummer.

Er trug einen langen weißen Bart,
Und ging daher mit schwebendem Schritte,
Nach hergebrachter Geisterart,
Man hörte nicht den Ton seiner Tritte.

Wer bist du, rief ich, traurig Gespenst,
Was willst du von mir an diesem Orte,
Und sage mir an, wie du dich nennst,
Wenn du noch mächtig menschlicher Worte?

Er sprach — und ich glaubte mit Schrecken den Laut
Meiner eigenen Stimme zu vernehmen —
Er sprach: Wovor dir jetzt so graut,
Das ist dein eigener, leibhafter Schemen.

Denn ich bin Du und Du bist ich,
Ich bin das Stück von Dir, das gealtert,
Vor Gram in die Kutte versteckte sich —
Nicht jener Knab' der von Liebe gepsaltert.

Ich bin das Stück von Dir, das den Haß
Gepredigt aus allzugroßer Liebe,
Das Stück von Dir, das mit schmerzlichem Spaß
Die häßlichen Reime der Chronik geschrieben.

Und fragst Du, warum ich jetzt mit Dir
Die schaurigen Gräber noch besuche?
Darum weil den Leichensteinen hier
Es mangelt an dem gehörigen Spruche.

Man hat uns Zweie, die wir doch
So gut die Gesellschaft der Paulskirch' kannten,
Ernannt, uns zu ehren im Tode noch,
Zu Reichsepitaphen-Fabrikanten.

Gieb Acht, es werden die Todten sogleich
Hier eine offene Sitzung halten,
Erschrick nicht, wenn sie angegriffen und bleich
Aussehen wie Bassermanns Gestalten.

Ein Jeder wird Dir selber den Stoff
Zu seiner künftigen Grabschrift liefern —
Du wirst vor Beseler nicht, ich hoff',
Erschrecken und nicht vor Soirons Kiefern.

Er sprach's und wie einstens der Präsident,
Ließ er die Glocke erschallen und schaute,
Ob schon vollzählig das Parlament:
„Die Sitzung ist eröffnet!" — Mir graute.

Der Jucho krähte das Protokoll,
Dann sprach der Simson: Ihr Seelen,
Die Tagesordnung lautet: es soll
Heut' Jeder was von sich erzählen.

Da gab's ein arges Knochengeklapper,
Ein Jeder lief an seinen Ort,
Nur langsam legte sich das Geplapper:
Heinrich von Gagern hat das Wort.

Heinrich von Gagern

auf dem Ministergrab.

Ich mit der Persönlichkeitsgewichtsbewußtseinaufgeblasenheit,
Ich bin ich, in ganzer Größe, wie Sie sehen jeder Zeit,
Ich bin ich, das ist gewiß, doch bin ich selber noch mit mir im Streit
Ueber das, was ich denn bin, denn ich selbst — (Ungeheure Heiterkeit.)

Sagt' ich etwas gegen alle Schicklichkeit, ihr lieben Herren, o so verzeiht,
Denn mit umgedrehter Seele stehe ich vor Ihnen auch noch heut',
Wenn man ein so ungeheurer Mensch ist und so fürchterlich gescheut,
Ist man manchmal schrecklich dumm aus Uebermaße an Persönlichkeit.
Finden Sie vielleicht die Rede viel zu hohl, zu leer, zu aufgeblasen und zu breit,
So versich're ich Ihnen, das ist Geist, ist Scharfsinn, ist Beredsamkeit.

Da gab's ein großes Knochengeklapper,
Sie applaudirten fort und fort,
Mit einmal legt sich das Geklapper,
Herr Mathy hat das Wort:

Mathy.

Entschuldigen Sie, ich bin der Mathy,
Der allergrößte Apostat hie,
D'rum komm ich auch auf dem Register,
Gleich hinter unserem Minister,
Der eben hat die Welt befreit,
Mit herrlicher Persönlichkeit.

Ich war einmal ein Advokat,
Und Journalist und Literat,
Weinhändler dann durch Ficklers Gnaden,
Der mir gekauft ein Wein-Patent,
Damit zur Kammer ich geladen
Und großer Redner werden könnt' —
Ich machte prächtige Paraden,
Dem Herzog bracht' ich Serenaden,

Die man republikaniſch nennt,
Und freut' mich ſtill, wie man in Baden
Die Leute gar ſo ſchön verkennt. —
So kam ich denn auf klugen Pfaden
An das erſehnte Ziel und End,
Daß mich jetzt das erſtaunte Baden
Den neuen Staatsrath Mathy nennt.
Der Fickler hat zu ſeinem Schaden
Zu ſpät mein dankbar Herz entdeckt,
Trotz einem ſpaniſchen Alkaden
Hab' ich den Armen eingeſteckt,
Der einſt mir Gelder vorgeſtreckt,
Und meine Blöße hat gedeckt.
So kam ich denn in's Parlament,
Durch — was man heißt — Verrath,
So bin ich denn auch, was man nennt,
Ein Apoſtat.

Da gab's ein großes Knochengeklapper,
Sie applaudirten fort und fort,
Mit einem Mal legt ſich das Geplapper —
Herr Baſſermann hat das Wort:

Baſſermann.

Ich und der Mathy,
Der Mathy und ich —
Man nennt uns ſtets zuſammen,
Das ehrt und zieret mich.

Man nennt uns ſtets zuſammen,
Wie Pontius und Pilat,
Und wie Gedank' und That,
Wie Lüge und Verrath.

Man nennt uns stets zusammen,
Wie Hutten und Luther,
Wie Messer und Gabel,
Wie Käse und Butter.

Man nennt uns stets zusammen,
Wie Julie und Romeo,
Wie weh und ach, und ach und o,
Wie Supp' und Fleisch, wie Heu und Stroh.

Man nennt uns stets zusammen,
Wie Eros und Anteros,
Wie Gott und Heros,
Wie Antrag und Schneeros.

Man nennt uns stets zusammen,
Wie Tasso und Ariost,
Wie Logis und Kost,
Wie Schimmel und Rost.

Man nennt uns stets zusammen,
Wie Petrark und Dante,
Wie Nichte und Tante,
Wie Lude und Nante.

Man nennt uns stets zusammen,
Wie Pollux und Castor,
Wie Kirche und Schule,
Wie Küster und Pastor.

Man nennt uns stets zusammen,
Wie Wartburg und Hambach,
Wie Hausvogtei und Polizei,
Wie Tschoppe und Dambach.

Man nennt uns stets zusammen,
Wie Veilchen und Rosen,
Wie Küsse und Kosen,
Wie Weste und Hosen.

Man nennt uns stets zusammen,
Wie 1 und 2,
Wie Lug und Heuchelei,
Wie Paß und Polizei.

Das Monument, das uns wird ragen,
Soll nichts in geschriebener Schrift besagen;
Ein Bildniß soll von uns die Kunde
Bis in die späte Nachwelt tragen:
Malt nur das Bild hin, wie zwei Hunde
Vereint an einem Knochen nagen.

Da gab's ein großes Knochengeklapper,
Sie applaudirten fort und fort,
Mit einmal legte sich das Geplapper:
Herr Beckerath hat das Wort.

Beckerath.

Ich bin so schüchtern auf offener Scene,
Ach, ich bin nichts als eine Thräne,
Ich bin ein nasses Taschentuch,
Ich bin ein frommes Liederbuch,
Ich bin ein sittsam duftend Veilchen,
Vom großen Gagern ein kleines Hintertheilchen,
Und wenn ich mich manchmal erbose brav,
Bin ich doch nur ein wüthendes Schaaf,
Auch bin ich Minister, doch im Ganzen
Versteh' ich wenig von Finanzen.

Am Webstuhl meines Vaters stand
Die Wiege mein — das ist bekannt.

Da gab's ein großes Knochengeklapper,
Sie applaudirten fort und fort,
Mit einmal legte sich das Geplapper:
Herr von Peucker hat das Wort.

Peucker.

Ich bin gewiß ein Mann von Gewichte,
Doch schweigt von mir die Geschichte.

Da lachten die Geister sehr vergnüglich,
Doch applaudirten sie fort und fort —
Der Deetz fand die Worte etwas bezüglich.
Fallati, Wiedemann, Biedermann, Duckwitz ꝛc. hatten das Wort.

Die Genannten im Chorus.

Wir sind so wenig, daß nicht ein Keimchen
In uns zu finden zu einem Reimchen.

Es fühlte sich der Schneer getroffen,
Er rief entrüstet: ich will nicht hoffen —
Die Geister aber mit lautem Gelächter
Sie applaudirten fort und fort;
Der Soiron, der dicke Pächter,
Trat auf sein Grab — er hatte das Wort.

Herr von Soiron.

Einst schwärmt ich für die Republik
Und hab' in diesem Sinn toastet,

Jetzt aber bin ich viel zu dick
Dafür, ich bin zu sehr gemastet.
Ich hab', was einst mein Herz entflammt,
Erstickt für meinen edlen Gagern —
Ich hoff' auf ein Reichsrichteramt,
Um wieder etwas abzumagern.
Ich hab' mein Apostatenthum
Gebracht in Formen und Methode —
Nicht schäm' und gräm' ich mich darum:
Es geht die Politik nach Brode.

Sehr gut, sehr gut — so riefen die Seelen
Und applaudirten fort und fort —
Jetzt soll der Raumer historisch erzählen:
Er nahm die Brille und das Wort.

Friedrich von Raumer.

Ich bin Friedrich der Hohenstaufe,
Und schickt man mich wohin — ich laufe.
Ich lief nach Italien und Engelland
Und schiffte nach Amerika's Strand
Auf Buchhändlerkosten und überall fand
Ich, selbst in der großen Republik,
Daß nur im holden märkischen Sand
Gedeihen Teltower Rüben und Völker-Glück.
Bei meiner Rückkehr hielt ich die
Berühmte Rede in der Akademie —
Mein König fand sie viel zu spitzig,
Obwohl das Thema altenfritzig,
Und Encke that mich in den Bann.
Zwei Tage war ich ein großer Mann,
Bis ich zur Entschuldigung ward bewogen,
Und mich von meiner Größe hab' zurückgezogen.

Vor Kurzem lief ich als Schmerlings Bote
Nach Frankreich, um unterthänig zu bitten,
Daß uns nicht werde die als todt
Geborne Centralgewalt bestritten.
Ich habe verbraucht sehr viele Chemisetten,
Ich trug sogar einmal Manschetten,
Um Deutschlands Ansehn und Ehre zu retten.
Den Heine vermied ich aus alter Bekanntschaft,
Er hätte gewiß mich ausgelacht
Und einen unpatriotischen Witz gemacht
Auf Kaiser und Reich und meine Gesandtschaft.

Pfui, pfui! so riefen die Geister
Und wurden stiller, als mit dreister
Bewegung trat der Schmerling vor,
Als hätte er zu sagen große Dinge.
Er streckte Hals und Kopf hervor,
Als steckten beide in einer Schlinge.

Herr von Schmerling.

Die Ehre und Unabhängigkeit
Von Deutschland hab' ich stets versprochen,
Ich habe sie auch zu jeder Zeit
Geschändet, beschmutzt, gebrochen.
Einst Bundesnachtumnächtigter,
Jetzt Oestreichs Bevollmächtigter,
War ich Minister auch inzwischen.
Da ließ ich in Frankfurt die Kugeln zischen,
Ließ schöne Barrikaden bauen
Und erfand den Belagerungszustand —
Und nach also befestigtem Vertrauen
Konnten mit Sicherheit auf mich die Fürsten bauen
Und ich lebte in meinem Ministerruhstand,

Sie wußten, ich werde sie nicht verrathen,
Da nannten mich die Diplomaten
Einen Staatsmann mit scharfem Blick —
Das ist dasselbe und synonym,
Wie wenn ein Demokratenungethüm
Mich nennet einen Galgenstrick.
Man nennt mich auch den Mörder Blum's,
Allein man kann mir nichts beweisen!
Den Schleier des Diplomatenthums
Wird Niemand von der Geschichte reißen;
Ich ruf' es entgegen der ganzen Welt:
Ich heiße Freiherr Anton Schmerling
Und ohne des Herren Wille fällt,
So heißt's, vom Dach kein Sperling.

Der Mühlfeld jubelte: Bravo, brav!
Dr. Eger lächelte Schlangen —
Da kam aus seinem Grabe als Schaaf
Verkleidet der Heckscher gegangen.

Dr. und Advokat Heckscher.

Nie trug ich weiße Wäsche —
Mein staatspapiernes Gesicht
Gleicht einer Handelsdepesche,
Die Fallimente bespricht.

Ich kam auf meinen Reisen
Durch Rom, Turin, Florenz;
Es kochet edle Speisen
Italiens ewiger Lenz.

Ich kam just an in Frankfurt,
Als das Ministerium
Von Heinrich Gagern krank wurd';
Ich schlich um den Brei herum.

Ein Portefeuille erhaschen,
Des Glückes höchste Höh' —
Da gibt es was zu naschen,
Wie damals bei Malmö.

Zwar wurd' ich höchst geprügelt
Bei der Gelegenheit —
Wie's Volk ist ungezügelt,
Weiß ich seit jener Zeit.

Doch kann die Katze lassen
Das Mausen nicht sogleich —
Ein Portefeuille zu fassen
Ging ich nach Oesterreich.

Ich hab' ihn, ach, verloren
Den heiß ersehnten Preis —
D'rum werde auserkoren
Mit nächstem Schwarz und Weiß.

Welker (vom Platz).

So ist es recht, du edler Geist,
So ist's, wie ich es mache —
Sie macht nicht dick, sie macht nicht feist,
Die liebe gute Sache.

Was Schönes ist die Theorie,
Doch sie sei nicht zu herrisch —
Man dreht und schraubt und wendet sie,
Ist man recht doktrinärrisch.

Ich bin eine Wetterfahne — jeder sehe
Wie schnell und wie geschickt ich mich drehe.
Thut's Jemand leid um mein graues Haar
Und daß ich der Freund von Rotteck war:

So dank' er mir, daß zum Teufel geht
In Deutschland endlich die Autorität.
Doch merkt euch das Sprüchlein: es hat die Morgenstunde
(vom 12. März),
Wie Berger sagte, Gold im Munde. —

Da machten die Geister gewaltigen Tusch,
Im Hintergrunde lächelte Dusch,
Der designirte Gesandte von Baden. —
Auftrat der Ritter von Gottes Gnaden:

v. Vinke (von Hagen.)

Ich bin der grimme Ritter von Hagen,
Von Hagen aus der Mark —
Mein Stammbaum hat schon Wurzel geschlagen
Im urweltlichen Chaosquark.

Die Mark ist durch mich ein bekanntes
Gefild, wie Spaniens Mancha nun,
Mich selbst wird ein künftiger Cervantes
Zu taufen wohl geruh'n.

Man nannte mich einst den Mirabeau,
Als man mich nicht sprechen hörte
Im weißen Saale, wo nicht roh
Die Oeffentlichkeit uns störte.

Ach damals hätt' ich gern zu Lorden
Die märkischen Junker gemacht —
Wie herrlich wäre solch' ein Orden,
Den Taddens Galgen bewacht!

Es ging nicht! D'rum hab' ich Treue geschwor'n
Der rothen Monarchie —

Da steh' ich gewappnet mit Zopf und Sporn:
Hie Recht und Rechtsboden hie!

So lieg' ich, so führ' ich meine Waffe
Im Demokratengefecht;
Mir nach, manteufliche Fallstaffe,
Für Freiheit und historisches Recht!

Gewaltiger Lärm der Geister all —
Der Präsident rief durch den Schwall:
Das Wort hat Herr von Radowitz!

Der aber rief von seinem Sitz
Mit pergament'nem Gesichte:
Ich verzichte.
Ich bin verschlossen wie ein Kloster,
D'rin sich die Mönche eingemauert,
Und schweigsam stumm wie ein bemooster
Gefängnißthurm, den Nacht umschauert:
Ich spreche nur, wenn es erlaubt
Nothan in Rom, mein Oberhaupt.

Da ging ein Murmeln durch die Versammelten,
Sie wollten applaudiren und stammelten
„Sollte noch Jemand nach ihm zu sprechen gelüsten?"
Wir! — riefen Philipps, Lassaulx und Buß,
Er ist unser Pater Seraphicus,
Wir nähren uns an seinen Brüsten.
Doch ist wenig, was wir zu sagen wüßten:
„Wir sind die barmherzigen Brüder,
„Das Opfer liegt, die Raben steigen nieder."

Hoffmann von Ludwigsburg (vom Platze).

Ich bin ein armer Schlucker,
Doch glaub' ich, ich gehöre
Mit in die heiligen Chöre,
Denn ich bin groß als Mucker!

Der Döllinger schickte ihm freundliche Winke
Und Blicke voll heiliger Huldigung.
Der Simson fragte: Wo ist die Linke?
Sie fehlt mir ohne Entschuldigung.
Der Parlamentskonstabler rief,
Der Brensing, vom Platze: Gewiß hat tief
Sie sich durchgewühlt bis an den Xanthus,
Um mit dem Bösen sich zu verschwören
Und Minos, Aeacus und Rhadamantus
Zu Demokraten zu bekehren,
Und halten Volksversammlungen in den elisäischen Feldern —
Gewiß mit französischen und polnischen Geldern, —
Ich hoffe, daß der Reichspolizist,
Der Rauscheplatt, nicht von ihnen ferne ist!

Da grähte plötzlich ein gallischer Hahn,
Um Traum und Spuck war es gethan,
Zerstoben waren die Gespenster —
Ich wachte auf und durch mein Fenster
Mit Lächeln und mit mildem Schein
Herein hat geblickt des Märzen Sonne —
O März, wo bist du mit deiner Wonne!
O März, du neuer Reim auf Schmerz,
O März, mit deinen Iden,
Wie schnell bist du geschieden,
Wann wirst du wieder wohl erscheinen?
Ich rieb mir die Augen und mußte weinen.

IV. Traumgesicht:

Vom Augsburger Hof.

Mein Männlein, das ihr nun schon kennt,
Es führte mich aus dem Parlament,
Im Traume versteht sich, weit hinaus,
Hinaus und in ein altes Haus,
In ein Gewölbe hoch und tief,
Durch welches manche Spinne lief
Und mancher Tropfen nieder trof,
Daß ich: Wo bin ich? staunend rief. —
„Du bist hier im Augsburger Hof."
Ich sah mich um und ringsumher
Sah zu Paketen ich gewunden
Sehr viele Menschen — ungefähr
Wie sonst Cigarren sind gebunden —
Und jedes Päckchen auf der Stirne
Trug Qualität und Preis und Firme.
Wie, rief ich ängstlich fast und stutzend,
Wie das, bei meinem Seelenheil!
Hat man hier etwa Menschen feil
In Schock und Mandel oder Dutzend?
„Mein lieber Freund — sieh du nur hin,
Du merkst es bald bei meiner Ehre —
Wir sind ja hier im Magazin
Der künftigen Staatssekretäre;
Das ist ja hier die Niederlage
Der Grundsatzlosen, die sich holen
Bei jeglicher Ministerfrage
Beim edlen Gagern die Parolen.
Mit jedem Ministerium
Durch Schlecht und Gut, durch Klug und Dumm,
Durch Kalt und Warm, durch Dünn und Dick
Zu geh'n, ist ihre Politik.

Sie haben alles eigen Denken
Für Gagern längst schon aufgegeben,
Und steh'n nur auf von ihren Bänken,
Wenn die Minister sich erheben.
Sie sprechen immer nur, wenn sie
Sind aufgezogen erst von Oben,
Und stimmen nach der Melodie
Der Walze, die man eingeschoben —
Spieluhren sind's mit einem Worte,
So Lentchen von der rechten Sorte
Doch sind sie keine Automaten.
O nein! sie sind nur Diplomaten.
Wenn Dir's gefällt, such' Dir was aus,
Zu haben ist die ganze Zahl.
Bist Du Minister erst im Haus,
Hast Du hier off'ne freie Wahl.

Siehst Du den Nieser dort, den Braven? —
Ach! hier vergaß er, wie so schlecht
Das Leben schmecket ohne Recht,
Das Leben mit der Schmach des Sklaven.
Was er dereinst mit starkem Glauben
Für seine Juden wollt' im Streit —
Das will er, nun er's selbst hat, rauben
Dem Manne, den die Arbeit weiht.
O Mann, du rechnest wahrlich schlecht,
Gieb Acht, daß man nicht balde spricht
(Man spricht es schon sogar) vom Knecht,
Vom Sklaven, der die Kette bricht! —

Der Gagern gab nach Clubbeschluß
Ihm unlängst einen edlen Kuß,
D'rum doppelt es Niemand Wunder nimmt,
Daß er für ein beschnittnes Deutschland stimmt.

Das ist der Laube dort, der Deutsche!
Einst fraß er täglich hundert Slaven,
Jetzt aber will er deutsche Sklaven
Verkaufen ihrer Knut' und Peitsche.
Ja, die vertrauend ihn gesandt,
Daß man es sag' im deutschen Land,
Wie warm die deutschen Herzen schlagen
Tief in den schönen Fichtelbergen,
Er giebt sie preiß dem Czechenschergen,
Um sich bei Gagern zu behagen.
Bei Gott er ist der Schlechtsten einer!
Einst hat er oder jetzt gelogen,
Und die ihn sandten, hat, wie Keiner
Der andern Boten, er betrogen.
Die Waffe, die der deutsche Sohn
Aus Böhmens Bergen ihm gegeben,
Er braucht sie wider ihn zum Hohn,
Zu schneiden in sein innerst Leben;
Er ward aus einem Volksvertreter,
Wie viele, ach! — ein Volksverräther.

Der Biedermann, das ist der Dritte —
Laß ab, rief ich, laß ab, ich bitte!
Und Biedermann, der schon öfters machte,
Wenn ich gewacht, daß ich entschlief,
Er machte jetzt, als man seinen Namen rief,
Daß ich vor Schreck von Schlaf erwachte

V. Traumgesicht:
Die Huldigung.

Die Zeitung lesend schlief ich ein
Und lag vor einem Throne
Und sprach zu dem, der oben saß,
Mit unterthän'gem Tone:

Hannovers allgewalt'ger König, Herzog vom Cumberland,
Erlaub zu küssen unterthänig die hochadelige Hand,
Erlaub, daß meine Huldigungen um deine Stirn ich schlinge
Und herrlich, wie die Nibelungen, von deinem Ruhme singe.

Ein altes Faible, das mir stets für dich geblieben war,
Seit du in Deutschland stiegst ans Land, ist wieder wach geworden,
Als ich gehört, das du gesandt, nachahmend hold dem Czar,
An Jellacic und Windischgrätz zwei sehr brillante Orden.

Wie weich doch deine Seele ist! Gewiß, Erinn'rung tagt
In dir, da du als Orangist in Irland triebst die Menschenjagd,
Und fühlst in dir die Sympathie für alle Menschenschlächter:
Du hast, wie sie die Wiener, ja behandelt deine Pächter!

Daß sie erschossen Volksvertreter — was macht das, König, dir?
Hier ist das Land nicht deiner Väter, du bist nur König hier!
Was kümmern Volksvertreter dich, was kümmern dich die Wiener?
Und Volksvertreter gelten dir — so viel wie „Kammerdiener."

Auch thut's hier nicht zu fürchten Noth, daß Deutschlands Volks darob
Dich in den Gassen wirft mit Koth, wie's machte Englands Mob,
Wie's Englands Mob so oft gethan, daß du dich flüchten mußtest,
Auf deutschen Thron, wo du „als Mann", als rechter Mann dich pustest.

Ich wünsche von dir keinen Orden, ich bin kein Tamerlan.
Wenn ich von dir verstanden worden, ist mir genug gethan;
Verstehst du auch den Deutschen nicht, doch hoff' ich, daß versteht
Dein Volk, was dieser Reim bespricht, und wünscht, daß ich dein Hospoct.

Zu Göttingen auch möcht' ich sein für Waitzen Staatsrechtslehrer,
Die Kalenberger Bauern dann bald wären meine Hörer.
Du aber wieder würd'st als Pair zu Newmarket pferderennen!
In Irland ziehen hin und her und Dorf auf Dorf verbrennen!

VI. Traumgesicht:

Von der eisernen Jungfrau.

Mich trug der Traum — ich glaub' nach Wien;
Ich sah die blutgetränkte Erde —
Doch nein! — es war vielleicht Berlin:
Ich sah vor dem Schloß die russischen Pferde.

Des lieben Schwagers Geschenk, das ihr kennt —
Die Vorhut der Kosacken man nennt es —
Mich mahnt es an das kluge End
Des alten Verses: Dona ferentes.

Ich sah auch unweit vom Portal
Die Säule mit dem hackenden Adler —
Es nennen sie einen künftigen Pfahl
Die alles Heilige bezwackenden Tadler.

Ich sah gegenüber die Fresken auch,
Den Sonnenaufgang, die Bildung bedeutend,
Doch ist die Sonne, nach romantischem Brauch,
Mehr schmutzigen Schatten als Licht verbreitend.

Auch sah ich wieder die Gitter am Thor,
Die man doch abbrach im lieblichen Maie —
Daß ist zu entschuldigen! — sie stehen davor
Viel fester als Unterthanentreue.

Doch nein! ich war doch nicht in Berlin.
Schwarzgelb war die Luft und dick zum Ersticken.
Ich war gewiß im gefallenen Wien,
Es sah mich an mit traurigen Blicken.

Von Naderern nur bevölkert schien
Die Stadt und von lauter Gemeinderäthen,
Das war, beim Himmel! wieder das Wien
Das einstige des edlen Wiener Poeten.

Die Straßenecken waren beklebt
Mit standrechtlichen Lügenberichten,
Und durch die Zeitungen, neu belebt,
Kroch wanzig die Schaar von servilen Gedichten.

Der Zedlitz fing wieder zu schreiben an
Und fühlte sich wieder so hofpoetisch
Wie damals, als er als vierzehnter Mann
Beim Metternich durfte sitzen am Theetisch.

Die Juden riefen zur Börse hinaus:
Daß Gott erhalte die Regierung,
Das allgeliebte Kaiserhaus
Und unsere liebe Oktroyrung!

Was Freiheit und Constitution!
Der Mensch muß sehn, wo er was verdiene —
Wir wollen keine Emancipation,
Wir wollen Mine und Contremine! —

Ja das war Wien! — ich saß allein,
Wo ich dereinst mit Blum und Becher
Und Messenhauser saß beim Wein
Als Freiheitstrunkener, froher Zecher;

Ich dachte: ach wie schnell ist verhallt
Die stürmische Zeit der Freiheitslieder! —
Da stand vor mir eine Schauergestalt,
Es rieselte kalt mir durch alle Glieder.

Sie war bedeckt vom gelben Rost,
Auch war ihr Leib von lauter Eisen,
Ihr Athem wehte Schauer und Frost,
Die Gedanken begannen sich mir zu vereisen.

Zwar trug sie einen Hermelin,
Doch konnt' er die Klauen nicht verdecken,
Und auch die Krone, trotz allem Müh'n,
Konnt' nicht das Stygma der Stirne verstecken.

Sie hatte gewaltige Aehnlichkeit
Mit Kaiser Franz, den Gott behalte —
Dieselbe holde Gemüthlichkeit,
Die jammernd im Spielberg widerschallte.

Sie hatte Pulver und Blei in der Hand
Und sprach mit Lächeln: „das ist meine Gnade!
Vom blut'gen See, in dem sie stand:
Der Maienthau, in dem ich bade.

Einst hieß ich die eiserne Jungfrau nur,
Man hat Dir gewiß von mir erzählet —
Ich war die Göttin der Tortur
Und habe die Leute nicht lang gequälet.

Ich schlief im Keller und dachte der Zeit,
Da Todesgeschrei mir füllte die Ohren,
Bis mich der Windischgrätz hat befreit
Und wieder an's Licht hinaufbeschworen.

Doch nicht mehr die Jungfrau heiß ich hie —
Der Konstitutionalismus
Jetzt heiß ich, auch rothe Monarchie,
Und einfach heiß ich Despotismus.

Man nennt mich auch den Belagerungsstand,
Doch bin ich nur seine Pathe und Base —
Auch „Ruh und Ordnung" — den Namen erfand
Meiner vielen Verehrer Ruh-extase.

Ich hab' wie du siehst, mein Glück gemacht,
Ich bin jetzt Oestreichs Genius loci —
Sie haben mir Menschenopfer gebracht,
Zu mir auch beten in ihrer Noth sie.

Mein Gaumen wird immer leckerer jetzt —
Erst haben mich einfache Hochverräther,
Die einen Degen versteckten, ergötzt —
Jetzt schmecken mir nur noch Volksvertreter.

Sie müssen mir schaffen, wen ich will,
Sonst geht in Fetzen der ganze Staat, o!
Vor Kurzem hab' ich erst mit Gebrüll
Verlangt den Fischhof und den Prato.

Der Windischgrätz, der Stadion,
Der Bach, der gerechte Justizminister,
Der nachgelassene H—sohn
Der Freiheit — sie sind meine hohen Priester.

Sie schaffen mir, wen ich verlange, herbei —
Auch dich — — Sie streckte die Hand aus, es krachte
Wie Kerkerthüren ihr Leib — ein Schrei
Ausstieß ich vor Angst und ich erwachte.

Ja ich erwachte — aber was hat
Verändert indessen eine Nacht!
Mein Gott! was habt ihr aus Gagern gemacht?
Was ist's mit Peucker und Beckerath?
Was ist's mit Bassermann und Fallati?
Was ist's mit Wiedemann und Mathy?

Sie schleichen herum so demüthig!
Sie sehen sich an so wehmüthig!
Sie sehen so interimistisch aus
Und waren doch sonst so stolz geartet! —
Der Ministertisch sieht wie ein Whisttisch aus,
Der auf die neuen Spieler wartet.
Die Professoren auch sind nicht mehr dieselben.
Zwar sind sie noch schwarzweiß angestrichen,
Aber die Farben sind etwas verblichen —
Und roth vor Freude sind die Schwarzgelben;
Und Republikaner und Ultramontanen
Tanzen zusammen den Siegeskankan
Und rothe Flaggen und Kirchenfahnen
Nageln sie an die Ministerbank an.
Die Frankfurter Börse ist flau geworden,
Und Dahlmanns Esel noch mehr grau geworden,
Und Wydenbruck sieht traurig aus,
Wie Einer, dem ein Portefeuille entfällt,
Beim Camphausen wird ein Krönungsschmaus
In aller Eile abbestellt,
Und Riesser muß nach Clubbeschluß
Zurückerstatten den historischen Kuß,
Und Schmerling ist's schmächtig wie dem Kätzlein,
Das an den Feuerleitern streicht,
Sich leis' dann um die Mauern schleicht
Zu Heckscher, seinem neuen Schätzlein.
Wie ging das Alles, Alles zu?
Das Alles, ach! geschah im Nu.
Es haben die schwangeren Professoren
Ihre Leibesfrucht zum dritten Mal verloren,
Die beglücken sollte Deutschlands Völker, —
Und die Hebamme war der Welker.

Doch darum ist mir nicht minder bange,
Noch einmal wird die Kletterstange

Mit Gagern und Dahlmann, Deutschlands Rettern,
Hinan der abortirte Kaiser klettern.
Ob er dann wieder hinunter fällt,
Um wie jetzt in Schmutz und Staub zu liegen,
Ob er die papierne Krone erhält?
Das wissen allein die „skandalösen Intriguen."
Vielleicht daß mit dreizehn Grabesvoten
Der sehr fatalen Majorität
Er aus der Reihe der Lebendigtodten,
Um wieder zu sterben, aufersteht. —
Vielleicht auch, daß wieder Illuminationen
Vergebens werden vorbereitet
Und daß durch die aufgestellten Kanonen
Umsonst der Deetz mit brennender Lunte schreitet,
Um es donnernd nicht den Nationen
Mit hundert und keinem Schuß zu verkünden,
Daß das Parlament vom Kaiser nicht könn' entbinden!

Wer weiß, was in der Zeiten Hintergrunde
Noch schlummert — wir wissen nur zur Stunde:
Der Gagern und der Kaiser sind gerichtet
Und Gagern hat auf's Portefeuille verzichtet.
Doch will er's gänzlich noch nicht lassen,
Um es bei Zeiten wieder zu fassen,
Etwa wenn aus dem Vaterhaus
Man jaget Oestreichs Söhne hinaus,
Wie es der Kerst schon angezettelt,
Der sich vor Kurzem erst hineingebettelt,
Der Netzbruder aus preußisch Polen,
Einer von den wiedergewonnenen, verlornen Seelen.
Das ist die Strafe, daß wir hehlen,
Wir echte Deutsche, was Unrecht gestohlen!
Bald aber werde ich euch weiter erzählen, —
Für heute: Gott befohlen!

Finis Capitis tertii.

Caput IV. Elsen Kossuth!

Wie in den ersten Jugendtagen
So frisch, so wohl ist mir zu Muth —
Wie lustig, ha, die Pulse schlagen,
Wie gährt und kocht und treibt das Blut!

Mir ist's als wie der Birk' im Maien —
Es kocht in Wurzel, Zweig und Schaft;
Der Lenz in ihr will sich befreien,
Der süße Wein aus seiner Haft.

O könnt' ich brechen und zersprengen
Die Rinde, die mein Herz umzieht,
Könnt' ich hinaus den Frühling drängen,
Als Liebe oder Liebeslied!

Und sei's als Blut, das mir entfließet
In heißersehnter Freiheitsschlacht —
O Frühlingszeit, die mich umschließet,
Du hast mich freudenkrank gemacht!

Ja, er ist da, der schöne Junge,
Der Frühling kam mit raschem Sprunge.
Er kam mit Eins in einer Nacht,
Und wie die Menschen früh erwacht,
Da hat die Sonne hold geschienen,
Und mit der Sonne hat er ihnen
Ins Fenster laut hinein gelacht.

Und Herzen thun sich auf und Fenster
Und aus des Armen kahler Klause,
Wo sie im Winter sind zu Hause,
Hinaus fliehn traurige Gespenster,
Wo sie vergehn im lichten Morgen:
Der Frost, der Hunger und die Sorgen.
Die Jungfrau stellt die Blumenscherben
Hinaus in vollen Sonnenschein,
Die sie vor frostigem Verderben
Geschützt im stillen Kämmerlein;
Und wie die Knospen sich gemach
Aufthun, bis sie als Rosen offen,
Erwacht in ihr auch nach und nach
Und schüchtern still ein Sehnen, Hoffen,
Für das sie einen irdischen Namen
Nicht finden kann, nicht finden darf —
Sind auch wohl Blumen, deren Samen
Der Lenz ihr in die Seele warf!
Ach jedes Herz in dieser Zeit
Gleicht einem leeren Schwalbennester,
Das aufzunehmen liebe Gäste
Gastfreundlich harrend ist bereit,
Und jedes sehnt sich, daß erwärmt
Es werde bald und hold umschwärmt.
Sei ruhig Herz, in kurzer Frist
Wird's kommen und vielleicht noch stärker
Als gut für deinen Frieden ist!

Doch auch den armen Mann vergißt
Der Frühling nimmer, der im Kerker
Die schöne Maienzeit vertrauert,
Vielleicht dem Tod entgegenschauert.
Er bringt hinein mit Sonnenstrahlen
Und schreibt ihm auf den feuchten Boden
Vergessenheit für alle Qualen,

In wonnereichen Freiheitsboden.
Ans Gitter kommt ein Vögelein,
Das aus der Ferne Grüße bringt
Und walddurchwehte Lieder singt —
Er nickt und nickt und schlummert ein
Und träumt und träumt und träumt sich heim —
Er geht dahin als Freier wieder,
Und in den Frühlingsacker nieder
Wirft er den künft'gen Saaten-Keim.
Hoch über seinem Haupte schwingt
Der unsichtbare Geist der Luft,
Die Lerche sich — ihr Lied erklingt
Wie wenn ein Geist vom Himmel ruft.
Und Abends, wenn er heimwärts kehrt,
Der Sämann, müd am ganzen Leib,
Empfängt ihn fröhlich Kind und Weib —
Der kleinste Junge schleppt ein Schwert
Und schwöret dem Tyrannen Tod,
Der seinen Vater einst in Noth
Und in den Kerker hat gebracht —
Der Vater aber weint und lacht.
So träumt er durch das ganze Glück,
Das er da draußen ließ zurück
In einer einz'gen Frühlingsnacht —
Das hat der Lenz allein gemacht,
Der Lenz, das Vöglein und der Strahl,
Der sich durchs enge Gitter stahl.
Und weiter eilt im raschen Lauf
Der Lenz durch Gärten und durch Hecken
Und küsset mit verliebtem Necken
Die jungfräulichen Knospen auf:
Sie thun die Augen auf und schauen
Halb schüchtern in die Welt hinein,
Halb stolz wie neuvermählte Frauen
Beim ersten Morgensonnenschein.

Dann eilt er weiter — ach, er späht
Nach Herzen, die ihm nah verwandt,
Nach Herzen, die sein Vaterland,
Darin es niemals untergeht;
Nach jenen großen Menschheitsherzen,
Die gleich sind ewigen Blüthenbäumen,
Mit sehnsuchtsvollen Liebesschmerzen
Von einem Völkerfrühling träumen;
Nach jenen, deren Erdenwandel
Verfolgung ist und Kampf und Flucht,
Die tragen, gleich dem Baum der Mandel
Zugleich die Blüthe und die Frucht.
„Wo sind sie," ruft er weinend, klagend
Und alle Leichensteine fragend,
„Wo sind sie?" ruft er immerdar:
„O böses neun und vierziger Jahr,
Wie arg, wie arg hast du gelichtet
Die Reih'n, an denen wie an Stäben
Die kranke Welt sich aufgerichtet
Zu einem neuen Blüthenleben!"
Hin eilt er schnell von Grab zu Grab
In Oesterreich, im Ungarland
Und hebt mit liebevoller Hand
Des Schneees weiße Decke ab.
Und niederwirft er sich — sein Ohr
Legt er an jedes Grab und lauscht,
Wie aus den Gräbern es empor
In tausend ewigen Liedern rauscht.
Aufspringt der Frühling da und ruft
Es in die Welt hinaus, daß Luft
Und Baum und Strom und Herz erbeben:
Sie leben, sie leben!

Und froh geht weiter und getrost
Der Lenz, der Zierer dieser Welt —

Von ausgelaß'nem Volk umtos't,
Aufbaut und schmückt er sich sein Zelt.
Da sitzt er denn, erfüllt die Pflicht,
Die ihm der Herr hat aufgetragen,
Wie manches schönere Gedicht
Und tausend Lieder schon besagen.
Da kommen mit Familien-
Beschwerden Vögelein heran:
Er weiset ihnen Nahrung an
Und lehrt sie die Homilien
Und Psalmen, die sie singen sollen,
Wenn sie dem Herrn gefallen wollen:
Dann kleidet er die Lilien,
Die draußen stehn auf nackter Erde,
Von Stürmen kalt und hart umweht:
Auf daß auch hier erfüllet werde,
Was schon im Buch geschrieben steht.
Kurzum es ist sein ganzes Thun
Das glücklicher Ikarier —
Er ist ja nur der Volkstribun
Der Blumenproletarier! —

Sonst ging ich gern in solcher Zeit
Mit Wolfgang Göthe's Faust hinaus
Und freute mich, wie weit und breit
Verschwunden war des Winters Graus,
Und sang die Verse, die ihr kennt,
Nur etwas frei, nach meiner Art,
Dieweil zum neuen Testament
Uns noch ein allerneu'stes ward:

Lenz ist erstanden,
Freude dem Sterblichen,
Den die verderblichen,
Schleichenden, erblichen
Sorgen umwanden.

Dann streckt ich mich dahin so lang
Ich war und sah die Welt genesen,
Und hörte auf den Vogelsang
Und ließ den Faust und ließ das Lesen.

Doch dieses Jahr bleib' ich daheim;
Anstatt in's Grüne mich zu strecken,
Will ichs versuchen, einen Keim
Von Mitleid und von Lieb zu wecken,
In eurer weichen, deutschen Brust
Für ein begeistert Volk, das dorten,
So nah an eures Hauses Pforten,
Für Freiheit kämpft mit Todeslust,
Und das die Knechtschaft will zur Beute:
Dies sei mein Frühlingsopfer heute.

Als einst die Griechen auferstanden
Und, würdig ihrer großen Väter,
Sich lösten von den Sklavenbanden,
Da warst Du Boden meiner Väter,
Bevölkert fast von Philhellenen —
Und für das Volk, das mit dem Schwert
Vom Haus den eignen Feind dir wehrt —
Für dieses hast du keine Thränen?
Das kannst du so verbluten sehn?
Und ohne Zuruf auferstehn?
Und ohne Mitleid untergehn?

Ist's wahr, daß dir des Himmels Sterne,
O Deutscher, darum schön nur scheinen,
Weil sie von dir so weit, so ferne?
Kannst du Leonidas beweinen
Nur weil er fiel in grauen Zeiten
Und in antiken Termopylen?
Und die vor deiner Thüre streiten,

Sie sind dir nichts, weil dir gefielen
Niemals konkrete Wirklichkeiten?

Romantiker, thu' auf die Blicke,
Erkenne, daß die Heldenschaaren
Im schönen Lande der Magyaren
Entscheiden deine Weltgeschicke!
Erkenne, daß du mit verdirbst,
Wenn deines Hauses Pförtner sterben,
Erkenne, was du bald erwirbst,
Wenn sie mit Freundesblute färben,
Als Todeszeichen, deine Pfosten —
Erkenne endlich, daß im Osten
Aus Nacht des Kampfes und der Noth
Aufgeht dein Licht, dein Morgenroth!

Es lebt ein Volk im Osten.

Es lebt ein Volk im Osten,
In dessen Adern glüht und schwillt
Und kocht und treibt und gährt es wild
Als wär's von edlen Mosten.

Es lebt ein Volk im Osten,
Das steht nun schon an tausend Jahr
Und wird wohl stehen immerdar
Auf einem bösen Posten.

Es lebt ein Volk im Osten,
Ach stünd' es nicht vor unsrer Thür,
Es ginge traurig her dafür:
Es schützet unsre Pfosten.

Es lebt ein Volk im Osten,
Das hat getragen schon viel Leid
Und niemals durfte in der Scheid'
Das gute Schwert ihm rosten.

Es lebt ein Volk im Osten,
Deß Schwerterklang, deß Schlachtgesang
Die ganze Welt so wild durchgellt,
Ob tausend Stürme tos'ten.

Und dieses Volk im Osten,
Das führt jetzt einen heiligen Krieg,
Gott geb' ihm einen vollen Sieg —
Franz Joseph zahl' die Kosten!

Werbung.

Fegt der Sturm die Haide so,
Daß sich dort die Csarda schüttelt?
Und vom Dach das faule Stroh
Wie im wilden Schrecken rüttelt?
Nein es sind die Czikosschaaren,
Wilde Söhne der Magyaren,
Die die Pusta just durchschwirrten —
Heute sind sie nur noch Hirten,
Morgen sind sie schon Huzaren

Singt ein Geist wohl aus der Gruft
Vom vergangenen Schlachtenleben,
Daß allüb'rall Gras und Luft,
Baum und See und Strom erbeben?
Nein, es sind die thränenhellen,
Ernsten, süßen Liederwellen —
's ist der Schlachtgesang, der alte,
Der die Haide einst durchhallte
Mit Rakozy, dem Rebellen.

Ist's ein blutig Meteor,
Das als böses Himmelszeichen
Dort am Raude steigt empor,
Daß vor Schreck die Stern' erbleichen?
Nein, es ist der Hahn, der rothe,
's ist der fürchterliche Bote,
Der da fliegt mit Flammenflügeln —
Und aus alten Grabeshügeln
Steiget mancher große Todte.

Und der alte Heldengeist
Aufersteht und hält die Wache,
Jener Geist, der heilig preist
Ungarns Kampf und Ungarns Rache:
Jener Geist der hohen Trias,
Arpad, Stephan und Mathias,
Der das Lager hat durchschritten
Stets, wenn der Magyar gestritten
Für die Andern als Messias.

Wenn er mit gewalt'gem Streich
Seine Freiheit wollte rächen,
Und das blut'ge Oesterreich,
Zwing-Europa, wollte brechen;

Tausend Schlachten schon gewonnen
Hat er und die Völker sonnen
Gerne sich in seinen Siegen:
Wieder geht, bereit zu kriegen,
Er dahin durch die Kolonnen.

Tapfres Volk, o harre aus,
Harre aus bis zur Vollendung,
Pförtner an der Freiheit Haus
Stets zu sein ist deine Sendung.
Aber der die blut'gen Schaaren
Sanheribs mit wunderbaren
Schlägen schlug in einer Stunde —
Betet, daß er sich bekunde
An den Feinden der Magyaren!

Wiegenlied der ungarischen Mutter.

Schlaf, Kindlein, schlaf,
Dein Vater schlägt sich brav:
Großvater schlug den Türken todt,
Uns bringt der König selber Noth.
Herr Gott, o sieh auf unf're Leiden
Und schlag den König wie die Heiden!
Schlaf, u. s. w.

Schlaf, Kindlein, schlaf,
Dein Vater schlägt sich brav:
Der König hat noch blondes Haar,
Der König hat kaum achtzehn Jahr,

Und ist schon, ach, so bös, so böse:
Erlös' uns, Herr, vom Leid, erlöse!
Schlaf, u. s. w.

Schlaf, Kindlein, schlaf,
Dein Vater schlägt sich brav
Du bist doch immer besser dran,
Er muß 'ne böse Mutter ha'n,
Die hat ihm böse Lehr' gegeben,
Er ließ' uns sonst in Frieden leben.
Schlaf, u. s. w.

Schlaf, Kindlein, schlaf,
Dein Vater schlägt sich brav:
Er sitzt daheim bei süßem Wein,
In Sammt und Gold und Schmeichelein
In festen, festen, festen Mauern,
Dieweil wir armen Leute trauern.
Schlaf, u. s. w.

Schlaf, Kindlein, schlaf,
Dein Vater schlägt sich brav:
Er brennt uns unsre Hütten ab
Und macht aus Ungarn, ach, ein Grab,
Schickt uns Kroaten und Kosacken:
Wir aber tragen stolz den Nacken!
Schlaf, u. s. w.

Schlaf, Kindlein, schlaf,
Dein Vater schlägt sich brav:
Du wirst doch nie nicht ein Soldat,
Du bist kein Knecht, wie der Kroat.
Du wirst ein Hirt bei wilden Pferden
Und dann ein braver Honved werden.
Schlaf, u. s. w.

Schlaf, Kindlein, schlaf,
Dein Vater schlägt sich brav:
Du wirst auch in die Schlachten ziehn
Und wirst ein Held sein, wie Corvin,
Und wirst so schön wie Kossuth sprechen,
Den Vater, wenn er fallet, rächen.
Schlaf, u. s. w.

Schlaf, Kindlein, schlaf,
Dein Vater schlägt sich brav:
Und wirst du kein berühmter Held,
Weil es zu schlimm wird in der Welt,
So wirst du doch in Waldesschauern
Auf unsere Verfolger lauern.
Schlaf, u. s. w.

Schlaf, Kindlein, schlaf,
Dein Vater schlägt sich brav:
Du träumst so süß in meinem Schooß,
Ach, wärst du nur erst stark und groß!
Vielleicht schon heute nah'n die Schergen,
Wo soll ich dich, mein Kind verbergen?
Schlaf, u. s. w.

Schlaf, Kindlein, schlaf,
Dein Vater schlägt sich brav:
Ja, wo versteck' ich dich, mein Kind,
Wenn diese Wände Kohlen sind?
Der König weiß nichts von Erbarmen,
Sei still, du stirbst in meinen Armen.
Schlaf, Kindlein, schlaf,
Dein Vater schlägt sich brav.

Kommorn, komm=mor'n, komm morgen.

Wißt ihr, woher den Namen hat
Kommorn, die gute treue Stadt? —
Sie ruft entgegen jedem Feind,
Der sie schon heut zu haben meint:
Komm morgen, komm morgen!

Und als der große Welden kam
Und er das Maul so sehr voll nahm,
Da zitterte ihr Quadernbauch
Vor Lachen und da rief sie auch:
Komm morgen, komm morgen!

Da hat er sich gar sehr verwundert
Und warf Granaten viele hundert
Und Bomben ihr an's Eisenthor —
Sie aber lachte nach wie vor:
Komm morgen, komm morgen!

Da kam er morgen wieder 'ran
Und that als wie ein Freiersmann
Und war voll Feuer und voll Gluth —
Sie aber rief mit heit'rem Muth:
Komm morgen, komm morgen!

Da spie der Welden Fen'r und Flamm':
„Daß alle Jungfern Gott verdamm,
„Sie führt mich an der Nase 'rum!"
Sie rief; ach du bist blöd und dumm!
Komm morgen, komm morgen!

Da lief er schnell zurück nach Wien,
Und macht ein schönes Bulletin,
Und macht dem Kaiser etwas vor —
Doch klang ihm lange noch im Ohr:
Komm morgen, komm morgen!

Oesterreich.

Nein fluchen will ich nicht, wo bald die Weltgeschichte
Auf Trümmern eines Reichs wird sitzen zu Gerichte,
Auf Trümmern eines Reichs, wobei der Nachwelt Kind
Aufjubeln wird und freu'n sich, daß sie Trümmer sind,
Auf Trümmern eines Reichs, die nur aus Zwingburgsplittern
Bestehen werden doch und aus gebrochnen Gittern.
Nein fluchen will ich nicht — wie klein ist Menschenfluch
Für den, der lesen kann, in der Geschichte Buch,
Für den, der glaubt und sieht, wie alle Unnaturen
Auf ihrer Stirne tragen des bald'gen Todes Spuren!
Nein, fluchen will ich nicht — denn ich bin zornig nicht,
Weil fest im Busen schlägt das Herz der Zuversicht,
Weil ich mich beug vor dir, allmächtige ανανκη,
Die du die Gottheit bist, die That und der Gedanke!

Ich weiß, ein Reich zerstiebt, daß es zerstieben muß,
Wenn auf dem morschen Thron sitzt ein Augustulus,
Und daß der Purpur ist von jeher schnell verblichen,
Wenn er den Moder hat verdeckt von Chilperichen.
Ob man ihn hundertfach auch tauch' in Völkerblut,
Der Purpurlöbel wird nie wieder frisch und gut;
Ob man die morsche Kron aufs Neue sucht zu schweißen
Im heißen Leid des Volks, sie wird doch stets zerreißen —
Unwandelbaren Schritts geht weiter das Geschick,
Einst wars der Major Domus, heut ists die Republik.
Sie kommt sie kommt heran, trotz euren blut'gen Helden,

Radetzky, Jellacic und Windischgrätz und Welden.
Ihr habt an Grausamkeit den Nicolaus beschämt,
Als er dem weißen Aar die Fittige gelähmt,
Und Alba im Vergleich mit Euch tauscht' er die Schlüssel
Der Stadt für Sanftmuth ein, als er gehaust in Brüssel.
Nur zu, nur zu, ihr Herrn! ihr büßet unbewußt
Bei eurem Henkermal zum Letzten eure Lust,
Ihr sättigt euch im Blut des Volks, nach dem ihr dürstet, —
Dieweil ihr liegt berauscht, wird wohl das Volk entfürstet.

Besprengt die Myrthe noch so mancher Braut mit Thau
Vom Blut des Bräutigams — macht die Brigittenau
Zu einem großen Grab für Volk und Volksvertreter,
Mit Feuersbrünsten färbt den Himmel und den Aether.
Verkauft, verrathet sie, schlagt die Magyaren todt,
Und aus Kosaken macht euch Helfer in der Noth,
Macht einen König zu des eignen Volks Verräther —
Was kommen muß, das kommt — sei's früher oder später.

Abkehrt die Menschheit schon mit Ekel das Gesicht
Vom Moder, der wie Pest aus euch entgegenbricht,
Schon flieht der Glückliche aus eures Hauses Dache,
Daß ihn nicht treffe mit die droh'nde Himmelsrache,
Schon krächzt das Käuzchen laut verkündigend den Tod,
Und Ungarns Blut es ist eu'r letztes Abendroth.
Wie kann es anders sein, da der Verstand euch fehlt,
Verstand und Herz für das, was Welt und Zeit beseelt —
Kopflos war Ferdinand und herzlos war der Franz, —
Der Erbe ihres Throns ist beider würdig ganz.

Ihr aber Söhne der Gesittung und des Lichtes,
Bereitet würdig Euch auf d e n Tag des Gerichtes,
Der jene Zwingburg, die Gesammtstaat Oestreich heißt,
Vom tiefsten Grundstein bis zum höchsten Thurmknopf reißt.
Ob man zertritt in Wien des Märzen Grabeshügel —
Der Tag braust doch heran mit purpurrothem Flügel!

Kossuth.

So hat nicht Capistran,
Nicht Irland's Dan gesprochen,
Wie jener blasse Mann,
Von Kerkerpein gebrochen,
Mit blassem Angesicht,
Mit Augen welche blauen
Im Schatten dunkler Brauen,
Gleich Veilchen zarter Frauen —
Wie der zum Volke spricht.

Er ist es, der Prophet,
Von dem in heil'ger Kunde
Geschrieben steht: Es geht
Ein Schwert aus seinem Munde.
Kraft inneren Gesichts
In seines Herzens Buche
Lies't er vom ew'gen Fluche,
Der da die Feinde suche
Der Freiheit und des Lichts.

Und wie das blut'ge Schwert
Dereinst in alten Tagen
Durchs Land von Heerd zu Heerd
Als Zeichen ward getragen,
Daß neu der Kampf erwacht:
So pilgert seine Rede
Durch Dorf und Stadt und Oede
Und weckt die heil'ge Fehde
Mit apostol'scher Macht.

Und als nach Szegedin
Er kam auf seinen Wegen,
Wo sie empfangen ihn
Mit Kranz- und Blumenregen,

Sprach er also: „Mein Gram
Ist schnell dahin. Ich neige,
O Szegedin, und beuge
Mein Haupt vor dir und schweige,
Wo ich zu sprechen kam.

„Vor Allen ausersehn
Bist du in Ungarns Auen,
Du bist der Fels, auf den
Ich will die Kirche bauen,
Die soll die Hölle nicht
Mit aller Tücke spalten —
Du wirst die Welt noch halten
Mit riesigen Gewalten,
Wenn sie zusammenbricht.

„Und du hast es gethan,
Wenn ich dereinstens bete!
Erlaub', daß von der Bahn,
O Herr, ich Müder trete,
Erlaub' mir hinzugehn —
Ich hab' des Feindes Schaaren
Mit Macht zur Hölle fahren —
Die Heimath der Magyaren
Ich hab' sie frei gesehn."

Und diesen Liebesbrief
Schrieb er an's Volk, der sausend
Das Land durchflog und rief
An Streiter hunderttausend
Hinaus auf's offne Feld:
„Erwache Volk, erwache,
Für deine heil'ge Sache,
Die Freiheit nur als Rache
Giebst du dem Feind, o Held!

„Wie sich in's weite Meer
Ergießen tausend Bäche,
So strömt in Strömen her
Gen Wesprims heil'ge Fläche,
Und bald ist es gethan —
Bald, wie in alten Tagen,
Ist Jelacic geschlagen,
Der uns Verrath getragen
In's Land, wie Batu-Chan.

„Er brach für Euch heran
Der Tag der Auferstehung;
Kommt an, kommt an, kommt an,
Sonst trifft euch ew'ge Schmähung,
Sonst spricht der Herr, spricht Gott:
Mich reut, daß ich geschaffen
Dies Volk, nicht werth der Waffen,
Nicht werth, daß Wunden klaffen
Auf seiner Brust — ein Spott!

„Wie Parias verflucht
Seid ihr sodann, Magyaren,
Und eure Schmach verbucht
Wird treu die Welt bewahren —
Verwüstet liegt das Feld,
Das einst euch hat ernähret,
Der Stock, der Wein beschceret —
Und von der Noth verzehret
Durchjammert ihr die Welt.

„Und die euch einst getränkt,
Vertrocknet stiert die Quelle,
Wohin den Schritt ihr lenkt,
Man säubert schnell die Schwelle —

Im eignen Vaterland,
Im Land des Wein's, der Rosen
Ihr bettelt um Almosen,
Kein Weib wird euch mit Kosen
Gewähren Mund und Hand.

„Ihr aber, Ungarns Frau'n,
Die wir geliebet haben,
Mit Spaten und mit Hau'n
Sollt auf der Stepp' ihr graben
Ein großes, großes Grab.
Und senkt ihr dort nicht nieder
Des Feindes todte Glieder —
Beim Klang der Todtenlieder
Senkt Ungarns Ruhm hinab."

So spricht der blasse Mann,
Kossuth, zu seinem Volke,
Es weht sein Wort sie an,
Als käm's aus einer Wolke
Von einem Sinai —
Er hat sie aufgerufen,
Und sieh, von goldnen Stufen,
Auf flücht'gen Rosseshufen,
Allüberall kommen sie.

Wer wählt noch lange? Hie
Der große Agitator,
Wie Keiner war — und hie
Der kleine Imperator!
Hie Kampf voll Muth und Gluth
Für Freiheit und für Rechte —
Hie unterthän'ge, schlechte,
Mit Gold bezahlte Knechte —
Kossuth, du hast es gut!

Die 150 Husaren.

In der böhmischen Schenke sitzen
Fünf Husaren still und stumm —
Traurig ihre Augen blitzen,
Aber sie wissen selbst nicht warum.

Ferne sind sie der Heimath, ferne,
Schwer ist ihr Herz, von Kummer schwer —
Manchmal dünkt ihnen, ob die Kaserne
Für sie nur ein Gefängniß wär'.

Ach so ferne dem Vaterlande,
Und doch haben sie mancherlei
Schon gehört, wie am Thißastrande
Kampf und wildes Rausen sei.

Ist es wahr, was schon kluge Leute
Ihnen gesagt, daß man sie hinaus
Hat geschickt aus Ungarn in's Weite,
Daß sie nicht helfen den Brüdern zu Haus? —

Ach, sie wagen nicht auszusprechen,
Wie ihr Herz das Heimweh klemmt —
Und im Lande der düstern Czechen
Ist es ihnen so kalt und so fremd.

Wie sie da sitzen und in's Getränke
Schauen düster und schweigend hinein —
Sieh, da tritt in die einsame Schenke
Leise und schüchtern ein Männlein herein.

Kaum, daß man seine Schritte höret,
Wie er hineinschleicht und wie er schaut,
Ob kein arger Lauscher ihn störet,
Wenn er sich zu reden getraut.

Meistens nennt man Emissäre
Solche Männlein, wie dieser war,
Und die wissen oft gute Lehre
Ueber Dinge, die nicht klar.

Prüfend schaut er, forschend und lange
Jenen Fünfen in's Gesicht —
Und es wird ihnen wehe und bange,
Wie er auf Ungrisch zu ihnen spricht:

„Brave Magyaren, arme Huzaren,
Ach, gewiß, ihr wißt es nicht,
Seid ja fort seit langen Jahren,
Was zu Hause Traurigs g'schicht.

„Wißt es nicht, daß die Pußten wimmeln,
Daß es lärmt auf dem Rakoschfeld,
Daß auf Rappen und auf Schimmeln
Sich der Czikos zum Landsturm stellt.

„Denn es ist sehr traurig im Lande,
Wie in der alten Türkenzeit,
Kirchen und Hütten stehen im Brande
Und das Blut fließt weit und breit.

„Und die Traube verdirbt an den Reben,
Und der Wolf zerreißt das Schaf,
Und das thut uns der König eben,
Aber die Brüder schlagen sich brav."

Schweigend hören' die Ungarsöhne,
Schweigend und traurig, aber es drängt
Aus den Augen sich die Thräne,
Rollt und fließt bis im Schnurbart sie hängt.

Weiter das Männlein: „Brave Huzaren,
Groß ist die Schmach und groß der Verrath;
In dem heil'gen Land der Magyaren
Schaltet und waltet der Dieb, der Kroat.

„„Basamteremte, auf ungrischer Erde
Der Kroat, der diebische Hund —
Der Kroat — zu Pferde! zu Pferde!
Da schlag gleich das Wetter in Grund!““

Und am Morgen frühe reiten
Hundert und fünfzig Huzaren hinaus —
Zwar sie kennen den Weg nicht, den weiten —
Finden ihn doch, er führt ja nach Haus.

Durch die Schluchten der böhmischen Berge
Geht es dahin und durch's Mährenland —
Ueberall verfolgt sie der Scherge,
Ueberzählig, gewaffneter Hand.

Ueberall erhebt sich der Slave,
Ungarns Feind, der sie halten will,
Oestreichs allergetreuester Sklave —
Aber das Häuflein hält nicht still.

Fort in Trab und Schritt geht's weiter,
Kämpfend, hungernd, blutend gar —
Ob auch verblutet schon mancher Reiter,
Fort, immer fort zieht die übrige Schaar.

Und um den Brüdern daheim zu schaffen,
Was sie brauchen, auf ihrem Ritt
Nehmen sie gerne allerlei Waffen,
Flinten und Kanonen mit.

Endlich, endlich nach langer Beschwerde,
Ist die theuere Heimath erreicht,
Nieder stürzen sie, küssen die Erde
Und die Augen sind thränenfeucht.

Mutter, sie rufen, als brave Huzaren
Aus der Ferne kommen wir,
Für dich zu sterben, o Land der Magyaren,
Ja für dich und bei dir, bei dir!

Und als das der Landtag hörte,
Rief er ihnen ein „Eljen“ mit Macht,
„Daß sie sich“ — der Landtag erklärte,
„Um die Heimath verdient gemacht.“

Und ich über die Fünfzig und hundert
Hab' wie gerne dies Lied gemacht —
Hab' sie nicht als Helden bewundert,
Aber es hat mir das Herz gelacht.

Der arme Jude.

Wie weit sich auch die Haide streckt,
Sie ist von Waffen und Kriegern bedeckt,

Von Waffen, die glänzen im Mondenschein,
Von Kriegern, die singen zum heißen Wein.

Denn der Magyaren Lager ist das
Im fetten, wallenden Pustagras.

An Zelten fehlt es, denn es gefällt
Dem Ungar am besten das Himmelszelt.

Der Ungar liegt im Freien gern,
Im stillen Schutz von Mond und Stern.

Und schläft er nicht, so läßt er den Rauch
Der Pfeife spielen im Abendhauch,

Und sieht mit morgenländischer Ruh
Den kreisenden, reisenden Wölklein zu.

Ein Zelt nur inmitten des Lagers steht,
Darüber die Trikolore weht,

Die Trikolore, grün, weiß, roth,
So heiter wie ein Heldentod.

Da wohnet der Diktator drin,
Und heitern Aug's blickt Jeder hin.

Im bunten Gemische lagern umher
Huzar, Zigeuner und Legionär.

Es singt der Student, gen Westen gewandt:
Was ist des Deutschen Vaterland!

Zur Geige greift der Zigeunersohn
Und stimmt und sucht und greift den Ton.

Denn Noten lernt der Zigeuner nicht,
Er spielt, wie's aus der Seel' ihm bricht.

Und endlich fällt er brausend ein:
Das soll es sein, das soll es sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Spielt auf der egyptische Musikant,

Von wunderbarer Sehnsucht beseelt:
O merket, daß auch ihm die Heimath fehlt.

Er schüttelt die Locken traurig und wild,
Der Ton der Geige wächst und schwillt.

Vom Liede vom deutschen Vaterland
Erbebt der fremde Thißastrand.

Noch braust es fort, der Sturm noch steigt,
Ob auch der Student schon lange schweigt.

Er hat die Stirne ins Gras gedrückt
Und träumend das Schwert aus der Scheide gezückt.

Da schleicht vorbei behutsam still,
Wie Einer, der nicht stören will,

Ein braunes Männlein, tief gebückt,
Gebrochen, muthlos und gedrückt.

Die Stirne ist vom Schweiße naß,
Im Busen scheint er zu bergen was.

Kaum, daß er sich müd' auf den Beinen hält,
So schleicht er zu des Diktators Zelt.

Halt, ruft der Huzar, du Höllensohn,
Du scheinst mir ein verfluchter Spion!

Er zuckt den Säbel, doch das Männlein blickt
So stolz, wie er erst gebückt und gedrückt.

„Laß den nur gehn," der Zigeuner spricht:
„Bei Gott, das ist kein Kundschafter nicht!

Das ist ein armer ungrischer Jud,
Die Juden sind Patrioten und gut.

Und wenn er gebückt einhergeht und schleicht,
Ist's euere eigene Schuld vielleicht."

Der Jude aber geht in Ruh
Auf's Zelt des großen Diktators zu.

Der sitzt und schreibt bei spätem Licht,
Und hört erst den Juden, da er spricht:

„Gesegnet das Zelt, das dich beschützt,
Gesegnet die Säule, die es stützt.

Es segne der Herr und behüte dich,
Die Hoffnung des Landes, ewiglich!

Es leuchte dir sein Angesicht,
Er lege auf dich des Friedens Licht.

Er ist gekommen mit wüthiger Schaar,
Der österreichische Balsazar,

Er hat uns genommen Geld und Gut
Und hat vergossen unser Blut.

Was mir geblieben an Geld und Gut,
Und was ich gerettet, mein Leben und Blut,

Ich bring' es dem Vaterlande dar —
Der Herr vernichte Balsazar!"

Und aus dem Busen ein Röllchen Gold
Zieht er hervor und spricht: „Sei hold

Und gnädig mir und nimm es an,
Als Opfer von einem armen Mann.

Ich bring's für's Vaterland heran,
Das ich in Ungarn neu gewann.

Jetzt steh ich da, der Güter baar,
Kein Jude mehr, doch ein Magyar.

Du aber, Prophet, gieb Waffen mir,
Zum Kampfe will ich folgen dir.

Gieb eine Muskete mir in die Hand,
Auf daß ich fühle, daß endlich ich fand,

Was lange mir fehlte, ein Vaterland,
Und wenn ich's auch fühle im blutigen Sand.

Noch zieht der Jud', wie in alter Zeit,
Mit frohem Muthe in den Streit,

Wenn ihn, wie du, ein Prophete führt
Und über'm Haupt er die Gottheit spürt!"

Der Diamant „Bem."

Wie Liebliches der Kossuth schon erfand!
Jüngst brach er aus der ungarischen Krone
Den schönsten Diamanten und zum Lohne
Hat er dem tapfern Bem ihn zugesandt.

Und sprach dazu: Es sei der Diamant
Ein Zeichen unsrer Schuld dem Polensohne,
Und künftig sei in Stephans heil'ge Krone
Der Name „Bem" an seiner Statt gebannt.

Franz Joseph, ach, willst du's noch immer wagen,
Solch einen gottverfluchten Reif zu tragen,
Und willst du noch am Krönungshügel fackeln?

Solch' eine Kron' mit solchen Edelsteinen
Wird ewig doch, wie kluge Leute meinen,
Auf deinem Haupt mit deinem Haupte wackeln.

Die braven Wiener Studenten.

Wer hat geschlagen die große Schlacht
In Siebenbürgen am rothen Thurm?
Wer jagte die Russen wie ein Sturm?
Das haben die Wiener Studenten gemacht,
Die braven Wiener Studenten!

Wer hat den Puchner ausgelacht,
Den alten, dicken, gnädigen Herrn
Mit seinem großen Ordensstern?
Das haben die Wiener Studenten gemacht,
Die braven Wiener Studenten!

Und als es bei Gödelö gekracht,
Wer hat denn da dem tapfern Schlick
Geschlagen gelb und blau das Genick?
Das haben die Wiener Studenten gemacht,
Die braven Wiener Studenten!

Da hat denn der Dembinzki gelacht:
Ihr seid doch eine teuflische Brut!
Der Bem der sagte: ihr junges Blut,
Bei Gott, das habt ihr gut gemacht,
Ihr braven Wiener Studenten!

Ja, ja, die deutsche Fahne siegt,
Die halbe Aula ist ja dort —
Der Windischgrätz trotz allem Mord
Er hat sie doch nicht untergekriegt,
Die braven Wiener Studenten!

Sie wissen's besser, als ihr's wißt,
Daß dort die Freiheit wird auferstehn,
Daß Deutschlands Feinde dort untergehn,
Daß dort der Deutschen Schlachtfeld ist,
Die braven Wiener Studenten!

Will's Gott, so wird nun wieder bald
Die theure Fahne aufgerollt,
Im Aulahofe schwarz-roth-gold,
Und lustig bald das Lied erschallt,
Von den braven Wiener Studenten!

Görgey.

Heute da und morgen dort,
Heute dort und morgen da —
Wenn ihn heut' die Steppe sah,
Ist er morgen wieder fort —
Heut' besucht er die Karpathen
Und den Schlick mit seinen Banden,
Morgen sieht er, ob Dukaten
Noch in Kremnitz sind vorhanden —
Und das Alles ohne Geld,
Ohne Titel, ohne Mittel,
Görgey, der prächtige Held.

Heute trinkt er in Tokai
Noch Tokaier an der Quelle,
Morgen schon sprengt er herbei
Nach Kommorn mit Windesschnelle —

Morgen trinkt sein Rößlein frei
Schon der Donau blaue Welle —
Nächstens frißt es wohl sein Heu
Von der k. k. Hofburgschwelle —
Und das Alles ohne Geld,
Ohne Titel, ohne Mittel,
Görgey, der prächtige Held.

Ramberg, Schlick und Simonich,
Heilige Dreieinigkeit,
Und du heil'ger Jelacic,
Größter Held der Christenheit,
Wer von Euch sich retten will,
Mag den Weg sich wohl besehen,
Denn der ungarische Schill
Kommt heran mit Sturmeswehen —
Und das Alles ohne Geld,
Ohne Mittel, ohne Titel,
Görgey, der prächtige Held!

Debrezin.

Vom alten Pustendorfe Debrezin,
Dem braven, patriotischen, besagen
Sprüchwörter, daß an tausend Ackerwagen
Aus seinem Schooße in die Felder ziehn.

Was Wunder nun, daß rings ein reiches Blüh'n,
Daß Saatenmeere hohe Wellen schlagen,
Daß Lerchen singend in die Lüfte tragen
Den Ruhm, den Glanz, die Macht von Debrezin?

O Haidedorf, du bist ein Gleichniß bloß
Für's ganze Ungarn, das mit tausend Pflügen
Aufwühlt für edlen Keim der Erde Schooß.

Was Wunder nun, daß dich die Saat umringt
Der Freiheit, daß sich mit Begeist'rungsflügen
Das Lied von deinem Ruhm zum Himmel schwingt?

Finis capitis quarto.

Caput V. Apostel und Apostaten.

Und wieder komm' ich mit meinem Sang,
Doch ists nicht mehr der alte Klang
Und ists nicht mehr die Kappe mit Schellen.
Die Todtenglock' ists mit dem gellen
Und schaurigen, traurigen Geisterton.
Die lustige Zeit ist weinend entfloh'n,
Und aus ist's mit allem Spaß und Scherz.
Ein Reimchronist hat auch ein Herz!

Und ich bin leider begabt mit einem.
Und Zeiten giebts, da muß ein Herz
Zerbrechen oder werden zu Erz —
Weiß selber nicht was geworden aus meinem.
Das Eine weiß ich: es liegt mir im Busen
Als hätt' ich gesehen den Kopf von Medusen,
Den blutigen, weinenden, schlangenbekränzten,
Und als ob aus den Augen, die thränend glänzten,
Mit allen seinen gräßlichen Weh'n
Mich ganz Europa angesehn;
Als wär' ich gewesen am Hochzeitsfeste
Des wilden Lapithen, wo plötzlich die Gäste
In rasendes Wüthen sind ausgebrochen
Und Becher zertrümmert und Herzen durchstochen,
Das Gastrecht besudelt ohne Scham,
Die Braut gewürgt und den Bräutigam,
Das Salzfaß gestürzt, die Kränze zerrissen,

Die Götter des Hauses in Staub geschmissen,
Daß sich zu Haufen die Trümmer ballten
Von Vasen und Menschen- und Göttergestalten,
Am Abend, wo Morgens die Lieder schallten.

Wie soll ich, wenn ich an Trützschler denke
Und wenn ich um Batthyany mich kränke,
Und wenn ich seh im Lande Baden
Die preußische Wirthschaft von Gottes Gnaden,
Wie Bastard Haynau und Paskiewitsch,
Sophie die Holde und Jellachich
Am Fuße von hundert heiligen Galgen
Ums Hemd sich des Gekreuzigten balgen,
Wie wieder in Rom unter Rafaels Stanzen
Drei Cardinäle den Cancan tanzen,
Und wenn ich seh', wie vom Wüthen erschreckt
Europa heult und wie es bedeckt
So weit es sich dehnt, mit blutigen Lachen —
Mein Gott, wie soll ich Witze machen?!

Das aber ist die Apostelgeschichte.
Als in der stubenrauchigen Stadt,
Wo man keinen freien Athem hat,
Der Römer mit dem spitzen Gesichte
Des Ehrenmanns und guten Bürgers
Die Rolle des letzten Freiheitswürgers
Für Gott und König übernahm,
Und ohne Scham und ohne Gram
Der Freiheit letzte und ärmliche Saat
Mit Elephantenfüßen zertrat:
Da sah man die Letzten der Getreuen,
Die ausgeharrt beim Heiland, zerstreuen
Sich, wandernd nach allen Seiten und Winden
Das Wort des Heiles zu verkünden,
Wohl wissend, daß ein langes Exil

Und Armuth, Noth und Dulden ihr Ziel,
Und Qual und Tod und Kerkermauern.
„Das Wort des Heils wird sie überdauern."
Das merkt euch, ihr Knechte und blutigen Horden
Das Wort ist Fleisch und ist Gott geworden
Und siegen wird doch endlich jener
Gekreuzigte, junge Nazarener,
Der Sohn des Volks, der Sansküllot,
Der Revolution allmächtiger Gott,
Der Kronen trägt von Dornen und Spott,
Und stürzen werden eure Penaten
Trotz allen romantischen Apostaten.

Du bibelfester König du,
Du wirst mich verstehn, dir ruf' ichs zu:

Dunkt dich, dieweil sich die Wasser verloffen,
— — — — — —
Dunkt dich, viel edel Herr aus alter Zit,
Daz durch die Straß ein scheckig Ritt
Mit punt-teutsch Panner is was nütz,
Darzu ein abgenummen Mütz?
Vnd weil du Redt haltst alzumal
Zu Prinzen, haubtlewt, General,
Dunkt dich alles gar weislich than?
Vnd weil du wiederumb freyen Mann
Willt machen zu ein Vntertan
Vnd machen wiederumb Ritter vnd Knecht
Nach alt Gesetz vnd faul Recht?
Vnd Ritterspiel vnd Kriegens pflegen
Vnd nur von Gottesgnaden wegen?
Darmit will ich han geseyt: Nit wit
Ist alßbald die Gerichtes zit — — —
Vnd bist gewiß ein untrew Knecht.
Damit will ichs gesatzt han zu recht:

Sollst weiter han kein Huld,
Geurtailt werden nach dein Schuld! —

Denk' an die alten Prophetie'n,
Denk an den Pfaffen —von Lehnin!

Denn dieses Jahr war nur die Schule,
Fegfeuer nur! — Zum Höllenpfuhle
Seid ihr verdammt, da ihr indessen
Nichts habt gelernt und nichts vergessen.
Auch uns nur eine Schule war
Das große, blutige, heilige Jahr,
Und schülerhaft genug und ärmlich
Und stümperhaft und ganz erbärmlich
Hat sich das Schülervolk benommen —
Doch solls uns für die Zukunft frommen.
Wir lernten hassen wie Schierlingssaft
Das Vertrauen, unsre Leidenschaft;
Wir lernten, daß jedes „erlauchte" Wort
Nur Lug und Trug verbirgt und Mord;
Wir lernten, daß wir müssen das Halbe
Zerschmettern gleich dem goldnen Kalbe;
Wir lernten, daß die Satten und Reichen
Verräther sind und uns umschleichen;
Und daß die Schreiber und Schriftgelehrten
Die Freiheit für Geld und Stellen verwerthen;
Wir lernten, daß jede weiche Verzeihung
Verbrechen wäre und Rechtsentweihung;
Wir lernten: es giebt keinen Friedensschluß,
Daß einer von beiden fallen muß —
Wir wissen, wie's eure Knechte machten
Und haben von euch gelernt das Schlachten.
In Frühling und Sommer und allen vieren
Jahreszeiten wird man septembrisiren —
Wir waren blasse Girondisten,
Wir sind, was ihr uns gelehrt — Terroristen.

Es sagt schon der alte Tacitus,
Daß seiner Großmuth Ueberfluß
Von je das Volk gerichtet zu Grunde.
Das alte Wort ist wahr zur Stunde.
Die armen Magyaren habens auch erfahren.
Sie büßen heut, daß vor hundert Jahren
Sie ihr "moriamur pro rege" riefen
Und froh in Tod und Verderben liefen
Zu retten eine fürstige Frau.
So wäre schon längst der edle Bau,
Der Oestreich heißt, zerrissen worden,
Und endete nicht unter Greul und Morden
Ein edles Volk, gleich dem Hirsch, den zerreißen
Die wüthigen Hunde, die Haynau heißen; —
Das Oestreich, das giftige Spinngewebe,
(Das mit dem Hintern die Weltgeschichte
Gesponnen, mit abgewandten Gesichte)
Darin die Spinne, daß sie nur lebe,
Muß um sich schau'n mit gierigen Augen
Die Beute zu finden und Blut zu saugen; —
Das Oestreich, jene Völkerbastille,
In deren Mauern herrscht die Stille
Des Grabes, gestört nur von den Ketten,
Die schaurig durchhallen die Oublietten,
Und deren erblicher Kerkermeister
Gemüthlich ist. Ein Kaiser heißt er; —
Das Oestreich, dessen Recht' und Gesetze
Fallthüren sind und Schlingen und Netze,
Und dessen Scepter eine Ruthe,
Und manchmal eine geborgte Knute;
Volksthränen sind Perlen seiner Krone, —
Sein Purpur, Blut der Nationen
Seine Kronenwächter sind Städteverheerer,
Sein Wappen ein doppelter Aasverzehrer,
Sein Thron ist der Kreisstuhl der Grausamkeit,

Der Großvaterstuhl der modernden Zeit,
Gepeitschte Weiber sind sein Gericht,
Und Städtebrand sein einziges Licht'
Und Liguorianer sind seine Priester,
Und Bach und Schmerling seine Minister.

Und wer ist Kaiser? — Viel Sagen sind
Verbreitet darüber. Ist's Ludwig das Kind?
Der letzte Sproß vom entkräfteten Stamme?
Ists eine einflußreiche Amme?
Ist's eine Isabeau von Baiern,
So eines von den Mutterungeheuren? —
Ist's eine Medizeerin,
Die ihres Knaben armen Sinn
Ganz klug mit — — und Frommheit umschließt,
Daß er auf das Volk aus dem Louvre schießt? —
Man weiß es nicht, man fühlt es nur,
Und sieht überall die blutige Spur
An Völkern, die ihr Leben verhaucht,
An Greueln, die aus der Nacht getaucht,
An jungem Blut, das zum Himmel raucht,
An edlen Frauen, die man mit Ruthen
Gepeitscht und deren Männer verbluten,
An Müttern, denen die Kinder geraubt,
Und an Bathyany's schönem Haupt.
Dies eine nur hat man erfahren:
Oestreich „liegt zu Füßen dem Russenczaren."
Wir haben's gelesen schwarz auf weiß
Und danken dem Himmel brünstig und heiß,
Daß unser Leiden endlich am End
Und daß wir ein russisches Gouvernement.
Denn mild und hold ist der Czar im Vergleich
Mit unsrem Gemüth von Oesterreich.
Und ihr auch, stolze Söhne von Preußen,
Mögt wünschen euch den Kaiser der Reussen,

Denn niemals hat der Autokrat,
Selbst als er Polen gnädig zertrat,
Gewüthet wie unsere Gottesgnaden,
Im Lande Ungarn und Lande Baden.
Denn weich wie ein Lämmlein lassen den Tiger
Erscheinen Ungarns und Badens Besieger.

(Ein Gebet, welches der Leser hier einzuschalten und jeden Morgen zu wiederholen hat.)

Komm heiliger Nikel, uns erlöse,
Wir sind inbrünstge, fromme Beter:
Nimm von uns alles dreimal Böse,
Nimm von uns unsre Landesväter.

Wohl blutig auch sind deine Hände,
Doch sind sie triefend nicht wie jene;
Du machst doch gnädig schnell ein Ende,
Du zeigst doch deine weißen Zähne.

Mach uns doch balde zu Leibeignen,
Mach uns zu russischen Provinzen —
Wir sind es doch, was nützt das Leugnen —
Drum denn, was sollen uns die Prinzen? —

O schick uns deine Millionen,
Nicht Rubel, die schon bei uns reisen,
Nein, nur Kosacken und Spionen,
Die uns im Glücke unterweisen.

O mach es auch mit uns, den Kleinen,
Wie du's mit unsern Großen machtest,
Die du mit Gold und Staatsschuldscheinen
Allirst und miethest, kaufst und pachtest.

Und nimm von uns die Heucheleien,
Die tödtlichen Gemüthlichkeiten,
Führ uns in deine Tartareien,
Daß wir dich preisen, die Befreiten!

Und kennen wir nicht die Majestät
Von Oestreich — der Hofpoet
Ist uns doch jüngst bekannt geworden.
Er ist jetzt einer vom Sängerorden
Der herrlichen Geburtstagsdichter,
Der Bäuerle, Zedlitz und all der Lichter
Der allgemeinen Theaterzeitung.
Bei Gott, das kam ohne Vorbereitung,
Als plötzlich wir unter einem armen,
Schwarzgelben, holzweg-versigen Carmen
Den Namen eines Poeten lasen,
Der noch vor Kurzem mit tollem Rasen
Als „armer Mann" und Sozialist,
Als Atheist und Communist,
Als zerfahrender Poete sang,
Daß einem das Trommelfell schier zersprang,
Als kleiner Tambour: Trarum, Trarum! —
Der Dichter aber heißt Karl Beck!

(Ein guter Reim fällt mir hier wohl ein,
Der männlich ist nach der Regel und rein,
Doch werf ich ihn aus Anstand weg,
Und füge lieber den schlechten ein,
Wiewohl ich stets in den Reimen fand
Viel weniger Zufall als Verstand:
Als wie in: Licht, Gedicht und Gericht, —
In Kriechen und Siechen — in Knecht und schlecht,
In Wahrheit und Klarheit — in dumm und krumm,

In Herz und Schmerz — in Slaven und Sklaven,
In Deutsche und Peitsche — in Preußen und Reussen,
In Franzosen und Ohnehosen — in Polen und Kohlen—
In Bach und Schmach — im Schmerling und Sperling.)

Auch Carlos Beck hat, von der Macht
Des Reims gedrängt, seinen Kaiser gemacht
Und seinen Gefeierten zu einem Chinesen,
Wie wir's in jenem Opus lesen,
Zu einem Chinesen der Turandot.
Du dachtest gewiß nicht an Witz und Spott,
Du frommer Poet, doch hat dich gezwungen
Der kluge Reim. Der Vers ist gelungen.
Siehst du, so treibt der Teufel sein Spiel
Mit Neophyten. Die thun gern zu viel
Und wollen ihren Eifer beweisen.
Man glaubt, sie wollen wie Hunde beißen,
So kriechen sie her auf allen Vieren,
Und wollen doch nichts als hofiren,
Demüthig sich zu Füßen strecken
Und Speichel lecken.
Sie rufen, wenn sie zu Christus beten,
Jehova, Moses und die Propheten,
Und rufen auf dem Markt aus der Bude:
Ich bin ein katholischer Handelsjude. —
O Carlos Beck, was hast du gethan?
Du schämst dich nicht, der Habsburg zu nahn?
Von Ungarns „Schuld" zu deklamiren?
Vom „Recht" zu hängen und füsiliren?
Bei allerlei Knaben und Betteln
Um eine „Gnade" für Helden zu betteln?
Du schämst dich nicht dithyrambisch zu leiern
Vom „Blühenden," „Brausenden," „Unterjochten?"
Viel würdiger wär' es, ihn zu feiern
Als Unreifen, Rasenden, Unausgekochten!

Und besser ist's für ein Volk, zu verderben,
Als solche Milde und Gnade erwerben,
Ein Volk, das hat für sein Recht gerungen
Und das du selber einst hast besungen!

Doch recht' ich nicht mit ihm. In Wien
Ist's jetzt zu kriechen auf den Knien
Gewißlich sehr beliebte Mode,
Und das war immer seine Methode,
Zu thun, was ihm die Mode befahl.
Vor langer, langer Zeit einmal
Sang er mit „Börne"-spielendem Herzen,
Dann war er vor den Ideen des Märzen
Republikaner und Sozialist —
Nach Ungarns Fall ist er Monarchist.

Er hatte niemals eigne Gedanken
Ich sah ihn stets zwischen fremden schwanken,
Wie Buridans berühmtes Thier.
Doch biß er an, bald dort, bald hier.
Schon da er als Himmelsstürmer blaß
„Auf des Gedankens Eicheln saß"
Als „Sultan," „Börne" und „Byron" — war
Er mehr ein Rabe als „ein Aar."
Er mag, wie er singt, sich freuen d'rum,
Daß „Heilig ist das Eigenthum
„Jetzt ausgelöscht an allen Thoren" —
Gedankenbesitzer, ihr seid verloren!

Fort, schlechter Witz und bitt'rer Scherz,
Macht Platz dem schwarzumhüllten Schmerz,
Denn eine Leiche hab' ich zu bestatten
„Auf ewig in der Wehmuth tiefen Schatten."

Mich aber, Herr, laß in Schmach versinken,
Laß mich in einer Pfütze ertrinken,
Laß ewig mich in Verbannung wandeln,
Laß mich in Staatspapieren handeln,
Schick' deine tödtlichsten Blitze nieder
Und mir auf's Haupt, — eh' meine Lieder,
Mein Geist und meine Seele verwesen
Zu solchen „blassen Marseillaisen!"

Wie schöner ist dein trauriges Loos,
Gefesselter Sänger, der treu und groß,
Mit Wort und That, mit Lied und Schwert
Im heil'gen Kampfe sich bewährt,
Wie Körner und wie Foscolo,
Rougé de Lille und Chenier,
Und wie der herrliche Lord, der floh
Vor weisem Pöbel an Suniums See,
Um für den götterbevölkerten Strand
Zu sterben im Palykarengewand!

•

Mein theurer Gastfreund Gottfried Kinkel!
Jetzt sitzest du im dunklen Winkel
Des Kerkers, trauernd wie Bonnivard.
O hoffe, daß auch deiner harrt
Ein Schicksal, so schön, wie seines war.
Es trug ihn eine jauchzende Schaar
Befreit hinaus in's befreite Land,
In's Heimathland, das er nicht erkannt.
Er hatt' es verlassen in trüber Zeit,
Von Fürsten und von Pfaffen gedrückt,
Er sieht es wieder, froh und beglückt,
Von Fürsten und von Pfaffen befreit,
O, daß dir würde solch Geschick!
Und daß du balde gingest wieder

Durch's deutsche Land mit heiterem Blick,
So frei und schön, wie deine Lieder
Durch's Volk von Herz zu Herzen gehn!
Ich fühl' nun auch ein holdes Weh'n,
Ich höre fernen Waldhornschall,
„O schwing dich auf, Frau Nachtigall,"
Die deutschesten Lieder hör' ich singen,
Das ganze Wunderhorn erklingen —
Ich fühl' was mich zur Heimath zieht,
Denk' ich an „Otto den Schützen" — dein Lied.

Es hat mich angeweht
Wie jene Blum' im Weine,
Die aus dem Kelch ersteht
Im schönen Land am Rheine,
Und alle Sorgen jaget,
Und alte Mährchen saget.

Es ist ein frischer Klang,
So duftig und so golden
Wie jener alte Sang
Auf Trystan und Isolden
Vom Straßburgischen Meister, —
Wie du, auch Gottfried heißt er.

Die Quelle, wie sie rauscht,
Die Herzen, wie sie lieben —
Du hast sie beid' belauscht,
Und hast sie hold beschrieben —
Der Quell — die Liebesleiden,
Du webst ein Lied aus beiden.

Und seine Melodie,
Und seine Urwalds-frische

Mir war's, als sprächen sie:
Du Trauernder, o wische
Vom Auge das Verzagen,
Bald wird es heller tagen!

Wo solche Kraft gedeiht
Zugleich mit solcher Milde,
Kommt bald die freie Zeit.
Und kommt sie noch so wilde,
Sie wird sich mit dem Schönen
Bald schwesterlich versöhnen.

Leb' wohl, mein Dichter! — Fast ist dein Loos
Noch zu beneiden, jetzt da bloß
Die glücklich sind, die hinter Schloß
Und Riegel nicht den Nothschrei hören,
Der überall in Verzweiflungschören,
In wilden und Sumpfen, steigt himmelwärts.
Erbeben wird einst der Menschen Herz,
Sehen sie auf unsere Tage zurück,
Und auf das patriarchalische Glück,
Das uns die rötheste Monarchie
Gebracht nach besiegter Anarchie.

Ach, Opfer, Opfer und Opfer immer!
Allüberall Wittwen- und Waisengewimmer,
Die Kerker alle vollgestopft,
Und Leid auf Leid gepfropft.
Das ganze Deutschland gleicht den Arenen,
Wo Leoparden, Tigern, Hyänen
Ward von des Lichtes uraltem Feinde
Dahingeworfen die heil'ge Gemeinde.

Und dann die kleinen Erbärmlichkeiten!
In solchen traurigen, schaurigen Zeiten,

Da wagen sie stolz durch Deutschland zu schreiten,
Der Gagern und der Mathy — beide
Mitschuldige an dem blutigen Leide —
Der Eine ein Nichts mit Augenbrauen,
Der Andre ein Etwas, das nicht zu schauen —
Doch beide große Diplomaten,
Die liefen, als Gefahren sich nah'ten,
„Ja" sagten zu jeder Niedertracht
Und in Gotha krummen Rücken gemacht.
Da kommen sie, wie wir vernehmen,
Und lassen sich flott machen in Bremen,
Und werden auf hoher See nun laufen,
Und werden kaufen und sich verkaufen.
Kein gutes Prognostikon ist am End
Der Name, der für das Schiff gefunden:
Der „Gagern" und der „Präsident"
Sind beide im leeren Nichts verschwunden.
Was liegt an alldem? Ich weiß, daß in Bremen
Sich mußte der Judas im Keller schämen.

Ich wende mich ab vom kleinen Leben,
Von kleinen Menschen und kleinem Verderben —
In weiter Ferne seh' ich schweben
Das Bild von einem großen Sterben.
Will man am Großen und Schönen sich laben,
Muß man sich heut zu Tage retten
Zu Solchen, die da liegen in Ketten,
Oder zu Denen, die schon begraben.
Zu dir, du neuer Egmont von Flandern,
Will ich mit meinen Liedern wandern!
Graf Batthyany, durch schöne Lieder
Wird einst verklärt dein Angedenken —
Indessen mag sich dieses senken
Bescheiden auf deinen Hügel nieder.

Batthyany.

Im engen Kerker wacht der Graf,
Er will sich nicht durch Traum und Schlaf
Die letzten Stunden rauben lassen
Des heitern und geliebten Lebens,
Aus seines Daseins Kelch vergebens
Die süße Neige nicht verprassen.
Er hat's geliebt, wie man ein Weib,
Ein schönes, liebt, in dessen Arm
Man Alles kostet, Lust und Harm —
Und wie das Meer, in das der Leib
Des Schwimmers stürzt, sich süß zu kühlen,
Die Wogenwellen aufzuwühlen,
Zu bänd'gen es und es zu theilen,
In's ferne Blau hinauszueilen
Und Eins sich mit dem All' zu fühlen.
Er hat's geliebt mit Lust und Schmerzen,
Wie alle jene reinen Herzen,
Ein off'ner ungetrübter Spiegel,
Dem alle Himmel wiederscheinen,
Wie die auf deren Stirn das Siegel
Der Schönheit ruht, wie auf der seinen.

Er wandelt lächelnd auf und nieder.
Ob auch der Zelle Dämmerungen
Nur trüb vom Lichte sind durchdrungen,
Ob auch der Schergen fremde Lieder
Wie Hohn an seine Thüre schallen,
Ob auch im Gange wiederhallen
Die Waffen und der Schergen Tritte,
In deren fühllos stumpfer Mitte

Er mit dem nahen Morgenroth
Dahingeht in den kalten Tod:
Er lächelt stets. Sein heitrer Geist
Ist auf der Wanderung und weist
Zugleich auf vielen hundert Pfaden,
Die nun die Zeit verweht, zurück
Zu jedem einst genoss'nen Glück
Und kehret wieder, überladen
Von seligen Erinnerungen:
Wie einen, der durch Rosenhecken
Im reichen Lenze ist gedrungen,
Viel Rosenblätter überdecken.

„Leb' wohl, o Welt!" — so ruft er aus,
„Ich geh' betrübt aus deinem Haus,
Das ich so schön mir ausgeschmückt
Mit Allem, was ein Herz beglückt,
Mit Wissenschaft und holder Kunst,
Mit Freundschaft und mit Frauengunst,
Mit Bildern eines großen Lebens,
Mit Zielen eines edlen Strebens,
Mit Kampf und Ringen nach dem Heil,
Das allen Herzen wird zu Theil,
Was alle Herzen, ach, bedürfen —
Mit stolzen Plänen und Entwürfen,
Mit ausgesäten Zukunftssaaten
Und, Dank dem Schicksal! auch mit Thaten,
Mit Thaten, deren Spur nicht schwand,
Mit Thaten für mein Vaterland!"

Er lehnt sich an die Kerkerwand
Und decket zitternd mit der Hand
Das Auge zu, das thränbefeuchtet:
„O Vaterland, mein Vaterland,
Du Stern, der mir im Kerker leuchtet,

Wie traurig laß' ich dich zurück!
Zertreten ist dein mildes Glück,
Es neiget sich dein Haupt dem Leide,
Gleich einer Blume auf der Haide,
Die eines Rosses Huf zermalmt,
Indessen dich der Rauch umqualmt
Vom Blut der besten deiner Söhne;
Und um dein Ohr die Jubeltöne
Des Feindes wiehern, wie ein Spott,
Wie ein Beweis: es ist kein Gott!

„Dein Ruhm wird alle Zeit durchdringen,
Du rangest, wie nur Helden ringen.
Da Alles fiel, da stand'st du noch
Zuletzt und trugst die Fahne hoch —
Bis dich Verrath und Uebermacht
Und List gefällt in Einer Nacht.
Da liegst du nun, dahingestreckt,
Die Brust vom guten Schild bedeckt.
Mit Krampf fällt der gestreckte Arm,
Gebrochen, doch vom Blut noch warm
Das alte Schwert, das scharfenreiche.
Zum Himmel aufwärts blickt das bleiche
Gesicht, auf dessen Lippen schwebt
Ein ewiger Fluch — um's Auge lebt
Unsterblicher Rebellenzorn
Und alle Wunden klaffen vorn.

„Entweiht ist deine Heimathstätte
Allüberall vom Klang der Kette.
Das sonst erscholl, das Freiheitslied
Erschreckt der Ton, und es entflieht —
Die freche Willkühr herrscht und frei
Ist hier nur noch die Tyrannei!"

Graf Ludwig Batthyany schweigt.
Sein edles Haupt hängt tief geneigt
Zur Brust herab und wild und hell
Springt aus dem Aug' der Thränenquell,
Indeß mit einer Hand er preßt
Das Herz, das ihn nicht athmen läßt,
Und er die and're ballt im Krampf
Und drohend hebt, als wie zum Kampf.

Sie sinket wieder schlaff herab.
Schnell wischt er seine Thränen ab:
„Fließ' hin, mein Blut, ich bin bereit,
Die Freiheit kommt auf blut'ger Welle,
Und jedes Grab ist eine Schwelle
Der Zukunft und der bessern Zeit!

„Doch warum trifft mich das Gericht,
Das mörderische Willkühr spricht?
Nach Worten des Gesetzes bin
Ich schuldlos selbst in ihrem Sinn,
Im Sinne selbst des Formelknechtes,
Des heuchelnden Despotenrechtes."

Er lächelt sanft: „Die Freunde sagen,
Weil ich der Liebe mich entschlagen,
Der Gnade eines stolzen, hohen
Und mächt'gen Weibes, deren Lohen
Und Rachegluth mich jetzt verzehrt,
Und die von ihrem Kind begehrt
Den Todten, wie Herodias,
Den sie im Leben nicht besaß.
Ich mochte nicht! Kein Weib vergiebt,
Wenn sie verschmäht wird, wo sie liebt.

„Ach, andre Lieb' hab' ich gekannt,
Die schöner, wärmender gebrannt,

Die nicht geloht, wie die, die heiß
Wie Hölle und doch kalt wie Eis.
Die Liebe meines Volkes war
Der Frühling, der mich immerdar
Umweht mit frischer Maienluft
Und Rosenduft.
Sie kannten meiner Stimme Schall
Und sahen nach dem Widerhall
Sich um, ob er sich in den Gassen,
Ob er im Rath sich hören lassen.
Sie kannten meinen Schritt. Der Tritt
Von meinem Rosse, wenn ich ritt,
Rief sie an's Fenster, mir zu winken.
Der Werkmann ließ die Arbeit sinken
Und sah mit Freundesblick mir nach,
Er drückte mir die Hand und sprach
Viel von Gewerb und Lust und Leide,
Indeß an meines Schwertes Scheide
Der Gasse Kind vertraulich spielt',
Ein anderes die Zügel hielt,
Ein viertes meinem Rosse schmeichelt
Und ihm die schwarze Mähne streichelt,
Und holde Mädchen, schöne Frauen
Mit mildem Auge niederschauen.

„Sie sagten nur: das ist sein Haus!
Und Keiner sprach den Namen aus,
Es kannt' ihn jedes Kind im Land,
Wenn es gelallt; der Stumme fand
Ein Zeichen, das ihn wieder gab,
Der Taube las vom Mund ihn ab.
Wenn ich mit Gold und Diamant
Behangen ging und im Gewand
Des edlen Mann's, im dunklen Sammt —
Dann feurig hat ihr Aug' geflammt

Und hing am Saume meines Kleides,
Doch war es nicht der Blick des Neides.
Sie sahen nur in meinem Glanz
Den Glanz des stolzen Vaterlands
Und freuten sich, der Mißgunst bar,
Daß ich sein stolzer Träger war.

„Und solches Leben so zu enden!
Soll ich ein Werk der Schönheit schänden,
Entweihen lassen von den Händen
Der stumpfen, dumpfen Henkerschaar,
Ein Werk der Schönheit, wie es war
Mein Leben, heiter, wahr und klar?
O stärk' es doch, wie ein Gesang,
Der in der Schlacht, im Wald verklang
Und in den Wipfeln widerschallt,
Nachdem er lange schon verhallt —
Den dann des Waldes Sänger lernen
Und freudig auf dem güt'gen Flügel
Ihn tragen über Thal und Hügel
Und in der Zeiten blaue Fernen!
O könnt' ich sterben, wie der Tag,
Der sterbend noch auf Busch und Haag
Und Berg und Thäler Rosen streut
Und sterbend seinen Glanz erneut!
Und könnt' ich sterben, wie das Schwert,
Das in des Feindes Herzen bricht —
Und wie der Blitz, der flammend fährt
Aus Wolken und sich selbst verzehrt —
Geschick, ich wollte hadern nicht!

„Was blitzest du aus deinem Dunkel,
O Dolch, was lächelt dein Gefunkel,
Der theuern Gattin letzte Gabe?
O, daß ich dich verstanden habe!

Es wird nicht schmerzen, theures Herz.
Wie käme auch von ihr ein Schmerz,
Die mir nur Glück und Freuden gab,
Und noch zum Grab
Die schön're Pforte auf mir thut
Durch diesen Schlüssel, und der Wuth
Fühlloser Henker mich entreißt?
O Weib, ich küsse dich im Geist,
Ich werde wie der Abend sterben
Und mich mit eignen Rosen färben —
Frei send' ich aufwärts meine Psyche
Durch freies Sterben, wie der Grieche!"

Durch's Gitter blickt er noch einmal.
Blaß schimmernd fällt der Mondenstrahl
Verklärend auf die Kerkermauern,
Und ferne heben sich mit Trauern
Hoch in die Nacht die Trümmerreste
Von Buda, der Magyarenfeste.
Die Winde tragen mit Geflüster
Das Murmeln her des blauen Ister,
Der rollt dahin mit gleicher Ruhe
Jetzt, da das Land die Todtenruhe
Der Freiheit, wie er damals rollte,
Als Freiheitsschlacht sein Bett umgrollte.
Ach, Alles, Alles so wie immer!
Der Thau, der Wind, der Mondesschimmer,
Die Nacht, die Sterne und die Bäume
Und auch vielleicht der Menschen Träume!

„Leb' wohl, leb' wohl mein Vaterland!"
Er lispelt's nur und hebt die Hand
Und faßt den Dolch: „Ich sterbe frei!"
Er stößt mit Macht — da stürzt herbei

Der Knecht' und Wächter Ueberzahl —
Sie fassen ihn — es sinkt der Stahl
Nur leis gefärbt herab und schwach
Nur träuft das Blut der Wunde nach.

„Sie wollens nicht. — Es sei, wohlan!
Was ließ ich auch vom alten Wahn
Bethören mich, ob Henkershänden
Die Kraft gegeben sei zu schänden
Das schöne Leben eines Freien,
Das unnahbare, zu entweih'n?
Sie mögen kommen denn herbei!
Ob freier Tod, ob Strang, ob Blei —
Was einsten Schmach war, ist jetzt Ruhm,
Und jeder Tod ein Heiligthum!

Er wirft sich auf des Lagers Pfühl,
Schon haucht der Morgen lieblich kühl
Durch's Gitter ihm um Stirn und Lid
Und Wange, und sein Herz durchzieht
Ein längst entschwundenes Gefühl
Harmlosen ersten Jugendmuthes,
Und bei dem Träufeln seines Blutes,
Als läg' er an des Waldquells Rand,
Einnickt und entschläft er sanft.

Er träumt. Und schnell und immer schne.
Und hold und hell und immer heller
Entrollt sich strahlend Bild auf Bild.
Sein heitres Leben wächst und schwillt
Gleich einem Strom und eilt zurück
Zur Quelle und zu zartem Glück,
Das er genossen einst. Er küßt
Sie alle, die er einst geküßt,
Und eilet wieder fort und eilt

Bis er am schönen Orte weilt,
Wo wieder ihn ein Glück begrüßt.
Bei Weib und Kindern weilt er lang,
Sie halten ihn mit süßen Zwang.
Er spricht zu ihr: O Weib, du weinst? —
Und zu dem Kind: Es kommt doch, einst! —
Dann selbst ein Knab' auf wildem Roß
Fortjagt er von des Vaters Schloß
Hinaus und in die wilde Haide,
Wo Freiheit ist und wilde Freude,
Wo der Zigeuner singend irrt,
Die Winde wehn, der Vogel schwirrt,
Am Feuer lagern Hund und Hirt,
Wo keine Straße, keine Bahn
Auf haidekrautbedecktem Plan,
Wegweiser nur die Brunnenstange
Zur Czarda, mit dem Schlachtgesange,
Dem Liede von der Türkenschlacht.
Die alte Schlacht ist neu erwacht,
Sie ist unsterblich und sie rollt
Die Heid' entlang und brüllt und grollt
Den Berg hinauf, den Strom entlang.
Da sprengen an mit Sporenklang
Die Honveds, Czikos und Husaren,
Die treuen Söhne der Magyaren, —
Die Waffe klirrt, die Trommel schallt —

Der Graf erwacht. Was widerhallt
Im Kerker, war das dumpfe Klirren
Der Waffen und der Tritt der Sbirren —
Und seines Traumes Wiederhall,
Es war der deutschen Trommel Schall.

Tag ist's — und wie er sich erhebt
Fühlt er sein Herz noch freudig beben.
Er lispelt nur: Ich hab' gelebt
Und Du mein Vaterland wirst leben!

Genug, genug! und nun kein Wort
Von Dortu's, Trützschlers, Tiedemanns Mord
Und aller derer, welche brav
Eingingen in den Todesschlaf.
Kein Wort auch von der dunklen That,
Die Saarlouis' Mauern noch verbergen —
Kein Wort von den drei heiligen Särgen,
Die dort der Preuße gezimmert hat —
Was sollen die Worte? — soll wieder beginnen
Das lange Reden und Versespinnen,
Die Ständchen und die Fackelzüge
Und jene ganze alte Lüge,
Wo von leerem Schall und leerem Rauch
Man sich so gerne läßt betäuben,
Um dann beim Alten stehn zu bleiben,
Vergnüglich sich die Hände zu reiben
Und eine Faust im Sacke zu machen,
Dieweil die Andern lachen?

Ihr armen deutschen Liberalen?
Bei Gott, es war nur leeres Prahlen
Und hohle Renomisterei,
Da so ihr thatet, als wäret ihr frei.
Wie käm' es sonst denn, daß bis heute
Noch nicht hervor wie wilde Meute
Die sizilianische Vesper brach? —
Wie käm' es sonst, daß all' die Schmach,
Das all die abgrundtiefen Wunden

Nicht einen rasenden Rächer gefunden
Wie käm es sonst, daß alles so friedlich,
So ruhig wandelt und so niedlich,
Geschäfte nicht stocken und unermessen
Sich heben die materiellen Intressen,
Da Thaten geschehen in Eurem Schoß,
Die Lapplands Volk und Eskimo's
Zum rasenden Wahnsinn könnten treiben? —
Ihr aber werdet Bücher schreiben.
Ihr werdet weise deduziren,
A posteriori construiren,
Wie Alles also kommen mußte,
Wie jeder das in Voraus wußte,
Der weiß, wie Völker sich entwickeln.
Wollüstig wird es in Euch prickeln
Von all der Weisheit; Besonnenheit
Wird wieder gerühmt wie in alter Zeit —
Man suchet das bestaubte Vertrauen
Von Neuen hervor aus der Rumpelkammer,
Um durch das Vertrauen über all den Jammer
Wie durch Brillen die schöne Zukunft zu schauen.
Und neue Tugenden kommen zu Gnaden,
Die nichts doch sind als glanzlose Laster,
Nicht tauglich aufzureißen ein Pflaster,
Nicht fähig eine Büchse zu laden.
Die Feigheit heißt dann Besonnenheit,
Und Dummheit heißet Gründlichkeit
Und Stumpfsinn Bürgertugend heißt,
Und Kriecherei ist deutscher Geist —
Schon Gagern hat, als Dilettant,
Seine Feigheit Staatsweisheit genannt.

Wo bist Du, o Volk, das diesen Namen
Verdient und das auch würdig ist,

Daß seiner Zukunft solcher Saamen
Wird ausgestreut, wie zu dieser Frist
In Rastatt, Mannheim und aller Orten? —
Ich sehe Leute in Lumpen und Borten,
Ich seh Gelehrte und Professoren
Und Präsidenten und Assessoren,
Weinküfer seh' ich und Redakteure,
Superintendenten und Accoucheure,
Und Börsenleute und Zeitungsschreiber,
Astronomen und Steuereintreiber,
Lumpenhändler und Alterthumskenner,
Biedermänner, Hausemänner, Bassermänner —
Allein wo sind die Männer, die Männer?!? —

Ich sehe sie nicht, so weit ich auch blicke —
Bruchtheile sind's nur, nichtssagende Stücke,
Ich sehe nur Zähler ohne Nenner.

Lebt wohl! und dieses erste Buch
Der Chronik, das ich mit Lachen begann,
Ich schließ es als betrübter Mann..—

Den VOELKERN Segen, den Fürsten — — —
So schließ' ich dieses erste Buch.

FINIS.

Johann Christian Friedrich H

Pater Samuel.

Ein Heiliger und Wunderthäter,
Dem Volk des Papstes Stellvertreter,
Empfing der Vater Samuel
Von seinem Prior den Befehl,
In Zukunft, sonder anzufragen,
Kein Wunder mehr für sich zu wagen!
Er brummte nicht in seinen Bart,
Und thät, wie ihm befohlen ward. —

Einst geht am Kirchthurm er vorüber,
Der Schieferdecker fällt herab;
Da ruft der Grauroc: „Halt mein Lieber?"
Und Jener läßt zu fallen ab,
Und schwebt in freier Luft, voll Staunen
Ob seines Schicksals Wunderlaunen.

Der Pater Samuel begab
Sich zu dem Prior mit der Bitte,
Ob er den Mann von Herz und Sitte,
Den ächt katholisch braven Mann,
Damit sein Kinderkreis nicht litte,
Befreien darf vom Todesbann,
Das halbe Wunder zu vollenden?

Froh zeigt er den Erlaubnißschein.
Er betet mit erhob'nen Händen
Und ruft: „O Herr, gedenke mein!“
Da kommt der Schweber langsam, munter,
Gefahrlos aus der Luft herunter,
Dankt seinem Retter auf den Knien
Und vierzehn Kinder segnen ihn. —

In kurzer Frist tanzt auf dem Seile
Ein Künstler bis zum Thurm hinauf.
Er fällt; der Pater ruft in Eile:
„Halt!“ und zum Prior geht sein Lauf.
„Ein Zweiter schwebt in freien Lüften;
Darf ich ein zweites Wunder stiften?“
„„Wer ists?““ — „Der Seiltanz gibt ihm Brod?
Ein Ketzer, hör ich? ein Asot“ —

„„Nein! — ich erneue mein Verbot.
Mirakel wäre hier Verbrechen.
Nie müsse dich ob seiner Noth
Der alte Wunderkitzel stechen!
Mein lieber Pater, gieb dem Schuft
Die letzte Oelung in der Luft
Und dann laß das Genick ihn brechen!““

Johann Peter Hebel.

Hans und Verene.

Es gfallt mer nummen eini,
und felli gfallt mer gwis!
O wenni doch das Meidli hätt,
es isch so flink und bundersnett,
so bundersnett,
i wär im Paradies!

's isch wohr, das Meidli gfallt mer,
und 's Meidli hätti gern!
's het alliwil e frohe Mueth,
e Gsichtli hets, wie Milch und Bluet,
wie Milch und Bluet,
und Auge wie ne Stern.

Und wenni 's sieh vo weitem,
se stigt mer's Bluet ins Gsicht;
es wird mer übers Herz so chnapp,
und 's Wasser lauft mer d'Backen ab;
wohl d'Backen ab;
i weiß nit, wi mer gschicht.

Am Zistig früeih bym Brunne,
se redt 's mi frei no a:
„Chumm, lüpf mer, Hans! Was fehlt der echt?
„Es isch der näume gar nit recht,
nei gar nit recht!"
I denk mi Lebtig dra.

I ha 's em solle sage,
und hätti 's numme gseit!
Und wenni numme richer wär,
und wär mer nit mi Herz so schwer,
mi Herz so schwer,
's gäb wieder G'legeheit.

Und uf und furt, iez gangi,
's wird iäten im Salat,
und sag em's, wenni nänne cha,
und lnegt es mi nit fründli a,
nit fründli a,
so bini vorm Soldat.

En arme Kerli bini,
arm bini, sell isch wohr.
Doch hani no nüt Unrechts tho,
und sufer gwachse wäri io,
das wäri scho,
mit sellem hätts ke G'fohr.

Was wisplet in de Hürste,
was rüehrt si echterst dört?
Es visperlet, es runscht im Laub.
O bhüetis Gott der Herr, i glaub,
i glaub, i glaub,
es het mi näumer ghört.

„Do bini io, do hesch mi,
und wenn de mi denn witt!
I ha's scho siederm Spöthig gmerkt;
am Zistig hesch mi völlig bstärkt,
io, völlig bstärkt.
Und worum seischs denn nit?

„Und bisch nit rich an Gülte,
und bisch nit rich an Gold,
an ehrli Gmüth isch über Geld,
und schaffe chasch in Hus und Feld,
in Hus und Feld,
und lueg, i bi der hold!"

O Breneli, was seisch mer,
o Breneli, isch so?
De hesch mi usem Fegfeüür gholt,
und länger hätti 's nümme tolt,
nei, nümme tolt.
So, friili willi, io!

Das Hexlein.

Und woni uffem Schnid-Stuhl sitz
für Basseltang, und Liechtspöhn schnitz,
se chunt e Hexli wohlgimuth,
und frogt no frey: „Haut's Messer gut?"

Und seit mer frey no Gute Tag!
und woni lueg, und woni sag:
„'s chönnt besser go, und Große Dank!"
se wird mer's Herz uf einmol chrank.

Und uf und furt enanderno,
und woni lueg, ischs nümme do
und woni rüef: „Du Hexli he!“
so gits mer scho kei Antwort meh.

Und sieder schmeckt mer's Esse nit;
stell umme, was de hesch und witt,
und wenn en anders schlose cha,
so höri alli Stunde schlah.

Und was i schaff, das g'rothet nit,
und alli Schritt und alli Tritt,
se chunt mim Sinn das Hexli für,
und was i schwetz, isch hinterfür.

's isch wohr, es het e Gsichtli gha,
's verluegti si en Engel dra,
und 's seit mit so 'me freie Muth,
so lieb und süß: „Haut's Messer gut?

Und leider hani's ghört und gseh,
und sellemols und nümme meh.
Dört ischs am Hag und Hurst verbey,
und weiters über Stock und Stei.

Wer spöchtet mer mi Hexli us,
wer zeigt mer siner Muetter Hus?
I lauf no, was i laufe cha,
wer weiß, se triffi's doch no al

I lauf no alli Dörfer us,
i such und frog vo Hus zu Hus,
und würd mer nit mi Hexli chund,
se würdi ebe nümme g'sund.

Der Schwarzwälder im Breisgau.

Z'Müllen an der Post,
Tausigsappermost!
Trinkt me nit e gute Wi!
Goht eö nit wie Baumöl i,
z'Müllen an der Post!

Z'Bürglen auf der Höh,
nei, was cha me seh!
O, wie wechsle Berg und Thal
Land und Wasser überal,
z'Bürglen uf der Höh!

Z'Stauffen uffem Märt
hen sie, was me gert,
Tanz und Wi und Lustberkeit,
was eim numme 's Herz erfreut,
z'Stauffen uffem Märt!

Z'Friburg in der Stadt
sufer ischs und glatt,
richi Here, Geld und Guet,
Jumpfere wie Milch und Bluet,
z'Friburg in der Stadt.

Woni gang und stand,
wärs e lustig Land.
Aber zeig mer, was de witt,
numme näumis findi nit
in dem schöne Land.

Meinen Auge gfallt
Herischried im Wald.
Woni gang, se denki dra,
's chunnt mer nit uf d'Gegnig a
z'Herischried im Wald.

Imme chleine Huus
wandlet i und us —
gelt, de meinsch, i sag der, wer?
's isch e Sie, es isch kei Er,
imme chleine Huus.

Der Winter.

Isch echt do obe Bauwele feil?
Sie schütten eim a redli Theil
in d'Gärten aben und ufs Hus;
es schneit doch au, es isch e Gruus;
und 's hangt no menge Wage voll
am Himmel obe, merki wol.

Und wo ne Ma vo witem lauft,
so het er vo der Bauwele ghauft;
er treit sie uf der Achsle no,
und uffem Hut, und lauft dervo.
Was laufsch denn so, du närsche Ma?
De wirsch sie doch nit gstohle ha?

Und Gärten ab, und Gärten uf,
hen alli Scheie Chäpli uf.
Sie stöhn wie großi Here do;
sie meine, 's heigs sust niemes so.
Der Nußbaum het doch au sie Sach,
und 's Here-Hus und 's Chilche-Dach.

Und wo me luegt, isch Schnee und Schnee,
me sieht ke Stroß und Fueß-Weg meh.
Meng Some-Chörnli, chleich und zart,
lit unterm Bode wohl verwahrt,
und schnei's so lang es schneie mag,
es wartet uf si Ostertag.

Meng Summer-Vögli schöner Art
lit unterm Bode wohl verwahrt;
es het kei Chummer und kei Chlag,
und wartet uf si Ostertag;
und gangs au lang, er chunnt emol,
und sieder schlofts, und 's isch em wohl.

Doch wenn im Frühlig 's Schwälmli singt
und d'Sunne-Wärmi abedringt,
Potz tausig, wacht's in jedem Grab,
und streift si Todte-Hemdli ab.
Wo nummen au ne Löchli isch,
schlieft 's Leben use jung und frisch. —

Do fliegt e hungrig Späßli her!
e Brösli Brod wär si Begehr.
Es luegt ein so erbärmli an;
's het sieder nechte nüt meh gha.
Gell Bürstli, sel isch andri Zit,
wenn 's Chorn in alle Fuhre lit?

Do hesch! Loß andern au dervo!
Bisch hungerig, chasch wieder cho! —
's muß wohr sy, wie 's e Sprüchli git:
„Sie seihe nit, und ernde nit;
sie hen kei Pflug, und hen kei Joch,
und Gott im Himmel nährt sie doch.“

Heinrich Heine.

Zwei Ritter.

Crapülinski und Waschlapski,
Polen aus der Polackei,
Fochten für die Freiheit, gegen
Moskowiter-Tyrannei.

Fochten tapfer und entkamen
Endlich glücklich nach Paris —
Leben bleiben, wie das Sterben
Für das Vaterland, ist süß.

Wie Achilles und Patroklus,
David und sein Jonathan,
Liebten sich die beiden Polen,
Küßten sich: „Kochan! Kochan!"

Keiner je verrieth den Andern,
Blieben Freunde, ehrlich, treu,
Ob sie gleich zwei edle Polen,
Polen aus der Polackei.

Wohnten in derselben Stube,
Schliefen in demselben Bette;
Eine Laus und eine Seele,
Kratzten sie sich um die Wette.

Speisten in derselben Kneipe,
Und da keiner wollte leiden,
Daß der Andre für ihn zahle,
Zahlte Keiner von den Beiden

Auch dieselbe Henriette
Wäscht für beide edle Polen;
Trällernd kommt sie jeden Monat –
Um die Wäsche abzuholen.

Ja, sie haben wirklich Wäsche,
Jeder hat der Hemden zwei,
Ob sie gleich zwei edle Polen,
Polen aus der Polackei.

Sitzen heute am Kamine,
Wo die Flammen traulich flackern;
Draußen Nacht und Schneegestöber
Und das Rollen von Fiakern.

Eine große Bowle Punsch,
(Es versteht sich, unverzückert,
Unversäuert, unverwässert)
Haben sie bereits geschlückert.

Und von Wehmuth wird beschlichen
Ihr Gemüth; ihr Gesicht
Wird befeuchtet schon von Zähren,
Und der Crapülinski spricht:

„Hätt' ich doch hier in Paris
Meinen Bärenpelz, den lieben
Schlafrock und die Katzfell-Nachtmütz,
Die im Vaterland geblieben!"

Ihm erwiederte Waschlapski:
„O du bist ein treuer Schlachzitz,
Denkest immer an der Heimath
Bärenpelz und Katzfell-Nachtmütz.

„Polen ist noch nicht verloren,
Unsre Weiber, sie gebären,
Unsre Jungfrau'n thun dasselbe,
Werden Helden uns bescheeren.

„Helden, wie der Held Sobieski,
Wie Schelmufski und Uminski,
Eskrokewitsch, Schubiakski,
Und der große Eselinski."

Karl von Holtei.

Sassafras und Sassaparille.
(Im Schlesischen Dialekt.)

De gnäd'ge Frau ruft zum Fenster 'naus:
Wu is der Brasselsche Bute?
„Do drunten stiht a am Gärtnerhaus
Und wurgt a' se'm Frühstücksbrute!"
He, hir' a mol här, mei' Hundel is' krank,
Gih fix ei' de Stadt 'nei', Spille,
Und se'dre dich uf deinem Gang,
Hul Sassafras und Sassaparille!

Mei' Spille giht und schwadreuirt
Im Gih'n de dunnerschen Worte;
Se gihn em vom Maule als wie geschmiert! —
Nu is' a am rechten Orte;
Nu ruft a zum klenen Fansterle 'nein
Mit grußem Prasch, där Spille:
Härr Abdecker wil a su gut wull seyn?
„A sass, a frass, a hatt' anne Prille!"

Der Herr Ap'theker ei' guder Ruh,
Aß just anne Putterschnite
Und och a Kannewürschtel derzu, —
De Prille hatt' a' immer mite ....
Där hirt' nich' gut, weil a juste kaut
Und spricht: hä, was is' sei' Wille?
Do schreit der Spille irschte recht laut:
„A sass, a frass, a hatt' anne Prille!"

Do reckt der Ap'theker de rechte Fauſt
Zum Fänſterle 'naus: du Uchſe!
Und gibt em ene, daß 's ock a ſu ſauſt
Und ſpricht: du Lümmel, nu muckſe!
Was ſchirt dich meine Prille, du Viech!
Do geh' und verſchluck' nu' de Pille;
Do giß' du Räkel; im Gihen ſprich:
„A ſaſſ, a fraſſ, a hatt' anne Prille!"

Mei' Spille ſchüttelt wul a Kup,
De Zähne thun em nich' ſüße;
A ſa't: de Medezin is gar grub;
Derweilen rührt a de Füße,
Und wie a kimmt zur Herrſchaft 'naus
Do gith a ei-n-aller Stille
Zum Hundekürbel, zerrt 's Müpſel 'raus:
„A ſaſſ, a fraſſ, a hatt' anne Prille..."

Und ſchlä't, als wär'ſch anne Mandel Kurn
Und ſchlä't, als ſöllt' a ſe dräſchen;
De gnädige Frau ei' vullem Zurn
Ruft a Jäger, a ſol' en präſchen;
Der Jäger kallaſcht en, wie nich' geſcheidt,
('s war wul ſei' Freund nich', där ſille,)
Der Spille mit blutiger Guſche ſchreit:
„A ſaſſ, a fraſſ, a hatt' anne Prille!"

Und wie a nu derheme wär,
Do that ſich de Sache entſcheiden;
Zum Narren geha't ha'n ſ' en manches Jahr,
Sei' Läbelang mußt' a 's derleiden;
Wenn a mit Seiner geurbert hat,
Do ſprach ſe: du ſey mer ock ſtille,
Suſt' ſchick' ich dich glei' wieder nei' ie' de Stadt,
Nach Saſſafras und Saſſaparille.

Die Männer im Walde.

Im Februar, in kalter Mitternacht,
Trieb mich mein Weg durch eines Waldes Tiefe;
Es war, als ob die ganze Schöpfung schliefe,
Nur meine Furcht allein hielt Wacht.
Mit Gold für meinen Herrn beladen,
Folgt' ich auf schmalen, glatten Pfaden,
Die, kaum zu seh'n, vor mir betreten,
Und konnte nichts als heimlich beten.
Der alte Wald schlief schauerlich,
Der Mond, von Wolken eingefaßt,
Erhellte Alles kümmerlich. —
In meiner Angst verging ich fast;
O, dacht' ich zitternd, wenn nun Räuber kämen,
Mir Gold, und ach! mein armes Leben nähmen?
Und wie ich's denke, Himmel, steh' mir bei!
Da seh' ich schon in kleiner Ferne drei,
Ja, großer Gott! drei schwarze Männer steh'n —
Zwar halb gebückt, doch riesig anzuseh'n.
Bewaffnet schienen sie mit Keulen;
Vergebens war wohl hier die Müh',
Den wilden Geistern zu enteilen —
Bewußtlos ging ich g'rade hin auf sie.
Sie blieben drohend — unbeweglich,
Doch meines Herzens Angst war ganz unsäglich.
Der schmale Steg — es war nicht auszuweichen,
In ihre Mitte führt er mich hinein —
Nu, muß es denn einmal gestorben sein,
Dacht' ich, so willst du schnell dein Ziel erreichen.
Schon lechzen sie mit ungestümer Wuth
Nach meiner Brust — da ruf' ich: „Nehmt mein Blut,
Nehmt hin mein Gold, nehmt meine Kleider,
Ihr Räuber! einst erreicht euch das Gericht —"
„Ne!" sagen sie, „Räuber sein mer nich!
Mer sein drei halb verfrorne Schneider!"

Ludwig Heinrich Christoph Hölty.

Apollo und Daphne.

Apoll, der gern nach Mädchen schielte,
Wie Dichter thun,
Sah einst im Thal, wo Schatten kühlte,
Die Daphne ruh'n.

Er nahte sich mit Stutzertritten,
Mit Ach und O,
Als Daphne schnell mit Zephyrschritten
Dem Gott entfloh.

Sie flog voran; Apollo keuchte
Ihr hitzig nach,
Bis er die Schöne fast erreichte
Am Silberbach.

Da rief sie: Rettet mich, ihr Götter!
Die Thörin die!
Zeus winkt — und starre Lorbeerblätter
Umfliegen sie.

Ihr Füßchen, sonst so niedlich, wurzelt
Im Boden fest;
Apollo kömmt herangepurzelt
Und schreiet: Pest!

Dann lehnt er seine feuchten Wangen
An's grüne Holz —
Jüngst eine Nymphe, sein Verlangen,
Der Nymphen Stolz.

Er girrt ein Weilchen, sinnt und pflücket
Sich einen Kranz,
Der seinen blonden Scheitel schmücket
Bei Spiel und Tanz.

Du arme Daphne! Tausend pflücken
Nun Kränze sich
Von deinen Haaren, sich zu schmücken!
Du dauerst mich!

Die Krieger und die Dichter zausen
In deinem Haar,
Wie Stürme, die den Wald durchbrausen!
Die Köche gar!

Ja, ja, die braunen Köche ziehen
Dir Locken aus,
Zu lieblichen Gewürz der Brühen
Beim Hochzeitsschmaus!

Laßt, Mädchen, euch dieß Beispiel rühren,
Das Warnung spricht!
Und flieht, so lang' euch Reize zieren,
Uns Dichter nicht!

Karl Immermann.

Der Traum von der Flasche.

Aus dem Keller zu Heidelberg
Trat ich in die duftende Laube;
Vor mir der Nußbaumgrünende Berg,
Ueber mir schwellend und blauend die Traube!
Und ich hatte getrunken, ich glaube.
Wisset, Ihr Lieben: dieses Ereigniß
Gründete sich auf den gründlichsten Grund,
Denn nach aller vernünftigen Zeugniß
Oeffnete Gott nicht umsonst uns den Mund.
Ich lobte den Herren, mich kränzend mit Ranken,
Ich dachte, dacht' und entschlief in Gedanken.

Tolles Zeug in der grauen Tasche,
Schwirrte, Mohntriefend, herzu der Traum,
Und da saß ich in gläserner Flasche,
Eingesperrt in den dämmernden Raum
Voll Blume, voll Firne, voll dunstendem Schaum!
Es war kein Schoppen, es war kein Ort,
Es war kein Nösel, es war kein Mäßchen,
War keine Halbe, glaubet dem Wort,
Auch keine Ganze zu dreizehn Gläschen.
Mit dieser Flasche war es eigen bestellt,
War grade so groß, wie die ganze Welt.

O weh' mir! rief ich, eingepfropft
Bin ich, weil ich gelebt was munter.
Da merkt' ich, die Flasche sei vollgestopft
Bis zum Rand, bis zum Kork, von Gesellschaft, bunter,
Das schwirrt, hüpft, trappelt hinauf und hinunter!
Fremde sah ich, bekannte Gesichter,
Den Armen, den Reichen, den Herrscher, den Knecht,
Liebende, Diebende, Richter, Gelichter,
Klug, dumm, grob, fein, redlich und schlecht.
Sie hatten des Wesens gar viel zu beschicken,
Ich duckte mich nieder, ich meinte zu sticken.

Habt ihr früh in den Bergen geschaut,
Wenn die Sonn' aus blut'gen Streifen sich hob,
Wie der Felsenkessel das Wetter brauet',
Um die Klippen der Nebel Gespinste wob,
Hier hastete, flockte, dort zog und schnob?
So, kommend und schwindend, zerstört im Entstehn,
Ein körperlos-luftiges Wehen und Scheinen,
Waren die Mitgesangnen zu sehn,
In Schelten und Loben, in Lachen und Greinen.
Ich lugte von der Flasche Boden empor,
Zu erkennen sucht' ich den schwärmenden Chor.

Hier schmatzten sie sich, und bissen dabei,
Dort kratzten die Weiber die zärtlichsten Männer;
Zwei Blinde schwatzten, was Farbe sei?
Drei Taube nannten sich Tönekenner,
Fünf Lahme riefen: wir sind die Renner!
Seitwärts saß ein Kerl, dem die tragische Raupe
Den hohlen Schädel statt des Hirnes erfüllt',
Sah grimmig aus, wie ein Hund mit der Staupe,
Und erdolcht' einen ledernen Handschuh wild,
Und nach des ledernen Handschuh's Ermorden
War ein Trauerspiel fix und fertig geworden.

Ich sah' Jemanden klappernd frieren,
Doch ging er im Hemd, als sei ihm zu heiß;
Eine prüde Schönheit wollte sich zieren,
Und zeigte darüber, o Jammer! den Steiß.
'S bließ Einer viel Seifenblasen mit Fleiß,
Er keucht, geknöpfet auf den Rock:
„Seht, wie ich für Großes zu Schande mich schwitze!"
Ein moralischer Ritter, hoch zu Bock,
Stieß wüthend danach mit der Lanzenspitze,
Kam nicht von der Stelle, der Bock war steif,
Indessen zersprangen die Blasen von Seif'.

Mir gefiel ein stiller, emsig'er Mann,
Der scheuert' an einem alten Fasse
Mit stumpfem Besen, was er kann,
Am Faß, das durchließ alles Nasse;
Er schien mir von einer beharrlichen Race.
Sang von guten einst'gen Zeiten,
Die Tonne sei von Olim zwar,
Doch müsse man d'rin das Lager bereiten
Für den frischesten Wein von diesem Jahr.
Wie der Mann so handthiert, so singet und leyert,
Hat er den Besen, sich selbst und das Faß weggescheuert.

Aber zwei Küchlein, zwei Liberale,
Waren eben gekrochen aus,
Saßen in mürber Eierschale,
Die däucht ihnen ein rechtes Freiheits-Haus;
Sie gaben einander den Liebesschmaus.
Das war ein Schönethun, Wenden und Drehn!
Piepten nothdürftiglich, trieben viel Faxen,
Hätt' es in der Eile gleich wollen gehn,
Wären sie gern ein wenig gewachsen. —
Die Brut war nackend noch, feucht und flau,
Hatten doch schon Gesichter, ganz ältlich und grau.

Das Gewinsel, Gepinsel rings um mich!
Fast hätt' ich's nicht länger ausgehalten.
Da trösteten meine Augen sich
An Rosenentsprossnen, beschwingten Gestalten,
So über dem Wirrsal morgenklar wallten.
Ein paar Küsse, die noch nicht verdorben
Im Keller der politischen Zeit!
Ein Paar Scherze, die noch nicht gestorben
An contagiöser Ernsthaftigkeit!
Ein paar Buben, die bebändert zum Tanze noch gehen,
Ein Paar Mädchen, die noch lieblich zu äugeln verstehen!

Der Troß von unten, niederträchtig,
Gischt, drängt in den Flaschenhals sich und sie,
Und von oben, von außen zerret mächtig
Am Pfropfen eine höllische Compagnie:
Einen größern Schrecken erlitt ich nie.
„Weh' uns! Wir sind verloren All',
Wenn der Stöpsel springt, wenn der Hals wird offen!
Gesindel, Gesindel, bedenke den Fall,
Da draußen ist nichts zu genießen, zu hoffen!"
Vergebens! Es drängt, hebt, zieht mit der Macht,
Mich ergreift ein Entsetzen, da — bin ich erwacht.

Doch wie ich meine Wimpern mir
Seitdem mit dem Finger kräftig gerieben:
Ich sitz' in der Flasche für und für,
Und der trunkene Traum ist mir wachend geblieben,
Nur mit e i n e m sehr nüchternen Trost, o ihr Lieben!
Es hingen sich nämlich ein Schuster, ein Schneider
An den Kork, zu dem edelsten Bunde gesellt,
Und durch die Bürde, die würdige, Beider
Ward das Gleichgewicht dauerhaft sicher gestellt.
So viel die Andern des Zieh'ns auch versuchten,
Uns schützen vom Schneider, vom Schuster, die Wuchten.

Beschirme den Schuster und seine Geschwister,
Den Schneider und seine Gesellen auf's Best',
O Herr! — Es halten allein die Philister
Auf der großen Flasche den Stöpsel fest.
Und die wüsten, die lockeren Vögel im Nest!
Denn stark ist die Gährung, und groß der Rumor.
Die schlechten Poeten, die falschen Propheten,
Die Alten, die Neuen, der Weise, der Thor,
Die Frechen, die lästern, die Frommen, die beten,
Ohne Schneider, ohne Schuster, sie wären gefahr'n
Aus der Flasche zum Teufel schon vor etzlichen Jahr'n!

Abraham Gotthelf Kästner.

Epigramme.

Eine mütterliche Warnung.

Victorien hörte ich jüngst ihren Sohn belehren:
„Fritz, sieh' die Mädchen an, als ob es Gänse wären!"
Madam, sprach ich, Sie kennen ihr Geschlecht;
Folgt ihnen Fritz, so denkt er meistens recht.

Als die Tochter Verstehendes übel aufnahm.

Was ich von Gänsen hier geschrieben,
Trifft Sie, Mamsell, gewißlich nicht,
In Gänse, so wie die, von denen Mutter spricht,
Kann man sich ja verlieben.

Auf einen Dichter, der seine Gedichte auf blau Papier drucken ließ.

Blau, wenn sie Nichts uns zeigt, zeigt sich die Atmosphäre;
Ihr gleicht dein Buch an Farbe wie an Leere.

Claus Narr und die Gänschen.

Claus Narr ließ manchen Spruch in seiner Einfalt hören
(Der Kluge lacht dabei, und brauchet ihn zu Lehren);
Auch den, als er an eines Teiches Rand'
Bei muntern, jungen Gänschen stand:
„Ihr lieben Dingerchen! jetzt seid ihr artig, klein,
„Bald werdet ihr nur große Gänse sein."
Claus sagte laut, was ich oft schweigend fühle,
Wenn ich mit kleinen Mädchen spiele.

Auf Jemanden, der zu früh todt gesagt ward.

Die Fama, reicher noch an Zungen, als an Ohren,
Bereitet ihm zu früh sein Grab.
Noch wälzt' er sich, durch's Paradies der Thoren
Den breiten, lust'gen Weg hinab.

Ursachen, warum die Dichter vom Podagra frei sind.

Das Schmerzenskind von Bacchus und Cytheren,
Wie kommt's, daß es die Dichter seltner plagt,
Die so getreu dies Götterpaar verehren?
Mir hat den Grund ein Dichter jüngst gesagt:
„Wir leben nicht an dieser Krankheit Jahre,
Uns legt zuvor der Hunger auf die Bahre."

Als ein Buchhändler eines Würzkrämers Tochter heirathete.

Beglückter Schwiegersohn, dir kann kein Buch vermodern;
Wenn es kein Leser kauft, wird es dein Vater fodern.

An einen Autor.

Du schimpfst auf mich, weil mein verweg'nes Lachen,
Dich und dein schönes Werk entehrt.
Wenn hätt' ich das gethan? Ich hielt ja deine Sachen
Nie meiner Zeit zum Seh'n und Lesen werth.

Der Blinde.

Zween Kenner, die ein Werk von Dürer's Kunst erhoben,
Hört einst ein Blinder lachend an.
Wie, sprach er, könnt Ihr was so ungemäßigt loben,
Wo ich nichts Sanftes fühlen kann?
Erklärt mir das Gewäsch von Zeichnung, Farbe, Schatten,
Wo nicht, so gebt mir zu, daß es nur Grillen sind.
Die Antwort, als sie ihn genug gehöret hatten,
War in drei Worten: du bist blind!

* * *

Das Glück, die Wahrheit zu erfinden,
Das Glück, das Weise nur empfinden,
Hört man die Thoren öfters schmäh'n,
Wer kann dafür, daß sie nicht seh'n?

Die Diebin.

Kaum sieben Jahr konnt' Iris zählen,
So wußte sie voll List zu stehlen;
Die kleine Hand griff, was das Auge reizte;
Nicht, das sie's zu besitzen geizte;
Nur über dessen Qual, den sie beraubt, zu scherzen,
Entführt sie Obst als Kind, und als ein Mädchen Herzen.

Anonymität der Recensenten.

A.

Verwegen, weil er sich nicht nennt,
Schmäht meuchlerisch der Recensent.

B.

Und müßt' er sich auch nennen,
Wer wird den Narren kennen.

Friedrich Kind.

Der Stieglitz.

Wenn ich so auf mein Leben schau,
Erwägend, wie's doch sei gekommen,
Daß Waldesgrün und Himmelsblau,
Und Morgenroth und Abendthau
Mir mehr als Rang und Mammon frommen;
Der Wachtelschlag die Brust erregt,
Der Blumen Schmelz mich süß bewegt,
Kurz, Alles was sich sonnt im Licht,
So eng befreundet zu mir spricht:
Da zeigt sich auch ein Vogelherd,
Vor andern meinem Herzen werth,
Zu dem ich oft, der Hut entronnen,
Mit Morgengraun den Lauf begonnen:
Da stellt sich mir ein Hüttchen dar,
Das ganz am End' des Dörfchens war,
Geschmückt mit seinen armen Mauern,
Mit Tannenreis und Vogelbauern.
Rothkehlchen singt, es schnarrt der Staar,
Der Rabe heißt mich schön willkommen,
Dem man der Zunge Band genommen.

Dort wohnt ein alter Vogelfänger,
Ein Diogen in Wort und That,
Der tief im Wald die muntern Sänger
Zu reichbesetzter Tafel bat;
Doch heut' verzehrten sie die Beeren
Und ließen morgen sich verzehren.

Der Greis mit rauhem Rock und Bart
War etwas gröblich-finstrer Art
Und just kein Freund von Knabenfragen;
Ja, wenn noch vor geglücktem Fang
Ich oft schon jubelte und sprang,
Erfaßt er unsanft mich beim Kragen.
Doch schnitzt' er Käfige daheim,
Dann sprach er wohl bei guter Stunde,
Den schwarzen Pfeifenstumpf im Munde,
Manch Waidsprüchlein, manch alten Reim,
Und thät mir Kriegs, und Mordgeschichten
Mit unverdrossner Müh berichten.

Einst, da's zum Glück noch Mutterheller
In den oft leeren Taschen gab,
Kauft' ich dem alten Vogelsteller
Fast bettelnd einen Stieglitz ab.
„Da nimm ihn!" — sprach er — „'s ist nicht theuer;
Ich kriegte wohl noch ein'ge Dreier;
Sieh ihn nur an! O welche Pracht!
Ja, die hat Gott im Spaß gemacht."

„Was heißt das?" frug ich, und der Alte
Versetzte schmunzelnd: „Setz dich her!
So unser Einer lebt im Walde,
Und hört von Jägern manche Mähr;
So will ich dirs denn wieder sagen,
Wie sich das Ding hat zugetragen.

„Als Gott der Herr die Vöglein schuf,
Ich denk, am fünften Schöpfungstag,
Da standen sie so Stuf' zu Stuf',
Wie man sie jetzt noch sehen mag,
Der Dompfaff, Rothschwanz, Meis' und Fink,
Genug, Adler bis zum Zitscherling,
Doch all noch erdpfahl, todt und stumm,
Um seinen Arbeitsstuhl herum,
Wie wohl ein Gypsmann sie zum Kauf
Jetzt stellt in seiner Werkstatt auf.

„Da nahm der Schöpfer Scherb' und Topf,
Und mengte bunte Farben ein,
Bemalte dem den Hals und Kropf,
Und jenem Brust und Flügelein;
Die Tauben malt' er weiß und blau,
Setzt' Augen in den Schweif dem Pfau;
Den Gimpel und den Goldfasan
Strich er fein roth und goldgelb an.
Bald waren all' die Töpfe leer,
Und nichts gabs für den Stieglitz mehr.

„Drauf blies der Herr den Vögelein
Alsbald lebend'gen Odem ein,
Und sieh: mit fein' und grobem Sang
Purrt' Alles auf zum Bergeshang,
Wie wohl, wenn deine Hand es scheucht,
Das Spatzenvolk vom Futter fleugt.

„Der Stieglitz nur blieb still zurück;
Erhob zum Herrn gar trüb' den Blick,
Reckt auf das Hälslein und die Zeh'n,
In jede leere Scherb' zu sehn,
Und sprach: „Ja, die sind grün und blau,
Ich armes Thier ganz aschengrau;

So viel als noth zu meiner Zier,
Wär wohl noch in den Töpfen hier;
Schau, Herr! Hier ist noch Roth im Topf!" —
Gleich gab ihm Gott ein'n Klecks auf 'n Kopf!
„Hier giebts noch etwas Weiß vom Schwan!" —
Gleich strichs ihm Gott am Flügel an: —
„Auch was Zitrongelb ist noch hier!"
„„Du Bettler, nun so nimm es dir!""
„Da giebts auch Ruß noch, schwarz, wie Nacht,
Womit du Raben hast gemacht!" —
„„Du närr'scher Kerl!"" spricht Gott, und lacht —
Nun, wenn du mußt von Allem ha'n,
So mal' ich dir auch das noch an!" " —

„So, Kleiner, hat der liebe Gott —
's ist wirklich wahr, kein Waidmannsspott! —
Mit Farb' den Stieglitz aufgefrischt,
An ihm die Pinsel ausgewischt.
Drum denk ich jeden Morgen dran,
Bin ich gleich nur ein armer Mann,
Bin zu gering selbst für den Spittel,
Sink' ich nur schlecht und recht ins Grab!" —
(Hier zog er fromm sein Käpplein ab)
„So zieht mir Gott dort für den Kittel —
Er hats dem Stieglitz ja gethan! —
Wohl auch das Kleid der Ehren an!"

Der große Christoph.

Ave magne Christophore,
Qui portasti Jesu Christe
Per mare rubrum,
Nec tamen franxisti crurum!
Sed hoc non erat mirum,
Quia tu eras magnum virum.

(Angeblich auf einer alten Klostermauer zu lesen.)

Offerus war ein Lanzenknecht,
Ein Heid' von Kanaans Geschlecht;
Hätt' einen Leichnam von zwölf Ehlen;
Thät nicht gern gehorchen, lieber befehlen.

Er kümmert' sich nicht sehr darum
Was andere schelten gerad und krumm,
Dacht' nur an Balgen, Stechen und Raufen,
Wollt nur dem Größten die Haut verkaufen

Und als er vernahm, in dieser Zeit
Seit der Kaiser das Haupt der Christenheit,
Sprach er: „Herr Kaiser! wollt Ihr mich haben?
Keinem Kleinern mag ich die Lunge laben!"

Der Kaiser sah an die Simsonsgestalt,
Die Hünen-Brust und der Fäuste Gewalt,
Und sprach: „Willst du zu ewigen Zeiten
Mir dienen, Offere, so kann ich's leiden."

Alsbald erwiedert der grobe Gesell:
„Mit ewigem Dienen geht's nicht so schnell;
Doch so lange ich bin unter Euern Hatschiren,
Soll Euch keiner in Ost und West turbiren!"

Drauf zog er mit dem Kaiser durchs ganze Land,
Welcher an ihm ein groß Gefallen fand;
Alle Kriegsleut' beim Handgemeng, wie beim Becher,
Gegen Offerus waren nur arme Schächer.

Und der Kaiser auch einen Harfner hätt,
Der sang von früh Morgens bis zu Bett,
Und war der Kaiser matt vom Marschiren,
So mußte der Spielmann die Saiten rühren.

Und einst ging die Sonne zu Rüste bald,
Da schlug man die Zelte vor einem Wald;
Der Kaiser thät wacker trinken und schlingen,
Einen lustigen Schwank mußte der Spielmann singen.

Und dieweil der Spielmann des Bösen gedacht,
Hat der Kaiser vor die Stirn ein Kreuzlein gemacht;
Spricht laut Offerus zu seinen Genossen:
„Ei sagt, was treibt heut' der Herr für Possen!"

Da spricht der Kaiser: „Offere, hör' an,
Ich hab's wegen des bösen Feindes gethan;
Der soll mit mächtigem Wüthen und Brausen
In diesem verzauberten Wald oft hausen!"

Das bedünket Offero wunderbar;
Spricht zu dem Kaiser trotzig: „Fürwahr,
Ich hab ein Gelüst nach Keulern und Hirschen,
Ei, lasset in diesem Walde uns pürschen!"

Der Kaiser spricht sänftlich: „Offere! nein,
Das Jagen in diesem Walde laß sein;
Denn wenn du suchtest für den Wanst 'n Braten,
Könnte der Feind deiner Seele schaden."

Da ziehet Offerus ein schiefes Maul,
Und spricht! „Herr Kaiser, die Fische sind faul;
Thut Eure Hoheit vorm Teufel erbeben,
So will ich dem größern Herrn mich ergeben."

Fordert gelassen drauf seinen Zehrpfennig und Lohn,
Und wandert ohne langes Valet davon;
Zieht lustig fort und ohn' alles Säumen
Mitten in den Wald nach den dicksten Bäumen.

Im Walde, auf wilder Haide, war
Von schwarzen Schlacken ein Teufelsaltar.
Drauf schimmerten bleiche Menschengebeine
Und Pferdegerippe im Mondenscheine.

Doch läßt Offerus sich drob nicht grau'n,
Thut gemächlich die Schädel und Knochen beschau'n,
Ruft dreimal mit lauter Stimme den Argen,
Und setzt sich dann nieder, und fängt an zu schnarchen.

Doch als nun erschienen die Mitternacht,
Bedünkts ihm, als ob die Erde erkracht;
Er sieht auf einem kohlpechschwarzen Rosse
Einen mohrischen Ritter mit großem Trosse;

Der gebeut den andern, fürder zu zieh'n,
Und reit't mit großer Gewalt auf ihn,
Will ihn durch große Verheißung verbinden;
Doch Offerus spricht: „Das wird sich finden!"

Und ziehet mit ihm durch die Reiche der Welt,
Sich bei ihm besser, als beim Kaiser, gefällt;
Braucht selten den Helm und den Harnisch zu poliren,
Kann spielen, saufen und bankettiren.

Doch als sie einst auf dem Heerweg zieh'n,
Steh'n aufgericht't drei alte Kreuze vor ihn'n.
Da kriegt der Mohrenprinz plötzlich den Schnupfen
Und spricht: „Laß uns durch den Hohlweg schlupfen."

„Ich glaube, ihr weichet dem Galgenholz" —
Spricht Offerus, und nimmt die Armbrust und Bolz
Zielt frech nach dem Kreuze in der Mitten;
Da ruft Satan leise: „Welche grobe Sitten?"

„Weißt nicht, der in Armesündergestalt
Ist Maria's Sohn; übt große Gewalt?" —
„Wenns so ist .... ich kam zu euch ungeheißen...."
Spricht Offerus.... „jetzt will ich weiter reisen!"

Fort eilt er vom Satan mit Lachen, fragt dann
Nach Maria's Sohn jeden Wandersmann;
Doch weil ihn wenig im Herzen tragen,
Weiß auch keiner die Wohnung des Herrn zu sagen;

Bis Offerus einst zur Abendstund'
Einen alten frommen Einsiedler fund;
Der giebt ihm ein Lager in seiner Klause
Und schickt ihn am Morgen nach der Karthause.

Dort hört der Herr Prior Offerum an,
Und zeiget ihm klärlich des Glaubens Bahn,
Sagt, das er fasten und beten müßte,
Wie Johannes Baptista einst in der Wüste.

Drauf dieser, „Heuschrecken und Honig pur,
Alter Herr! sind gänzlich wieder meine Natur;
Kann man nicht anders im Himmel bekleiben,
So will ich am End' lieber außen bleiben!"

Der Prior spricht warnend: „Du ruchloser Mann!
So fang' es auf andere Weise an,
Und schick dich zu einem guten Werke ..." —
„Hm! das läßt sich hören, dazu hab' ich Stärke!" —

„Schau, dort fließt ein gewaltiger Strom,
Versperrt frommen Pilgern den Weg nach Rom;
Nicht leidet die Flut weder Steg noch Brücken;
Drum leihe den Gläubigen deinen Rücken!" —

„Wenn also dem Heiland gefällig ich bin,
Gern trag' ich die Wanderslent' her und hin!" —
Drauf baut er ein Hüttlein von Schilfesmatten,
Und lebt bei Bibern und Wasserratten;

Trägt von Stund an von einem zum andern Strand
Getrost, wie ein Kameel und Elephant,
Und wollen die Leute ihm Fährgeld geben,
So spricht er: „Ich trage für's ew'ge Leben!"

Und als nun nach manchem langen Jahr
Das Alter Offero gebleicht das Haar,
Ruft's einst bei Sturmnacht kläglich: „Du lieber,
Du guter, großer Offere, hol' über!"

Offerus zwar müd' und schläfrig ist,
Denkt aber treulich an Jesum Christ,
Greift gähnend nach dem Tannenstamme,
Seinem Stäblein in hohem Wasser und Schlamme;

Watet durchs Wasser, kommt dem Ufer nah;
Doch sieht er keinen Wandrer da,
Denkt: Hab' einmal geträumet wieder!
Legt sich aufs Ohr, und schnarchet wieder.

Und als er kaum entschlafen ist,
Rufts abermals nach kurzer Frist
Gar kläglich, beweglich: „Du guter, lieber,
Du großer, langer Offere, hol' über!"

Offerus steht zwieer geduldig auf,
Beginnt aufs neue den Wasserlauf;
Doch, so weit des Flusses Ufer gehn,
Ist weder Mann noch Maus zu sehen.

Er legt sich wieder, schläft brummend ein;
Da hört ers zum drittenmale schrein,
Gar klar, und bittend: „Du guter, lieber,
Du großer, langer Offere, hol' über."

Zum dritten nimmt er den Tannenstab,
Steigt in den kalten Strom hinab,
Spricht unwirsch: „Nun endlich muß ich's finden,
Mich soll der Donner ... verzeih mir die Sünden!"

Find't auch ein zartes Junkerlein,
Mit goldnem Kraushaar und lichtem Schein;
Ein Lammesfähnlein in der Linken,
Ein Küglein in seiner Rechten blinken.

Das Knäblein schaut gar sanft herauf;
Er hebt es mit zwei Fingern auf,
Setzt's auf den Kopf, und brummt: „der Kleine;
Könnt' wohl spazieren bei Tagesscheine!"

Doch als er nun kommen in die Flut,
Wird's centnerschwer auf seinem Hut;
Er zieht den Junker herab an den Beinen,
Und denkt: wer sollt's von dem Büblein meinen?

Und immer schwerer ward die Last;
Das Wasser wuchs ihm zu Häupten fast;
Große Tropfen ihm von der Stirne troffen;
Bald wär' er mit dem Junker ersoffen.

Als er ihn endlich bracht ans Land,
Setzt er sich keuchend an den Strand,
Spricht: „Herrlein, ich bitte nicht wieder zu kommen;
Denn diesmal hab' ich Schaden genommen."

Da tauset der holdselige Knabe ihn,
Spricht: „Wisse, dir sind alle Sünden verzieh'n;
Und ob auch deine Glieder zerschellten,
Sei fröhlich, du trugest den Heiland der Welten!"

„Zum Zeichen pflanz' in die Erd' deinen Stab,
Der, lange verdorrt, keine Blätter mehr gab;
Am Morgen wird er sich grünend weisen;
Und du sollst nun Christophorus heißen."

Da faltet Christophorus seine Händ',
Spricht betend: „Ich fühl's, es nahet mein End';
Meine Gebeine zittern, die Kräfte schwinden,
Und Gott hat vergeben all' meine Sünden"

Der Junker verschwand in helles Licht,
Christophorus fiel aufs Angesicht,
Steckt' dann sein Stäblein in die Erde,
Und schaute, ob es grünen werde.

Und sieh! am Morgen war es grün,
Fing an, wie Mandeln, roth zu blüh'n;
Darauf haben die Engel nach dreien Tagen
Den Christoph in Abrahams Schooß getragen.

Gottfried Kinkel.

Mythos.

Sankt Peter aus dem Himmelsthor
Trat einmal Mitternachts hervor;
Unten sah er zu Köln am Rhein
Bajonette blitzen im Fackelschein:
Die Preußen, kürzlich resolvirt,
Hatten den Bischof arretirt.
Da wards dem Petrus schlimm zu Muth,
Aufkochte in ihm das päpstliche Blut;
Er wandte sich zum Thron der Gnaden
Und klagte seiner Kirche Schaden.
Gott Vater sprach: ich bin bereit,
Zu schlichten dir den bösen Streit;
Ich will den Thäter zu mir rufen
Vor meines Richterstuhles Stufen.
Sankt Peter sprach: es hats gethan
Der Nikolovius, der muß dran!
Der Todesengel flog herab,
Sie legten bald den Leib ins Grab,
Derweil der Geist sich aufwärts wandt',
Im Silberhaar am Throne stand.
Er sprach: vor dir hab' ich gewandelt,
O Herr, doch hier als Knecht gehandelt;
Ein Größerer thats — ihn richte du,
Mich laß eingehn zu deiner Ruh!
Gott Vater drauf: mein Himmelsgast!
Dir werde wie Du geglaubet hast.
Du, Sammael magst neu dich rühren,
Den Altenstein denn vor uns führen.

Herr Altenstein in stillem Lauf
Strebt altersmüd zum Himmel auf.
Sankt Peter wußte nicht Rath den Sachen
Wollt erst das Thor nicht offen machen.
Da sprach die Excellenz: ich habe
Gewollt das Gute bis zum Grabe;
Stets konnt ich mein Gewissen stillen:
Ich that nach meines Königs Willen.
Doch Petrus war noch nicht versöhnt,
Er schrie: Ist gleich sein Haupt gekrönt,
Der Preußen König mußt du laden:
Der soll die Zeche mir ausbaden.
Gesagt, gethan, der Engel flog,
Ihm nach ein Wolkenschleier zog,
Gewoben aus der Preußen Thränen,
Die, ach umsonst! noch Rettung wähnen.
Der König starb. Mit klarem Blick,
Als wär der Tod ein froh Geschick,
Im alten Mantel, der vor Jahren
Im Freiheitskampf mit ihm gefahren,
Den alten Säbel in der Hand,
Der Frieden gab dem deutschen Land,
Mit gleichem, kriegerisch festem Tritt
Daher der alte König schritt.
Wie er die Thür verschlossen fund:
A u f m a c h e n! sprach er kurz und rund.
Da sprangen weit des Himmels Pforten,
Da jauchzten Engel aller Orten
Und Petrus selbst freiwillig gern
Neigte sich vor dem edlen Herrn;
Denn vor dem treuen Angesichte
Ward all sein Pfaffensinn zu nichte.
So ging da frei im hellen Schein
Der greise Fürst zum Himmel ein.

August Kopisch.

Soldatenlied.

Wenn man beim Wein sitzt: was ist da das Beste:
Anstoßen, austrinken ist das Allerbeste?
Komm, mein lieber Kamerad,
Dein bin ich mit Wort und That!
Wer das Gläslein heut noch hält,
Weiß nicht, ob er morgen fällt!
Drum, wenn man beim Weine sitzt, ist das Allerbeste
Anstoßen, austrinken, ja das ist das Beste!

Wenn's vor den Feind geht: was ist da das Beste!
Dreinschlagen, dreinschlagen, ja das ist das Beste!
Haut und hackt man, daß es fleckt,
So erwirbt man sich Respekt:
Jeder, den man niederbrennt,
Macht ein tiefes Kompliment!
Drum, wenn's vor den Feind geht, ist das Allerbeste
Dreinschlagen, dreinschlagen, ja das ist das Beste!

Flieht uns ein Mädchen: was ist da das Beste?
Festhalten, festhalten, ist das Allerbeste!
Denn dem Weibervolk gefällt,
Wer da spielt den Herrn der Welt,
Wer nicht lang' vorhero fragt,
Und recht küßt, wie's ihm behagt!
Drum, flieht uns ein Mädchen! ist das Allerbeste
Festhalten, festhalten, ja das ist das Beste.

Des kleinen Volkes Ueberfahrt.

„Steh auf, steh auf! Es pocht ans Haus!“
„„Tip tipp.““ „Wer mag das sein?“
Der alte Fährmann geht hinaus:
„„Tip tipp.““ „Wer mag das sein?“
Nichts sieht er, halb nur scheint der Mond:
Die Sache däucht ihm ungewohnt! —
Da flüstert es fein:
„O Fährmann mein,
Wir sind ein winzig Völkelein,
Und haben Weib und Kindelein,
Fahr' über uns, die Müh' ist klein,
Und Jedes zahlt sein Hellerlein:
Es lärmt zu sehr im Lande,
Wir wollen zum andern Strande!

Unheimlich wirds an diesem Ort,
Es gellt hier zu viel Hammerschlag,
Und schießt und trommelt fort und fort,
Die Glocken läuten Tag für Tag.“ —
Der Fährmann steigt in seinen Kahn:
„„Ich will euch fahren: kommt heran!
Werft ohne Betrug
Das Geld in den Krug!““ —
O welchen Lärm vernahm er da,
Obwohl er nichts am Ufer sah:
Er wußte nicht wie ihm geschah,
Es klang wie fern und war doch nah,
Zehntausend kleine Stimmchen
Viel feiner, als die Immchen.

Der Schiffer ruft dem Knechte sein,
Er kommt ..... die kleinen Wesen schrein:

„Zertritt uns nicht, wir sind so klein!“ —
Da mußt er wohl behutsam sein!
Tück tück! fiels in den Krug hinab,
Wie jeder seinen Heller gab.
Pirr! trippelts heran
Und stapft zum Kahn
Und ächzt wie mit Kisten und Kasten schwer.
Rückt, drückt und schiebt sich hin und her,
Weint, ruft und zankt sich überquer,
Es drängt und zwängt sich immermehr:
„Fahr' ab; der Kahn will sinken.
Fort! eh' wir all ertrinken!“

Der Schiffer stößt vom Ufer los,
Und, als er jetzo drüben war,
Geht an das Schiff mit leichtem Stoß!
„Auh!“ schrie die ganze kleine Schaar,
In Ohnmacht fiel da manche Frau:
Das hörte man am Ton genau.
Nun dappelts hinaus
Mit Katz' und Maus,
Mit Kind und Kegel und Stuhl und Tisch,
Mit Kisten und Kasten und Federwisch
Es war ein Lärmen und ein Gemisch
Von Ruf und Zank und Stillgezisch!
Nichts sieht man; doch am Schalle
Hört man, hinaus sind alle!

Noch holt er wieder neue Schaar:
Die lärmt hinaus: er fährt zurück.
Als dreißigmal gefahren war,
Läßt nach im Krug das „Tück, tück, tück,“
Er fährt den letzten Theil zum Strand:
Der Mond geht unter am Himmelsrand;
Doch dunkelt es nicht;
Was glänzt so licht?

Am Strand gehn tausend Lichter klein,
Wie von Johanniswürmelein ....
Da rafft der Knecht vom Uferrain
Erdboden in den Hut hinein,
Setzt auf und kann nun schauen
Die Männlein und die Frauen!

O, welche Wunder er nun sah:
Der ganze Strand war all bedeckt:
Sie liefen mit Laternchen da,
Von Gras und Blumen oft versteckt,
Und trugen Kindlein wunderhold,
Und Edelstein und rothes Gold.
Hei, denket der Knecht:
Das kommt mir recht!
Und langt begierig aus dem Kahn,
Am Uferraude weit hinan....
Da merket ihn ein kleiner Mann,
Und fängt ein Zeterschreien an!
Puh, puh, sind aus die Lichte,
Verschwunden alle Wichte!

Drauf flog es her wie Erbsen klein;
Es mochten kleine Steinchen sein,
Die warfen sie mit großer Pein,
Und ächzten mühsam hinterdrein! —
„Es sprühet immer mehr wie toll!
Fort, fort von hier, der Kahn wird toll!“ —
Sie wenden geschwind
Herum wie der Wind,
Und stoßen eilig ab vom Land,
Und fahren in Angst sich fest im Sand,
Bald rechter Hand, bald linker Hand,
Und immer ruft es nach dem Strand:
„Das Fliehn war euer Glücke,
Sonst kamt ihr nie zurücke!“ —

Carl Arnold Kortüm.

Aus:

Die Jobsiade.

Neunzehntes Kapitel.

Wie Hieronimus zum Kandidaten examinirt ward, und wie es ihm dabei erging.

Indeß ist es beim Entschlusse geblieben,
Und nach wenigen Wochen hat man verschrieben
Die ganze Hochehrwürdige Klerisei
Zu Hieronimus Examen herbei.

Jedoch, wie ihm ob solcher Gefahre,
Des nahen Examens zu Muthe ware,
Und sein gemachtes ängstliches Gesicht,
Dies Alles begreift der Leser nicht.

Es wäre also solches zu schildern vergebens.
Die fürchterlichste Stunde seines Lebens,
Nahte nunmehro endlich herzu;
Ach! du armer Hieronimus du!

Nenne mir nun, Jungfer Muse, die Namen
Der geistlichen Herrn, welche zum Examen
Aus jeder Gegend der Schwäbischen Welt
Am bestimmten Tage sich eingestellt.

Der erste war der Herr Inspektor,
In der Lehre stark, wie ein andrer Hektor,
Ein stattlicher dickgebauchter Mann;
Man sah ihm gleich den Inspektor an.

Seine Verdienste schafften ihm diese Würde;
Er trug übrigens seines Amtes Bürde
Geduldig und mit gar frohem Muth
Und aß und trank täglich gut.

Nach ihm kam der geistliche Assessor,
Ein Mann von Person zwar etwas größer,
Doch an Körper und Waden dünn
Und von etwas mürrischem Sinn.

Er triebe, nebst der geistlichen Sache,
Verschiedene Stücke aus dem ökonomischen Fache,
Und trank nur Bier und schlechten Wein,
Denn seine Einkünfte waren klein.

Auch Herr Krager, ein Mann von hohen Jahren,
In den Kirchenvätern sehr wohl erfahren,
Die er, so oft die Gelegenheit kam
Seinen Satz zu erweisen, hernahm.

Auch Herr Krisch, ein Mann von guten Sitten,
Ungemein stark in Postillen beritten;
Wobei er sich so gut und noch besser befand,
Als der beste Pfarrer im Schwabenland.

Auch Herr Beff, ein weidlicher Linguiste,
Und im Leben und Wandel ein ziemlicher Christe,
Im Vortrag ein ewiges Einerlei,
Doch niemals gegen Orthodoxei.

Auch Herr Schrei, stark in der Rede,
Weder in Gesellschaften, noch auf der Kanzel blöde,
Lebte übrigens munter und frisch
Mit seiner Köchin exemplarisch.

Auch Herr Plötz, ein Mann, wie ein Engel,
Er hatte zwar in der Jugend viele Mängel,
Nachdem er aber sein Amt trat an,
Ward er ein gar frommer Mann.

Er hielte seine hochgeliebte Gemeine
Von allen Lastern und bösem Wesen reine,
Und strafte zur Zeit und zur Unzeit
Alle und jede, doch nach Gelegenheit.

Auch Herr Keffer, nie müde in Lehr und Strafen,
Er nahm sich treulich an seiner Schafen,
Doch fand sich in der Herde sein
Mancher hartnäckige Bock mit ein.

Oft war, um sie zurechte zu führen,
Er deshalb genöthigt, zu prozessiren,
Denn er verstand die Jura in der That,
So gut als der beste Advokat.

Außer diesen obengenannten kamen
Noch manche geistliche Herren zum Examen,
Die ich nicht alle Mann für Mann
Sogar genau mehr nennen kann.

Als nun die ganze geistliche Schaare
Der hochehrwürdigen Herren beisammen ware,
So setzten, prämissis prämittendis,
Sich alle um einen großen Tisch.

Hieronimus trat mit Zittern und Zagen
Vor die sämmtliche Gesellschaft der weißen Kragen
Und scharrete ihnen demüthig den Gruß.
O weh dir! o weh dir! Hieronimus!

Zuvorderst erkundigten die Examinatores
Sich nach seinen bisherigen Sitten und Mores
Und fragten ihn bald, ob er auch hätt'
Ein Zeugniß von der Universität?

Hieronimus, ohne sonderliche Umstände
Gab das Attest in des Inspektors Hände,
Welcher dasselbe alsbald luß;
O weh dir! o weh dir! Hieronimus!

Es war zwar, wie oben schon angeführet,
In Latein und Griechisch koncipiret,
Folglich zu lesen ein schweres Stück;
Doch verstand zu allem Ungelück

Der Inspektor etwas von den Sprachen,
Um hier die nöthigste Dolmetschung zu machen,
Denn für jeden andern geistlichen Herr
War die Uebersetzung zu schwer.

Damit nun hier nichts möge fehlen,
Will ich dem geneigten Leser erzählen,
Was eigentlich in dem Attestat
Von Wort zu Wort gestanden hat.

Zuerst Name und Titel vom Professer,
Und in drei Buchstaben etwas größer
Wünschte er L. B. S. dem
Lectori Benevolo Salutem!

„Sintemal und immaßen drei Jahre
„Und einige Wochen hieselbst ware
„Herr Hieronimus Jobsius
„Als Theologiä Studiosus;

„Derselbe aber abzureisen nunmehro
„Ernstlich ist gesonnen, um dero-
„halben um ein schriftlich Attestat
„Mich geziemendermaßen bat:

„So habe ich nicht unterlassen können:
„Ihme solches schriftliches Zeugniß zu gönnen:
„Das derselbe alle viertel Jahr
„Bei mir einmal im Kollegio war.

„Ob er sich sonst des Studirens privatim beflissen
„Wird ihm wol sagen sein eigen Gewissen,
„Denn in diesem schriftlichen Bericht
„Behaupte und zeuge ich solches nicht.

„Und von seinem sonstigen Betragen
„Wäre zwar nicht viel Gutes zu sagen,
„Allein die christliche Liebe will,
„Daß ich davon schweige still.

„Uebrigens wünsch' ich ihm auf alle Weise
„Hiedurch eine glückliche Abreise,
„Und der gütige Himmel leite ihn
„Künftig zu allem Guten hin!"

Was man für große Augen gemachet,
Und daß Herr Hieronimus nicht gelachet,
Als man den Inhalt fand dergestalt,
Ein solches begreifet der Leser alsbald.

In deß ist es für diesmal geschehen,
Daß man die Sache hat übersehen,
Und man redete von dem Attest
Aus christlicher Erbarmung und Liebe das Best'.

Denn die Herren dachten weislich zurücke,
Daß sie auch wol viele lustige Stücke
Auf Akademien getrieben vor dem;
Man schritte also weiter ad rem.

Der Herr Inspektor machte den Anfang,
Hustete viermal mit starkem Klang,
Schnäuzte und räusperte auch viermal sich
Und fragte, indem er den Bauch strich:

„Ich, als zeitlicher pro tempore Inspektor,
Und der hiesigen Geistlichkeit Direktor,
Frage Sie: Quid sit Episcopus?"
Alsbald antwortete Hieronimus:

Ein Bischof ist, wie ich denke,
Ein sehr angenehmes Getränke
Aus rothem Wein, Zucker und Pomeranzensaft,
Und wärmet und stärket mit großer Kraft.

Ueber diese Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes:
Der Inspektor sprach zuerst, hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

Nun hob der Assessor an zu fragen:
„Herr Hieronimus! thun Sie mir sagen,
Wer die Apostel gewesen sind?"
Hieronimus antwortete geschwind:

Apostel nennt man große Krüge,
Darin gehet Wein und Bier zur Gnüge,
Auf den Dörfern und sonst beim Schmaus
Trinken die durstigen Bursche daraus.

Ueber diese Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes,
Der Inspektor sprach zuerst, hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

Nun traf die Reihe den Herrn Krager
Und er sprach: „Herr Kandidat! sag' er,
Wer war der heilige Augustin?"
Hieronimus antwortete kühn:

Ich habe nie gehört oder gelesen,
Daß ein andrer Augustin gewesen,
Als der Universitätspedell Augustin,
Er citirte mich oft zum Prorektor hin.

Ueber diese Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes,
Der Inspektor sprach zuerst, hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

Nun folgte Herr Krisch ohn' Verweilen
Und fragte: „Aus wie viel Theilen
Muß eine gute Predigt bestehn,
Wenn nach Regeln sie sollte geschehn."

Hieronimus, nachdem er sich eine Weile
Bedacht, sprach: die Predigt hat zwei Theile,
Den einen Theil niemand verstehen kann,
Den andern Theil aber verstehet man.

Ueber diese Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes,
Der Inspektor sprach zuerst, hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

Nun fragte Herr Beff der Linguiste:
Ob Herr Hieronimus auch wohl wüßte,
Was das hebräische Kübbuz sei?
Und Hieronimus antwortete frei:

Das Buch, genannt Sophiens Reisen
Von Memel nach Sachsen, thut es weisen,
Daß sie den mürrischen Kübbiz bekam,
Weil sie den reichen Puff früher nicht nahm.

Ueber diese Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes,
Der Inspektor sprach zuerst, hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

Nun kam auch an den Herrn Schreier,
Den Hieronimus zu fragen, die Reihe,
Er fragte also: „Wie mancherlei
Die Gattung der Engel eigentlich sei?“

Hieronimus that die Antwort geben:
Er kenne zwar nicht alle Engel eben,
Doch wär' ihm ein blauer Engel bekannt
Auf dem Schild an der Schenke, zum Engel genannt.

Ueber diese Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes,
Der Inspektor sprach zuerst, hem! hem
Drauf die andern secundum ordinem.

Herr Plötz hat nun fortgefahren
Zu fragen: „Herr Kandidate! wie viel waren
Concilia oecumenica?“
Und Hieronimus antwortete da:

Als ich auf der Universität studiret,
Ward ich oft vor's Concilium citiret,
Doch betraf solches Concilium nie
Sachen aus der Oekonomie.

Ueber diese Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes,
Der Inspektor sprach zuerst, hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

Nun folgte Herr Keffer, der geistliche Herre,
Seine Frage schien zu beantworten sehr schwere,
Sie betraf der Manichäer Ketzerei,
Und was ihr Glaube gewesen sei?

Antwort: Ja, diese einfältigen Teufel
Glaubten, ich werde sie ohne Zweifel
Vor meiner Abreise bezahlen noch,
Ich habe sie aber geprellet doch.

Ueber diese Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes,
Der Inspektor sprach zuerst hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

Die übrigen Fragen, welche man proponiret,
Lasse ich hier aus Mangel des Raums unberührt;
Denn sonst machte das Protokoll
Wohl mehr als sieben Bogen voll.

Sintemal man noch Vieles gefraget,
Worauf Hieronimus die Antwort gesaget
Auf obige Weise Stück vor Stück
Aus Dogmatik, Polemik und Hermeneutik.

Ingleichem sonst noch manche Sachen
Aus der Kirchenhistoria und Sprachen,
Und was man einen geistlichen Mann
Sonst wo zur Prüfung noch fragen kann.

Ueber alle Antworten des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes,
Der Inspektor sprach zuerst, hem! hem!
Darauf die andern secundum ordinem.

Als nun die Prüfung zu Ende gekommen,
Hat Hieronimus einen Abtritt genommen,
Damit man die Sache nach Kirchenrecht
In reife Ueberlegung nehmen möcht:

Ob es mit gutem Gewissen zu rathen,
Daß man in die Klasse der Kandidaten
Des heiligen Ministerii den
Hieronimum aufnehmen könn'.

Es ging also an ein Votiren,
Doch ohne vieles Disputiren
Ward man einig also bald:
Es könne zwar dermal und solchergestalt

Herr Hieronimus es gar nicht verlangen,
Den Kandidaten-Orden zu empfangen,
Jedoch aus besondrer Konsideration
Wollte man stille schweigen davon.

Es hat auch wirklich in vielen Jahren
Kein Fremder davon etwas erfahren,
Sondern Jedermann hielt früh und spat
Den Hieronimus für einen Kandidat.

A. F. E. Langbein.

Das Abenteuer des Pfarrers Schmolke und Schulmeisters Bakel.

„Ja, ja, wir gehen fehl! das Ei
War klüger als die Henne.
Ich warnt' ihn, doch er blieb dabei,
Daß er die Straße kenne.
O weh, die Nacht ist schauerlich!
Nun, Bakel, rett' er mich und sich!" —

"Hic haeret aqua, mein Herr Pfarr!
Ich weiß nicht mehr zu helfen;
Doch zittr' ich gar nicht wie ein Narr,
Vor Räubern und vor Wölfen.
Horaz sagt: Purus sceleris
Non eget Mauri jaculis." —

„O wär' doch er und sein Latein
Beim Styx und ich — im Bette!
Er treibt wohl gar noch obendrein
Mit meiner Angst Gespötte?
Doch halt! In jenes Thales Schoß
Winkt uns ein Licht! Geh'n wir drauf los?" —

"Cur non, mi Domine? Es muß
Ja wohl ein Mensch dort wohnen;
Der Fürst mit Schwanz und Pferdefuß
Wird da gewiß nicht thronen.
Hin, cito hin! Schon wittr' ich schier
Ein Gläschen gutes Magenbier."

Dem Dorfschulmeister folgt nun dreist
Sein Pfarr zum Lichtgefunkel.
Doch welcher schadenfrohe Geist
Hetzt sie durch Nacht und Dunkel?
Sie machten mit dem Neckgeist Wein
Bei einem Schmaus sich zu gemein.

Erreicht war bald die Hütt' im Thal.
Ein Mann in brauner Weste
Empfing ein wenig kalt und kahl
Die späten, schwarzen Gäste.
„Den Herren fehlt ein Nachtquartier?
Das findet allenfalls sich hier.

„An Federbetten nur gebrichts.
Was helfen saure Mienen?
Ja oder nein! Ich kann mit nichts
Als Stroh die Herr'n bedienen.
Das soll im obern Kämmerlein
Sogleich für sie bereitet sein." —

Der Pfarr sah still auf seinen Bauch,
Als wollt' er ihn befragen:
„Wird dir, du fettes Schneckchen, auch
Das harte Stroh behagen?"
Doch Bakel sprach: "Perfectum est
Sub sole nil! Mach' er das Nest!"

Er sagte so und es geschah.
Nun hängte Pastor Schmolke,
Der nirgends einen Stützbock sah,
An's Fenster seine Wolke,
Warf sich auf die verhaßte Streu
Und sein Gefährte nebenbei.

Nur eine dünne Brettwand schied
Die Pilger von dem Wirthe,
Der jetzt ein langes, frommes Lied
Nebst seinem Weibe schwirrte,
Den Abendsegen las und dann
Noch dieses Bettgespräch begann:

„Ja, Frau, sobald der Morgen graut,
Will ich die Schwarzen schlachten.
Sie sind, wenn man sie recht beschaut,
Viel fetter, als wir dachten.
Der eine Bursch ist kugelrund;
Mir wässert schon nach ihm der Mund."

Der Wirth, ein roher Fleischer, sprach,
Mit Ehren zu vermelden,
Von seinen Schweinen; aber ach!
Wie zagten unsre Helden!
Sie standen in dem tollen Wahn,
Die Rede geh' ihr Leben an.

„He, Bakel, schläft er, hört er nicht,
Was in der Nebenstube
Der Menschenfresser von uns spricht? —
Hu! eine Mördergrube
Ist dies vermaledeite Haus.
Wär' ich lebendig nur heraus!'

"Proh dolor! Doch wir stehen ja
Noch nicht in Charon's Nachen;
Noch können viel convivia
Ihr Bäuchlein runder machen.
Sperr' oculos! Seh'n Sie nicht hier
Ein Fenster? durch das springen wir."

„Ja, so ein leichter Fledermisch
Wie er, kann das wohl wagen
Und dennoch seinen Leichnam frisch
Und heil nach Hause tragen;
Ich aber stürzte, Gott erbarm!
Stracks in des Todes offnen Arm."

Die Bakel'sche Beredtsamkeit
Gab sich noch nicht gefangen
Und bombardirte lange Zeit
Mit Gründen auf den bangen,
Verzagten Seelenhirten los,
Bis er zum Sprunge sich entschloß.

Nun war nur noch die Frage, wer
Den Vortanz wagen sollte;
Sie stritten hin, sie stritten her,
Weil lange Keiner wollte.
Bis endlich rasch der Pädagog
Voran hinab in's Höfchen flog.

Er stürzte, salva venia,
Auf einen Berg von Dünger.
Es lag sich gar nicht unsanft da,
Auch schmerzt ihn nicht ein Finger;
Doch fiel jetzt, wie ein Felsenstück,
Sein schwerer Freund ihm auf's Genick.

Nach Felsensitte wich er auch
Kein Haar, trotz Bakel's Fluchen.
Der mußte durch des Hügels Bauch
Sich einen Ausweg suchen.
Zum Stehen brachte Schmolken kaum
Ein aufgefund'ner Hebebaum.

Stockfinster war's, in Strömen schoß
Der Regen von dem Dache,
Und vor der Hausthür lag ein Schloß,
Traun, eine schlimme Sache!
Denn fruchtlos war nun ihr Bemüh'n,
Dem Kannibalen zu entflieh'n.

Sie machten sich schon ganz bereit,
Der Welt Valet zu singen,
Und wünschten nur, ihr Restchen Zeit
Im Trocknen hinzubringen.
Wer mäßig wünscht, der wird erhört,
Wie täglich die Erfahrung lehrt.

D'rum konnten auch die Herren bald
Sich eines Obdachs freuen:
Es war des Thieres Aufenthalt,
Das Moses Kinder scheuen.
Nun weiß wohl Jeder auf ein Haar,
Daß es das Haus der Schweine war.

Hurr! floh das wilde Rüsselvieh
Durch's aufgemachte Pförtchen.
An seiner Statt bezogen sie
Sein warmes Lagerörtchen,
Umarmten sich, wie Brüder, fein,
Und sprachen Muth und Trost sich ein.

„Bedenk' er, Freund, was ist das Grab? --
Ein Thor zu bessern Zonen,
Wo ruhen wird der Bettelstab
Vertraut bei Kaiserkronen.
Dann bleibt er nicht mehr Famulus,
Der die Agende tragen muß." —

„Ja, schön sagt der Lateiner so:
Si hora mortis ruit,
Tunc is fit Irus subito,
Qui modo Croesus fuit."
So sprachen sie die Nacht entlang,
Bis Morgenlicht in's Höfchen drang.

Jetzt knarrte plötzlich eine Thür.
Der braune Menschenfresser
Erschien mit rascher Mordbegier
Und wetzte seine Messer.
„Heraus, ihr Schwarzen, frisch heraus!
Mit euerm Leben ist es aus!"

Er griff hinein mit fester Hand,
Um eine Sau zu holen;
Doch schnell, als hätt' er sich verbrannt
An Bakel's dicken Sohlen,
Fuhr er zurück, wie toll im Sinn,
Und schrie: „Der Teufel steckt darin!"

Den Leidensbrüdern ward nun so
Des Irrthums Staar gestochen.
Ihr Hauswirth ward nicht minder froh,
Als sie dem Stall entkrochen.
Das Abenteuer dieser Nacht
Ward jetzt aus Herzensgrund belacht.

Bei'm Abschied schwur das Kleeblatt zwar,
Den Spaß nicht zu verrathen;
Doch bat ich jüngst den leckern Pfarr
Auf einen Wildbretsbraten:
D'rob freute so sich sein Gemüth,
Daß er die Schnurre mir verrieth.

Nicolaus Lenau.

Auf ein Faß zu Oehringen.

Ich stand, der höchste, grünste Baum,
Vor Zeiten froh im Waldesraum.
Mir galt der Sonne erster Kuß,
Ich brachte, war sie schon geschieden,
Dem Wanderer zum Abendfrieden
Von ihr noch einen Purpurgruß.
Da sah mich einst der Küfer ragen,
Der kam und hat mich schnell erschlagen.
Ade! Ade! du grüner Hain!
Du Sonnenstrahl und Mondenschein!
Du Vogelsang und Wetterklang,
Der freudig mir zur Wurzel drang!
Die Waldesluft ist nun herum,
Ich wandre nach Elysium.
Ihr Bruderbäume, folgt mir nach
In dieses himmlische Gemach;
O nehmt das Loos der Auserkornen
Von all den tausend Waldgebornen,
Das schöne Loos, das große Loos:
Tief in des Grundes kühlem Schooß
Ein Faß zu seyn, ein Faß zu seyn,
Nicht so ein still verlassner Schrein;

Ein Faß, dem lieben Wein ergeben,
Der Erde heil'ges Herzblut hüllend,
Ein Trunk das ganze lange Leben,
Den Zecher durch und durch erfüllend!
Komm, komm, bewegter Erdengast,
Und halte hier vergnügte Rast.
Mach dir das Herz im Weine flott,
Schenk ein! trink aus! merkst du den Gott?
Braust dir der Geist durch's Innre hin,
Von dem ich selber trunken bin?
Er ist so feurig, süß und stark:
O schlürf ihn ein in's tiefste Mark! —
Nun Wandrer, wandre selig heiter,
Von Faß zu Faß forttrinkend, weiter!
Schon tauchen dir im Rosenlichte
Herauf gar liebliche Gesichte:
Manch theures längst verlornes Gut,
Die Träum' aus deinen Jugendjahren,
Sie kommen dir auf Weinesflut
Jetzt frisch und froh herangefahren.
Schenk ein! — du fühlst die alten Triebe
Zu kühner That, hinaus! hinaus!
Du giebst den Kuß der ersten Liebe;
Schenk ein! du stehst im Vaterhaus.
Wohl dir! wohl dir! schon bist du trunken,
Und Gram und Sorgen all versunken;
Wir schützen dich, hier packt dich nicht
Ihr freches, quälendes Gezücht,
Wir stehen Faß an Faß zusammen,
Wir lassen unsre Waffen flammen;
Und heimlich hinter unsern Bäuchen
Muß dir die Zeit vorüberschleichen.
Schenk ein, schenk ein, nur immer zu!
Und hat der Gott dich ganz durchflossen,
Laß tragen dich von flinken Rossen

Nach dem Hesperien Friedrichsruh.
Dort schwanke unter grünen Bäumen
Mit deiner Last von Himmelsträumen,
Und lausche dort den Harmonieen,
Die durch den Zaubergarten fliehen.
Ein voller stürmischer Accord
Nimmt dich an seinen Geisterbord,
Irrt weit mit dir von hinnen, weit,
Hinaus in's Meer der Trunkenheit!

Gotthold Ephraim Lessing.

Die Küsse.

Ein Küßchen, das ein Kind mir schenket,
Das mit dem Küssen nur noch spielt,
Und bei dem Küssen noch nichts denket,
Das ist ein Kuß, den man nicht fühlt.

Ein Kuß, den mir ein Freund verehret,
Das ist ein Gruß, der eigentlich
Zum wahren Küssen nicht gehöret:
Aus kalter Mode küßt er mich.

Ein Kuß, den mir mein Vater giebet,
Ein wohlgemeinter Segenskuß,
Wenn er sein Söhnchen lobt und liebet,
Ist etwas, das ich ehren muß.

Ein Kuß von meiner Schwester Liebe
Steht mir als Kuß nur so weit an,
Als ich dabei mit heißerm Triebe
An andre Mädchen denken kann.

Ein Kuß, den Lesbia mir reichet,
Den kein Verräther sehen muß,
Und der dem Kuß der Tauben gleichet,
Ja, so ein Kuß, das ist ein Kuß,

Das aufgehobene Gebot.

Elise.
Siehst du Wein im Glase blinken,
Lerne von mir deine Pflicht:
Trinken kannst du, du kannst trinken;
Doch betrinke dich nur nicht.

Lysias.
Wallt dein Blut von Jugendtrieben,
Lerne von mir deine Pflicht:
Lieben kannst du, du kannst lieben;
Doch verliebe dich nur nicht.

Elise.
Bruder! ich mich nicht verlieben?

Lysias.
Schwester! ich mich nicht betrinken?

Elise.
Wie verlangst du das von mir?

Lysias
Wie verlangst du das von mir?

Elise.
Lieber mag ich gar nicht lieben.

Lysias.
Lieber mag ich gar nicht trinken.

Beide.
Geh' nur, ich erlaub es dir.

Die Gespenster.

Der Alte.

O Jüngling! sei so ruchlos nicht,
Und leugne die Gespenster.
Ich selbst sah eins beim Mondenlicht
Aus meinem Kammerfenster,
Das saß auf einem Leichenstein
Drum müssen wohl Gespenster sein.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Es müssen wohl Gespenster sein.

Der Alte.

Als meiner Schwester Sohn verschied,
(Das sind nunmehr zehn Jahre!)
Sah seine Magd, die trefflich sieht,
Des Abends eine Bahre,
Und oben drauf ein Todenbein:
Drum müssen wohl Gespenster sein.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawieder ein;
Es müssen wohl Gespenster sein.

Der Alte.

Und als mein Freund im Treffen blieb,
Das Frankreich jüngst verloren,
Hört' seine Frau, wie sie mir schrieb,
Mit ihren eignen Ohren
Zu Mitternacht drei Eulen schrein:
Drum müssen wohl Gespenster sein.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Es müssen wohl Gespenster sein.

Der Alte.

In meinen Keller selbst gehts um,
Ich hör' oft ein Gesause;
Doch werden die Gespenster stumm,
Ist nur mein Sohn zu Hause.
Denk' nur, sie saufen meinen Wein:
Das müssen wohl Gespenster sein.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Doch wünscht' ich eins davon zu sein.

Der Alte.

Auch weiß ich nicht, was manche Nacht
In meiner Tochter Kammer
Sein Wesen hat, bald seufzt, bald lacht;
Oft bringt mir's Angst und Jammer.
Ich weiß, das Mädchen schläft allein:
Drum müssen es Gespenster sein.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Doch wünscht' ich ihr Gespenst zu sein.

An den Wein.

Wein' wenn ich dich jetzo trinke,
Wenn ich dich als Jüngling trinke,
Sollst du mich in allen Sachen
Dreist und klug, beherzt und weise,
Mir zum Nutz, und dir zum Preise,
Kurz, zu einem Alten machen.

Wein, werd' ich dich künftig trinken,
Werd' ich dich als Alter trinken,
Sollst du mich geneigt zum Lachen,
Unbesorgt für Tod und Lügen,
Dir zum Ruhm, mir zum Vergnügen,
Kurz' zu einem Jüngling machen.

Phyllis an Damon.

Lehre mich, o Damon, singen,
Singen, wie du trunken singst.
Laß auch mich dir Lieder bringen,
Wie du mir begeistert bringst.
Wie du mich willst ewig singen,
Möcht' auch ich dich ewig singen.

Durch des Weines Feuerkräfte,
Nur durch sie singst du so schön.
Aber diese Göttersäfte
Darf ich schmachtend nur besehn.
Dir rieth Venus, Wein zu trinken,
Mir rieth sie, ihn nicht zu trinken.

Was wird nun mein Lied beleben,
Kann es dieser Trank nicht sein? —
Wie? Du willst mir Küsse geben,
Küsse, feuriger als Wein? —
Damon, ach! nach deinen Küssen
Werd' ich wohl verstummen müssen.

Für wen ich singe.

Ich singe nicht für kleine Knaben,
Die voller Stolz zur Schule gehn,
Und den Ovid in Händen haben,
Den ihre Lehrer nicht verstehn.

Ich singe nicht für euch, ihr Richter,
Die ihr voll spitz'ger Gründlichkeit
Ein unerträglich Joch dem Dichter,
Und euch die Muster selber seid.

Ich singe nicht den kühnen Geistern,
Die nur Homer und Milton reizt;
Weil man den unerschöpften Meistern
Die Lorbeern nur umsonst begeizt.

Ich singe nicht, durch Stolz gedrungen,
Für dich mein deutsches Vaterland.
Ich fürchte jene Lästerzungen,
Die dich bis an den Pol verbannt.

Ich singe nicht für fremde Reiche.
Wie käm' mir solch ein Ehrgeiz ein?
Das sind verweg'ne Autorstreiche.
Ich mag nicht übersetzet sein.

Ich singe nicht für fromme Schwestern,
Die nie der Liebe Reiz gewinnt,
Die, wenn wir munter singen, lästern,
Daß wir nicht alle Schmolken sind.

Ich singe nur für euch, ihr Brüder,
Die ihr den Wein erhebt, wie ich,
Für euch, für euch sind meine Lieder.
Singt ihr sie nach: o Glück für mich!

Ich singe nur für meine Schöne,
O muntre Phyllis, nur für dich.
Für dich, für dich sind meine Töne.
Stehn sie dir an, so küsse mich.

Die schlafende Laura.

Nachlässig hingestreckt,
Die Brust mit Flor bedeckt,
Der jedem Lüftchen wich,
Das säuselnd ihn durchstrich,
Ließ unter jenen Linden
Mein Glück mich Lauren finden.
Sie schlief, und weit und breit
Schlug jede Blum' ihr Haupt zur Erden,
Aus mißvergnügter Traurigkeit,
Von Lauren nicht gesehn zu werden.
Sie schlief, und weit und breit
Erschallten keine Nachtigallen,
Aus weiser Furchtsamkeit,
Ihr minder zu gefallen,
Als ihr der Schlaf gefiel,
Als ihr der Traum gefiel,
Den sie vielleicht jetzt träumte,
Von dem, ich hoff' es, träumte,
Der stammend bei ihr stand,
Und viel zu viel empfand,

Um deutlich zu empfinden,
Um noch es zu empfinden,
Wie viel er da empfand.
Ich ließ mich sanfte nieder,
Ich segnete, ich küßte sie,
Ich segnete, und küßte wieder,
Und schnell erwachte sie.
Schnell thaten sich die Augen auf.
Die Augen? — nein, der Himmel that sich auf.

Der Donner.

Es donnert! — Freunde, laßt uns trinken!
Der Frevler und der Heuchler Heer
Mag knechtisch auf die Kniee sinken.
Es donnert! — Macht die Gläser leer!
Laßt Nüchterne, laßt Weiber zagen!
Zeus ist gerecht, er straft das Meer:
Sollt' er in seinen Nektar schlagen?

Der müßige Pöbel.

Um einen Arzt und seine Bühne
Stand mit erstaunungsvoller Miene
Die leicht betrog'ne Menge
In lobendem Gedränge.

Ein weiser Trinker ging vorbei,
Und schriee: welche Polizei!
So müßig hier zu stehen?
Kann nicht das Volk zu Weine gehen?

Die Brille.

Dem alten Freiherrn von Chrysant,
Wagt's Amor, einen Streich zu spielen.
Für einen Hagestolz bekannt,
Fing, um die Sechzig, er sich wieder an zu fühlen.

Es flatterte, von Alt und Jung begafft,
Mit Reizen ganz besond'rer Kraft,
Ein Bürgermädchen in der Nachbarschaft.
Dies Bürgermädchen hieß Finette.
Finette ward des Freiherrn Siegerin.
Ihr Bild stand mit ihm auf, und ging mit ihm zu Bette.
Da dacht' in seinem Sinn
Der Freiherr: „Und warum denn nur ihr Bild?
„Ihr Bild, das zwar den Kopf, doch nicht die Arme füllt?
„Sie selbst steh' mit mir auf und geh' mit mir zu Bette.
„Sie werde meine Frau! Es schelte, wer da schilt;
„Genäd'ge Taut' und Nicht' und Schwägerin!
„Finett' ist meine Frau, und — ihre Dienerin."
Schon so gewiß? Man wird es hören.
Der Freiherr kommt, sich zu erklären;
Er greift das Mädchen bei der Hand,
Thut, wie ein Freiherr, ganz bekannt,
Und spricht: „Ich, Freiherr von Chrysant,
„Ich habe Sie, mein Kind, zu meiner Frau ersehen.
„Sie wird sich hoffentlich nicht selbst im Lichte stehen.
„Ich habe Guts die Hüll' und Fülle."
Und hierauf las er ihr, durch eine große Brille,
Von einem großen Zettel ab,
Wie viel ihm Gott an Gütern gab;
Wie reich er sie beschenken wolle;
Welch großen Wittwenschatz sie einmal haben solle.

Las Alles las der reiche Mann
Ihr von dem Zettel ab, und guckte durch die Brille
Bei jedem Punkte sie begierig an.
„Nun, Kind, was ist Ihr Wille?“
Mit diesen Worten schwieg der Freiherr stille,
Und nahm mit diesen Worten seine Brille —
(Denn, dacht' er, wird das Mädchen nun,
So wie ein kluges Mädchen thun;
Wird mich und sie ihr schnelles Ja beglücken;
Werd' ich den ersten Kuß auf ihre Lippen drücken:
So könnt' ich im Entzücken,
Die theure Brille leicht zerknicken!) —
Die theure Brille wohlbedächtig ab.

Finette, der dies Zeit, sich zu bedenken, gab,
Bedachte sich, und sprach nach reiflichem Bedenken:
„Sie sprechen, gnäd'ger Herr, von Freien und von Scheuken.
„Ach! gnäd'ger Herr! das Alles wär' sehr schön!
„Ich würd' in Sammt und Seide geh'n —
„Was geh'n? Ich würde nicht mehr geh'n;
„Ich würde stolz mit Sechsen fahren.
„Mir würden ganze Schaaren
„Von Dienern zu Gebote stehn.
„Ach! wie gesagt, das Alles wär' sehr schön,
„Wenn ich — wenn ich — —“
„Ein Wenn? Ich will doch sehn,
(Hier sahe man den alten Herrn sich blähn)
„Was für ein Wenn mir kann im Wege stehn!“

„Wenn ich nur nicht verschworen hätte“ — —
„Verschworen? was? Finette,
„Verschworen, nicht zu frei'n? —
„O Grille, rief der Freiherr, Grille!“
Und griff nach seiner Brille,

Und nahm das Mädchen durch die Brille
Nochmals in Augenschein,
Und rief beständig: „Grille! Grille!
„Verschworen, nicht zu frei'n!“

„Behüte!“ sprach Finette,
„Verschworen nur, mir keinen Mann zu frei'n,
„Der so, wie Ihre Gnaden pflegt,
„Die Augen in der Tasche trägt!“

Georg Christoph Lichtenberg.

Simple, jedoch authentische Relation von den curieusen schwimmenden Batterien, wie solche Anno 1782 am 13. und 14. September unvermuthet zu schwimmen aufgehört, nebst dem, was sich auf dem Felsen Calpe, gemeiniglich der Fels von Gibraltar genannt, und um denselben, sowohl in der Luft als auf dem Wasser zugetragen.

Durch Emanuelum Candidum,
Candidat en Poësie allemande à Gibraltar.

Vorbericht:

den man vorher lesen muß.

Der Verfasser erzählt nicht die ganze Geschichte der Belagerung, sondern wirft sich, wie man sagt, gleich an das Ende der Begebenheiten, indem er voraussetzt, daß das Meiste seinen Lesern eben so gut bekannt ist als ihm. Calpe hieß bei ihm immer entweder der Fels, an dessen Fuß Gibraltar selbst, welches diejenigen wohl merken müssen, denen unbekannt ist, daß dieser Fels wirklich ehemals Calpe geheißen. Dieser und ein ähnlicher Fels in Afrika, ihm gerade gegenüber, hießen die Säulen des Herkules, und auch die Benennung kommt im Gedicht vor. Den Namen Elliot hat er zuweilen drei-, zuweilen zweisylbig gebraucht. Diese Freiheit wird den Leser nicht hindern, den Vers fließend wegzulesen. Ersteres gebietet zwar die Natur der Sache, da das Wort dreisylbig ist, letzteres hingegen entschuldigt wiederum die geschwinde Aussprache, da man nur zwei Sylben hört. Genaue historische Richtigkeit, zumal im Detail, wird man von einem solchen Gedicht nicht verlangen, da man sie heut zu Tage kaum einmal von einem Geschichtschreiber verlangt.

Candidus.

Don Alvarez lag jämmerlich,
Blos der Belag'rung wegen,
So lang vor Calpe, daß er sich
Fast hinten durchgelegen:
Das macht, der Felsen ist fürwahr
Ein rechter Demant in dem Haar
Der Jungfer von Europa.

Er grub und zeichnete und schoß,
Und macht' viel Zubereitung.
Doch gab's am Ende nichts als bloß
Artikel in die Zeitung.
Denn er verstand's Belagern schlecht
Und Elliot 's Cap'tulirn nicht recht:
So ward nichts aus der Sache.

Nun kam Crillon, der Wundermann,
Durch's enge Meer gekrochen.
Da ward entsetzlich viel gethan,
Doch noch viel mehr gesprochen.
Belagert hatte man nun zwar
In circa schon drei ganzer Jahr,
Doch noch nicht angefangen.

Nun fing man an mit vollem Lauf;
Zehn tausend Centner Pulver
Und Eisen gingen täglich drauf,
Ganz Spanien roch nach Sulpher;
Die Erde bebte vor Crillon,,
Man sagt', er hab' von Lissabon
Die Stöße kommen lassen.

Die Pendeluhr'n zu Malaga,
Die wollten nicht mehr gehen.
Und in ganz Andalusia
Wollt' keine Mausfall' stehen.

Die Schornstein' selbst sah'n rund herum
Sich schon nach Menschenköpfen um,
Um sich darauf zu stürzen.

„Elliot du und dein Felsendamm
„Sollt morgen unterliegen,
„Der jüngst, sprach er, Minorka nahm,
„Wird hier auch können siegen.
„D'rauf hol' ich mir Jamaica,
„Dann 's Königreich Hibernia,
„Und dann — dann geht's nach London."

Doch ward durch Pulver, und durch Stoß
Kein Quartblatt Land erhalten;
Tagtäglich ändert der Franzos,
Der Britte ließ's bei'm Alten,
Da fuhr er fort: „So geht es nicht,
„Wir müssen ihm im Angesicht
„Uns auch ein Calpe bauen."

Und prahlt: „Hört, Britten, trotz Natur,
„Und eures Rodney's Siege,
„Zerschmett'r ich euch, sobald ich nur
„Mein Calpe fertig kriege."
Da schaufelte — da scharrete —
Da hackete — da knarrete —
Ein Cälpchen man zusammen.

Allein kaum sah der große Calp',
Das Cälpchen sich erheben,
Bumm! Bauz! da lag das Cälpchen halb,
Sein Restchen stand darneben.
Wie roch's da nach Lavendel Duft!
Wie sumsi'ten da in hoher Luft
Französch' und span'sche Flüche!

Drauf kam, im Projektiren stark,
Ein Mann d'Arçon mit Namen:
Stracks ab von Jungfer Jeanne d'Arc
Soll die Familie stammen.
Nur flickt' die Demuth an ein on;
Die Mode setzte çon statt con.
So wurde aus d'Arc, d'Arçon.

Der steckte seine Habichtsnas'
Nun in den Handel tiefer;
Er sah, man schoß ohn' Unterlaß
Und täglich schoß man schiefer;
Da dacht' er, weil's nun so nicht geht,
Wie wär's, wenn man grad' umgedreht
Zur See Laufgräben machte?

Auch dreht in seinem Kopf sich um,
Was Battenx ihn gelehret,
Er hatte den Virgilium
Französisch' bei ihm gehöret;
Da dacht' er an's Trojan'sche Pferd,
Es wäre wohl der Mühe werth,
Hier so was zu versuchen.

Ein Kriegsrath war sogleich bereit,
Und alle sagten: O, ja!
Die Sache hat viel Aehnlichkeit
Mit der vor'm lieben Troja.
Wir sitzen hier in's vierte Jahr,
Und Gott weiß, ob nicht zwölfe gar
Am Ende noch draus werden.

D'Arçon, der nur zu wohl gehört,
Wie's dort die Griechen trieben,
Und daß sie sich ein hohles Pferd
Von Nürnberg her verschrieben,

Bemalt mit Tulpen roth und weiß,
Nur, statt des Pfeifchens in dem Steiß,
Mit einem Bombenmörser.

Der dacht', mit Pferden möcht's nicht gehn,
Zumal auf britt'scher Erde;
Denn Britten, wußt' er, die verstehn
Den Maro und die Pferde.
Jedoch wenn man dem Elliot
'nen Wallfisch oder Cachelot
Konnt' in den Hafen spielen?

Allein der Wallfisch hat 'nen Schwanz
Verdrießlich zu bewegen,
Der Opernmensch und Göttertanz
Sind Kinderspiel dagegen.
Für dieß und jen s und das und dieß
Müßt' man die Oper von Paris
Zum wenigsten verschreiben.

Das geht nicht, nein, der Wallfischschwanz
Käm' Karl'n wohl viel zu theuer;
D'rum such' ich Sieg und Lorbeerkranz
Nicht in dem Ungeheuer.
Wißt ihr, wie ich es mach'? ich kapp'
Dem Wallfisch Schwanz und Vorkopf ab,
So hab' ich eine Arche.

Kommt! Crillon's Arbeit führt zum Grab,
Die meinige zum Leben!
Zu! was dem Noah Rettung gab,
Soll uns Erob'rung geben;
Dann steigen wir, nach großer That,
Auf jenes Calpe-Ararat,
Vom Sieg gekrönt, hernieder.

Nun flog's, nun rennt's, nun lief's, nun ging's,
Der sagt's, der jauchzt's, der prahlet's.
Von Archen tönt es rechts und links,
Der deutet's ab, der malet's.
Da sägt's und zimmert's Tag und Nacht,
Der Blasbalg keucht, der Ambos kracht
Für d'Arçon und die Archen.

Batt'rien, und schwimmend oben drein,
War'us nach der Herrn Gedanken.
Ja! schwimmend so wie Mühlenstein:
Sie kamen, sah'n und sanken.
Doch dies ist schon zu früh geklagt,
Ich will dafür, wie Lessing sagt,
Fortfahr'n, um fortzufahren.

Zehn Archen kamen nun sonach,
Gleich Noah's angeschwommen,
Man hatte aus Herrn Silberschlag
Die Maaße g'nau genommen:
Doch guckten keine Affen 'raus,
Kein Pfauenschwanz, kein Vogel Strauß,
Kein Elephantenrüssel.

Nein! Nein! mit diesen war's kein Spaß,
So wie wohl mit der andern.
An jeder Vorderseite saß
Ein Schießloch an dem andern:
In jedem Schießloch noch ein Loch,
Das war fürwahr! fast größer noch,
Als erstgedachtes Schießloch.

Die ersten Löcher war'n von Holz,
Von Messing war'n die zweiten;
So groß, ein Zwerg, der Teufel hol's,
Konnt' euch in eines reiten.

Ja, eine Dame konnt' sonach
Hinein an einem Galla-Tag
Den Kopf bequemlich stecken.

Mit Ofenplatten war das Dach,
Mit Kuchenblech die Wände
Gedeckt, damit ein Bombenschlag
Das Eisen nicht verbrennte.
Umher ging eine Doppelwand
Voll Erd', die man vom festen Land
Expreß dazu verschrieben.

Nun pflanzten sie bei'nander sich
In einem schönen Bogen,
Den man mit einem Kreidenstrich
Erst auf der See gezogen.
Auch hatte jede Archenschanz'
Die eigentliche Zünd-Distanz
Für Elliot genommen.

Da zeigt sich (in Parenthesi)
Ein Echo voller Wunder
An dieser Archen-Batterie;
(Gebt Acht, sie gehet unter!)
Wenn man hineinschrie: Elliot, How!
So schrie die Nymph' heraus: Au! Au!
Recht ominös und deutlich.

„Seht, Kinder, welch ein Schauspiel hier!"
Sprach Elliot zu den Seinen,
„Der halbe Mond zu Bath könnt' schier
So glänzend uns nicht scheinen.
„Auch sind's Badhäuser, seht nur hin,
„Kommt, laßt uns aus den Fremden drin
„Noch heut' Badgäste machen."

„An Löchern zwar ist nichts gespart,
„Gezimmert und gegoss'nen,
„Doch fehlt's noch an der schönsten Art,
„Und das sind die geschoss'nen;
„Und damit, Kinder, wollen wir
„Im Ueberfluß den Herren hier
„Mit Gottes Hülfe dienen."

Gleich blitzt's und kracht's auf Elliot's Ruf,
Wie, wenn Zeus kanoniret.
Als wäre Aetna und Vesuv
Auf Calpe transportiret.
Da flogen Kugeln heiß und kalt;
Da schossen Helden jung und alt
Aus Mörsern und Kanonen.

Verwüstung strömt, und Flammen sprühn,
Aus Elliot's Gewittern!
Das Meer tobt auf, die Wolken glühn,
Und Herculs Säulen zittern.
Doch ruhig, wie ein Kriegesgott,
Stand'st du da, großer Elliot,
Bei deinem Häufchen Helden.

Gott! welch ein Anblick, welch ein Graus!
Seht, Fels und Weltmeer kreisen',
Doch hier gebar das Meer die Maus,
Der Berg den großen Weisen.
Der Held faßt kühn die Lorbeern schon
Wenn Prahler Crillon und d'Arçon
Umarmen Crucifixe.

In britt'schen Diensten stand ein Mann,
Zu manchem zu gebrauchen,
Auch herzlich gut, nur tadelt man
An ihm das viele Rauchen,

Der war vertraut mit Elliot:
Der Deutsche nennt ihn Feuer-Gott,
Der Römer den Vulcanum.

Den schickt man nach den Batterien,
Um dort in Ruh zu rauchen.
Auch fing er mit Frau Pastorin
Sein Pfeifchen an zu schmauchen.
Drauf steckt der Schelm die Zung' heraus,
Und leckt an jedem Wasser-Haus
Vom Taubenschlag zum Keller.

Nun war's gethan! Gott! Feuer! Feu'r!
Ach! Hülfe! Feuer! Wasser!
Was Muth hat, her! zum britt'schen Feu'r
Das Bourbon'sche, das lass' er.
Hier brennt's! — Nein dort! — Nein dort und hier!
D'Arçon! Sieh! Feuer! — Unter dir!
Ach, daß sich Gott erbarme!

Nun stieg die Angst, nun sank der Trotz,
Nun hat der Held gesieget;
Da lief's gleich Würmern auf dem Klotz,
Der in den Flammen lieget.
Beschämt, verwirrt, beweint, verlacht,
Rennt selbst im Licht-Quell, als wär's Nacht,
Der Eine an den Andern.

Statt 's Feuer zu werfen über Bord
Und 's Pulver zu behalten.
So schmissen sie das Pulver fort
Und ließen's Feuer schalten;
Die See, die ward so schwarz davon,
Man hätt' die Cap'tulation
Draus können unterschreiben.

Die Archen, die sonst unverletzt
Und ruhig konnten liegen,
Die schönen Archen lernten jetzt
Das Sinken und das Fliegen.
Und eine nach der andern trat
Die Reis' nach ihrem Ararat
Flugs an durch Luft und Wasser.

Puff! Puff! und einem ganzen Heer
Von Spaniern und Franzosen,
Lief stromweis das atlant'sche Meer
In Stiefel, Tasch' und Hosen;
Und jeder fast verlor etwas,
Der Eine dieß, der Andre das,
Und alles schwamm voll Uhren.

Ein Theil flog bis an's Wolkenreich,
Daß sie die Pyrenäen
Die Dreckstadt und Madrid zugleich
Ganz deutlich konnten sehen.
Der Aetna lag zur rechten Hand,
Und hinterwärts das Mohrenland,
Zur Linken die Antillen.

Jud', Kind und Weib lief nun zu Hauf,
Das Ufer zu erreichen,
Und alles starrte himmelauf,
Zu sehn die Vögel streichen.
Da rief ein Feldscheer: hätt' ich euch,
Nie sah ich draußen in dem Reich
So schöne span'sche Fliegen.

Da warf Curtis die Netze aus
Nach Spaniern und Franzosen,
Und zog drauf ein Gemisch heraus
Von Brillen und von Dosen,

St. Ludwigs-Orden, schimmlicht Brod,
Riechfläschchen, Menschen mausetodt,
Und Fähnriche lebendig.

Bald kam ein Don, bald ein Marquis,
Bald ließ ein Dieb sich blicken,
Und Ordensbänder sah man hie
Bei Galgen auf dem Rücken!
Dann kam ein geistlich Fuderfaß,
Und gleich dabei, nur etwas naß,
Ein Bürschchen wie gedrechselt.

O welch ein Anblick, groß und hehr!
Wie sich die Wogen thürmten!
Wie Ocean und Feuer-Meer
Zum großen Endzweck stürmten!
Da fanden Tausende ihr Grab
Und selbst das Echo brannte ab,
Bis auf die letzte Sylbe;

Als nun die Sache so weit war,
Verwirrt der Herr der Thronen
Der Flotte, wie zu Babel gar
Die Sprache der Kanonen.
Da ließen sie Georg's Fels in Ruh,
Und schossen desto frischer zu
Auf ihres Ludwig's Bruder.

Der schöne Plan! ach wie verzauf't,
Wie weg! die schönen Sachen?
Die Nachwelt seh' ich in die Faust
Bei manchen Namen lachen.
Doch dir, erhab'ner Elliot, brennt
Ihr Weihrauch; Herculs Säulen nennt
Sie künftig Elliot's Säulen.

Ihr Christen mit Vernunft begabt,
O merkt's, was ich erzähle.
Verkauft nicht was ihr selbst nicht habt,
Verschenkt nicht, was euch fehlet.
Denkt hier nur an die Bär'nhaut hin,
Die, ohn' den Bär'n zu Rath zu ziehn,
Zwei Jäger theilen wollten.

Magnus Gottfried Lichtwehr.

Der Kobold.

Die Zeit zermalmet Stahl und Stein,
Thron, Schönheit, Schwert und Buch zerstiebt durch ihre Feile,
Sie wirft auch Mausoläen ein,
Ihr Zahn vertilgt die Vorurtheile.
Itzt ist nichts unterm Himmel leer,
Itzt darf die Erde sich, trotz Ketzermachern, drehen,
Itzt schmäucht man keine Hexen mehr,
Itzt kann ich ohne Furcht auf Gegenfüßlern stehen.
Ich lobe mir die Zeit, in der wir itzo sind,
Wenn unsre Väter, wie wir lesen,
Der Eitelkeit mehr feind gewesen,
So sind wir Kinder nicht so blind.

Als noch der böse Nix die Wöchnerinnen schreckte,
Der Kobold hübsche Mädchen neckte,
Die weiße Frau dem Knecht das Deckebette nahm,
Und der verwünschte Mönch des Nachts zur Köchin kam,
Ließ auch auf einer Burg ein Poltergeist sich sehen,
Klein wie ein Zwerg, von Ansehn alt,
Wie ein bejahrter Greis gestalt,
Gekleidet, wie die Pilgrims gehen.
War je ein Kobold lobenswerth,
So war es dieser hier: er stund für Stall und Heerd,

Doch durfte man durch Spott es nicht mit ihm verderben,
Sonst folgten Schläge, Beulen, Scherben.
Dabei besaß er auch die Kunst zu prophezeihn,
Nie fiel ein Sterbenstag bei dieser Herrschaft ein,
Da man nicht, eh' der Fall geschehen,
Den Zwerg in Boy verhüllt gesehen.

So suchte dies Gespenst durch Dienst und guten Rath
Dem Geisterpöbel vorzudringen,
Ich will nur einen Streich besingen,
Den allerklügsten Streich, den je ein Kobold that.
Es sah das Schloß nicht ohne Schauer
Ihn plötzlich in der tiefsten Trauer,
Ein abgekrempter Hut, der fast den Mann verbarg,
Ein ungeheurer Flor, der sich nicht enden wollte,
Dies Alles wies, daß bald ein Großer sterben sollte.
Die Meisten deuteten es auf des Burgherrn Sarg,
Viel' riethen auf den Sohn und Erben,
Ja, mancher sah sie beide sterben.
Man rieth sich endlich ungesund;
Indessen starb des Burgherrn Hund.

Hier hörte man den Herrn auf seinen Kobold schmälen,
Was? willst du einen Hund zu meiner Freundschaft zählen?

Nur nicht zu hitzig, rief der Geist,
Wer ward von dir geküßt, aus deiner Hand gespeist?
Wer lag an deiner Brust? Wer schlief in deinen Armen?
Wer war dein Augentrost und fand bei dir Erbarmen?
Wer anders als dein Hund? Es fiel mir also ein,
Daß er vielleicht dein Bruder wäre. —

Hier schämte sich der Herr. — Du, merke dir die Lehre:
Wer Thier' wie Menschen liebt, der scheint kein Mensch zu sein.

Eduard Mörike.

Des Schloßküpers Geister zu Tübingen.

In's alten Schloßwirths Garten
Da klingt schon viele Jahr kein Glas,
Kein Kegel fällt, keine Karten,
Wächst aber schön lang Gras.

Ich mutterseelalleine
Setz' mich an einen langen Tisch.
Der Schloßwirth regt die Beine,
Vom Rothen bringt er frisch.

Und läßt sich zu mir nieder;
Von alten Zeiten red't man viel,
Man seufzet hin und wieder;
Der Schöpplein wird kein Ziel.

Da nun der Tag gegangen,
Der Schloßwirth sagt kein Wörtlein mehr;
Neun Lichter thät er langen,
Neun Stühle setzt er her.

Als wie zum größten Feste
Auftischt er, daß die Tafel kracht:
Was kämen noch für Gäste?
Ist doch schier Mitternacht!

Der Narr, was kann er wollen?
Er macht sich an die Kugelbahn,
Läßt eine Kugel rollen,
Ein Höllenlärm geht an.

Es fahren gar behende
Acht Kegel hinterm Brett herauf,
Schrein: Hagel und kein Ende!
Wer Teufel weckt uns auf?

Und waren acht Studiosen,
Wohl aus der Zopf- und Puderzeit:
Rothe Röcklein, kurze Hosen,
Und ganz charmante Leut.

Die sehen mit Ergetzen
Den edelen Karfunkelwein,
Gleich thäten sie sich letzen
Und zechen und juchhein.

Den Wirth erbaut das wenig;
Er sprach: Ihr Herren: wollt verzeihn;
Wo ist der Schoppenkönig?
Wann seid ihr denn zu Neun?

Ach Küper, lieber Küper!
Wie machest uns das Herze schwer!
Wohl fünfzig Jahr und drüber
Begraben lieget er.

Gott hab den Herren selig,
Mit seiner rothen Habichtsnas!
Regierete so fröhlich,
Kam Tags auf sieben Maß.

Einst thät er uns bescheiden,
Sprach: Männiglich kennt mein Gebot:
Den Gerstensaft zu meiden;
Man büßets mit dem Tod.

Mit ein paar lausigen Dichtern
Traf man beim sauren Bier euch an,
Versteht sich, nudelnüchtern,
Wohl auf der Kugelbahn.

Kommt also her, ihr Lümmel!
Er zog sein' Zauberstab herfür —
Wir stürzten wie vom Himmel —
Ach Kegel waren wir!

Jetzt ging es an ein Hudeln,
Einen hölzern König man uns gab,
Doch schoß man nichts wie Pudel,
Da schafften sie uns ab. —

Nun dauert es nicht lange,
So zieht das Burschenvolk einmal
Aufs Schloß mit wildem Sange,
Zum König in den Saal:

Wir woll'n dich Lands verweisen,
So du nicht schwöreſt ab dem Wein;
Bierkönig sollst du heißen!
Er aber saget: Nein!

Da habt ihr meine Krone!
An mir ist Hopfen und Malz verlor'n. —
So stieg er von dem Throne
In seinem edlen Zorn.

Für Kummer und für Grämen
Der Herre wurde krank und alt,
Zerfiele wie ein Schemen
Und holt der Tod ihn bald.

Mit Purpur ward gezieret
Sein Leichnam als ein König groß;
Ein tief Gewölb man führet
Zu Tüwingen im Schloß.

Vier schwarze Edelknaben
Sein' Becher trugen vor der Bahr';
Der ist mit ihm begraben,
War doch von Golde gar.

Damal ward prophezeihet;
Wenn nur erst hundert Jahr herum,
Da würd' der Thron erneuet
Vom alten Königthum.

So müssen wir halt warten,
Bis daß die Zeit erfüllet was;
Und in des Schloßwirths Garten
Derweil wächst langes Gras.

Ach Küper, lieber Küper!
Jetzt geige du uns wieder heim!
Die Nacht ist schier vorüber:
Acht Kegel müssen wir sein.

Der Schloßwirth nimmt die Geigen
Und streicht ein Deo gloria,
Sie tanzen einen Reigen
Und keiner ist mehr da.

Lammwirths Klagelied.

Da droben auf dem Markte
Spazier ich auf und ab,
Den ganzen lieben langen Tag,
Und schaue die Straße hinab,

Es steht ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus,
Mein Schild ist eingezogen,
Ein andrer hangt heraus!

Heraus hangt über der Thüre
Ein Hahn mit rothem Kamm;
Als ich die Wirthschaft führte,
War es ein gülbenes Lamm.

Mein Schäflein wohl zu scheeren,
Ich sparte keine Müh,
Ich bin herunter gekommen,
Und weiß doch selber nicht, wie.

Nun läuft es mit Köchen und Kellnern,
Im ganzen Hause so voll,
Ich weiß nicht, wem ich von Allen
Zuerst den Hals brechen soll.

Da kommen die Chaisen gefahren!
Der Hausknecht springt in die Höh.
Vorüber, ihr Rößlein, vorüber,
Dem Lammwirth ist gar so weh!

Monolog des Hamlet.

(Travestirt.)

Nun bin ich allein. Ich schöpfe reine Luft,
Und sage mir in's Ohr: „Hamlet, du bist ein Schuft!"
Was? dieser Puppenmann läßt seine Puppen sprechen,
Daß helle Thränen mir aus beiden Augen brechen?
Ein Stück bemaltes Holz bekömmt in seiner Hand
Empfindung, seufzt und weint? Verblüfft steht mein Verstand,
Sperrt Mund und Nase auf. Das können Marionetten?
Was würden sie erst thun, wenn Fleisch und Blut sie hätten,
Durch diesen Wundermann! Und alles dies, um was?
Um Deutschland, wunderbar! in dem kein Hälmchen Gras
Für seinen Schnabel wächst. Was kümmert's ihn, ob Peter,
Ob Paul in Deutschland hauf't? Was bin ich für ein Köter,
Gleich' ich mich diesem Kerl? Ich, dem sein cher papa
So schändlich ward stipitzt, gemauf't durch einen Geier? Ha!
Wie würde dieser Mensch nicht erst mit Thränen taufen,
Wär' er an meinem Platz! Man würde drin ersaufen;
Er stürmte, wie der Blitz, der Stimme Ton herab,
Und sengte jedes Ohr, bis auf ein Läppchen ab.
Es würde schreckend auf der Schuldbewußte fahren,
Daß eine Wolk' entstünd' vom Puder aus den Haaren,
Der Frevler stünde bleich, von Furien umbraust,
Ein Loch in seiner Brust, so groß wie meine Faust.

Selbst der Unschuldige verlöre die Balance,
Und nähme in der Angst ein Prieschen Contenance.
Es schmölze vor ihm hin, wie Wachs, des Kühnsten Trotz!
Und ich, o was bin ich für ein fühlloser Klotz!
Ich sah des Vaters Geist — ich seh' ihn noch, da steht er!
Und dennoch schleich' ich, wie der lahme Wachtel-Peter,
Und träum', und handle nicht, der blut'gen Sache fremd;
Die Krone nahm man mir, vielleicht auch noch das Hemd,
Und ich erduld' es, wie? bin ich denn eine Memme?
Was hält mich, daß ich nicht den Bart dem Räuber kämme,
Bis ach! und weh! er schreit? Würd' ich es leiden, wenn
Er Knipschen schlüge mir? Gewiß nicht! warum denn
Erduld' ich's, daß er mir die Königskrone stiehlet,
Und mit des Vaters Mord mir auf der Nase spielet?
Wie? ruhig laß ich ihn bei Appetit und Schlaf?
Ich kenne mich nicht mehr! Hamlet, du bist ein Schaf!
Sonst müßte längst er schon des Himmels Raben mästen,
Und Teufel schon sein Herz zu einem Beefsteake rösten.
Er lebt, der Kuppler lebt! nennt Kron' und Scepter sein,
Ist meiner Mutter Mann, der Hans von Klapperbein!
Bin ich ein Mensch? ein Thier! Silenens grauer Schimmel!
Wie ich zur Rach' ermahnt von Geistern, Höll' und Himmel,
Ich trage meinen Schmerz in Kleidern nur zur Schau?
Es ärgert sich chere père im Grabe braun und blau,
Und ich, ich weine nur und speie Gift und Flüche?
Das kann Kathrine auch in meines Oheims Küche.
Pfui drüber! Frisch ans Werk! Gestalt' als Mann dich um!
Und nun, was ist zu thun? das überleg', hum! hum!
Ein Schauspiel geb' es heut von diesem Puppenspieler,
Vor meinem König — Ohm. Da soll er sehn! dann fühl' er,
Daß kein Geheimniß mehr für seinen Neffen sei
Sein Kronentaschenspiel, die Gifttheebrauerei.
Es soll auf immer ihm vor jedem Schauspiel grauen,
Und ich will ihm dabei bis in — den Magen schauen.
Der Geist, den ich gesehen, kann nur ein Blendwerk sein,

Drum nehm die Majestät mein Vomitiv erst ein;
Drückt ihm im Magen dann des sel'gen Königs Leben,
So soll er schnell von sich die Sündensuppe geben.
Bis dahin schone noch mein Schwert die Majestät.
So sei's, damit der Geist mir keine Nase dreht.
Ein Schauspiel soll das Herz des Königs operiren,
Und Marionettendraht ihm Hals und Kehle schnüren.

Adam Gottlob Oehlenschläger

Vergleichung.

(Voß, Tieck, Goethe, Jean Paul.)

Der Erste liebt die reine Form;
Der Zweite bleibt im Stoff enorm.
Der Dritte einet schön die Zwei.
Der Vierte fühlt als alle Drei.

Der Erste lebt in Griechenland;
Der Zweite lebt im deutschen Land.
Der Dritte lebt wo's ihm gefällt.
Den Vierten trifft man — in der Welt.

Der Erste meint: So ist es recht!
Der Zweite sagt: So ist es schlecht.
Der Dritte zweigt und macht es gut.
Der Vierte: recht und schlecht und gut.

Ich schätze hoch des Ersten That;
Den zweiten lieb' ich früh und spat.
Ich bete fast den Dritten an;
Der Viert' ist eben recht mein Mann.

Nachschrift:
Ein Jeder macht's so gut er kann!

Eduard Maria Oettinger.

Mein Kind, ich muß nach Hause gehn.

Du reichst mir Deines Mundes Rosen
Zum honigsüßen Kusse dar,
Und willst noch länger mit mir kosen,
Weil ich so lang' auf Reisen war.
Du hast noch Manches mich zu fragen,
Weil wir so lang' uns nicht gesehn,
Horch, eben hat es Zwölf geschlagen,
Mein Kind, ich muß nach Hause gehn.

Du hältst mich fest an meinem Rocke
Und frägst (ein Schelm, der so was Dir verdenkt!)
„Wo hast du Trauter, jene Locke,
Die ich beim Abschied Dir geschenkt?"
Mein liebes Kind, wie würd' ich's wagen
Dir in das treue Aug' zu sehn,
Wenn — eben hat es Zwölf geschlagen,
Mein Kind, ich muß nach Hause gehn.

„O sage mir, mein süßes Leben,
Wo hast Du jenen kleinen Ring,
Den ich beim Scheiden Dir gegeben,
Als ich an Deinem Halse hing?"
Wie kannst mit Zweifeln Du mich plagen,
O könntest in mein Herz Du sehn!
Horch ... eben hat es Zwölf geschlagen,
Mein Kind, ich muß nach Hause gehn.

„Das Eine nur, das möcht' ich wissen,
Ob Du mir treu gewesen bist?
O, schwör' es mir auf Dein Gewissen,
Als guter, gottesfürcht'ger Christ."
Ich würde selber mich verklagen,
Beschämt vor Deinen Blicken stehn,
Wenn .... eben hat es Zwölf geschlagen,
Mein Kind, ich muß nach Hause gehn.

Du thöricht Kind, wie kannst Du zweifeln
An meiner Liebe heißer Gluth?
Ich schwör' es Dir bei allen Teufeln
Ich bin und bleib Dir ewig gut,
Drum, Liebe, laß das tolle Fragen,
Recht gern würd' ich Dir Rede stehn,
Doch... eben hat es Eins geschlagen,
Bei Gott, ich muß nach Hause gehn.

Die wahren Fürsten.

Max Sutaine und Madame Cliquot,
Heidsick, Perrier Pere et Fils,
Sind die Säulen, so da tragen
Unser irdisch Paradies.
Jacqueson-Bouzy, Montebello,
Lambry, Geldermann und Deutz,
Sind die Musen, die begeistern
Und erleichtern manches Kreuz.

Chanoine und van der Veken
Moet, Goerg und Ruinart,
Sind fünf sich're Hypotheken,
Vielgesucht das ganze Jahr.
Chandon, Renardie und Röd'rer,
Bollinger und Compagnie,
Mumm und Giesler, Sergeant, Moreau,
Großer Gott erhalte sie!

Denn sie sind die guten Geister
Die mit wunderbarer Macht,
— Wahre Zaub'rer Hexenmeister —
Lichten uns'res Lebens Nacht.
Gott erhalte diese Fürsten,
Die so gnädiglich und mild
Unser Flehen, unser Dürsten,
Mit Champagnerschaum gestillt.

Gustav Pfarrius.

Der Trunk aus dem Stiefel.

Da droben saßen sie allzumal
Und zechten im alten Rittersaal;
Die Fackeln glänzten herab vom Stein,
Und funkelten weit in die Nacht hinein.

Es sprach der Rheingraf: „Ein Kurier
Ließ jüngst mir diesen Stiefel hier;
Wer ihn mit einem Zug wird leeren,
Dem soll Dorf Hüffelsheim gehören!"

Und lachend goß er mit eigner Hand
Voll Wein den Stiefel, bis an den Rand,
Und hob ihn mitten wohl in den Kreis:
„Wohlan, Ihr Herrn, Ihr kennt den Preis!"

Johann von Spohnheim hielt sich in Ruh,
Und wünschte dem Nachbar Glück dazu,
Und dieser, Meinhard war's von Dann
Zog schen zusammen die dunklen Brau'n:

Verlegen den Bart sich Flörsheim strich,
Und Kunz von Stromberg schüttelte sich,
Und selbst der muthige Burgkaplan
Sah den Koloß mit Schrecken an.

Doch Boos von Waldeck rief von fern:
„Mir her das Schlückchen, zum Wohl ihr Herrn!“
Und schwenkte den Stiefel und trank ihn leer,
Und warf sich zurück in den Sessel schwer.

Und sprach: „Herr Rheingraf, ließ der Kurier
Nicht auch seinen andern Stiefel hier?
Was maaßen in einer zweiten Wette
Auch Röxheim gern verdienet hätte.“

Deß lachten sie alle und priesen den Boos,
Und schätzten ihn glücklich als bodenlos;
Doch Hüffelsheim mit Maus und Mann
Gehörte dem Ritter Boos fortan.

Gottlieb Conrad Pfeffel.

Die Pilger.

An Lavater.

Ein Imam schickte seine Söhne
Nach Mekka zu des Sehers Grab.
Sie reisten wie die Diogene,
Das heißt zu Fuß; beim Abschied gab
Der fromme Greis, mit einer Thräne
Des Segens, jedem einen Stab,
Und sprach: laßt diesen euch regieren,
Ein Gott gab ihm die Wunderkraft
Euch stets den rechten Weg zu führen.
Sie traten ihre Pilgerschaft
Jetzt muthig an. Einst rief im Gehn
Der jüngste Bruder: Laßt doch sehn,
Wer wohl den schönsten Stecken führt.
Stracks blieb die Caravane stehn;
Die Stäbe werden recensirt
Und in die Läng und in die Quere,
Gedreht, gebogen, abvisirt;
Und jeder schwur bei Gott und Ehre,
Daß seiner doch der schönste wäre.
Als man sich heiser demonstrirt
So kam es wie in unsern Tagen,

Zum Schelten und zuletzt zum Schlagen.
Die Stöcke flogen durch die Luft;
Hier flog ein Ohr, dort eine Nase;
Hier sprang ein Zahn aus seiner Kluft;
Dort lag ein scheeles Aug im Grase.
Ein Derwisch, weis' und fromm, wie du
Freund, zog von ohngefähr die Straße:
Er lief auf die Athleten zu,
Und rief mit einer Seraphs Stimme:
Laßt ab, Unsinnige, laßt ab
Von eurem mörderischen Grimme!
Der Vater gab euch diesen Stab,
Um euch auf rechter Bahn zu leiten;
Und den mißbraucht ihr ihm zum Hohn,
Zum Werkzeug toller Streitigkeiten,
Wie Christen die Religion.

Karl Gottlieb Prätzel,

Feldherrnränke.

Erster Gesang.

„Meister Bremsel! ohne lang zu streiten
Mach' er sich bequem, wie's ihm gefällt;
Kein Vernünft'ger kann's als Hochmuth deuten,
Wenn der Redner auf die Bank sich stellt.
Leichter wird er unsern Muth erregen,
Ist sein Heldenantlitz uns verliehn;
Kann ja allenfalls, des Schmutzes wegen,
Sich indeß die Schuhe runter ziehn!"

Bremsel that's, und hub mit festen Mienen
Folgender Gestalt zu sprechen an:
„Endlich ist der Augenblick erschienen,
Endlich reift der langgenährte Plan;
Vielfach hab' ich euren Muth beschworen,
Hab' euch angereizt bei Bier und Wein;
All umsonst! ihr hattet keine Ohren,
Fieberangst durchlief euch Mark und Bein!

„Schon seit Jahren, wenn die zwölfte Stunde
Um die Zeit des Mai's vom Thurme schallt,
Zeigen auf des Kirchhofs stillem Grunde
Sich zween Geister, furchtbar von Gestalt!
Schwarz und zottig sind sie anzuschauen,
Ihre Augen sind ein Funkenmeer;
Hörner tragen sie und Drachenklauen
Und nach Schwefel stinkt es weit umher!

„Kiebitz, den einst an des Kirchhofs Planken
Ein Berufsweg spät vorbeigeführt,
Hat's den flinken Schenkeln nur zu danken,
Daß vor Angst ihn nicht der Schlag gerührt!
Küsters Elsbeth ward dem Schreck zum Raube;
Halb gelähmt, mit Müh und Noth entkroch
Sie dem Platz und unter ihrer Haube
Rappelt es bis diese Stunde noch!

„Diesem Unheil muß gesteuert werden!
Herzhaft müssen wir dem Schreckbild nahn;
Oder als das feigste Volk auf Erden
Schildert uns des Auslands Lästerzahn.
Will der Urian uns Schlingen legen,
Treff' er uns gestählt mit Muth und Kraft!
Ach wir sind, des trägen Zauderns wegen,
Längst das Spottgedicht der Nachbarschaft!

„Bürger Tiefenbachs! o wenn ihr wüßtet,
Wie so tief mich euer Anblick rührt!
Mit Geschoß und Speer steht ihr gerüstet,
Und das Werk seh ich schon halb vollführt.
Droht uns auch das ganze Heer der Geister;
Ich, der Schützengilde Flügelmann,
Erbgesessner Zunft- und Schneidermeister,
Scheue nichts, und zieh euch kühn voran!" —

Sprachs und reckte fürchterlich die Glieder,
Stieg dann schwitzend von der Bank herab,
Schnallte hastvoll sich die Schuhe wieder,
Und ergriff den knot'gen Feldherrnstab.
Alle drängten sich um ihren Führer
Wie die Bienen um den Weisel her,
Und es trank der große Herzensrührer
Manches Glas zu neuer Stärkung leer.

Rastlos hatte für die Abendstunde
Raps den Tag hindurch mit Weib und Kind
In des Kellers unterird'schem Grunde
Hier ein Glas geschwefelt, dort verdünnt;
Dennoch fand man, statt zufriednen Dankes,
Seinen Landwein ohne Geist und Kraft,
Und den Vorrath seines Gerstentrankes
Für Stieglitzenschmäuse angeschafft.

Doch vor Allen, die zum großen Werke
Jetzt sich stählten in des Gastwirths Haus,
Zeichnete durch seines Durstes Stärke
Sich der Altgesell wie immer aus!
Diesem Durst hat er das Loos zu danken,
Das sich draußen wider ihn verschwor;
Als er rettungslos gebracht zum Wanken,
Mond und Stern' aus dem Gesicht verlor.

Tief und tiefer war die Nacht gesunken,
Und der Feldherr stellte, stillbemüht,
Die Verschwornen, die sich Muth getrunken,
Seinem Plan gemäß, in Reih und Glied. —
Und nun sei, o Muse mir gewogen!
Nenne sonder Umschweif und Verzug
Die Beherzten, die zum Kampfe zogen,
Und die Waffen, welche Jeder trug!

Majestätisch an des Heeres Spitze
Prangt im grünkalmankuen Sonntagsrock,
Auf dem linken Ohr die Bibermütze,
Gebhard Bremsel mit dem Knotenstock.
Aber wer erkennt den Windesraschen,
Wer den vielgewandten Schneider mehr?
Spitze Steine füllen ihm die Taschen,
Und ein Sarras folgt ihm, lang und schwer.

Ihm zunächst schließt sich mit dickem Zopfe
Bärenschreck, der Huf- und Grobschmidt, an:
Einen Karpfenkessel auf dem Kopfe,
Und mit steifem Schurzfell angethan.
In den Fäusten schwingt er Keul' und Messer,
Und auf edlen Siegesruhm erpicht,
Blickt dem umgestühmen Eisenfresser
Mordlust aus dem rußigen Gesicht.

Auch den Aldermann der Feuerspritzen,
Hänsel Pfiff, sieht man im Zuge gehn!
Stets gerecht stehn seines Hutes Spitzen,
Mag er sie nach Süd und Westen drehn.
Muth und Liquor röthen ihm den Zinken;
Und so trabt er hurtig und gewandt,
Eine Feuerzange in der linken,
Einen Zaunpfahl in der rechten Hand.

Naps, des Städtchens Gastwirth, trägt, der vierte,
Eine Peitsche, die er kurz vorher
Mit betheertem Glasstaub überschmierte:
Wo sie anschnellt, wächst kein Härchen mehr. —
Ihm gesellt mit rostiger Muskete
Sich Hans Hunger, der zur Mittagszeit,
Phantasirend auf der Pfennigs-Flöte,
Haus für Haus der Reihe nach erfreut.

An des Künstlers Seite nimmt ein Zweiter,
Gleichgeschätzt im Städchen, seinen Platz:
Peter Primel, Traum- und Zeichendeuter,
Hoch gelehrt in Kart' und Kaffeesatz!
Jammervoll beschwert mit Magenkrämpfen
Ist er oft, zumal zur Zeit der Nacht;
Wo er dann, die innere Pein zu dämpfen,
Sich vom Bett erhebt und Verse macht!

Eingeweiht in dunkle Künst' und Zeichen
Thut er — kann er des Gespenstes Ohr
Mit den Zauberformeln erst erreichen —
Auch als Geisterbanner sich hervor,
Feuer frißt er, daß die Ohren dampfen,
Gläser kann er auseinander schrein. —
Diesen sieht man kühn den Boden stampfen,
Und mit blanker Holzaxt zornig dräun.

Aufgemuntert durch den Sonntagsbraten,
Den der Feldherr seinem Dienst versprach,
Folget auch, versehn mit Hark' und Spaten,
Feydelbach, der Todtengräber, nach.
Hinter ihm, mit büchnem Rockenträger,
Den er heimlich seinem Weib entwandt,
Schreitet Kiebitz, Schloß- und Kirchenfeger,
Und der Weichselzöpfige genannt.

Blitz und Donner auf der Felbelweste,
Und das Wamms mit Rauchwerk ausgelegt,
Trippelt Buhzel, der am Kirmeßfeste
Ohne Notenblatt den Grundbaß sägt.
Ach, ihm wär' es nimmer zu verdenken,
Hätt' er sich vom Zuge losgesagt;
Doch den Spieß sieht man ihn muthig schwenken,
Trotz der Gicht, die seine Glieder plagt.

Auch der Fleischer nimmt, ein halber Heide
Und Gespensterläugner, schuldigst Theil;
Schwer am Gurt hängt ihm die Messerscheide
Und am Arm das blankgeschlissne Beil. —
„Was," so pflegte Stroppel oft zu sagen,
„Von Gespenstern in dem Städtchen spukt,
Sind vielleicht die Kälber von drei Tagen,
Die ihr Sonntags gierig niederschluckt!" —

Eine Trommel mit beschabtem Felle,
Und von melancholisch dumpfem Ton,
Trägt Elias Muff, der Altgeselle,
Schier ergraut in Stroppels Brod und Lohn.
Denn ihn brachte Stroppel mit aus Polen,
Als er einst dahin gezogen war,
Für die Kirmiß Rindvieh einzuholen,
Und sie blieben Freund' auf immerdar.

Nicht auf schelchtem Seitenweg' erschlichen
Ward dies Amt von der bescheidnen Haut;
Nein, durch Stimmenmehrheit ausgeglichen,
Hat man ihm die Trommel anvertraut.
Aber nicht soll ihn der Muth verführen,
Eh' man siegreich von dem Schlachtfeld zieht,
Ungestümen Eifers sie zu rühren,
Darum wandelt er im Hinterglied. —

Leuchtend stand der Mond am Himmelsbogen,
Frühlingslüfte spielten lind und kühl,
Und die Tapfern, die bewaffnet zogen,
Nahten mehr und mehr sich ihrem Ziel.
Friedlich aber vor des Kirchhofs Räumen,
Liegt ein Hügel, der, zur Seidenzucht
Hier und dort bepflanzt mit Maulbeerbäumen,
Schatten beut und vogelfreie Frucht.

Hier ward Halt gemacht. Der Feldherr selber
Stieg hinauf mit raschem Ungestüm,
Und die andern alle, wie die Kälber,
Die den Hirschbock drängen, folgten ihm.
Buhzel selbst, als man an Ort und Stelle
Angelangt, stand in den Vorderreihn;
Auch die Trommel trug der Altgeselle
Unverdroßnen Muthes hinterdrein.

Und wie alles nun hinüberspähet,
Sieh, da springen aus dem Fliederstrauch,
Welcher innen an der Planke stehet,
Die Gespenster ganz nach altem Brauch,
Tummeln erst, den Lauschenden zum Schrecken,
Seltsam auf den Gräbern sich herum,
Klettern emsig auf und ab, und strecken
Endlich in das Gras sich still und stumm.

Todtenstille herrscht' im Heldenkreise,
Die Gesichter wurden blaß und roth;
Bis der Gastwirth Raps, nach seiner Weise,
Der Versammlung eine Prise bot.
„Riecht ihr's auch?" begann mit hohlem Flüstern
Hänsel Pfiff, der Held mit Zang und Pfahl;
„Man erlebt solch Funkeln und solch Knistern
Wohl sein Tage nicht zum zweitenmal!"

„Kinder, laßt den Kopf uns nicht verlieren!"
Fiel der Feldherr jetzt mit Unmuth ein;
„Mußt' ich muthvoll euch zum Kampfe führen
Um ein Zeuge eurer Angst zu sein?
Herzhaft müssen wir das Treffen wagen!
Kehren wir zurück in träger Ruh;
Bürger Tiefenbachs! die Weiber schlagen
Uns die Thüren vor der Nase zu!

„Zieht denn hin, euch Lorbeern zu erstreiten,
Während ich mit Einsicht und Verstand
Von dem Hügel aus die Schlacht zu leiten,
Hier verharre, Flint' und Spieß zur Hand.
Nicht dem Feldherrn ziemt's mit blindem Wagen
Seine unersetzliche Person
In die Hitze des Gefechts zu tragen;
Darum bleib' ich, wie gesagt, davon." —

Als ihm aber dieses Wort entfallen,
Plötzlich wurden alle Zungen frei.
Diesen sah man wild die Hände ballen,
Jener sprach von Trug und Schelmerei.
Alle sah er wider sich verschworen;
Da ergriff ein edles Zürnen ihn,
Und vor Eifer roth bis an die Ohren,
Sah man ihn der Plank' entgegen ziehn.

Alle folgten in gestrecktem Trabe,
Doch sobald man an der Pforte stand,
Winkte Bremsel mit dem Feldherrnstabe,
Das Gesicht den Seinen zugewandt.
„Jetzt," so sprach er, „laßt uns Rathes pflegen;
Meinen Vorschlag höret allesammt;
Stemmt euch nicht zum zweitenmal dagegen,
Oder niederleg' ich Stab und Amt!

„Kinder! laßt nur diesmal mir den Willen!
Siegt man denn durch Keul' und Spieß allein?
Mit den Kieseln, die die Taschen füllen,
Kann ich nur von weitem nützlich sein! —
Ueberdieß ist mir die Kraft gesunken!
Hätte doch sein saures Lagerbier
Raps, der schnöde Schenkwirth, selbst getrunken!
Denn vor Magenpein vergeh' ich schier!" —

Aber schwer verletzt durch diese Worte
Warf ihn Raps, in seines Zornes Drang,
Dergestallt an die verschloss'ne Pforte,
Daß sie knarrend aus der Angel sprang.
Länger zähmet jetzt der Altgeselle
Die Begierde seines Muthes nicht,
Läßt sie wüthend aus am Trommelfelle,
Daß der Schweiß ihm durch die Glieder bricht.

Und von innen tönt ein dumpfes Heulen,
Grauenvoll ist die Entscheidung nah;
An den Boden sinken Spieß' und Keulen,
Schreckenslaute hört man hier und da!
Bremsel strebt umsonst sich aufzurichten,
Todesangst umnebelt ihm den Sinn;
Und — zwei schwarze Pudelhunde flüchten
Ueber ihn mit Windesschnelle hin! —

Robert Prutz.

Tanzlied.

Klinget der Flöten süßer Klang
Hell durch die Abendkühle,
Schwinget sich rasch das Thal entlang
Lustiges Tanzgewühle:
Eine nur ist's von Allen hier,
Welche mein Herz kann rühren,
Meine nur ist's! sie winket mir,
Rasch sie zum Tanz zu führen!

Heftiger wirbeln der Schalmei'n
Schmetternde Jubellieder,
Kräftiger schließt mein Arm sie ein,
Fest um das volle Mieder!
Sprühende Blicke locken, droh'n,
Suchen zugleich und meiden.
Glühende Küsse schweben schon
Heiß um den Mund uns Beiden.

Flimmernde Aeuglein, süß und weh,
Brennet mich fast zu Kohlen!
Schimmernde Brüstlein, weiß wie Schnee
Habt mir das Herz gestohlen!
Prächtiger strahlt die Sonne nicht
Hoch an dem Himmelsbogen,
Mächtiger hat des Mondes Licht
Nimmer mich angezogen!

Staunende Blicke rings im Kreis!
Jünglinge schauen lüstern,
Raunende Dirnen, laut und leis',
Horch, wie sie stehn und flüstern!
Fasse du fest und halte mich,
Zärtlicher mich umschlungen,
Lasse die Welt! was kümmern dich
Neidische Lästerzungen?

Siehe, hier hält uns, plötzlich hier
Hält uns der Wald umfangen:
Fliehe mir nicht! Nicht wehre mir
Busen und Mund und Wangen!
Ferne nur hör' ich durch die Nacht
Leise Musik noch hallen,
Sterne nur über uns und sacht
Girrende Nachtigallen!

Hermann Reffelt.

Der Sänger.

Gar mächtig wurde angeschellt
Einst vor des Himmels Pforte.
„Wer ist da von der Erdenwelt?"
Ertönten Petrus' Worte.

Und wieder tönt's: „Mach' auf geschwind!
Ich bin's, der Töne Meister,
Ein Sänger, wie es Wen'ge sind." —
„Schon gut; allein wie heißt Er?" —

„Hansmichel!" — „So? der Thunichtgut?
Mein Freund, ist Er bei Sinnen?
Die Pforte nie sich Ihm aufthut;
Geh', pack Er sich von hinnen!" —

„Ach, heilger Petrus, laß mich ein!" —
„Nein, nein, es kann nicht gehen!" —
„Dann laß mich, soll ich nicht hinein,
Nur durch die Pforte sehen!" —

„Auch nicht!" rief Petrus. — Da begann
Hansmichel solch ein Flehen
Daß Petrus endlich doch den Mann
Ließ in den Himmel sehen. —

Er sah der Engel frohe Schaar,
Er hört die Preisgesänge,
Die dort dem Schöpfer immerdar
Laut singt der Sel'gen Menge.

Gar mächtig stieg in seiner Brust
Die Sehnsucht, dort zu weilen,
Und mit den Engeln ihre Lust
Und Seligkeit zu theilen.

Da dacht' er denn in seinem Sinn:
„Vielleicht wird's mir gelingen,
Wenn, was ich für ein Sänger bin
Er hört; — ich muß nur singen."

Und kaum gedacht, so ließ er auch
Schon seine Stimme hören;
Ein Lied, nach seinem Schnitt und Brauch,
Drang zu des Himmels Chören.

Doch solches Lied und solcher Sang
War droben nie vernommen;
Die Engel hätten ob dem Klang
Ohnmachten fast bekommen.

Selbst Petrus wurde angst und bang;
Er hielt mit beiden Händen
Die Ohren zu, bis seinen Sang
Hansmichel würde enden.

Haus aber nahm den Zeitpunkt wahr
Und schlüpfte in den Himmel,
Wo er im Nu verschwunden war
Im fröhlichen Gewimmel.

Sankt Petrus rief: „Bei meinem Bart!
So ist's mir nie ergangen!
Das ist die allerneu'ste Art,
In'n Himmel zu gelangen!

Robert Reinick.

Curiose Geschichte.

Ich bin einmal etwas hinausspaziert,
Da ist mir ein närrisches Ding passiert:
Ich sah einen Jäger am Waldeshang,
Ritt auf und nieder den See entlang;
Viel Hirsche sprangen am Wege dicht;
Was that der Jäger? — Er schoß sie nicht,
Er blies ein Lied in den Wald hinein —
Nun sagt mir, Ihr Leut', was soll das sein?

Und als ich weiter bin fortspaziert,
Ist wieder ein närrisch' Ding mir passiert:
Im kleinen Kahn eine Fischerin
Fuhr stets am Waldeshange dahin;
Rings sprangen die Fischlein im Abendlicht;
Was that das Mädchen? — Sie fing sie nicht,
Sie sang ein Lied in den Wald hinein —
Nun sagt mir, Ihr Leut', was soll das sein?

Und als ich wieder zurückspaziert,
Da ist mir das närrischste Ding passiert:
Ein leeres Pferd mir entgegen kam,
Im See ein leerer Nachen schwamm;
Und als ich gieng an den Erlen vorbei,
Was hört' ich drinnen? Da flüsterten zwei,
Und 's war schon spät und Mondenschein —
Nun sagt mir, Ihr Leut', was soll das sein?

Ludwig Rober.

Publikum.

Das Publikum, das ist ein Mann,
Der Alles weiß, und gar nichts kann;
Das Publikum, das ist ein Weib,
Das nichts verlangt als Zeitvertreib;
Das Publikum, das ist ein Kind,
Heut so und morgen so gesinnt;
Das Publikum ist eine Magd,
Die stets ob ihrer Herrschaft klagt;
Das Publikum, das ist ein Knecht,
Der, was sein Herr thut, findet recht;
Das Publikum sind alle Leut',
Drum ist es dumm und auch gescheut.
Ich hoffe, das nimmt Keiner krumm,
Denn Einer ist kein Publikum.

Röller

Der bekehrte Weiberhasser.

Von des Geländers Höhen
Dem Balle zuzusehen,
Stand Herr von Braun,
Und bei ihm sein Reisegefährte,
Bestrebt, wie der Vater begehrte,
Zu bessern den Hasser der Frau'n.

Und wie es knarrt am Riegel,
Aufthut sich des Thores Flügel,
Und hinein mit bedächt'gem Schritt
Frau Langsalm tritt,
Und sieht sich stumm
Ringsum,
Mit langem Gähnen,
Und prüfet die Lehnen,
Und streckt die Glieder,
Und setzt sich nieder.

Und es knarrt jetzt wieder,
Da öffnet sich behend
Des Saales Thür,
Daraus rennt

Demoiſell Schniegel
Voll Tanzbegier.
Wie die die Langſalm erſchaut,
Ruft ſie laut:
„Sechs Uhr ſchon nah,
„Und noch nichts da!“
Und ſieht ſich im Spiegel,
Und ſie muſternd ſchlau,
Umgeht ſie die Frau,
Freundlich lobend,
Drauf ſetzt ſie ſich tobend
Vor Sehnſucht nieder.

Und die Klinke geht wieder,
Da kugelt das doppelt geöffnete Thor
Zwei dicke Damen auf einmal vor.
Die bohren mit ſpitzig gefaltenem Mund
Die Langſalm in Grund,
Die, küſſend, ſie lieber möchte kratzen —
Halt! ein Trompetenſtoß —
Voll wird der Saal, nun geht's los.
Und herum im Kreis,
Von Springluſt heiß,
Lagern ſich die freundlichen Katzen.

Da ſieht vom Geländer Braun
Ein Mädchen unter den Frau'n;
Und wie er ſie mißt mit langem Blick,
Bebt er zurück —
Und verwundert ſagt ihm ſein Reiſegefährt':
„Iſt dir's ein Ernſt, das Mädchen zu frei'n,
„Das deinen Blick ſich verweilen lehrt,
„Ei, ſo erklär' dich ihr doch jetzt gleich.“

Und der Ritter, bald roth, bald bleich,
Steigt hinab zu dem Glanz des Städtchens
Im Reisekleide,
Und Eins nur sehend in der Freude,
Faßt er die Hand des erschrocknen Mädchens.

Und mit Erstaunen vor allen Leuten
Sieht man die Jungfrau ihn gern begleiten:
Und er bringt sie zum Freunde und spricht:
„O preise mein Glück, denn sieh, ich prahle
„Nun mit dem Weiberhaß länger nicht.
„Mich lehrte die Liebe des Hoffens Pflicht:
„Ein Wiedersehn feir' ich in diesem Saale.
Getrennt und geprüft hat uns das Geschick;
„Heut giebt es die Treue einander zurück —
„Höre das Andre beim Hochzeitmahle."

Friedrich Rückert.

Der Spielmann.

Der Spielmann stimmt seine Geigen,
Und spricht zu ihr:
Du sollst dein Kunststück zeigen,
Komm geh mit mir!
Der Spielmann geht mit ihr vor ein Schloß;
'S ist Nacht, der Spielmann fidelt drauf los.
Der Spielmann sagt: 'S ist nicht genug,
Ich muß fideln noch einen Zug.

Vor dem Schloß ist ein Garten,
Mit Bäum' und Pflanzen;
Die können die Zeit nicht erwarten
Zu tanzen.
Der Spielmann fidelt vor dem Schloß,
Die Bäume tanzen alle drauf los.
Der Spielmann spricht: 'S ist nicht genug,
Ich muß fideln noch einen Zug.

Im Garten ist ein Weiher,
Darin sind Fisch;
Die hören auch das Geleier,
Und tanzen frisch.
Der Spielmann fidelt vor dem Schloß,
Die Bäum' und die Fische tanzen drauf los.
Der Spielmann spricht: 'S ist noch nicht genug,
Ich muß fideln noch einen Zug.

Im Schlosse drin sind Mäuse,
Der Spielmann spielt auf,
Die Mäuse hören leise,
Sie wachen auf.
Der Spielmann fidelt vor dem Schloß;
Bäume, Fisch' und Mäuse tanzen drauf los.
Der Spielmann spricht: 'S ist noch nicht genug,
Ich muß fideln noch einen Zug.

Im Schloß sind Tisch' und Bänke,
Die werden wach.
Sie kommen aus dem Gelenke,
Und tanzen nach.
Der Spielmann fidelt vor dem Schloß;
Bäume, Fische, Mäuse, Bänke tanzen drauf los.
Der Spielmann spricht: 'S ist noch nicht genug,
Ich muß fideln noch einen Zug.

Sind denn keine Menschen vorhanden?
Der Spielmann spricht:
Ich spiele mich schier zu schanden,
Sie hören nicht.
Bäume, Fische, Mäuse, Bänke tanzen drauf los;
Wollen die Menschen nicht aus dem Schloß?
Der Spielmann spricht: 'S ist noch nicht genug,
Ich muß fideln noch einen Zug.

Da wird das Schloß auf einmal ganz
Lebendig,
Es stellt sich auf die Spitz', und tanzt
Unbändig.
Der Spielmann spielt, es tanzt das Schloß,
Die Menschen schlafen noch immer drauf los,
Der Spielmann spricht: 'S ist noch nicht genug,
Ich muß fideln noch einen Zug.

Da tanzt das Schloß bis in Stücken es geht
Mit Krachen;
Nun hören es endlich die Menschen im Bett,
Und erwachen;
Sie hören den Spielmann spielen vorm Schloß,
Und tanzen nun auch mit dem andern Troß.
Der Spielmann spricht: Nun ist es genug;
Doch will ich fideln noch einen Zug.

Scherz.

Sproßte doch für jeden Kuß,
Den dir raubt ein Geckchen,
Gleich der Sünde auf den Fuß,
Dir ein Sommerfleckchen.

Weil die Mädchen eitel sind,
Und die Fleckchen hassen;
Würdest du, mein schönes Kind,
Fein das Küssen lassen.

Das Ballspiel.

Scherzend schöne lange Wochen
Spielt', o Amor, ich mit dir;
Doch nun hast du dich gerochen,
Und nun spielest du mit mir;
Lässest durch zwei schöne Hände,
Die das Spielchen wohl verstehn
Mich wie einen Ball behende
Wechselnd hin und wieder gehn.

Wie die hier mich aufgefangen,
Harrt des Wurfes jene dort,
Kaum dort kann ich angelangen,
Und schon wieder flieg' ich fort;
Flieg' und flieg' in ew'gem Bogen,
Hiehin jetzt und dorthin jetzt,
Wechselsweise angezogen,
Wie's der Mädchen Sinn ergetzt.

Sagt, wie lange wollt ihrs treiben?
Sagt, zuletzt in welcher Hand
Soll ich armes Bällchen bleiben,
Rastend von dem Unbestand?
Oder wann die Händ' ermüden,
Wollt ihr gleich den Kindern thun?
Soll ich armer Ball in Frieden
Dann wohl gar am Boden ruhn?

Amor ein Besenbinder.

(Maske.)

Ich, der schönste Besenbinder,
Welcher je durchzog das Land,
Binde nur für schöne Kinder,
Schöne Kinder, seid zur Hand!
Besen von dem besten Schnitte,
Besen von der feinsten Sitte,
Besen voll von Zauberkraft,
Wie sie euch kein Andrer schafft.

Häßliche, gebückte, lahme,
Alte, die gekehrt ihr Theil,
Bleibet fern von meinem Krame,
Euch ist hier kein Besen feil.
Meine Besen keck vom Schwunge
Regen sich allein für junge,
Und für euch nur, sehet ihr?
Euch zu kehren fort von hier.

Du mit träumerischem Wesen,
Weiß ich doch, was dir gebührt,
Daß du braucheſt einen Besen,
Welcher sich von selber rührt.
Hier will ich dir einen geben,
Braucheſt nicht die Hand zu heben,
Magſt ihm zusehn wohlgemuth,
Wie er seine Arbeit thut.

Du mit dem gerümpften Näschen,
Bin ich anders recht belehrt,
Wohl gefiele dir ein Beschen,
Das vor fremden Thüren kehrt;
Nimm mein niedlichstes von allen,
Geh' und thu' nach Wohlgefallen!
Machſt du's nur fein säuberlich,
Lobt auch deine Arbeit sich.

Du mit lächelndem Erröthen,
Eines werd' ich wohl gewahr,
Daß du biſt in großen Nöthen
Vor zu großer Freierschaar.
Nimm den Besen meinetwegen,
Der das Haus dir rein mag fegen;
Alle Freier feg' er fort,
Lasse dir den liebsten dort.

Aber du, die ewig neue,
Der nichts Altes wohlgefällt;
Daß die Gabe dich erfreue,
Nimm den Besen, der nicht hält.
Alle Nacht in Stücken geh' er,
Alle Morgen neu ersteh' er,
Und vergessen sei's dabei,
Daß es doch der alte sei.

Du zuletzt, o meine Liebe,
Die mich selbst zum Gott gemacht;
Daß für dich das beste bliebe,
Hab' ich schon zuvor bedacht.
Aus dem Busen, der es hegte,
Wo ich dir zurück es legte,
Statt des Besens nimm zum Preis
Dieses schönste Myrtenreis.

In dem freundlichen Bezirke
Deiner stillen Häuslichkeit,
Wo es schaffe, wo es wirke,
Zaubr' es dir Zufriedenheit!
Alle Sorgen von dir feg' es,
Nie kein Stäubchen dir erreg' es;
Ja, und mach' ich dirs zu kraus,
Feg' auch mich als Kehricht aus!

Die Göttin im Putzzimmer.

Welche chaotische
Haushälterei!
Welches erotische
Tausenderlei!

Alle die Nisch'chen,
Alle die Zell'chen,
Alle die Tisch'chen,
All die Gestell'chen!

Fächelchen, Schreinchen,
Alle voll Quästchen,
Perlchen und Steinchen
All in den Kästchen!

Blinkende Ringelchen,
Schimmernde Kettchen,
Goldene Dingelchen!
Silberne Blättchen!

Nadel und Nädelchen,
Hacken und Häckchen,
Faden und Fädelchen,
Flecke und Fleckchen!

Allerlei Wickelchen,
Allerlei Schleifchen,
Allerlei Zwickelchen,
Allerlei Streifchen!

In der Verwirrung
Buntem Verstrick,
Vor der Verirrung
Banget der Blick.

Welche gewaltige
Zaubrin muß sein,
Die das zwiespaltige
Zwingt zum Verein?

Dort aus der Thüre
Kommt sie gegangen. —
Seht nur die Schnüre!
Seht nur die Spangen!

Alle die Sächelchen,
Wie sie sich regen,
Ihr aus den Fächelchen
Hüpfen entgegen!

Alle die Dingerchen,
Bänderchen, Miederchen,
Ihr um die Fingerchen,
Ihr um die Gliederchen!

Plötzlich von unten
Steht sie bis oben
All mit dem bunten
Flitter umwoben.

Alles, wie fügt sichs
Still und einträchtiglich,
Legt sichs, begnügt sichs,
Wie sies will mächtiglich..

Die Elemente
Hat sie verbunden,
Hat ins Getrennte
Ganzes empfunden.

Und aus dem lebenden
Inneren Hauch
Wird dem Umgebenden
Leben erst auch.

Schöpfrin Entfalterin
Himmlischer Zier,
Stehst du, Gestalterin
Muse, vor mir?

Oder du Liebe,
Einigerin,
Irdscher Getriebe
Reinigerin?

Denn nur ihr beide
Ordnet zum Eins
Buntes Geschmeide
Menschlichen Seyns.

Denn nur ihr beide
Wandelt das Nichts,
Chaos, zum Kleide
Himmlisches Lichts.

Des Mundes Schutzrede für die jungen Schnauz- und Backenbärte wider den alten Zopf.

1814.

Nie ward noch einem Munde
So seltner Auftrag nicht;
Denn nicht aus Herzensgrunde
Kommt, was hier meiner spricht:
Zwei haben ihn gedungen,
Weil sie nicht haben Zungen,
Zur Schutzred' ihnen fein
Die unfrige zu leihn.

Der Schnauzbart sprach zum Munde:
Ich steh' in deinem Schutz
Als Nachbar, und im Grunde
Bin ich ja nur dein Putz;
Du müßtest, ungebeten,
Von selbst schon mich vertreten:
So schweige jetzt nicht still,
Weil ich dich bitten will.

Und hier mein Spießgeselle,
Der Junker Backenbart,
Der um des Ohres Schwelle
Sich lagert weich und zart,
Wie könnten ihm vom Ohre
Verschlossen sein die Thore?
So ist ja Ohr und Mund
Mit uns im schönsten Bund.

Es drohet zu vertreiben
Uns zwei ein alter Feind;
Wie soll ich ihn beschreiben,
Und sagen, was er scheint?
Wie alle Feiggesinnten
Ist er beständig hinten,
Und sieht nie, wo man sicht,
Dem Feind ins Angesicht.

Ein Auswuchs, unnütz, eitel,
An einem Menschenhaupt,
Der oft auch kahler Scheitel
Zum Staat wird angeschraubt;
Er scheut das klare Wasser,
Liebt Talg und Fett, der Prasser,
Und ist durchaus ein Tropf,
Der alte Vetter Zopf.

Wir können ihn verachten,
Wir haben unsern Muth
Erprobt in manchen Schlachten
Wir wurden roth von Blut.
Von unsern tapfern Streichen
Mußt' er im Feld entweichen:
Doch Hinterlist und Neid
Besiegt oft Tapferkeit.

Wir haben unterdessen
Von weitem her gehört,
Das biedre Volk der Hessen
Hab' er mit List bethört:
Sie sollten sich bequemen,
Ihn wieder anzunehmen,
Und abzuthun dafür
Uns selbst als Ungebühr.

Nun ruf' aus voller Lunge,
O Mund, zu unserm Schutz:
Nichts kleins steht auf dem Sprunge,
Es gilt nicht bloßen Putz!
Vom Zopf ist ausgegangen
Die Schmach, die euch befangen;
Und Deutschlands ganzes Heil
Hängt ab von uns zum Theil.

Die Preußen, die mit Rechte
Man als die Ersten preist,
Wenn man spricht vom Gefechte,
Wo war der Preußen Geist,
Als sie dem Zopf gefrohnet?
Womit hat er's gelohnet?
Damit, daß Schopf und Kopf
Draufgingen sammt dem Zopf.

Als sie bei Jena fochten,
Hat alles nichts genutzt,
Wie sie sich stellen mochten:
Der Zopf war nicht gestutzt.
Des Franzmanns Hände faßten
Beim Zopf sie, dem verhaßten,
Und hielten sie darau,
Daß wenig nur entrann.

Was aber war entgangen,
Das ward durch Schaden klug;
Den Zopf, den allzulangen,
Trug man nun kurz genug.
Da ging aus der Entzöpfung
Hervor die neue Schöpfung,
Sie sprießt um Mund und Ohr
In Bartsgestalt hervor.

Das waren frische Sprossen
Voll jungem guten Saft,
Nicht starr mehr und verdrossen,
Gealtert, ohne Kraft.
Jetzt stand das Haar am Flecke,
Und als der Feind, der kecke,
Dran griff, fühlt' er es dran,
Das Haar saß auf dem Zahn.

Die Zähne waren hitzig,
Daß Frost der Feind empfand,
Der Bart war scharf und spitzig,
Das Schwert ihm gleich zur Hand;
Um nach dem Feind zu sehen,
Braucht' er sich nicht zu drehen,
Wie einst der Zopf gethan,
Wenn ihn die Feinde sahn.

So hat an eurem Siege
Der Bart sein gutes Theil;
Und kaum ruht ihr vom Kriege,
So ist er euch schon feil?
Und wird der Müßiggänger
Schon wieder sein Verdränger,
Der Zopf, der nichts gemacht,
Als Unheil euch gebracht?

Ich rede nicht vom Kleinen,
Vom Großen red' ich auch;
Wie wir's im Ganzen meinen,
Das zeigt ein einzler Brauch
Oft hängt viel feines zartes
An Haaren eines Bartes;
Und wie es steht im Kopf,
Sieht man auch wohl am Zopf.

Wenn ihr die jungen Sprossen
Von euren Backen rauft,
Und nach den alten Possen
Von neuem wieder lauft;
Wenn ihr die steifen Zöpfe
Hängt wieder an die Köpfe
Und scheert den jungen Muth,
So sehet, was ihr thut.

Ja und Nein.

Meine Liebste sagt auf alle meine Fragen Ja und Nein.
Aber nie gelernt mir hat sie recht zu sagen Ja und Nein.
Meistens hör' ich Nein sie sagen, wenn ich hab' ein Ja begehrt.
Und zuweilen hilft ihr auch in schwier'gen Lagen Ja und Nein.
Soll ich kommen? Nein wahrhaftig. Soll ich gehen? Ja mit Gott.
Sterben geh' ich! Wirst du meinen Tod beklagen? Ja und Nein.
Rathe nun mir du, mein Herz! da mich die Liebst' in Zweifel läßt,
Was in diesen Dingen soll ich? zagen? wagen? Ja und Nein.
Ei wie schön du von der Liebsten zu antworten hast gelernt!
Lieber von ihr selber doch will ich ertragen Ja und Nein.
Nein von schöner Lippe tönet wie ein halbes Himmels-Ja;
Und sich hört mit eignem Zweifelswohlbehagen Ja und Nein.
Künftig will ich zu dir kommen, bei dir bleiben, nimmer gehn,
Bitten, kosen, küssen, ohne anzuschlagen Ja und Nein.
Trink, Hafis! und lieb' und küsse! und dem weisen Herrn Verstand
Laß im trocknen Hirn die ew'gen Zweifelsplagen Ja und Nein.

Friedrich von Sallet.

Herr Specht.

Der Wald, der Wald ist kahl und leer;
Am Stamm sitzt der Herr Specht,
Und rastlos pocht und hämmert der,
Und treibt es schlecht und recht.

„Heda, Herr Baum! hört ihr denn nicht?
Ich klopf' an euer Thor;
Guckt denn kein liebes Angesicht
Von euren Kindern vor?"

„Wißt ihr denn nicht, wie weit sie sind?
Seid ihr so tief im Traum?
Geräuchert wird mit Düften lind
Schon unsres Saales Raum."

„Mit lichtem Blau staffirt ist der,
Die Sonnenampel brennt,
Und seht doch! wie der Völkchen Heer
Auf Festesbotschaft rennt."

„Zum Tanze, den Herr Frühling hält,
Läd't man euch freundlich ein·
Die Musikanten sind bestellt
Mit Kehlen frisch und rein."

„Horcht in die Höh'! das wirbelt klar;
Die Lerche stimmt. Erwacht!
Wie? seid ihr zum Philister gar
Geworden über Nacht?"

„Schickt Jungens doch und Mädels raus
In ihrem besten Kleid,
Denn blieben die beim Tanz zu Haus,
Das wär' dem Frühling leid." —

So ruft der Specht und hämmert fort,
Und unverdrossen weckt;
Da hat auch schon ein Knöspchen dort
Das Auge vorgesteckt.

Das guckt neugierig in die Luft
Und spüret Glanz und Gluth,
Und allen seinen Brüdern ruft:
„Kommt, kommt! hier ist es gut."

Da gucken sie und schlüpfen vor,
Die Blattgesellen frisch;
Zum Reigen schlingt sich bald der Chor
In schwellendem Gemisch.

„Heraus!" so ruft der alte Baum,
„Heraus ihr Jungens all'!
Und tanzet mit im Sonnenraum
Beim Lerchenwirbelschall!"

„Ihr Blüthenmädel zart und schlank,
Ins Ballkleid sich gesteckt! —
Herr Specht, ich sag' ihm schönsten Dank,
Daß er mich noch geweckt." —

Die Blüthenmädel springen auf
Neugierig froh und schnell,
Sie schlagen schen die Aeuglein auf
Und gucken um sich hell.

Und tanzen mit den Brüdern grün
Geschaukelt von der Luft,
Bis sie vom Tanz hochathmend glühn,
Aushauchend heißen Duft.

Du Blüthenjungfer! wüßtest du,
Was dir gar balde droht!
Den goldnen Frühling küßtest du;
Das ist der Jugend Tod.

Die jetzt sich Jungfer Blüthe heißt
Nennt bald sich Madam Frucht;
Ab flattert's Kleid, das flüchtig gleißt,
Von schwellenden Leibes Wucht.

Dann seufzest du, gebeugt vom Joch:
„Ihr Störenfried; Herr Specht!
Ließt ihr mich schlafen die vorige Woch',
Das wär' mir eben recht."

M. G. Saphir.

Schmollen und Brummen.

Er. Der Ehestand, das ist ein süßer Stand,
Wenn nur das Schmollen gar nicht wäre;
Und wer das Schmollen einst erfand,
Das war kein Ehemann, auf Ehre!
Ist seinem Weibchen man auch noch so hold,
So sitzt sie dennoch oftmals da — und schmollt.

Sie. Der Ehestand, das ist ein süßer Stand,
Wenn nur das Brummen gar nicht wäre.
Und wer das Brummen einst erfand,
Das war kein Eheweib, auf Ehre!
Wenn man den Mann auch noch so sanft umsummt,
So geht er dennoch oft herum — und brummt.

Er. Wenn sie des Morgens früh erwacht,
Sag' ich ihr zärtlich guten Morgen.
Da hab' ich's schon nicht recht gemacht,
So muß ich plötzlich wohl besorgen,
Ich sagt's nicht so wie ich gesollt.
Sie trinket still Kaffee — und schmollt und schmollt.

Sie. Wenn zeitlich ich im Negligé
Den Morgengruß ihm bringe,
Da merk' ich es sogleich, o weh!
Ihn ärgern früh schon alle Dinge,
Er geht herum, und h u m 't und h u m 't
Er stopft die Pfeife sich — und b r u m m t und b r u m m t.

Er. Ein Glück ist's, wenn das Weibchen weint,
Vorüber geht das wie ein Regen;
Das Schmollen aber, das erscheint
Wie eine Dachtrauf' uns dagegen,
Das murmelt stets, als wär's für Lohn und Sold,
Sie trinket stets Kaffee — und s c h m o l l t und s c h m o l l t.

Sie. Wie freundlich nenn' das Schelten ich,
Ein Blitzstrahl ist es, der bald endet;
Nur B r u m m e n nenn' ich fürchterlich,
Dem Donner gleicht's, der niemals endet;
Nicht laut ist er, nicht still und nicht verstummt,
Er stopft die Pfeife stets — und b r u m m t und b r u m m t.

Er. Ich denke oft: sei doch galant
Und bild' dir ein, es sei ein' Andre.
Ich kauf' ihr Schmuck und allerhand,
Daß es mit einem Verschen zu ihr wand're,
Vergebens spricht der Vers und auch das Gold,
Sie schielt die Sachen an — und s c h m o l l t und s c h m o l l t.

Sie. Ich denke oft: es ist ein Mann!
Die sind so stark in schwachen Seiten;
Ich schmeichle diesen, wo ich kann,
Ich red' ihm zu: doch auszureiten;
Ja, mit dem Pferde wird getrillert und gesummt,
Er steigt vom Pferde ab — und b r u m m t und b r u m m t.

Er. Sie ist erpicht, stets einen Kreis
Von Beaux esprits um sich zu schlingen.
Ich geb' mir Müh' in Angst und Schweiß,
Ihr Dichter, Sänger in das Haus zu bringen,
Sie liest und singt, sie tanzt und tollt,
Der Kreis geht fort — sie schmollt und schmollt.

Sie. Redouten machen ihn oft froh,
Das weiß ich schon seit vielen Jahren,
Schnell bring' ich einen Domino,
Er muß mit mir zum Balle fahren;
Wie lustig ist er da, wenn er vermummt,
Er legt die Maske ab — und brummt und brummt.

Er. Wie gern möcht' ich das Brummen lassen,
Laß du das Schmollen sein, mein Kind.

Sie. Es sei, ich will bei'm Wort dich fassen,
Obschon der Mann stets mehr dabei gewinnt!

Er. So? Mehr? hm! hm! hm! — — —

Sie. — — — — da brummt er wiederum!

Er. Verzeih! es war das letzte Brumm!

Beide. Wohlan, von jetzt soll Schmollen und auch Brummen
Für heute wenigstens — verstummen.

———.

Männlich und Weiblich.

Mann und Frau sitzen in zwei Winkeln des Zimmers.

Der Mann.

Was weiblich ist und Weibernamen trägt,
Ist falsch und Falsches auch im Busen hegt;
Das ist ja klar und leicht beschreiblich:
Die Falschheit heißt's, denn sie ist weiblich

Die Frau.

Was männlich ist und Männernamen trägt,
Nur Arges stets im rauhen Busen hegt;
Das ist ja klar und unverkennlich:
Der Argwohn heißt's und der ist männlich.

Der Mann.

Ein Weib und wenn es zehnmal schwört,
Hat immer doch den Mann bethört;
An vielen hängt sie, glaubet mir,
Die Untreu' heißt's, das spricht dafür.

Die Frau.

Ein Mann und wenn er zehnmal flucht,
Läßt doch kein Mädchen unversucht,
Gewechselt muß es immer sein:
Der Wechsel heißt's, wer spricht hier nein?

Der Mann.

Ein Weib, das bleibt sich niemals gleich,
Ist täuschend, wie das Wetterreich,
Und lacht und weint zum Zeitvertreib:
Die Laune ist wohl auch ein Weib?

Die Frau.

Verdrießlich ist der Mann im Haus
Und zieht die Stirne finster kraus,
Er brummt, wo er nur immer kann;
Der Unmuth ist wohl auch ein Mann?

Der Mann.

Ist ein Geheimniß wo versteckt,
Das Weibchen d'rein ihr Näschen steckt;
Sie horcht und späht und forschet schlau:
Die Neugier heißt's, man kennt die Frau

Die Frau.

Zu Allem, was man spricht und denkt,
Ganz naseweis der Mann sich drängt,
Und schlägt sich oft die Stirne an:
Der Vorwitz heißt's, man kennt den Mann.

Der Mann.

Und was das Weib nicht All's verthut,
Bald einen Shawl, bald einen Hut!
Was wendet sie an Putz und Zier?
Die Mode ist ein weiblich Thier!

Die Frau.

Und was der Mann nicht All's verpraßt,
Und zecht und säuft mit seinem Gast,
Trinkt Wein und Punsch und Porterbier;
Der Trunk ist ganz ein männlich Thier!

Der Mann.

Die Flittertage sind verrauscht,
Das Weibchen nun auf Zank nur lauscht;
In Weibsgestalt sieht nun der Mann
Die Hölle in der Nähe an.

Die Frau.

Die Flittertage sind vorbei,
Das Männchen wird nun wild und scheu;
In Mannsgestalt geht dann dem Weib
Der Teufel selber auf den Leib!

Der Mann

(näher rückend und einlenkend).

Zwar wird bei'm Weib, man muß gesteh'n,
Und weiblich oft auch das gesch'n,
Was zart und hold in's Leben scheint:
Die Schönheit sagt, wie ich's gemeint.

Die Frau
(auch näher rückend).

Zwar stellt den Mann, ich läugne nicht,
So manches Ding in schönes Licht,
Oft spricht sich Edles männlich aus:
Der Anstand ist bei'm Mann zu Haus.

Der Mann.

Das schönste Pflänzchen in der Welt,
Das Weib es in den Händen hält;
Wie heißt das Pflänzchen zart gehegt?
Die Myrte, die die Liebe pflegt!

Die Frau.

Das beste Reis im ganzen Land
Gedeiht nur unter Männerhand;
Wie heißt das Reis, so fruchtbeschwert?
Der Lorbeer, den der Ruhm genährt!

Der Mann
(aufstehend und zu ihr hintretend).

Doch der Gefühle Hochgefühl
Dem Weiblichen zu Theile fiel,
(vor ihr hinkniend).
Zu deinen Füßen zieht es mich:
An die Versöhnung mahn' ich dich!

Die Frau
(ihn aufhebend).

Du schließest mir den Mund recht schlau,
Das letzte Wort hat doch die Frau;
Und daß der Mann es dulden muß,
(indem sie ihn küßt)
Beweiset der Versöhnungskuß.

Die Maus, die Ratte und des Nachbars Frau.

Am Weihnachtsabend saß, wie immer,
Im schön erhellten Festtagszimmer
Herr Jobst schon manche traute Stunde
Bei seinem schönen Weibchen Gunde.
Bereitet lag in allen Ehren,
Was Christ dem Söhnchen will bescheren.
Bei Scherz und Spiel, wer sollt's nicht glauben?
Auch unter manchem Küsserauben,
Bei'm Nüssespiel und Pfänderholen
Entfloh die Zeit auf leichten Sohlen.
Da raschelt etwas durch die Stube,
Und eine Maus schlüpft in die Grube.
„Ach, Weibchen, sieh die Maus nur an!" —
„„Nein, eine Ratte, lieber Mann!"" —
„Nein, eine Maus, da hilft kein Sträuben!" —
„„O, bei der Ratte muß es bleiben!""
Und „Maus" und „Ratte" hört man schreien.
„Ha!" rief der Mann, „das soll dich reuen!"
Er nimmt den Stock und zeigt ihr klar,
Daß eine Maus im Zimmer war.
Nun, der Beweis bracht' es in's Reine,
Und bald versöhnt bei'm Spiel und Weine
Verlebte zärtlich dann das Pärchen
Ein bald durchküßtes Ehejährchen,
Und saß nach Jahr und Tag, wie immer,
Am Weihnachtsabend traut im Zimmer. —
Daneben wohnt' ein Ehepaar,
Das kurz vorher in diesem Jahr
Von Moses Jüngern weggegangen,
Die heil'ge Taufe hatt' empfangen,
Und, Neuling noch in Cer'monien,
Den heil'gen Abend will vollziehen.

Da spricht der Mann zum Weibelein:
„Bei'm Nachbar schau in's Fenster 'nein,
Und was du siehst, bericht' mir treu,
Damit ich weiß, was thunlich sei."
Gesagt, gethan! und durch die Ritzen
Das Weib sieht unser Pärchen sitzen,
Und in dem Pfänderspiel, dem losen,
Sieht man sie wieder scherzen, kosen;
Und neckend fliegt von seinem Munde
Die Frage hin zum Weibchen Gunde:
„Und denkst du noch, doch denk's nicht schief,
Wie jetzt ein Jahr die Maus hier lief?" —
„„Was? eine Maus? da seht mir doch!
'ne Ratte war's, ich seh' sie noch."" —
„Nein, eine Maus, da hilft kein Sträuben!" —
„„Nein, bei der Ratte muß es bleiben!""
Und „Maus" und „Ratte" hört man schreien.
„Ha!" rief der Mann, „das soll dich reuen!"
Er nimmt den Stock und zeigt ihr klar,
Daß eine Maus lief jetzt ein Jahr.
Und wie den Stock just auf er blaut,
Des Nachbars Frau durch's Fenster schaut,
Und denkt zu ihrer Herzenspein:
Das muß wohl so Gebrauch hier sein!
Und steigt betrübt vom Fenster nieder;
Dem Manne sagt kein Wort sie wieder.
„Bei'm Nachbar, Weibchen! was geschieht?"
Das Weibchen stumm zur Erde sieht.
„Wie ist, mein Kind, die Cer'monie?"
Stets stumm und sprachlos bleibet sie.
„So sprich doch, Weib, was ficht dich an?
Was thut denn jetzt mein Nachbarsmann?
Das Weibchen trüb' auf's Mieder sieht.
Er bittet, fleht, er droht, er spricht,
Doch gar nichts sie zum Reden bringt,

Bis nach dem Stock er wüthend springt
Und wie der Nachbar es beginnt.
Da fragt sie endlich: „„Lieber Mann!
Wenn den Gebrauch du schon gekannt,
Was hast zum Fenster mich gesandt?““ —

Das Recept, eine gute Frau zu bekommen.

Es ist ein schlimmes Ding die Ehe,
Auch wiederum ein gutes Ding.
Wenn ich so manches Pärchen sehe,
Das schwer trägt an dem goldnen Ring,
Da graut mir und mein Köpfchen spricht:
„Heirathe nicht!“

Doch wenn ich andre Zwei erblicke,
Die eigentlich nur Eines sind,
Und als Wahrzeichen von dem Glücke,
Deß sie sich freu'n, ein liebes Kind,
Laut pocht mir dann das Herz im Leib:
„Nimm dir ein Weib!“

Ich hab' die Mädchen mir betrachtet
Nicht wie sie *scheinen*, wie sie *sind*;
Da fand ich, ganz genau betrachtet,
Oft Adlersklau am Engelskind.
D'rum, der mein Lied das Stäbchen bricht:
Nein, die nehmt nicht:

Ich will euch Kritiker nicht nennen;
Ihr dürft nur auf Erfahrung bau'n,
Wie ihr bei Mädchen könnt erkennen,
Ob sie auch tauglich sind zu Frau'n.
Die ich als wahr und gut beschreib' ·
Die nehmt zum Weib!

Die eure Blicke gleich erwiedert,
Euch ansieht feurig und verliebt,
Und die verstohl'ne Händedrücke
Euch stärker noch zurücke giebt,
Ein Blümchen euch am Wege bricht:
Die nehmet nicht!

Die aber, wenn ihr sie fixiret,
Das Auge senkt und schamroth glüht,
Und die, sobald ihr sie berühret,
Das Händchen zitternd euch entzieht;
Der ist Gefühl nicht Zeitvertreib:
Die nehmt zum Weib!

Die einem neuen Haubenschnitte
Und einem neuen Modekleid
Nachgaffen kann auf zwanzig Schritte,
Und die es trägt, besieht mit Neid,
Stets von Eau de Cologne spricht:
Die nehmet nicht!

Doch die vaterländ'schen Fleißes Frucht
Nicht stolz verschmähet,
In Reinlichkeit die Mode sucht,
Nicht wie 'ne Pupp' ist eingenähet,
Nicht macht zum Aushäng'schild den Leib:
Die nehmt zum Weib!

Die alle neuen Werke kennt,
Bei Lichte liest die halbe Nacht,
Zu allen Buchhändlern stets rennt:
Ob denn die Post nichts Neu's gebracht?
Selbst auch verfasset manch Gedicht:
Die nehmet nicht!

Doch die den Klingklang vieler Büchlein
Verschrob'ner Köpfe nicht goutirt,
Zuweilen auch ein kernig Sprüchlein
Von Gleim und Wieland repetirt,
Den Meister liest zum Zeitvertreib:
Die nehmt zum Weib!

Die des Morgens um neun Uhr sich noch dehnt im Bette,
Und dann den Kaffee trinkt,
Und dann an ihrer Toillette
Zwei Stunden lang sich putzt und schminkt,
Die Haare bis zu Mittag flicht:
Die nehmet nicht!

Doch die, wenn's schneit und regnet,
Mit einem Körbchen unter'm Arm
Euch auf dem Markt begegnet
Mitten unter der Mägde Schwarm,
Und selbst auch kocht zum Zeitvertreib:
Die nehmt zum Weib!

Die jedes neue Liedchen singt,
Das im Theater erst erschien,
In Eccoissaise so zierlich springt,
Wie Taglioni's Schülerin,
Kühn über Kunst und Künstler spricht:
Die nehmet nicht!

Doch die, was sich für Hausfrau'n schickt,
Ganz aus dem Fundament versteht,
Wie man ein feines Strümpfchen strickt,
Wie man ein Hemde zierlich näht,
Wär' auch nicht leicht zum Tanz ihr Leib:
Die nehmt zum Weib!

Ich weiß die Eigenschaften alle,
Beisammen findet man sie schwer;
D'rum geht vorsichtich in die Falle,
Und findet ihr kein Mädchen mehr,
Das ganz besteht in dem Gericht:
Nun, dann heirathet lieber nicht!

Kein Mittelding ist in der Ehe,
Entweder hebt das Weibchen euch
Hinauf zur höchsten Himmelshöhe,
Wo nicht, stürzt ihr ins Höllenreich;
Denn Gott und Teufel hat im Leib
Zugleich das Weib!

Das Receept, einen guten Mann zu bekommen.

(Für eine Dame.)

Ach leider muß man wohl einmal
Sich einen Mann doch nehmen,
Ihr Mädchen alle hier im Saal
Braucht d'rob euch nicht zu schämen;
Wer je ein Mädchen war,
Dem ist es klar.

Doch sollt ihr fortan nicht so blind
Mehr unter Männern wählen;
Denn wahrlich, heut zu Tage sind
Die guten leicht zu zählen,
Dem jetzt den Stab mein Liedchen bricht:
Den nehmet nicht!

Geb' ich jetzt Zeichen euch,
Die bösen zu vermeiden;
Lehr ich die guten alsogleich
Von Thoren unterscheiden;
Rühm' ich euch Einen an:
Den nehmt zum Mann!

Sieht euch ein Mann zum ersten Mal
Und spricht schon von Gefühlen,
Von Himmelsluft und Höllenqual,
Die ihn im Innern wühlen,
Dem's Herz zerbricht:
Nein, den nehmt nicht!

Doch wenn der Jüngling, der euch sieht,
Kein Wort vom Mund kann rücken;
Wenn er von Scheu zurück sich zieht,
Und sieht mit halben Blicken
Euch nur verstohlen an:
Den nehmt zum Mann!

Der immer vor dem Spiegel steht,
Den Leib zusammenschnürt,
Im Mackintosh ist eingenäht,
Ein'n Stutzer dann repräsentirt,
Wenn er nach Eau de Cologne riecht:
Den nehmet nicht!

Doch wer mit Putz die Zeit nicht füllt,
Ist eingehüllt im simpeln Rocke;
Der nicht ein alt Familienbild
Und auch nicht eine Dogge,
Stets hält die Mittelbahn:
Den nehmt zum Mann!

Der bei dem Eintritt in's Parquet
Gleich in den Logen sucht,
Das Köpfchen streichelt wundernett:
„Wie leer ist's hier!" dann flucht;
Der mit Lorgnetten ficht:
Den nehmet nicht!

Doch wer nur singen hören will,
Nicht kommt der Säng'rin wegen;
Kaum wissend, ob ihr Kleid von Tüll,
Dem nur an Kunst gelegen,
Der niemals einen Applaus begann:
Den nehmt zum Mann!

Der, wenn er wirbt um eure Hand,
Ganz höflich für euch lebt,
Und oft selbst euern Unverstand
Zum Himmel hoch erhebt,
Der Saus und Braus verspricht:
Den nehmet nicht!

Doch der nicht prahlt, wenn er sich freut,
Nicht gold'ne Berg' euch pinselt,
Und selbst, wenn ihr voll Launen seid,
Nicht duldsam mit euch winselt,
Und der euch strafet dann und wann:
Den nehmt zum Mann!

Nun, Mädchen, könnt ihr wohl einmal
Nach diesem Lied euch richten?
Doch alle Männer hier im Saal
Wird's schwerlich heut verpflichten;
Den, der nicht klatschet, weil's ihn sticht:
Den nehmet nicht!

Doch jeder Mann, der nach dem Lied
Darf kühn um Mädchen freien,
Wird, ungetroffen im Gemüth,
Mir seinen Beifall weihen.
Wer jetzt brav klatschen kann:
Den nehmt zum Mann!

Friedrich von Schiller.

Shakespeare's Schatten.

Parodie.

Endlich erblickt' ich auch die hohe Kraft des Herakläs,
Seinen Schatten. Er selbst leider war nicht mehr zu sehn.
Ringsum schrie, wie Vogelgeschrei, das Geschrei der Tragöden
Und das Hundegebell der Dramaturgen um ihn.
Schauerlich stand das Ungethüm da. Gespannt war der Bogen
Und der Pfeil auf der Senn' traf noch beständig das Herz.
„Welche noch kühnere That, Unglücklicher, wagest du jetzo,
Zu den Verstorbenen selbst niederzusteigen in's Grab!" —
Wegen Tiresias muß ich herab, den Seher zu fragen,
Wo ich den alten Kothurn fände, der nicht mehr zu sehn.
„Glauben sie nicht der Natur und den alten Griechen, so holst du
Eine Dramaturgie ihnen vergeblich herauf." —
O die Natur, die zeigt auf unsern Bühnen sich wieder,
Splitternackend, daß man jegliche Rippe ihr zählt.
„Wie? so ist wirklich bei euch der alte Kothurnus zu sehen,
Den zu holen ich selbst stieg in des Tartarus Nacht?" —
Nichts mehr von diesem tragischen Spuk. Kaum einmal im Jahre
Geht dein geharnischter Geist über die Bretter hinweg.
„Auch gut! Philosophie hat eure Gefühle geläutert,
Und vor dem heitern Humor fliehet der schwarze Affect." —
O ein derber' und trockener Spaß, nichts geht uns darüber,

Aber der Jammer auch, wenn er nur naß ist, gefällt.
„Also sieht man bei euch den leichten Tanz der Thalia
Neben dem ernsten Gang, welchen Melpomene geht?“ —
Keines von beiden! Uns kann nur das Christlich-moralische rühren,
Und was recht populär, häuslich und bürgerlich ist.
„Was? Es dürfte kein Cäsar auf euern Bühnen sich zeigen?
Kein Achill, kein Orest, keine Andromache mehr?“
Nichts! man siehet bei uns nur Pfarrer, Kommerzienräthe,
Fähndriche, Secretärs oder Husarenmajors.
„Aber ich bitte dich, Freund, was kann denn dieser Misere
Großes begegnen, was kann Großes denn durch sie geschehn?“—
Was? Sie machen Kabale, sie leihen auf Pfänder, sie stecken
Silberne Löffel ein, wagen den Pranger, und mehr.
„Woher nehmt ihr denn aber das große gigantische Schicksal,
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt?“
Das sind Grillen! Uns selbst, und unsere guten Bekannten,
Unsern Jammer und Noth suchen und finden wir hier.
„Aber das habt ihr ja alles bequemer und besser zu Hause;
Warum entfliehet ihr euch, wenn ihr euch selber nur sucht?“—
Nimm's nicht übel, mein Heros, das ist ein verschiedener Casus;
Das Geschick, das ist blind, und der Poet ist gerecht.
„Also eure Natur, die erbärmliche, trifft man auf euern
Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche an?“—
Der Poet ist der Wirth, und der letzte Actus die Zeche;
Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.

A. W. von Schlegel.

Variationen auf den Refrain des Hexengesanges im Macbeth.

Double, double, toil and trouble!
Fire burn and cauldron bubble!

Uebersetzungen.

Lodre, brodle, daß sich's modle,
Lodre, Lohe, Kessel brodle,

Bürger.

Rüstig, rüstig! Nimmer müde!
Feuer brenne, Kessel siede!

Eschenburg und Schiller.

Doppelt, doppelt Werk und Müh'!
Brenne Feu'r und Kessel brüh'!

Benda.

Brudle, brudle, daß es sprudle!
Feuer brenne, Kessel brudle.

Kaufmann.

Die Posse wie Bürger.

Chor der Ueberſetzer.

Dudle, dudle, dein Geſudle!
Sprudle, Reim, und Jambe, ſtrudle!

Spitzle, ſpitzle, dein Geſchnitzle!
Feder, kritzl', und Dinte, ſpritzle!

Hobel, hoble! Raspel, rasple!
Faden, ſchnurr', und Winde, hasple.

Stimmen aus der Luft.

Zauberſprüche, Brandgerüche,
Künden fern die Hexenküche.

Dunkel, dunkel, bei'm Gemunkel;
Schwefelblau des Heerds Gefunkel.

Sud und Brodem dampft am Boden,
Oben ſchwebt des Dichters Odem.

In den Keſſeln ihn zu feſſeln
Schürt die Glut mit Dorn und Neſſeln.

Doppelt, doppelt, Stroh geſtoppelt!
Vers gezählt, und Reim gekoppelt!

Unken, Unken, ſchrei'n wie trunken:
Tanzt im Sumpf, Irrlichter-Funken!

Friedrich von Schlegel.

Eulenspiegels guter Rath.

Ihr lieben Leute jetz'ger Art,
Ihr seid auf rechter Spur und Fahrt,
Und falls ihr's fürder noch so treibt,
Sicher der Segen aus nicht bleibt.
So laßt uns denn in ein'gen Lehren
Unsre eigne Weisheit noch vermehren,
Auf daß im Spruch ihr deutlich seht,
Wie schön es euch von Statten geht,
Zu leben, wie man leben soll.
Wer anders denkt, ist sicher toll,
Oder glaubt selbst nicht, was er spricht
Will sich absondern, der Bösewicht.
Ich fange gleich mit dem Anfang an,
So ist's am besten auf der Lebensbahn.
Den Kindlein also soll vor allen
Man thun ihres Herzens Wohlgefallen,
Frühzeitig auch in Gesellschaft treiben,
Daß sich die Sitten an n'ander reiben;
So werden sie schön zu den Alten treten,
Sie fein belehren mit klugen Reden.
Ist so ein Knabe dann vollendet,
Werd' er zur hohen Schule gesendet.
Da lernt er spielen, stechen, saufen,
Beineben sich in Weisheit taufen,

Kauft sich eine Portion Absolutes,
Und hat er's, kann er dreisten Muthes
Jedwedem lachen in's Angesicht,
Dem's an der Redensart noch gebricht;
Die Waare ist nicht theuer eben,
Für 'nen Gulden wird sie jeder geben.
Dieß sind die Haupterziehungsregeln;
Ein guter Wind macht fröhlich segeln,
Nicht alle können von Renten leben,
Drum muß es Stänb' im Staate geben.
Unter all' den Ständen dieser Welt
Keiner mir wie der Kaufmann gefällt;
Der sitzt ruhig an seinem Tisch,
Läßt die andern angeln und ackern frisch.
Wer dreschen mag, der kann auch fasten;
Dem klugen fließt es so in Kasten.
Zwar machen Viele banquerott,
Doch leiden sie darum nicht Noth,
Leben oftmals nur desto besser;
Und wucherst du glücklich, wer ist größer?
Der Kaufmann lebt, wie ein kleiner König,
Dünkt sich in seinem Hause nicht wenig;
Da kann er nach Lust die Künste beschützen,
Merkwürd'gen Fremden vielmals nützen.
Vielerlei Volk zusammen er bittet,
Seine eigene Frau in der Mitte sitzet,
Wird ihr manch Kompliment gemacht,
Daß sie's in allem so weit gebracht.
Denn das ist nun vor allem nothwendig,
Sie sei es oder sei nicht verständig,
Daß sie von allem zu sprechen weiß,
Wird ihr dabei weder kalt noch heiß.
Die feinste Gesellschaft dieser Art
Ist wo viel Weiber jung und zart
Uns ihre Reize eben zeigen,

Ohne darum von der Tugend zu weichen,
Holdselig jeden Fremden anlachen,
Das sollt' einem wohl Gedanken machen,
Blos weil's die Mode so mit sich führt,
Daß man halbnackend im Winde spaziert.
Wenn sie sich lang genug besehn,
Nüchtern alle nach Hause gehn.
So nennt der Kaufmann alles sein,
Mag er Christ oder Jude sein.
Schlimmer schon ist der Soldat geschoren,
Ihn trösten jedoch die vergüld'ten Sporen,
Viele Schulden und ein wenig Muth,
Vor allem aber der große Hut.
Stets soll der Rechtsgelehrte schreiben,
Und schreibend so das Recht umtreiben,
Je höher wächst der Schriften Menge,
So mehr der Bürger kommt in die Enge.
Der Arzt hängt sich an's neu'ste System,
Ist er berühmt, so wird er bequem.
Gelahrtheit ist 'ne schlimme Profession,
Wer grob nicht ist, der bleibe davon.
Lügen und Stehlen sind hier am Ort;
So geht man mit der Wissenschaft fort.
Schimpft nur auf die, so ihr bestehlt,
Noch manchen giebt's, der sich redlich quält.
Der Geistliche wird gering geachtet,
Oftmals sein Gut sogar verpachtet,
Er selbst von Haus und Hof gejagt;
So flieht des Aberglaubens Nacht.
Wer Gottes Wort von Herzen achtet,
Wird billig von der Welt verachtet.
Der Landmann soll in Städten leben,
Die Aecker mögen verderben eben.
Der Bürger wohn' in blüh'ndem Garten,
Die Kunden mag ein and'rer warten.

So leben die Fürsten in Freuden und Ehren,
Denn lange kann es so nicht währen.
Kein Fürst sei je des andern Freund,
Viel lieber halt' er's mit dem Feind,
Der manchem schon ließ Leut' und Land,
Der sich ergab in seine Hand;
Zuvor gemindert doch das Gut,
Daß sie nun leben mit leichterm Blut.
Wenn ihr die Lehren treu bewahrt,
Gewißlich ihr zum Teufel fahrt.
Doch dieses, hoff' ich, glaubt ihr nicht,
Weil es der Eulenspiegel spricht.

Christian Friedrich Daniel Schubart.

Mährchen.

Es starb 'nmal ein Bäuerlein,
Sein Engel, — hell wie Sonnenschein,
Mit einem goldnen Stabe wies
Dies Bäuerlein in's Paradies.

Es ging an den bestimmten Ort
Auf einer Morgenröthe fort;
Kam an das Thor von Diamant
Und klopfte sittsam mit der Hand.

St. Peter hütete die Thür
Und schrie: „Nun wer ist wieder hier?"

„Ich bin ein armer Bauersmann,
Der auf der Erde nichts gethan,
Als seine Felder angebaut,
Mit einem Weibe sich getraut,
Die mir zum Stecken und zum Stab
Ein Dutzend derbe Buben gab.
In meinem Leben gab ich gern
Die Steuern meinem gnäd'gen Herrn.
Ich glaubte, was der Pfarrer sprach,
Kam treulich seinen Lehren nach,
Und zahlt' ihm redlich, wie mich deucht,
Für seine Predigt, Mess' und Beicht.
Ich starb. Er salbte mich mit Oel.
Ein Engelein wies meine Seel'
Zu dir in's Paradies herauf:
O heil'ger Peter mach' mir auf!"

Nun öffnete die Pforte sich,
St. Peter sprach: Ich lobe dich,
Ein Plätzchen in dem Paradies.
— Du sollst's auch haben: Aber heut,
Mein Bäuerlein, fehlt mir die Zeit.
Wir feiern heut ein großes Fest,
Das mich an dich nicht denken läßt.
Geh dort in jene Laube hin,
Gewölbt von himmlischem Schasmin,
Und warte, bis ich komme, da,
Bei Nektar und Ambrosia! —
Das Bäuerlein sprach: Habe Dank!
Setzt' sich auf eine Veilchenbank,
Und wartete bis Peter rief.
— Erhabne Stille herrschte tief.

Doch plötzlich sprang das goldne Thor,
Der ganze Himmel war Ein Chor:
Es schwammen süße Simfonien
Durch den entzückten Himmel hin.
Der Schatten eines — Priesters schwebt
Herauf, — vom Lobgesang erbebt
Der Himmel: „Leuchte wie ein Stern;
„Komm du Gesegneter des Herrn!"
Mit Abraham und Isaak saß
Der Selige zu Tisch, und aß
Zum erstenmal Ambrosia;
Und Amen, und Halleluja!
Sang laut der Seraphinen Chor
Um des entzückten Priesters Ohr.

Und erst am Himmelsabend kam
St. Peter vor das Thor, und nahm
Mit sich den armen Bauersmann,
Und wies ihm auch sein Plätzchen an.

Der Bauer faßte wieder Muth,
Und sprach: „Herr Peter, sei so gut,
Und sag' mir, warum war denn heut
Im Himmel solche große Freud'? "

Sahst du's denn nicht, sagt Peter drauf,
Ein frommer Priester schwebt herauf?
Drum gab ob seiner Seligkeit
Der Himmel solche große Freud'!

„So müssen — fiel der Bauer ein, —
Im Himmel lauter Feste sein,
Weil's ja viel tausend Priester giebt,
Und jeder seinen Herrgott liebt?"

St. Peter lachte laut dazu,
Und sprach: „Du liebe Einfalt du!!
Ich, der ich bald zweitausend Jahr
Thürhüter in dem Himmel war,
Hab' vor den Pfaffen gute Ruh'; —
Doch solche Bauernkerls wie du,
Die kommen oft so häufig an,
Daß ich sie nimmer zählen kann."

Karl Joseph Simrock.

Der Schmied von Solingen.

Zu Solingen sprach ein Schmied
Bei jedem Bajonette,
Das seinem Fleiß gerieth:
Ach, daß der Fritz es hätte!

Wenn er die Zeitung las
Von seinem Lieblingshelden,
Da schien ihm schlecht der Spaß
Nicht lauter Sieg zu melden.

Einst aber hatt' es sich
Viel anders zugetragen,
Da hieß es, Friederich
Sei bei Kollin geschlagen.

Der Schmied betroffen rief:
„Hier muß geholfen werden,
Sonst geht die Sache schief!"
Und riß den Schurz zur Erden.

Ihm waren Weib und Kind
Wohl auch ans Herz gewachsen,
Doch lief er hin geschwind
Zu Friedrichs Heer in Sachsen.

Und eh' man sichs versah
Begann die Schlacht zu tosen:
Mit Seidlitz schlug er da
Bei Roßbach die Franzosen.

Das däucht' ihn nicht genug,
Viel schlimmre Feinde dräuten,
Er ließ nicht ab und schlug
Mit Ziethen noch bei Leuthen.

Da ging es herrlich her:
Zu ganzen Bataillonen
Ergab sich Oestreichs Heer
Mit Fahnen und Kanonen.

Und somit wär' vollbracht,
Gedacht er, meine Sendung:
Es nimmt nach solcher Schlacht
Von selber andre Wendung.

Mit Urlaub kehrt er' um
Für Weib und Kind zu sorgen,
Und hämmerte sich krumm
Vom Abend oft zum Morgen.

Der Krieg ging seinen Gang,
Man schlug noch viele Schlachten,
Die oft ihm angst und bang
In seiner Seele machten.

Als endlich Friede war,
Fritz, rief er, laß dich küssen,
Ich hätte dir fürwahr
Sonst wieder helfen müssen.

Moritz August von Thümmel.

Der Vogelsteller.

Die Liebe und der Vogelsang
Sind ziemlich einerlei,
Es lockt der männliche Gesang,
Er lockt — er lockt
Vögel und Mädchen herbei.

Sie achten ihrer Schwäche nicht,
Denn ihre Herzen sind
In jugendlicher Zuversicht
Betäubt — betäubt
Liebevoll fröhlich und blind.

Zwar bei dem ersten Ausflug ist
Das Vögelchen verzagt,
Hält jeden Laut für Hinterlist,
Wohin, wohin
Es seine Flügelchen wagt.

Doch hüpft es bei dem zweiten Flug
Mit jubelndem Geschwätz
Von Baum zu Baum, und dünkt sich klug
Und hüpft, und hüpft
Dem Vogelsteller in's Netz.

Christoph August Tiedge.

Die Orakelglocke.

Ein Bauermädchen, hieß Brigitte,
Kam zu dem Pastor Lobesan,
Mit einer lächelnden und halb verschämten Bitte:

„Herr Pastor," hub sie stotternd an,
Mit Flammenroth auf beiden Wangen,
„Mir ist des Nachbars Kunzens Sohn
Mit einem Antrag nachgegangen:
Ich soll — doch Sie errathen's schon" —
Und dabei sah sie bald auf's Mieder,
Bald auf die Schürzenschleife nieder.

„Und was sollst du? Brigitte, sprich!"
Versetzt der Pastor, „hast du dich
Vielleicht des Antrags gar zu schämen?"
„Ach nein, Herr Pastor, nein, das nicht!" —
„So will er dich zur Gattin nehmen,
Mich dünkt, das sagt mir dein Gesicht." —
„Ei nun, Herr Pastor, ja! zur Frau will er mich nehmen!
Er könnte ohne mich, versichert er, nicht ruhn,
Er würde sich zu Tode grämen. —
Was rathen Sie, was ich soll thun?" —

„Berathe dich mit deinem Herzen,“
Spricht Pastor Lobesan, „und höre, was das spricht.“ —
„Herr Pastor,“ lächelt sie, „Sie scherzen!
Das Ding versteht ja so was nicht!“ —

„So höre diesen Rath: wenn's früh zur Kirche läutet,
So geh' vor's Dorf, und tritt auf unsern Ostberg hin,
Um den sich das Geläut so wunderbar verbreitet,
Als spräch' ein Stimmenton darin.
Da kannst du dir am besten Raths erholen;
Wenn's klingt: Nimm ihn! nimm ihn! — schön!
So nimmst du ihn, und damit Gott befohlen!
Doch klingt es: Nimm ihn nicht! so laß den Burschen gehn.“

Kaum schimmerte der Sonntagsmorgen
So roth, wie ihre Wang', ihr kleines Fenster an,
So flogen schon Brigittens liebe Sorgen
Den wunderbaren Berg hinan.
Sie horcht auf jeden Ton vom weiten,
Und immer, immer will's nicht läuten.
Sie blickt, und blickt umsonst den alten Kirchthurm an.
Ein jegliches Gebell, ein jegliches Gewieher
Scheint ihr beginnendes Geläut.
Sonst läutete der Kantor früher;
Du lieber Gott! — was zögert er denn heut'? —

So hofft und harrt die bange Schöne.
Doch endlich — horche! bim bim bim: —
Ja, ja, das ist das lang erwartete Getöne!
Ganz deutlich klingt es: „Nimm ihn, nimm!“

Johann Christian Trömer.

Vom Schmidt ßu Uttjerbock.

Vor diß, in ehn kewisse Land
Die alle Leute wohl bekannt,
Da wohn ehn Schmidt ßu Uttjerbock
Mit ehne schwarz und weise Rock;
Man nenn Jhn steß die fromme Schmidt,
Weil er ath ehn reckt kut Kemüth.
Denn er thu steß viel kute Werck,
Wie alle Leut ahn wohl kemerck;
Die Leut die ahn kar nicks ßu eß,
Er thu sie Speiß mit viel Caress,
Er keb sie Brod mit Kraut und Wurst,
Ehrnock er still ock ihre Durst;
Die Leut die ahn kar kehne Kleid,
Er kleid sie nack Nothdürfftikeit.
Die kraucke Leut, die woll crepir,
Er thu sie offt bevisitir.
Er keb sie kuten Artzeney,
Und thu sie kuts nock vielerley.
Er laß die arme Tod bekrab,
Wenn ihre Freund kehn Keld nit ahb.
Enfin! was man kan pretendir,
Das thu die fromme Schmidt prestir.

Ehnmal es iß ßu ihm kekomm
Ehn heiligk Mann, die ock leb fromm,
Die bitt kar sehr den Meſter Schmidt,
Weil abend iß und er iß müd.
Er ſoll ihm das mal permittir,
Bey ihm ßu nehm ſein Nackt Quartier.
Der fromme Schmidt von Uttjerbock
Mit ſeine ſchwarß und weiſe Rock.
Der ſpreck: „Ick will das kerne thn
„Ick wünſch nur, daß du mack kut ruh.“
Er keb ihm Brod, er keb ihm Schinck,
Er keb ihm ock kut Bier ßu trinck.
So bald als komm der Morgend Tagk
Der Frembd er woll ſick weiter tragk
Dock er ſpreck erſt: „mein liebe Mann
„Du ahſt mir viel ßu kut kethan.
„Ick bin dir reckt viel obligir,
„Vor Eß, vor Trink, und vor Quartier,
„Davor mein liebe ehrlick Schmidt
„Du kan dir ehne Knad ausbitt;
„All was du wilſt, du kan verlangk,
„Du ſoll kleick deine Bitt erlangk.“
Die Schmidt ſagk: „Ick bin obligir,
„Daß Du mir woll recompenſir.
„Ick brauck kar nicks in dieſe Welt,
„Denn ick bin reick, und ahb viel Keld.
„Und ick mack nicks mehr pretendir.
„Ick bin kar nicks interessir.“
Darauf antwort die fremde Mann,
„Eh bien! Du ahſt mir kuts gethan,
„Ick kann das dock kar nit vergeß,
„Daß du ſo öhfflick biſt keweß.
„Drum ick will kerne dankbar ſeyn;
„Ick will dir ehlff in Himmel neihn.“
O! ſpreck die Schmidt: „Mein liebe Ehrr

„Spahr dir die Müh, ick bitt dir sehr
„Ick kann in Himmel so passir,
Weil ick ein gute Werck prestir.
„Ick ahb nock kar nicks bös kethan,
„Ick leb so fromm, all wie ick kan.
„Ick thu nit Spiel, ick thu nit sauff,
„Ick thu nit fluck, ick thu nit rauff,
„Ick thu die Fasten observir,
„Ick thu ock kar nit courtisir.
„Ick ßanck ock nit, ick thu nit stehl,
„Ick thu ock sonst kehn große Fehl,
Ick thu kar niemand filoutir,
„Und ahb ock kehn Mensch masacrir.
„Ick thu all kut an arme Leut,
„Und keb sie ihr Nothdürfftikeit.
„Enfin! es kann nit anders seyn
„Ich muß komm in die Himmel neihn."
„Meintalhben," spreck die fremde Mann,
„Ick ahb dir mein Offerte kethan.
„Wil stu mein kute Sinn verschmäh,
„Eh bien! ick muß es laß keschehʼ.
„Allehn, ick kan nit fort marchir,
„Als ehn undankbar Passagier
„Darum mein liebe Mester Schmidt
„Thu du dock nur um etwas bitt.
„Du kan ja bitt nack deine Will
„Ick will dir en Moment erfüll;
„Ick trett mein Reiß nit eher an,
„All biß ick dir ehn Knab kethan."
Nu endlick thu der Schmidt parir,
Weil ihn der Fremd so sehr forcir.
Er sprick: „Weil nit kan anders seyn
„Meintahlb ick keb mein Will darein,
„Ick will mir nur 3 Stück ausbitt,
„Wenn du wilt thun, mehr ick will nit.

„Su erſt, in meine Stube ſteh
„Ehn kroße Stuhl, wie du da ſeh.
„Die Stuhl ick ahb laß mack vor mir,
„Dock viel Leut thu ſick drein placir.
„À Part die krobe Bauer Leut
„Die ſeß ſick darein alleßeit.
„Wenn du nun kanſt die Kunſtſtück mack,
„Wie ick das wünſch, ick woll brav lack.
„Du ſoll die Stuhl ſo preparir,
„Wenn ſick jemand in Stuhl placir,
„Und er woll von die Stuhl auf ſteh,
„Daß er nit kann von Stelle keh.
„Und daß er muß in Stuhl bleib ſiß
„Wenn er kleick wie ehn Ockße ſchwiß
„So lank all bis ick commandir,
„ Daß er kan von die Stuhl marchir.“ —
Der Fremde ſpreck: „mein liebe Schmidt
„Daß iß ehn reckte ſchleckte Bitt.
„Ick will ſie dir kar kern kewähr;
„Du kan von mir nock mehr bekehr.“
Der fromme Schmidt von Uttjerbock
Mit ſeine ſchwarß und weiſe Rock
Er ſpreck: „Kleick dieſe Augkenblick
„Ick will bitt um das 2te Stück.
„Ick ahb in meine klehne Gart
„Ehn Apffel Baum von kute Art,
„Davon die Apffel reckt kut ſchmeck,
„Daß man muß alle Fingker leck.
„Daß wehß kar wohl viel ſchlimme Leut,
„Die ſtehl ſie mir bey die Nackt Zeit.
„Und thu ſo ſchelmiſch partagir,
„Daß übrigk bleib nit viel vor mir.
„Wenn nun ſteigk ehn uff Baum ihnauf,
„So mack, daß er muß bleib darauf,
„Biß daß ick keb Permission,

„Daß er darf wieder keh davon."
Der Fremd er rickt den Baum so ßu,
Daß er muß diese Wunder thu.
Nun spreck die fromme Mester Schmidt:
„Jeßund es komm mein leßte Bitt;
„Ick ahb ehn kroße Kohlen Sack,
„Ick bitt, daß du woll ihn so mack,
„Daß wenn ick steck Jemand ihnein,
„Oder es kriegk von selber drein,
„Daß er so langk muß drein restir,
„Bis ick ihn wieder dimittir.
„Denn manckemal es komm die Dieb,
„Da will ick Sack vor Thüre schieb,
„Da kann ick ühbsch die Diebe fangk,
„Ehrnock sie werd an Kalgk kehangk."
Sokleick die fromme Passagier,
Sie aht den Schmidt gratificir,
Und endlick sie nehm ihr Abschied
Von ihre Wirth, den fromme Schmidt;
Nit langk wie das so aht passir,
Da kam die Monsieur Tod marchir
Mit seine Uhr und Sense Stock
Su fromme Schmidt von Uttjerbock;
Der Tod er kloff starck an das Hauß,
Der Schmidt er fragk: „Wer iß denn drauß;"
Der Tod er spreck: „Mack du nur auf,
„Es iß jemand, der will was kauff."
Darauf der Schmidt schließ auf die Thür,
Da trat die Monsienr Tod ehrfür.
Par bleu! wie thu die Schmidt erschröck
Wie er seh die Monsieur Pußweck.
Er sagk ßu Tod: „Mein liebe Mann,
„Du treff bey mir kehn Herbergk an."
Allehn die Tod die thu nur lack,
Und spreck: „Ick fragk da nicks darnack

„Dein Leben Stund iß all passir,
„Du muß in Reick der Tod marchir.
„Und ahlt dir nur nit langke auf,
„Die Uhr sie iß kauß auskelauff."
Die Schmidt iß reckt voll Angkstlickeit,
Er woll sick nit ßu sterb bereit.
Jedock ßu ehne kute Klück
Er denck an seine Kunsten Stück.
Er denck, nu wart du schlimme Tod,
Du soll mir kriegk dein türckisch Noth.
Er spreck mit ehn barmehrßigk Arth:
„Ehrr Tod thu nur ehn bissel ward,
„Ick will ßu Reiß mir preparir,
„Und will kern mit dir fort marchir.
„Allehn du werd wohl müde seyn,
„Seß dir dieweil in Stuhl ihnein.
„Du kan Comodité kebrauck,
„Und kan ehn Feiffel Toback rauck."
Der Tod der iß so tumm keweß,
Und aht sick in der Stuhl keseß,
Er kriegk sein Feuer Mörs ehraus.
Und ahlt ehn klehne Tobac Schmauß.
Par bleu! Er mack so kroße Damff
Daß man könn kriegk davon den Kramff.
Wie er siß in dem Stuhl nit langk:
Es werd ihm kraußam Angkst und bangk,
Er rippel und er rappel sick,
Und mack reckt fürckterlicke Blick,
Er thu die Schmidt starck admonir,
Sie soll mack fort, sie woll marchir.
Und endlich spreck die fromme Schmidt:
„Nu ick bin fertigk, ick keh mit."
Der Tod woll aus die Stuhl aufsteh,
Allehn er wehß nit, wie ßu keh,
Er mack sick wie er will movir,

Er kan nit aus die Stuhl marchir.
Ey, ey, wie thu die Schmidt brav lack,
Sie plagk die Tod sie soll fort mack.
Die Tod sie raßel mit sein Behn
Und blöck vor Angst sein Kälber Zähn,
Der Schmidt der thu was reckts bravir,
Die Tod sie soll dock fort marchir.
Da spreck der Tod: „Mein liebe Mann:
„Seh du dann nit, daß ick nit kan.
„Das iß mir kehne mal passir,
„Daß ick bin word so sehr vexir.
„Ick wehß nit, ob ick bin behex,
„Ick marter mir daß ick muß krex.
„Wenn du kan ehlff, ick thu dir bitt,
„Ack ehlff mir liebe Bruder Schmidt."
Der Schmidt sagk: „Nu du nit kan fort,
„Du Schurck, nu keb du kuten Wort,
„Schau, schau du Bestialitè,
„Erst, du spreck mit Brutalité:
„Schmidt deine Stund iß all passir,
„Du muß in Reick der Tod marchir,
„Jeßund du nenn mir dein mon Frère,
„Allehn ick danck vor diese Ehr,
„Der Teuf er mack dein Bruder seyn,
„Der schick sick ßu die Strecke Bein.
„Wer dir keheiß, ßu mir ßu keh,
„Er helff dir ock aus Stuhl auffsteh!"
Der Tod sie thu reckt lamentir,
Und sie thu die Schmidt promittir,
„Wenn er ihn nit mehr werd so kränck,
„Er woll ihm nock 10 Jahre schenck."
Sie keb ihm ihre klapper Hand,
Und ihr Parol ßu Unterfand.
Darauf es laß der Schmidt keschey,
Daß darf von Stuhl der Tod auf stey.

Der Tod er ärger sick kanß kranck,
Und marchir sort mit schwehr Kedanck.
Er aht sick reckt viel chagrinir
Das ihn der Schmidt aht so touchir.
Indeß der Schmidt er lack sick satt,
Daß er den Todt betrogken aht.
So bald als nu 10 Jahr um seyn,
Ehrr Tod stell sick ühbsch wieder ein,
Er thu reckt sehr brutalisir,
Als wie ehn böse Exequir.
Er blöck die Zähn mit kroße Krauß,
Und schrey wie ehne Fleder Maus.
„Fort Schmidt, du Uhnd, du muſt nu sterb!"
Der Schmidt denck, du soll dock nicks erb,
Komm denn du Ripps Rapps noch ehnmal,
Wart, wart, ick will dir schon beßahl.
Er mack den Tod viel Compliment,
Und bitt ihn in sein Logiment.
Der Tod er schüttel seinen Koff,
Und spreck: „Denkst du, ick bin besoff?
„Mein du denn, daß ick ahb verkeß,
„Wie ick in schlimme Stuhl keseß.
„Ick müst ehn tumme Ockße seyn,
„Wenn ick marchir in Stub ihnein,
„Fort, sort, mack nur nit viel Façon,
„Daſ mal du krigk kar kehn Pardon."
Der Schmidt thu sick sehr submittir,
Und spreck: „Er woll kern mit marchir,
„Er woll sick nur ßu reckte mack
„Und woll suck seine Reiße Sack."
Der Tod laß sick nock persuadir,
Und thu vor Stuben Thür restir.
Indeß er denck, weil er muß wart,
Er keh ehn bißel in der Kart.
Es werd ihm dock nun nit manquir,

Daß er den Schmidt kan attrapir.
Allehn das war ehn kruße Fehl,
Daß er sick das Plaisir erwehl.
Denn als er in den Kart passir,
Er thu die Baum kleick observir.
Darauf die schöne Apffel wackß,
Die schöner seyn als in kanß Sackß,
Der Tod kriegk ehn kroß Appetit,
Daß er davon nehm etlick mit,
Er denck, in seine Schnapse Sack
Er woll sick ehn Partie einpack.
Dock weil er sie kan nit erreick,
Er muß uff Apffel Baum nauf steigk
Mit seine langke Truthahn Fuß,
Und denck nit, daß er kriegk Verdruß.
Warum? der Schmidt aht wohl keseh,
Und laß das kar ßu kern kescheh.
So bald als nur der Tod ihnauf,
Da komm der Meister Schmidt kelauff
Mit ehne kroße Ohpffen Stangk,
Und seine Kneckt mit Schmide Zangk,
Sie komm als wie der Bliß kerenn,
Und thu wenn sie den Tod nit kenn.
Sie schrey: „du Schelm, du Apffel-Dieb,
„Das wir dir fangk, das iß uns lieb.
„Allo schlagk ßu ihr kut Camrad,
„Weil er uns thu so kroße Schad.“
Par bleu! wie schlagk die Schmidt Kneckt ßu,
Sie ahlt kar kehne bißel Ruh,
Der Tod mack schrey nur wie er will,
Sie schlagk drauf los, und ahlt nit still.
Das thu so ehn Kerumpel mack
Als wie uff welsche Nußen Sack,
Der Tod woll kerne echapir,
Allehn das mal er muß pausir.

Und er thu mit sein Schade seh,
Das es ihm wie in Stuhle keh.
Darum er rickt sick nack der Ort,
Und keb an Schmidt reckt kute Wort.
„Er soll ihn dock nit schlagk so sehr,
„Er woll ßu ihm komm kar nit mehr."
Der Mehster Schmidt hör endlick auf,
Und er schau uff die Baum hinauf,
Er thu, als wenn er reckt erschröck,
Das er keschlagk die Ehrr Pußweck.
Er thu ock als wenn ihm wär leid,
Und spreck mit kroß Scheinheiligkeit:
„Ehrr Tod sie thu mir pardonir,
„Daß ick sie ahb incommodir.
„O! sey sie dock uff mir nit böß,
„Daß sie aht kriegk so krobe Stöß.
„Par bleu! Wir ahn nit kern kethan,
„Wir denck wir treff ehn Dieb da an."
Der Tod denck uff ehn kluge weis
Ick muß in sauer Apffel beis.
Du biß mir wohl die reckt Kesell,
Ick muß mir nur ock was verstell.
Er spreck: „Mein liebe Mehster Schmidt,
„Ick wehß schon, du kann davor nit,
„Dock du soll mir die Lieb erzeigk
„Und soll mir laß von Baum absteigk."
Der Schmidt spreck: „Ja mit all Plaisir,
„Komm nur ehrab von Baum marchir,"
Der Tod bemüh sick was er kan,
Allehn es keh ihm kar nit an.
Er muß steß uff der Baume bleib
Szu Schmidt sein lustigk Zeitvertreib,
Er thu den Tod reckt brav vexir,
Er soll dock komm, sie woll marchir.
Dock weil die Tod nit runter kan,

Der Schmidt thu ihm viel Schimff-Wort an.
Er ſpreck: „nu ſchau du Menſche Fucks,
„Kelt ick ahb dir nock mal beluckß.
„Du ſuper klugke Weiſe Naſ
„Jeßund du zitter wie ehn Haſ,
„Du kan die kaußе Welt bezwingk,
„Und kan doch nit von Baum abſpringk.
„Daſ ſchmeck wie bitter Mantel Kern,
„Wart Vogkel du ſolt feiffen lern."
Dem Tod werd reckt viel Angſt und bangk,
Der Schmidt kriegk ſeine Hopffe Stangk,
Und keb dem Tod viel Naſe Stüber,
Daß er bekomm das kalte Fieber.
Der Tod thu dem Schmidt offerir.
Wenn er ihn das mal liberir,
Er woll ihm die Parole keb,
Daß er ihn woll laß ewigk leb.
Er woll ihn nit mehr perturbir,
Wenn er ihn das mal laß passir.
Er ſoll ihm nur ehlff aus die Noth,
Er woll das ahlt als ehrlick Tod.
Der Schmidt er thu das acceptir,
Und thu ihn das mal liberir.
Der Tod mack mit die Schmidt Contract,
Ehrnock er aht ſick fort kepackt.
Er aht erbärmlick auskeſeh,
Es thu ihm alle Klieder weh.
Er nehm ehn kauß betrübt Abſchied
Von ſeine Feind die fromme Schmidt.
Von ſeine Hopffen Stangk Tracteur,
Und danck kar ſchleckt vor all Honneur.
Es lauf der Monsieur Senſe Mann
So uhrtigk fort all er nur kan,
Und aht ſick kar nit umkeſeh,
Bis er komm, da ehn Wind Mühl ſteh,

Da seß er sick an Wind Mühl Haus
Und woll da ruh ehn bißel aus.
Wie er nun da so traurigk siß,
Und nock vor Angkstlikeit brav schwiß,
Da komm der Teufel an marchir,
Daß ihn der Tod kaum observir.
Der Tod wie er den Teuffel seh,
Er spreck: „Du Bestialité!
„Wer Teuf wer aht dir her keschick?
„Keh pack dir weck du Kalgken Strick,
„Und wenn du nit will retirir,
„Ick will dir Teuf kleick masacrir,"
„Der Teuf spreck: „Foudre! mon Cousin,
„Was ahstu denn vor kroß chagrin?
„Par bleu! was iß dir denn passir?
„Ick ahb dir kar nit disgoustir."
Der Tod spreck: (mit betrübt Visage.)
„O mir verkeh wohl die Courage.
„So lang all ick keweß der Tod,
„Ick ahb keahbt nock kehn so Noth.
„Kennstu die Schmidt ßu Uttjerbock
„Mit ehne schwarz und weise Nock?
„O der verfluckte Zauber Mann,
„Der aht mir kroße Tord kethan.
„Ick komm und woll ihn caponir,
„Er aht mir selbst bald masacrir.
„O liebe Ehrr mon Frère Cousin,
„Du klaub nit, was das vor Chagrin.
„Par bleu! ick ahb mir alterir,
„Das ick vor Zorn bald muß crepir."
Der Tod aht Teufel all keklagk,
Wie er vom Schmidt ist word keplagk
Wie er ath in die Stuhl keseß,
Und wie er uff die Baum keweß,
Der Teuffel saugk reckt an ßu lack,

(Wie er vernehm ja schöne Sack)
Er thu sick kraußam viel moquir.
Und spreck ßu Tod: (Ihm ßu touchir)
„Je du biß ja die Mensche Freß,
„Und biß so tumme Narr keweß.
„Du thu ja alles masacrir
„Und laß dir von ehn Schmidt vexir.
„Je du ehnfältigk Pußeweck!
„Man soll dir in ehn Esel steck,"
Der Tod spreck mit kroß alterir:
„Daß dir das Wetter fricassir,
„Du Teuffel Teuf iß das Raison,
„Daß du mir vexir sans Façon?
„Ick bin ehn kroß betrübte Mann
„Und du thu mir ock Schande an.
„Du Nase schwarß ahst kut parlir
„Keh nur, und thu du ock probir.
„Du Teuffel Uhns Fütter Visage,
„Keh hin, und probir dein Courage."
Der Teuf spreck: „O! die arme Troff
„Ick will sie bald kriegk bey die Schoff.
„Ick ahb schon mancke Mensch keohl,
„Ick kriegk den ock uff mein parol."
Der Teuffel thu mit Tod parir,
Er woll den Schmidt weck transportir,
Der Tod spreck: „Ick will uff dir wart,
„Bis du komm mit die Ziegen Bart."
Enfin! der Teuf iß fort marchir,
Und iß bei Schmiede arrivir.
Er woll kleick in die Auhß keschwind,
Allehn er kann kehn Lock uit find
Da er sick neihn kan practicir,
Daß thu ihm schon viel chagrinir.
Er keh wie Katz um heiße Brei,
Daß mack ihn viel Fick Fackerey.

Darum der arme Teuffel Troff,
Er muß fein an die Hauß Thür kloff.
Dock eh die Thür werd auf kethan,
Der Schmidt fragk erſt: „wer kloff denn an?“
Der Teuf antwort: „mein liebe Schmidt,
„Ick bin Ehrr Teuf ick thu dir bitt,
„Keb mir dock ehne Nackt Qvartir,
„Ick will dir kar nit molestir.“
Der Schmidt ſpreck: „Je du Teufel Teuf,
„Ick will dir was uff Puckel feiff.
„Der Teuf darf nit in meine Auhß,
„Es iß da nicks vor ihn ßu ſchmauß.
„Du kan dir deine Wege ſcheer,
„Und kan keh hin, wo du komm her.“
Der Teuffel keb reckt kute Wort,
Er ſpreck: „Ick kan nit weiter fort,
„Ick ahb mir ehne Behn vertret,
„Logir mir nur in dein Secret.“
Er denck, bin ick nur ehnmal drein,
Der Schmidt ſoll balde meine ſein.
Der Schmidt merk kar wohl was passir,
Wart Teuf ick will dir ſchon curir.
Er denck in ſeine Schmidte Koff,
Ick will dir ſchon die Fell aus kloff.
Er ſpreck ßu Teuffel Passagir:
„Du ſoll wohl kriegk ehn Nackt Qvartir,
„Bey mir die Schmidt ßu Uttjerbock.
„Wenn du fahr ein ßu Schlüßel Lock;
„Denn weil es iß ſchon finſter Nackt,
„Die Auhß Thür werd nit uff kemackt.“
Der Teuf thu kerne acceptir,
Wenn er nur kan in Auhß logir.
Er freu ſick ſchon in ſeine Sinn,
Wie er vom Tod die Wett kewinn.
Allehn der Schmidt er war ßu klugk,

Er merck vom Teuffel sein Betrugk.
Er denck, ick muß dir prevenir,
Daß du mir nit kan attrapir.
Keschwind er nehm sein Kohlen Sack
Und thu ihn vor die Schlüß Lock mack.
Alsdenn er ruff: „Nu komm ehrein,“
Ubsch fahr der Teuf ßu Schlüß Lock rein.
Allehn sie fahr in Kohlen Sack,
Da thu die Schmidt die Sack ßu mack.
Die arme Teuffel muß nu seh,
Daß man mit sie mack attrapé.
Er fragk: „Ehrr Schmidt was soll das sein,
„Daß du mir steck in Sack ihnein!
„Ick kan in Kohlen Sack nicks seh,
„Laß mir doch aus die Sack raus keh.“
Der Schmidt spreck: „Ey du Teuffel Teuf,
„Nu du soll tauß, wie ick werd feiff
„Was ahstu Teuf bey mir ßu thu!
„Wart, wart, ick will dir trinck ehns ßu,
„Denck du denn nit, daß ick wohl merck,
„Was du woll mack vor schlimme Werck
„Mit mir, ick arme ehrlick Mann.
„Allehn du komm kauß unreckt an.
„Du Teuf dick soll der Teuffel ohl,
„Wenn du nit mack reckt Capriol.“
Der Teuf er thu sick excusir,
Er schwöhr bey alle Kroß Vezier,
Bey alle alte Jungkfer Schuh
Er ahb ihn woll kehn Leid anthu.
Der Schmidt er spreck: „Es iß schon reckt,
„Ick kenn dir schon du kute Kneckt.
„Wer trau dir und dein Vetter Tod,
„Er komm kewiß in kroße Noth.
„Du thu die kauße Welt belügck,
„Und ahst dir jeßund selbst betrügk.“

Der Schmidt ruff seine Schmiede Kneckt,
„Allo ihr Pursch nu arbeit reckt.
„Schmeist Sack mit Teuffel uff Amboß,
„Und schlagkt nur wacker uff ihn los.“
Die Schmiede Kneckt ahn kleick kethan,
Sie pack ihn wie die Häscher an.
So bald sie uff die Amboß liegk,
Da thu sie die Schmid Hammer kriegk.
Poß tauß! wie schmeiß die Schmidte druff
Das keh die Piff, die Paff, die Puff.
Die Schmiede Kneckt sie bild sick ein,
Der Teuffel werd ehn Stock Fisch seyn.
Ey, ey, wie thn die Teuffel schrei,
„Ihr Schelm ihr schlagk mir all entßwey.“
Er thu wie ehne Löwe brüll,
Allehn sie ahlt drum dock nit still.
Bis endlick, daß sie werde müd,
Da singk der Teuf ehn Sterbe Lied.
Und bitt man soll ihm pardonir,
Er woll kehn mal mehr retournir.
Nu endlick laß die Schmidt kescheh,
Und spreck die Kneckt soll ihn laß keh.
Jedock der Teuf muß promittir
Er woll sick wieder retirir,
Wo er ßuvor war rein kekrock,
Als nehmlick durck die Schlüssel Lock,
Der fromme Schmidt von Uttjerbock,
Der ahlt den Sack vor Schlüssel Lock,
Ey, ey, wie war der Teuf keschwind,
Er retirir sick wie der Wind,
Allehn er kriegk nock uff die Wegk
Ehn ahlbe uhndert kute Schlägk.
O wie marchir der Teuffel fort,
Und er verfluck die schlimme Ort,
Wo ihm iß so malheur passir.

Vor Augkſt er thu nit observir,
Daß ihm die Hüfft entßwey keſchmiß,
Und ehne lahme Teuffel iß.
Biß bey die Tod er arrivir,
Die thu ihn ſchön beneventir.
Sie ſpreck: „Du komm kanß malheureux.
„Willkomm Diable Boiteux,
„Du ahſt wohl brav bekomm ßu trinck,
„Daß du ſo kraußam viel muß hinck.
„Vielleickt du ahſt ehn Uhner Augk,
„Laß dir die Schmidt was keb ßu brauck.
„So kehts, die Teuffel knappe Schu
„Die rickt ehn ſo die Füße ßu.
„Du ahſt ock wohl das Podagra,
„Singk nur Rundadinellula.
„Wie iß? Du kan kehn Wort parlir,
„Du ſeyn ja reckt viel consternir.“
Der Teuf er ſeh ſo morbleu aus
Wie ehn bancrotte Tauben Auhß,
Vor Zorn er kan nit repondir,
Weil er ſick nit kan revangir.
Par bleu! Er mack ſo viel Gramace,
Als wie uff Jagd die wilde Kaß.
Und wie er ſick recolligir,
Er fangk an ſehr ßu fulminir.
Er ſpreck: „Mein kute Vetter Tod,
„Du ahſt keahbt kehn ſolcke Noth,
„Als wie ick in die Kohlen Sack,
„Ick wehß nit wer den ath kemack.“
Kehn Fluck man kan nock mehr erdenck,
Die er nit in die Kohl Sack ſchenk;
Er thu den Tod all rapportir,
Was ihm iß bey die Schmidt passir.
Der Tod er lack ihn redlick aus,
„Ahb ick dir nit keſagk voraus.

„Du seyn ja ehn Politicus,
„Und mack dir selbst so kroß Verdruß.
„Eh bien es iß dir reckt kescheh,
„Ick woll daß dir nock schlimmer keh.
„Ehn andermal bleib aus die Anhß,
„So dörf du kehn Schmithammer schmauß,
„Und thu dir nit mehr so moquir,
„Wann andern ehn Malheur passir.
„Allehn! was iß nunmehr ßu thu?
„Das best iß, wir keh uns ßu Ruh,
„Wir könn das dock nit anders mack,
„Wir muß nur mit Kedult ertragk.
„Vielleickt die Zeit werd permittir,
„Daß wir uns könn nock revangir.
„Komm wir woll keh in schwarze Bär,
„Und woll ehn Kläßel Wein verßehr.
„Wer wehß wen wir da rencontrir,
„Der Deutsch Franços soll uns tractir."
So consolir in ihre Noth
Die 2 ßusammen der Teuf und Tod.
Das war die Histoire von Schmidt ßu Uttjerbock,
Von Teuffel und von Tod, wie die seyn word betrock

Ludwig Uhland.

Unstern.

Unstern, diesem guten Jungen,
Hat es seltsam sich geschickt,
Manches wär' ihm fast gelungen,
Manches wär' ihm schier geglückt.
Alle Glückessternʼ im Bunde
Hätten weihend ihm gelacht,
Wenn die Mutter eine Stunde
Früher ihn zur Welt gebracht.

Waffenruhm und Heldenehre
Hätten zeitig ihm geblüht,
War doch in dem ganzen Heere
Keiner so von Muth erglüht;
Nur als schon im wilden Wogen
Seine Schaar zum Sturme drang,
Kam ein Bote hergeflogen,
Der die Friedensfahne schwang.

Nah ist Unsterns Hochzeitfeier,
Hold und sittig glüht die Braut;
Sieh! da kommt ein reichrer Freier,
Der die Eltern baß erbaut.

Dennoch hätte die Geraubte
Ihn als Wittwe noch beglückt,
Wäre nicht der Todtgeglaubte
Plötzlich wieder angerückt.

Reich wär' Unstern noch geworden
Mit dem Gut der neuen Welt,
Hätte nicht ein Sturm aus Norden
Noch im Port das Schiff zerschellt.
Glücklich war er selbst entschwommen,
Einer Planke hatt' er's Dank,
Hatte schon den Strand erklommen,
Glitt zurück noch und versank.

In den Himmel, sonder Zweifel,
Würd' er gleich gekommen sein,
Liefe nicht ein dummer Teufel
Just ihm in den Weg hinein.
Teufel meint, es sei die Seele,
Die er eben holen soll,
Packt den Unstern an der Kehle,
Rennt mit ihm davon wie toll.

Da erscheint ein lichter Engel
Rettend aus dem Nebeldust,
Donnert flugs den schwarzen Bengel
In die tiefste Höllenkluft,
Schwebt der goldnen Himmelsferne
Mit dem armen Unstern zu,
Ueber gut' und böse Sterne
Führt er den zur ew'gen Ruh.

Romanze vom Recensenten.

Recensent, der tapfre Ritter,
Steigt zu Rosse, kühn und stolz;
Ist's kein Hengst aus Andalusien,
Ist es doch ein Bock von Holz.

Statt des Schwerts, die scharfe Feder
Zieht er kampfbereit vom Ohr,
Schiebt, statt des Visiers, die Brille
Den entbrannten Augen vor.

Publikum, die edle Dame,
Schwebt in tausendfacher Noth,
Seit ihr bald, barbarisch schnaubend,
Ein Siegfried'scher Lindwurm droht,

Bald ein süßer Sonettiste
Sie mit Lautenklimpern lockt,
Bald ein Mönch ihr mystisch predigt,
Daß ihr die Besinnung stockt.

Recensent, der tapfre Ritter,
Hält sich gut im Drachenmord,
Schlägt in Splitter alle Lauten,
Stürzt den Mönch vom Kanzelbord.

Dennoch will er, groß bescheiden,
Daß ihn niemand nennen soll,
Und den Schild des Helden zeichnet
Kaum ein Schriftzug, räthselvoll.

Recensent, du Hort der Schwachen,
Sei uns immer treu und hold!
Nimm zum Lohn des Himmels Segen,
Des Verlegers Ehrensold!

Glossen.

1. Der Recensent.

Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken stehn zu fern,
Nur in Tönen mag sie gern
Alles, was sie will, verschönen.
Tieck

Schönste, du hast mir befohlen,
Dieses Thema zu glossieren,
Doch ich sag' es unverhohlen:
Dieses heißt die Zeit verlieren,
Und ich sitze wie auf Kohlen.
Liebtet ihr nicht, stolze Schönen,
Selbst die Logik zu verhöhnen,
Würd' ich zu beweisen wagen,
Daß es Unsinn ist, zu sagen:
Süße Liebe denkt in Tönen.

Zwar versteh' ich wohl das Schema
Dieser abgeschmackten Glossen,
Aber solch verzwicktes Thema
Solche räthselhafte Possen
Sind ein gordisches Problema.
Dennoch macht' ich dir, mein Stern!
Diese Freude gar zu gern.
Hoffnungslos reib' ich die Hände,
Nimmer bring' ich es zu Ende,
Denn Gedanken stehn zu fern.

Laß, mein Kind! die span'sche Mode,
Laß die fremde Triolette,
Laß die welsche Klagmethode
Der Kanzonen und Sonette
Bleib' bei deiner sapph'schen Ode!

Bleib' der Aftermuse fern
Der romantisch süßen Herrn!
Duftig schwebeln, luftig tänzeln
Nur in Reimchen, Assonänzeln,
Nur in Tönen mag sie gern.

Nicht in Tönen solcher Glossen
Kann die Poesie sich zeigen;
In antiken Verskolossen
Stampft sie besser ihren Reigen
Mit Spondeen und Molossen.
Nur im Hammerschlag und Dröhnen
Deutschhellenischer Kamönen
Kann sie selbst die alten, kranken,
Allerhäßlichsten Gedanken,
Alles, was sie will, verschönen.

---

2. Der Romantiker und der Recensent.

Mondbeglänzte Zaubernacht
Die den Sinn gefangen hält;
Wundervolle Mährchenwelt,
Steig auf in der alten Pracht.
Tieck.

Romantiker.

Finster ist die Nacht und bange,
Nirgends eines Sternleins Funkel!
Dennoch in verliebtem Drange
Wandl' ich durch das grause Dunkel
Mit Gesang und Lautenklange.
Wenn Kamilla nun erwacht
Und das Lämpchen freundlich facht,
Dann erblick' ich, der Entzückte,
Plötzlich eine sterngeschmückte,
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Recensent.

Laß Er doch sein nächtlich Johlen,
Poetaster Helikanus!
Was Er singt, ist nur gestohlen
Aus dem Kaiser Oktavianus,
Der bei mir nicht sehr empfohlen,
Den ich der gelehrten Welt
Von den Alpen bis zum Belt
Preisgab als ein Werk der Rotte,
Die den Unsinn hub zum Gotte,
Die den Sinn gefangen hält.

Romantiker.

Welche Stimme, rauh und heischer!
Ist das wohl der Baur Hornvilla?
Ist es Klemens wohl, der Fleischer?
Vor den Fenstern der Kamilla
Heb' dich weg, du alter Kreischer!
Was die krit'sche Feder hält
Von den Alpen bis zum Belt,
Wüth' es doch zu Haus und schäume,
Nur verschon' es Ihrer Träume
Wundervolle Märchenwelt.

Recensent.

Bänkelsänger! Hackbrettschläger
Volk, das Nachts die Stadt durchleiert,
Nennt sich jetzt der Musen Pfleger;
Nächstens, wenn Apoll noch feiert,
Dichten selbst die Schornsteinfeger.
Zeit, wo man mit Wohlbedacht
Nur latein'schen Vers gemacht,
Zeit gepuderter Perrücken,
Drauf Pfalzgrafen Lorbeern drücken
Steig auf in der alten Pracht!

3. Die Nachtschwärmer.

Eines schickt sich nicht für Alle,
Sehe Jeder, wie er's treibe,
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle!
Goethe.

Der Unverträgliche.

Stille streif' ich durch die Gassen,
Wo sie wohnt, die blonde Kleine;
Doch schon seh' ich Andre passen
Und mir war's im Dämmerscheine,
Einer würd' hineingelassen.
Regt es mir denn gleich die Galle,
Daß sie Andern auch gefalle?
Sei's! doch kann ich nicht verschweigen:
Jeder hab' ein Liebchen eigen!
Eines schickt sich nicht für Alle.

Der Hülfreiche.

Zu dem Brunnen mit den Krügen
Kommt noch spät mein trautes Mädchen,
Rollt mit raschen, kräft'gen Zügen
Husch! die Ketten um das Rädchen;
Ihr zu helfen, welch Vergnügen!
Ja! ich zog mit ganzem Leibe,
Bis zersprang des Rädchens Scheibe.
Ist es nun auch stehn geblieben,
Haben wir's doch gut getrieben,
Sehe Jeder, wie er's treibe!

Der Vorsichtige.

Zwölf Uhr ist der Ruf erschollen
Und mir sinkt das Glas vom Munde.
Soll ich jetzt nach Haus mich trollen
In der schlimmen Geisterstunde,
In der Stunde der Patrollen?

Und daheim zum Zeitvertreibe
Noch den Zank von meinem Weibe!
Dann die Nachbarn, häm'sche Tadler! —
Nein! ich bleib' im goldnen Adler,
Sehe Jeder, wo er bleibe!

Der Schwankende.

Ei! was kann man nicht erleben!
Heute war doch Sommerhitze,
Und nun hat's Glatteis gegeben;
Daß ich noch auf's Pflaster sitze,
Muß ich jeden Schritt erbeben;
Und die Häuser taumeln alle,
Wenn ich kaum an eines pralle.
Hüte sich in diesen Zeiten
Wer da wandelt, auszugleiten,
Und wer steht, daß er nicht falle!

Graf Eberstein.

Zu Speier im Saale, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberstein
Führet den Reihn
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im lustigen Reigen,
Da flüstert sie leise, sie kann's nicht verschweigen:
„Graf Eberstein,
Hüte dich fein!
Heut Nacht wird dein Schlößlein gefährdet sein."

Ei! denket der Graf, Euer kaiserlich' Gnaden,
So habt Ihr mich darum zum Tanze geladen!
Er sucht sein Roß,
Läßt seinen Troß
Und jagt nach seinem gefährdeten Schloß.

Um Ebersteins Veste da wimmelt's von Streitern,
Sie schleichen im Nebel mit Haken und Leitern.
Graf Eberstein
Grüßet sie fein,
Er wirft sie vom Wall in die Gräben hinein.

Als nun der Herr Kaiser am Morgen gekommen,
Da meint' er, es seie die Burg schon genommen.
Doch auf dem Wall
Tanzen mit Schall
Der Graf und seine Gewappneten all.

„Herr Kaiser! beschleicht Ihr ein andermal Schlösser,
Thuts Noth, Ihr verstehet auf's Tanzen Euch besser.
Euer Töchterlein
Tanzet so fein,
Dem soll meine Veste geöffnet sein."

Im Schlosse des Grafen, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberstein
Führet den Reihn
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im bräutlichen Reigen,
Da flüstert er leise, nicht kann er's verschweigen:
„Schön Jungfräulein,
Hüte dich fein!
Heut Nacht wird ein Schlößlein gefährdet sein."

Friedrich Voigts

Der neue Actäon.

Im Walde ging ein kluger Mann,
Der sah sich so die Bäume an,
Die knorrigen, die schlanken,
Er schätzt sie in Gedanken:
„Wie bald vergeht die Sommerglut,
Da thut ein warmer Ofen gut!"
Kuckuck!

Da rauschet, wie er geht und sinnt,
Rings durch das Grün der Waldeswind;
Die Zweige schwanken nieder,
Erheben rasch sich wieder;
Die Tannen rascheln ernst und schwer,
Gebüsche zischeln hin und her.
Kuckuck!

Es lacht der goldne Sonnenschein
Tief ins lebendge Grün hinein;
Hervor in Silberringen
Des Baches Wellen klingen,
Und Blumenglanz so mannigfalt
Durchängelt rings den weiten Wald
Kuckuck!

„Was ist das für ein dumm Geschrei?
Mein Aug' ist scharf wie ihrer drei,
Doch kann ich nicht erkucken,
Nicht voran, nicht im Rucken,
Auch nicht nach beiden Seiten hin,
Ein rechtlich Holz nach meinem Sinn."
Kuckuck!

— Ei schaut mir da den klugen Wicht!
Er sieht den Wald vor Bäumen nicht!
So schreit es von den Aesten,
Aus Zweigen und in Nesten.
Und aus den Büschen, kraus und wild,
Kommt schlau hervor ein Frauenbild.
Kuckuck!

Sie blickt dem Wellenspiel im Bach,
Gesenkt auf ihren Bogen, nach
Erhebt sich nun in Eile,
Wirft Bogen hin und Pfeile,
Und streift mit keuscher Lilienhand
Von Hüft und Schulter das Gewand.
Kuckuck!

Da geht ein Leuchten alsobald
Wie Morgenschimmer durch den Wald.
Sie taucht die Marmorglieder
Scheu in die Wellen nieder —
Kein Blättchen bebt, — nur fernher ruft
Es leiser, wie aus tiefer Kluft:
Kuckuck!

„Ins Henkers Namen — Was ist das?
Im Wasser da hantiert so was —
Ei, soll mich Gatt bewahren!
Ein Weib mit braunen Haaren,

Nackt wie sie kam aus Weltenlicht,
Im Wasser sitzt und schämt sich nicht!"
Kuckuck!

„Zum Kuckuck! Leider seh ich klar
Das nackte Weib nun in Gefahr
Für meine Ruh' und Ehre
Daß sie beim Kuckuck wäre!
Ich fasse mich, ich bin ein Mann,
Ich zeige das dem Förster an!"
Kuckuck!

Und „Kuckuck!" dort, und „Kuckuck" hier
Mit Lachen schallt im Waldrevier
Aus Bäumen, Busch und Hecken.
Mit zürnendem Erschrecken
Taucht scheu das schöne Weib hervor —
Woher der gellend laute Chor
Kuckuck?

Wie sie den klugen Mann ersehn,
Muß sie erröthend, lächelnd stehn;
Sie scheint sich zu besinnen,
Was mit dem Tropf beginnen?
Und aus dem Bache zieht sie kraus
Und weich ein seltsam Ding heraus.
Kuckuck!

Sie eilt damit dem Manne zu,
Und eine Schlafmütz' hat im Nu
Er über beiden Ohren.
Er schreit: „Ich bin verloren!"
Doch gleich behaglich fühlt er sich,
Singt durch den Wald sich schlummerlich:
Kuckuck!

Und sieh — da steht ein trockner Baum.
Wie selbst der kühnste Ofentraum
Niemals gezeigt dem Sänger.
„Was such' ich denn noch länger?"
Ruft er entzückt und springt beiseit:
„Der heizt mir eine Ewigkeit!
Kuckuck!"

Johann Heinrich Voss.

Frühlingslied eines gnädigen Fräuleins.

Wie lange soll die Brunnenzeit
Der gnäd'gen Tante dauern?
Man muß in dieser Einsamkeit
Ja ganz und gar versauern!
Sie wird mit Einfalt und Natur
Mich noch zur Närrin schwazen!
Was schiert mich Hain und Quell und Flur,
Und andre solche Frazen!

Des Abends hört man nur Musik
Der Frösch' und Heimchen schallen.
Und das abscheuliche Gequick
Der dummen Nachtigallen!
Von Mücken wird man dann gepurrt,
Und wälzt sich müd' im Bette;
Der Haushahn kräht; der Hofhund knurrt,
Und bellt, und zerrt die Kette!

Und liegt man kaum im ersten Schlaf,
Da geht es an ein Tuten!
Da brüllt der Ochs, da blöckt das Schaf,
Da wiehern Hengst' und Stuten!
Dann poltert Tante vor der Thür,
Fängt heiser an zu krähen:
Auf, Fräulein, auf! du mußt mit mir
Der Sonnen Aufgang sehen!

Da giebts nicht Kaffe oder Thee
Noch Butterbrod mit Braten;
Ganz nüchtern und im Negligee
Muß man den Thau durchwaten,
Zwo Stunden wenigstens muß ich
Durch Dorn und Disteln rennen,
Und von der Sonnenhitze mich
Zur Mohrin lassen brennen!

Und läutet man Glock zwölf zu Tisch;
So giebts nur Gras und Kräuter,
Nur saure Milch, ein Stückchen Fisch,
Ein Ei'chen, und so weiter,
Der Grobian von Sudelkoch
Weiß nichts von Leckerbißchen!
Zum Nachtisch kömmt aufs höchste noch
Ein Teller voll Radieschen!

Kein einzig Wörtchen hört man hier
Von Triktrak, Dam' und Karten;
Zum Zeitvertreibe schlendern wir
Ein Veilchen in den Garten.
Ach hätte nicht mein Amadis
Mich oft desennüyiret;
Ich wäre längst vor Aergerniß
Und Langerweil' krepiret!

Oft schleppen Ihre Gnaden gar
Mich zu der Bau'rkanaille,
Zu Kerln mit unfrisirtem Haar,
Und Menschern ohne Taille.
Besonders wenn das Lumpenpack
An Feiertagen kegelt:
Da stinkt es von Swizentoback!
Da wird was rechts gefiegelt!

Und in der Kirche gar zu sein,
Das ist nun ganz abscheulich!
Der Pfaffe predigt so gemein,
Das Volk thut da so heilig!
Was macht man da mit Stoff und Uhr,
Mit Schminkt' und Demantringen?
Hans Hagel glaubt, man sei da nur
Zum Beten und zum Singen!

Vermaledeites Einerlei,
Wirst du denn ewig dauern?
O laß mich, lieber böser Mai,
Zurück zu jenen Mauern!
Ach seht doch, in der blauen Fern',
Wie schön der Rauch sich hebet!
Du liebe Stadt voll junger Herrn!
Ach! wie das Herz mir bebet!

Schwergereimte Ode.

An mich selbst.

Was siehst du Spötter da, und pausbackst
Schwerreimendes Gereimel her?
Gieb Acht, daß man dich nicht hinausbaxt,
Mit deinen Reimen, leicht und schwer!

Voll Unmuths blickt auf deinen Jokus
Apolls glorreicher Tubaist
Und: Fort mit solchem Hokuspokos!
Brummt grimmig Wodans Urhornist.

Laß ruhn den stachelvollen Jambos,
Womit du Föbus Chor bestreitst;
Und schmied' auf der Begeist'rung Ambos,
Was keines Barden Galle reizt.

Denn mehr als jemals herrscht das Faustrecht
Mit Sense, Mistfork, Axt und Spieß
Am Helikon, besonders braust recht
Die Knotenkolbe der Genies.

Auf! weihe dich dem Dienst der Cipris,
Und preise mit galantem Ton,
Was seit der Schöpfung der und die pries:
Das Tändelspiel mit ihrem Sohn,

Und male deines Liedes Fräulein
Mit bloßer Brust und hochgeschürzt,
Wie ihr gespiztes holdes Mäullein
Mit Frankreichs Wiz den Umgang würzt:

Schön wie die Leserin von Tischbein;
Doch merk, ein Möpschen statt des Buchs,
Ihr Haar ein Mehltalgthurm, mit Fischbein
Umpanzert ihr Insektenwuchs.

Sing, wie ihr Hirn von Punsch und Wiz dampft,
Wie sie im Rausch des Horngetöns
Den Taumeltanz bachantisch mitstampft,
Und dann noch endlich dies und jens.

Von solchem Singsang, fein und sinnreich,
Druck' in den Almanach was rechts!
Er macht ihn zehnmal mehr gewinnreich,
Als all dein Vaterlandsgekrächz.

Der Herold der Schnurnalenfama
Posaunt das Werklein deines Geists;
Selbst des Katheders Dalailama,
Den seine Hord' anbetet, preists.

Hast du von diesen Herren Kundschaft?
Ein Stall, mit dunklem Tax umgrünt,
Stand am Parnaß für Föbus Hundschaft,
Die ihm als Hirtin einst gedient.

Klang vom Gebirg der Musen Paian,
Gleich Händels oder Bachs Musik;
Schnell hub im Stall ein Zeterschrei an,
Von grimmig bellender Kritik.

Wenn unter Marsüas Aufführung
Ein Faunenchor dann aufpfiff; hu!
Wie laut heult' ihm voll tiefer Rührung
Die Kuppel ihren Beifall zu!

Oft brannte schon der Zorn Apollos:
Er nahm die bleigefüllte Knut',
Und schlug aufs Rabenaas für toll los;
Der ganze Hundsstall schwamm in Blut.

Doch alles war noch zu gelind', und —
Verwandelt ward das Rabenaas.
Professormäßig stellt' ein Windhund
Sich auf die Hinterbein', und las:

„Sehr werthgeschätzte Herrn! Das wichtigst'
„Und erste Prolegomenon
„Ist nun wohl die baldmöglichstrichtigst-
„e (hem!) Pränumerazion.

„Grundregeln hat, ja hat die Dichtkunst.
„Denn was man nennt der Musen Gunst,
„Ist Kunst entweder, oder Nicht-Kunst;
„Nun aber ist die Dichtkunst Kunst:

„Ein Kind beim kleinen Katechismus
„Begreift, was Kunst heißt, ist auch Kunst:
„Und folglich schließt mein Sillogismus:
„Grundregeln hat der Musen Gunst!"

Dann thut er wie ein Bauchprofet dick,
Paukt auf sein Pult, und zeiget, bauz!
„Des Dichters Leitstern sei Aesthetik!"
Und bespaßvogelts und besauts

Ein alter hagrer Mops voll Griesgram
Bleibt noch von Kopf und Pfot' ein Mops,
Bleibt noch den Werken des Genies gram,
Und wird Ausrufer Schimpfs und Lobs.

Schimpf bellt er beim Gesang des Orfeus;
Wer sein bierschenkenhaft Gejaul
Fix wie der blinde Mann im Dorf, weiß,
Dem lobheult Mops aus vollem Maul.

Die Gänsespul' in rascher Hundspfot,
Krizkrazt im Hui er sein Schurnal.
Man nannt' ihn anfangs schlechtweg, Hundsfott;
Jetzt braucht man noch das Beiwort, kahl.

Carl Weitzmann.

Lob der Narrheit.

Närrisch ist, was lebt und schwebt auf Erden,
Wer nicht närrisch ist, der muß es werden;
Jeder, der das Tageslicht erblickt,
Ist als Narr in den April geschickt.
Narrheit giebt gesundes, rothes Blut,
Narrheit nützt oft mehr als Geld und Gut;
Wo die Weisheit auf die Nase fällt,
Hüpft die Narrheit fröhlich durch die Welt.

Der Soldat mit seiner bunten Jacke,
Der Jurist im goldverbrämten Fracke,
Der Bramin mit Kragen und Talar,
Jeder ist ein ausgemachter Narr.
Was erhebt des Arztes Kunst und Müh'?
Narrheit ist's und Charlatanerie;
Keiner wird zum Docter graduirt,
Wenn ihn nicht die Schellenkappe ziert.

Handelsmann und Krämer in der Bude,
Trödler, Mäckler und der Betteljude,
Richten sich mit Waaren, grob und fein,
Für die Narren aller Stände ein.
Jeder Künstler, jeder Handwerksmann
Zieht aus Noth die Narrenjacke an;
Wenn der schlaue Bau'r sich närrisch stellt,
So ist Pfaff und Edelmann geprellt.

Wer die schönste Assemblée will sehen,
Steig' hinauf auf des Parnassus Höhen;
Dort tumultuirt im Musensaal
Eitler Narren eine große Zahl.
Dort umarmt mit heißem Bruderkuß
Dichter, Maler sich und Musikus,
Schwören feurig sich mit Herz und Mund
Ew'ge Treue in dem Narrenbund.

Nur der Narrheit untilgbarem Triebe
Danken wir das höchste Glück der Liebe:
Wer nicht närrisch ist an Seel' und Leib,
Der verbindet sich mit keinem Weib.
Spröde Mädchen buhlen um den Mann,
Wandelt sie der Liebe Narrheit an,
Und die Narrheit treibt sie dann so weit,
Bis ein kleines Närrchen Mama schreit.

So verbreitet Narrheit sich auf Erden,
So muß endlich Alles närrisch werden.
Wer zu diesem Narrenbund nicht schwört,
Ist des Glücks, ein Narr zu sein, nicht werth;
Darum Brüder! schenkt die Gläser voll,
Trinkt ein Vivat auf der Narrheit Wohl,
Laßt uns heute unsern Bund erneu'n,
Und uns brüderlich als Narren freu'n!

Christian Felix Weisse.

Das goldene und eiserne Zeitalter.

Wo Fürsten und Tyrannen wüthen,
Wenn man nicht glaubt, was sie gebieten,
Und Dummheit den Verdiensten dräut:
Da herrschet die eiserne Zeit.
Doch wo ein guter König thronet,
Der Bosheit straft, der Tugend lohnet,
Die Künste hebt und gern verzeiht:
Da blühet die goldene Zeit.

Wo Nachbarn über Kleinigkeiten
Mit Nachbarn vor Gerichte streiten,
Und Geld mehr gilt als Billigkeit:
Da herrschet die eiserne Zeit.
Wo Brüder Brüder nie verklagen,
Und gern bei Gläsern sich vertragen,
Wenn sie ein kleiner Krieg entzweit:
Da blühet die goldene Zeit.

Wo man reimreiche matte Thoren,
Und wären sie hochwohlgeboren,
Mit Epheu krönt und Wunder schreit:
Da herrschet die eiserne Zeit.
Wo zauberische Flöten spielen,
Und Dichtern, deren Lied wir fühlen,
Die Welt verdienten Weihrauch streut:
Da blühet die goldene Zeit.

Wo Mädchen ohne Liebe küssen,
Und mehr als ihre Mütter wissen,
Und buhlen blos aus Lüsternheit:
Da herrschet die eiserne Zeit.
Wo sie erröthend widerstreben,
Um siegender sich zu ergeben,
Besiegt von Treu' und Zärtlichkeit:
Da blühet die goldene Zeit.

Wo man gefärbten Wein verkaufet,
Naumburger Wein Burgunder taufet
Durch Saufen guten Wein entweiht:
Da herrschet die eiserne Zeit.
Doch wo er ungeschwefelt blinket,
Wo man empfindet, was man trinket,
Mit Freunden trinkt, sich dessen freut:
Da blühet die goldene Zeit.

Wo Schönen griechisch disputiren
Und mit Gronoven Kriege führen,
Von Dintenflecken nie befreit:
Da herrschet die eiserne Zeit.
Doch wo sie Gellerten empfinden,
Mit feinem Witz Verstand verbinden,
Das Herz nicht den Verstand entweiht:
Da blühet die goldene Zeit.

Wo man die Schwermuth Weisheit nennet,
Dem Jüngling kein Glück vergönnet,
Das ihm der Jahre Lenz gebeut:
Da herrschet die eiserne Zeit.
Wo bei der Jugend leichten Tänzen
Der Greis gekrönt mit Rosenkränzen
Sich der genossnen Jugend freut;
Da blühet die goldene Zeit.

Ludwig Wihl.

Das Fräulein an der Himmelsthür.

Ein Fräulein stand an der Himmetsthür':
„Sanct Peter, Sanct Peter öffne mir!"
Sanct Peter drauf: „„„Und das thu ich nicht!"" —
„Wodurch verdien' ich solch Gericht?"
„„Weil du so dumm gewesen bist,
Dein Lebtag keinen Mann geküßt!""

Da sprang sie nach Sanct Petern hin
Und faßt den Alten flugs bei'm Kinn
Und gab ihm solch einen süßen Kuß,
Daß er ihr endlich öffnen muß.
Drob lachen alle Heil'gen sehr,
Der heil'ge Petrus doch noch mehr.

Friedrich Wilhelm Zachariae.

Aus:

Murner in der Hölle.

(Ein scherzhaftes Heldengedicht.)

Erster Gesang.

Singe, scherzende Muse, die großen heroischen Thaten,
Und den kläglichen Tod von einem unsterblichen Kater;
Welcher den schwarzen Cocytus beschifft und seine Gebeine,
Gleich den Gebeinen der Helden, mit Marmor bedecket gesehen.

Du, o holde Rosaura, die du das Ende des Lieblings
Fast drei Stunden beweint: (wie öfters weinet so lang nicht
Um den Tod des podagrischen Manns die buhlrische Wittwe!)
Holde Rosaura, beseele dies Lied mit dem siegenden Auge,
Welches so viele Herzen entflammt, und lächle der Muse
Würdige Kühnheit in's Herz, wenn sie die Stygischen Wasser
Unter sich brausen hört, und zu den traurigen Schaaren
Wandelnder Schatten sich mischt, die Charons Ueberfahrt fordern!

Mitten in einem veralteten Schloß am Ufer der Elbe
Wohnte der ehrliche Raban mit seiner Nichte Rosaura.
Artiger war kein Fräulein umher, als seine Rosaura;
Holder waren die Grazien nicht, und schöner nicht Venus,
Als sie, vom Schaume des Meeres noch tröpfelnd die Fluthen
herausstieg,

Zärtlich liebte die Nichte den Onkel, und was sie nur wünschte,
War zu ihrem Befehl; doch wünschte das Fräulein nur wenig,
Welches drum mehr noch das Herz des häuslichen Alten ihr neigte.
Einsam im Zimmer, zufrieden mit sich, durchlebte sie Tage,
Nicht vom Neide getrübt, noch von dem Stolze verdunkelt,
Mit ihr wohnten in einem Gemach zwei gesellige Thiere,
Cyper, ein fleckiger Kater, und ein geschwätziges Papchen,
Welches über das Weltmeer kam, und seiner Gebiet'rin
Manche Stunde, so gut wie ein leerer Stutzer verplaudert.

Eben hatte der weichende Winter von stürmischen Schwingen
Seine letzten Schauer von rieselndem Hagel geschüttelt;
Ueber sanft wallende bunte Tapeten von Veilchen und Tulpen
Fuhr im Triumph der Frühling daher; und Pandions Tochter
Stammelte schon gebrochene Versuche zu mächtigen Liedern
Unter halbgrünendem Laub; als an dem östlichen Himmel
Blutroth sich Aurora erhob, und schneidende Lüfte
Vor ihr her das einsame Schloß lautheulend umbrausten,
Daß die murrende Magd zum Vorrath des Holzes hinabstieg,
Und von neuem wohlthätige Feuer die Ofen erhitzten.
Jetzt kam Cyper über das Dach. Er hatte die Nacht durch
Einsame Böden durchirrt, und Legionen von Ratten
Aus einander gejagt; mit ihrem rinnenden Blute
Seinen zähnvollen Rachen genetzt, und trunken von Siegen
Ueber die todten Leichname her sich brüllend gewälzt.
Leise schlüpft er zum Zimmer hinein, als eben die Zofe
Brausendes Wasser geholt, mit sanftem Chinesischem Tranke
Ihre Gebiet'rin zu wecken. Doch als sie das gnädige Fräulein
Schlummernd noch fand, da fiel auf's neu' der rauschende Vorhang
Wieder über das seidne Bett, und schleichend verließ sie
Ihrer Fräulein Gemach. Von Abenteuern ermüdet,
Legte nun Cyper sich hin dicht an den glühenden Ofen;
Streckte die Löwenklauen von sich, und sank bald geruhig
In den süßesten Schlaf. Die phantasirenden Sinne
Schweiften in güldenen Träumen umher. Er sah die Gestalten

Schöner Katzen versammelt um sich, und hörte die Seufzer,
Welche vom moosigen Dach, von alten verwachsnen Gemäuern,
In vertraulicher Nacht um seinetwegen erschollen,
Und dann dünkt ihm, er läge Rosauren vertraulich im Schooße,
Würde von ihrer marmornen Hand liebkosend gestreichelt,
Und vom hölzernen Junker, und zierlichem Fähndrich beneidet.
Eitle Gedanken! Er sollte nicht mehr die Höhlen der Ratten,
Noch die Geliebten, Winzchen, besuchen! er sollte nicht wieder,
In Rosaurens Armen gewiegt, sanftschnurrend entschlummern!
Eine der Furien, welche das Herz der wildesten Xantippe
Mit der brennenden Fackel zum Zank mit dem Eh'mann entflammet;
Wollte die Oberwelt jetzt mit der finstern Hölle vertauschen,
Und flog scheußlich und schwarz, auf einer stinkenden Wolke,
Bei Rosaurens Fenster vorbei. Ihr plauderndes Papchen
Saß im drähternen Haus, und rief lautschimpfend: Du Scheusal,
Als die schlangenhaarige Furie bei ihm vorbeiflog.
Auch die Furien tragen den Stolz im scheußlichen Busen,
Schön zu sein, zum mindesten schön für der Hölle Bewohner.
Selbst Alekto war Dame genug, voll Zorn zu entbrennen,
Daß sie der Vogel für häßlich geschimpft. Wie leicht, o Verwegner,
(Sagte sie bei sich selbst) kann dich Alekto bestrafen!
Deinen verräthrischen Hals könnt' ich im Zorne dir umdrehn,
Oder mit dieser höllischen Fackel zu Asche dich brennen!
Aber du bist zu klein für einer unsterblichen Göttin
Eigene Hand! Geh, schimpfe mich mehr im Magen des Katers,
Der hier schläft, und welchem ich dich zum Opfer bestimme!

Rasend vor Wuth, begab sich Alekto zum schlafenden Kater;
Hauchte mit Mordsucht ihn an, und sprach mit gleisenden Worten:
Ist es möglich? du schnarchst hier ruhig unter dem Ofen,
Edler Murner, du Zierde der Kater; und hast es vergessen,
Daß dich die Ehre zu herrlichen Thaten, zu Siegen gerufen,
Welche vor dir kein Kater erstritt? — Verwandter der Tiger,
Willst du die Schaaren allein der fliehenden Mäuse verfolgen,

Und mit tapferer Klau' langschwänzige Ratten nur würgen?
Durstet dich nicht nach edlerem Blut? O siehe, wie trotzig
Sitzt der Liebling Rosaurens in seinem güldenen Käfich,
Schimpft nach seinem Gefallen dich aus, und waget oft selber
Flüche wider die holde Rosaura, worüber sie lächelt,
Und sie mit gütigem Blick und Schmeicheleien belohnet,
Da sie indeß dich, Cyper, vergißt. O leide nicht länger,
Daß der geschwätzige Vogel die Gunst des Fräuleins dir raube,
Und den männlichen Laut von deiner Stimme verspotte,
Wenn er so oft dich lächerlich macht! Den Plauderer schützet
Nur sein Käfich umsonst! Wie mancher Canarienvogel
Ward von deinen tapfern Ahnen im Käfig zerrissen!
Würge denn du auch den plaudernden Spötter und streu' im Triumphe
Seine Federn, worauf er stolzieret, in alle vier Winde!

Also sagte die hölliſche Göttin. Der Kater erwachte,
Sah mit funkelnden Augen umher, und brüllte nach Blute.
Wie ein Blitz sich vom hohen Olymp in die Felder hinabreißt
Und den blühenden Baum zerschmettert, worunter der Schäfer
Oft auf seinem harmonischen Horn die Auen ergötzet:
So riß Cyper sich auch, den Nebenbuhler zu tödten,
Unter den Ofen hervor, und sprang so behend wie ein Panther,
Auf den goldenen Käfig. Der Vogel sinket vor Schrecken
Auf den Boden des Käfichs; doch hätt' ihn Cyper unfehlbar
Voller Mordsucht gewürgt, wenn nicht der ehrliche Naban
Auf das wilde Geschrei dem Vogel zu Hülfe geeilet.
Eben hatte der häusliche Greis den knotigen Dornstock,
Seinen Feldstab, in zitternder Hand; kaum sah er den Kater
Ueber den Käfich geklammert, so schlug er mit männlichen Kräften
Seiner Nichte Liebling auf's Haupt; die grausame Parce
Schnitt sein neunfaches Leben entzwei, und Cyper, entseelet,
Fiel vom Käfich, der Käfich auf ihn, und über den Käfich
Stürzte der Alte; vom donnernden Lärm erbebte das Zimmer!

Aengstlich erwachte die holde Rosaura vom wüsten Getümmel;
Fliegt im leichten Gewand zu ihrem Gemache, worin sie
Mit erstarrendem Blick das blutige Trauerspiel wahrnimmt.
Dreimal klang mit ängstlichen Schall die silberne Schelle
Durch das hallende Schloß; doch eh' Lisette sich nahet,
Hilft das Fräulein dem Alten bereits in den sammetnen Lehnstuhl.
Als er Athem geschöpft, erhub er zur weinenden Nichte,
Welche den Leichnam des Cypers erblickt, die donnernde Stimme:
Siehe, der Hund! Schon war er bereit den Papen zu würgen!
Doch potz Stern! ich habe noch Kraft in den Knochen! da liegt er
Todt, der gierige Räuber! Er thut es nicht wieder, ich wette!
Also sprach er prahlend und stolz, und drohte noch dreimal
Mit dem knotigen Stock dem schon verblichenen Cyper.
Aber das Fräulein weinte laut; ihr Antlitz verbarg sich
Tief in ihr Schnupftuch, mit Thränen genetzt; sie fiel in den
Lehnstuhl.
Sage mir, Muse, die schmerzlichen Klagen des traurigen Fräuleins,
Und vergiß nicht das laute Geheul der Zofe Lisette,
Welche der Wiederhall ward von ihrem gnädigen Fräulein.
Armes Cyperchen! (seufzte laut die holde Rosaura)
Welch ein erbärmlicher Tod entreißet dich meiner Gesellschaft!
So unrühmlich fällst du dahin in der Blüthe des Lebens,
Todtgeschlagen, mit einem Stock, unedel und grausam —
Todtgeschlagen von dem, der dich mir selber geschenket,
Regt kein Leben sich mehr in dir? Und haben auf ewig
Deine grünen funkelnden Augen für mich sich geschlossen?
Werd' ich dir nicht mehr den Knebelbart streichen, und nicht mehr
im Dunkeln
Feuer dem seidenen Haar entlocken? und wirst du mich nicht mehr
Mit dem krummen Buckel, mit scherzenden Sprüngen ergötzen?
Also Rosaura — Die Zofe fuhr fort: Du Krone der Kater,
O wie vornehm sahest du aus! Ganz anders, wie Kater
Niedrer Bauern im Dorf! Dein rothes, schimmerndes Halsband,
Wurde von allen Katzen im ganzen Umkreis beneidet.
O wie artig ließ es dir nicht! Nun sollst du vermodern,

Und das schöne Halsband mit dir? das niedliche Halsband,
Nein! ich nehm' es für mich! es soll nicht mit dir vermodern!
O wie rinnet dein purpurnes Blut nicht über dein Haupt her!
Ja, du bist todt! Du bist es auf ewig, du armer Cyper!

Als sie dies sprach, erhub sich von neuem der Fräulein Gewinsel,
Und der Alte weinte selbst. Er faßte die Nichte
Bei der Hand, und führte sie weg vom traurigen Zimmer.
Und die Zofe heulete lauter: Der arme Cyper!
Und das Fräulein antwortete schluchzend: Der arme Cyper!
Cyper! rufte die Wand, und Cyper! Cyper! der Pape,
Welcher dem Feind' im Tode vergab. Die Furie sah es
Voller höllischen Fröhlichkeit an, und stürzte sich zischend
Durch die verdunkelte Luft, und sank in die Fluthen des Orkus.

Biographien der Dichter.

Biographien der Dichter.

Apel, Johann August, Erzähler und Metriker, geboren zu Leipzig 1771, ward 1795 Doktor d. R. Er war Rathsherr zu Leipzig und starb am 9. Aug. 1816. Er arbeitete ernst und kräftig für Wissenschaft und Kunst, schrieb fein gearbeitete Novellen, unter denen „der Freischütz" und „das stille Kind" im „Gespensterbuch" classisch sind. Seine Tragödien sind minder gelungen. Bleibenden Ruhm erwarb er sich durch seine „Metrik" (Leipzig 1814—16 und 1834), worin er, als Gegner seines Lehrers Hermann, eine neue Takttheorie aufstellte.

Arndt, Ernst Moritz, Professor zu Bonn, geboren 1769 zu Schoritz auf Rügen, ward 1806 Professor der Geschichte zu Greifswald, zog sich durch die „Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen" den Unwillen des Adels, und durch den „Geist der Zeit" die Verfolgung Napoleon's zu, lebte bis 1812 als Flüchtling in Schweden und Rußland und betheiligte sich alsdann durch Wort und That an der Befreiung Deutschlands. Um diese Zeit schrieb er unter Anderm seinen „Soldatenkatechismus," „Ueber Landwehr und Landsturm" und seine besten „Gedichte," z. B. „Was ist des Deutschen Vaterland?" Seit 1815 lebte er am Rhein, gab eine Zeitschrift, „der Wächter," heraus und ward 1818 Professor zu Bonn, aber schon 1819 in Untersuchungen wegen demagogischer Umtriebe verwickelt, trotz seiner Freisprechung in Ruhestand versetzt, worüber sein „Nothgedrungener Bericht aus meinem Leben" (Leipzig 1847), actenmäßige Aufschlüsse ertheilt. Erst 1840 erhielt er durch Friedrich Wilhelm IV.

seine Stelle wieder und 1842 den Rothen Adlerorden, ward 1848 in die deutsche Nationalversammlung gewählt, wirkte hier im Sinne der constitutionell-erbkaiserlichen Partei und trat mit derselben am 21. Mai 1849 aus.

Arnim, Ludwig Achim v., deutscher Dichter, geboren 1781 zu Berlin, studirte Arzneikunde und Naturwissenschaften, lebte mit Clemens Brentano, dessen Schwester er heirathete, lange in Heidelberg, und dann auf seinem Gute Viepersdorf und in Berlin; er starb am 31. Jan. 1831. Außer physikalischen Abhandlungen schrieb er mehrere Novellen und Romane, namentlich: „Armuth, Reichthum, Schuld und Strafe der Gräfin Dolores;" den originellen Roman: „Die Kronenwächter, oder Berthold's erstes und zweites Leben," und andere. In Gemeinschaft mit Brentano gab er „Des Knaben Wunderhorn" heraus. Seine „Sämmtlichen Werke" hat W. Grimm (20 Bde., Berlin 1839—40) herausgegeben.

Bechstein, Ludwig, Sachsen-Meiningen'scher Hofrath und Bibliothekar, geb. am 24. November 1801 im Meiningischen. Anfangs Pharmacent, lenkte er durch seine „Sonettenkränze" (1828) die Aufmerksamkeit eines Mäcens auf sich, der ihn in den Stand setzte, in Leipzig Philosophie und Geschichte zu studiren. Seit 1831 fungirt er zu Meiningen als Bibliothekar, gründete den hennebergischen alterthumforschenden Verein, der ihn zur Herausgabe des „Deutschen Museums für Geschichte, Literatur und Alterthum" (Jena 1842) veranlaßte. Unter seinen ansprechenden literarischen Arbeiten sind zu nennen: „Der Sagenschatz und die Sagenkreise des Thüringerwaldes," (4 Bde. Meiningen 1835—38); das Gedicht „die Haimonskinder;" „Erzählungen und Phantasiestücke;" das Gedicht „der Todtentanz;" „Gedichte;" „Fahrten eines Musikanten;" „Philidor, Erzählung aus dem Leben eines Landgeistlichen" (1842); „Wollen und Werden"; „Deutschlands Burschenschaft und Burschenleben" (1845); „Ein dunkles Loos" (1850) u. s. w. Große Verbreitung fand

sein „Deutsches Märchenbuch" (7. Aufl. Leipzig 1848.) Für das „Malerische und romantische Deutschland" bearbeitete er die Section Thüringen. Vom Minnesänger Otto von Botenlauben veranstaltete er eine Prachtausgabe (Leipzig 1845).

Blumauer, Aloys, Dichter, geboren am 21. December 1755 zu Steier in Oberösterreich, trat 1772 in den Jesuitenorden zu Wien, ward hier nach Aufhebung desselben als Censor angestellt, übernahm später die Gräffer'sche Buchhandlung und starb am 16 März 1798. Seine Gedichte, bei denen er Bürger zum Vorbild nahm, sind reich an Witz, zuweilen aber streifen sie auch an das Gemein-Spaßhafte. Seine Satyre hat selbst die Jesuiten nicht verschont. Am meisten Aufsehen machte das poetische Genrebild „Virgil's Aeneis travestirt." Ob die Travestirung an sich zu billigen sei, ist eine andere Frage. So sehr die aufgeblähte Größe es verschuldet, daß sie mit der beißendsten Satyre, mit der schärfsten Travestirung bestraft werde, muß man im Gegentheil die Verspottung des Erhabenen, des Ernsthaften tadeln.

Burger, Gottfried August, deutscher Volksdichter, geboren am 1. Januar 1748 zu Wolmerswende bei Halberstadt, machte schon frühzeitig Verse, studirte in Halle erst Theologie, dann Jurisprudenz, ging 1768 nach Göttingen, wo er bald der Mittelpunkt des Göttinger Dichterkreises wurde und durch seine Gedichte Aufsehen erregte. Unter den drückendsten Verhältnissen 1789 außerordentlicher Professor geworden, mußte er durch Uebersetzungen und Lohnarbeiten kärglich sein Leben fristen. Alle diese Leiden, zu denen auch eine ihn tief verletzende Recension seiner Gedichte von Schiller kam, wirkten zerrüttend auf Leib und Seele, und so hieß er den Tod willkommen, der ihn am 8. Juni 1794 ereilte. Biederkeit und Herzensgüte waren die Grundzüge seines Charakters. Als Dichter ist er von großer Bedeutung, besonders wegen seiner volksthümlichen Balladen. Auch seine Liebesgedichte, Sonette, Sinngedichte ꝛc. zeichnen sich durch Frische, Gesinnungstüchtigkeit und Wohllaut aus. Die erste Sammlung

seiner Gedichte erschien (mit Kupferstichen von Chodowiecki) 1778 zu Göttingen. Die angeblich aus den Englischen übersetzten „Wunderbare Reisen und Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen" (Göttingen 1787) rühren von ihm her. Er schrieb ein „Lehrbuch der Aesthetik" und „Aesthetische Schriften," nebst andern Abhandlungen.

Castelli, Ignaz Friedrich, Dichter, geboren am 6. Mai 1781 zu Wien, trat 1801 in das Amt der landständischen Buchhaltung ein. Er bearbeitete, für das Theater begeistert, französische Stücke für die Bühne, unter denen das kleine Lustspiel „Todt und lebendig" 1803 seinen Ruf begründete. In Folge des Beifalls, welchen seine „Schweizerfamilie" erntete, wurde er 1811 vorübergehend Hoftheaterdichter am Kärntnerthor-Theater, erhielt 1839 von der Universität Jena den Doctortitel und lebt seit 1840 auf seinem Landsitze bei Lilienfeld. Seine Bühnenstücke, theils eigene Arbeiten, theils Uebersetzungen, über hundert an der Zahl, zeichnen sich durch Bonhommie und gemüthliche Laune aus. Seine „Gedichte in nieder-österreichischer Mundart" (Wien 1828) weisen ihm unter den österreichischen Volksdichtern eine ausgezeichnete Stelle an. Castelli war Redacteur mehrerer Zeitschriften und Taschenbücher. Den Kern seiner belletristischen Schriften stellte er in seinen „Sämmtlichen Werken, Ausgabe letzter Hand und strenger Auswahl" (15 Bde. 2. Aufl. 1848) zusammen.

Chamisso, Adalbert, deutscher Lyriker, auch Naturforscher, geboren am 27. Januar 1781 auf Boncourt in der Champagne, wanderte 1790 mit seinen Eltern nach Deutschland aus, und zwar nach Berlin, gab 1804—6 mit Varnhagen von Ense und G. Schwab einen „Musenalmanach" heraus, machte von 1815—18 die vom Grafen Romanzoff veranstaltete Entdeckungsreise um die Welt unter Otto von Kotzebue mit, erhielt nach seiner Rückkehr eine Anstellung am botanischen Garten in Berlin, wo er, verehrt und geliebt, am 21. August 1838 starb. Nebst den naturwissenschaftlichen und andern Schriften sind es seine poeti-

schen, derentwegen er sich noch mehr Ruhm erworben hatte. 1813 schrieb er sein originelles Märchen „Peter Schlemihl," welches 1814 durch Fouque veröffentlicht (6. Aufl. Nürnberg 1845), in fast alle Sprachen übersetzt ward. Seine „Gedichte" (11. Aufl. Leipzig 1850) bilden den 3. und 4. Band seiner „Gesammelten Werke," denen seine Biographie und Briefwechsel, herausgegeben von Hitzig, als 5. und 6. Band sich anschließen.

Claudius, Matthias, Asmus oder Wandsbecker Bote genannt, Volksschriftsteller, geboren am 15. August 1743 zu Rheinfeld im Holsteinischen, lebte theils als Privatmann, theils als Revisor bei der schleswig-holsteinischen Bank in Altona, ununterbrochen zu Wandsbeck, bis er am 21. Januar 1815 zu Hamburg starb. Seine Lieder, unter denen besonders das Rheinweinlied allgemein verbreitet ist, sowie seine sonstigen Arbeiten, wurden zuerst durch Musenalmanache und dann durch die von ihm 1770—1775 herausgegebene Zeitschrift „Der Wandsbecker Bote" bekannt. Eine Sammlung seiner Werke veranstaltete er selbst unter dem Titel: "Asmus omnia sua secum portans, oder Sämmtliche Werke des Wandsbecker Boten."

Eichendorff, Joseph Freiherr von, Dichter, geboren am 10. Dezember 1788 auf Lubowitz bei Ratibor in Oberschlesien, machte den deutschen Freiheitskrieg mit, trat 1816 in preußischen Staatsdienst, war seit 1841 Geheimer Regierungsrath im Ministerium der geistlichen Angelegenheiten, nahm aber 1843 seine Entlassung. Sein poetisches Talent bekundete er zuerst unter dem Namen „Florens" in Liederproben, dann in dem von Fouque herausgegebenen Roman „Ahnung und Gegenwart." Unter seinen folgenden Produktionen zeichnen sich besonders seine meisterhaften Novellen, vor allen „Aus dem Leben eines Taugenichts," und „Das Marmorbild" (Berlin 1824) und seine theils innig-zarten, theils schalkhaft-humoristischen „Gedichte" aus. Minder bedeutend sind seine dramatischen Arbeiten. Trefflich ist seine Bearbeitung des spanischen Volksbuchs „Der Graf

Lucanor des Don Juan Manuel." Er übersetzte Calderon's „Geistliche Schauspiele," schrieb „Ueber die religiöse und ethische Bedeutung der neuern romantischen Poesie in Deutschland" und „der deutsche Roman des 18. Jahrhunderts in seinen Verhältnissen zum Christenthum" (Leipzig 1851).

Falk, Johann Daniel, Schriftsteller und Menschenfreund, geboren am 28. October 1768 zu Danzig, ging 1793 als Privatgelehrter nach Weimar, wo er 1806 wegen der Verdienste, die er sich um Stadt und Land beim Einmarsche der Franzosen erwarb, zum Legationsrath ernannt wurde. 1813 stiftete er unter dem Namen „Gesellschaft der Freunde in der Noth," eine Anstalt für verwahrloste Kinder, welche 1829 in eine öffentliche Erziehungsanstalt unter dem Namen „Falk'sches Institut" verwandelt wurde. Falk starb am 14. Februar 1826. Als Schriftsteller machte er sich durch Satyren bekannt, wie in „Der Mensch und die Helden" (Leipzig 1798); „Die Gräber von Rom und die Gebete," „Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satyre" (Tübingen 1797—1803). Adolf Wagner gab „Falk's auserlesene Schriften" (3 Bde. Leipzig 1826) heraus. Nach seinem Tode erschien eine neue Sammlung seiner „Satirischen Werke" (7 Bde. Leipzig 1826) und nach Goethe's Tode „Goethe aus näherm persönlichen Umgange dargestellt."

Feuchtersleben, Ernst v., geboren am 29. April 1806 zu Wien, lebte daselbst als Arzt und Literat, besonders der Dichtkunst huldigend, wurde 1847 Vicedirector der medicinisch-chirurgischen Studien, war 1848 kurze Zeit im Unterrichtsministerium beschäftigt und starb am 3. September 1849. Feuchtersleben zeichnete sich nicht nur als Lehrer, sondern auch als Schriftsteller in der Fachwissenschaft aus. Er gehört zu denen, welche durch ihre freisinnige Haltung die März-Revolution in Wien anregten, und ward von Allen, welche ihn näher kannten, hochgeachtet. Er war der echte, milde, praktische Philosoph Von seinem „Lehrbuch der ärztlichen Seelenkunde" (Wien 1845) ließ die Sydenham

society eine englische Uebersetzung veranstalten, und seine Schrift „Zur Diätetik der Seele" (Wien 1838) erlebte bis 1852 acht Auflagen. Seine „Sämmtlichen Werke" (mit Ausnahme der rein medicinischen) sind von Hebel herausgegeben worden (5 Bde. Wien 1851—52). — Seine schwächliche Gesundheit, vielleicht seine Ansichten, waren die Ursache, daß er sich nicht an der Mai- und Oktober-Revolution betheiligte; er mag vielleicht ein „Vormärzlich-Liberaler" genannt werden; dies benimmt nichts seinem Verdienste — es war ein großes Wagniß, zur Zeit des krassesten Absolutismus, wie solcher vor dem März 1848 in Oesterreich herrschte, ein Liberaler zu sein.

Freiligrath, Ferdinand, lyrischer Dichter, geboren am 17. Juni 1810 zu Detmold, war Kaufmann und conditionirte von 1836—1839 zu Amsterdam und Bremen. Der dichterische Genius ließ sich nicht durch die prosaische Beschäftigung irre machen, desto weniger unterdrücken. Er dichtete, und seine Dichtungen fanden großen Beifall. Dies bewog ihn, die Beschäftigung als Kaufmann aufzugeben und sich ausschließlich der poetischen Thätigkeit zu widmen. Der König von Preußen verlieh ihm 1842 einen Jahrgehalt. Freiligrath gehörte der freisinnigen Richtung an und arbeitete vor 1848 für Deutschlands Befreiung. Den Gehalt, welchen er vom Könige von Preußen hatte, gab er nach zwei Jahren auf. Er verließ Deutschland, lebte in der Schweiz und in England. Die Morgenröthe der Freiheit von 1848 lockte ihn nach Deutschland. Er war einer der hervorragenden Freiheitskämpfer Deutschlands. In Düsseldorf war er an der Spitze der demokratischen Partei. Sein berühmtes Gedicht: „Die Todten an die Lebenden" war es, „woran man ihn fassen konnte;" er wurde in Anklagestand versetzt und in Untersuchungshaft gebracht. Der Prozeß erregte großes Interesse. Die Absolutisten wagten es nicht, da die revolutionäre Stimmung noch frisch und kräftig war, ihn zu verurtheilen. Er wurde freigesprochen. Darauf betheiligte er sich zu Köln an der „Neuen Rheinischen Zeitung," worin er die Freiheit mit Muth und Kraft vertheidigte. Deshalb

von der Regierung angegriffen, in Untersuchungen verwickelt, ergriff er das einzige Rettungsmittel, die Flucht. Er begab sich nach London, woselbst er sich seit jener Zeit immer aufhielt.

Seine ersten Gedichte erschienen im „Musenalmanach" (1833 herausgegeben), „Morgenblatt" u. s. w. Sie zogen gleich die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich und erregten Bewunderung. Gesammelt erschienen seine Gedichte zuerst 1838. „Glaubensbekenntniß" ist der Anfang seiner politischen Dichtungen (Mainz 1844); dann "Ça ira! Sechs Gedichte," und „Neuere politische und sociale Gedichte." Seine „Bilder von der Nordsee" sind das schönste Gemälde der nördlichen Seegegenden, naturfrisch, anschaulich, unvergleichbar. Eine Gesammtausgabe seiner Werke erschien 1858 bei Friedr. Gerhard in New-York in 6 Bänden, 8.

Fröhlich, Abraham Emmanuel, Schweizerischer Dichter, geboren am 1. Februar 1796 zu Brugg im Aargau. Seit 1835 ist er Hülfsprediger und Lehrer in Aarau. „Ulrich Zwingli" und „Ulrich von Hutten" und seine beiden größern epischen Gedichte. Seine lyrisch-didaktischen Dichtungen haben ihm mehr Ruhm gebracht, als die beiden vorhergenannten. Sie sind ironisch, insbesondere seine „Fabeln" (Aarau 1825; 2. sehr vermehrte Aufl.). Die darin aufleuchtenden Streiflichter auf die Zeitverhältnisse, obgleich im conservativen Sinne, verdienen Beachtung. „Der junge deutsche Michel" (Zürich 1843; 3. Auflage. 1846) und „Reimsprüche aus Staat, Kirche und Schule" (Zürich 1850) sind satyrisch aber conservativ. Seine lyrischen „Elegien an Wiege und Sarg" (Leipzig 1835) und „Trostlieder" (Zürich 1851) sind milder gehalten. Seine „Gesammelten Schriften" erschienen als Gesammtausgabe, 5 Bände, zu Frauenfeld 1853.

Gaudy, Franz Bernhard H. V. v., deutscher Dichter, geboren am 19. April 1800 zu Frankfurt a. d. Oder, Preußischer Militär, beschäftigte sich viel mit Literatur und reiste viel. Er starb am

6. Februar 1840 zu Berlin. Seine ersten Dichtungen waren: „Erato" (Glogau 1829; 2. Aufl. 1838), „Gedankensprünge eines der Cholera Entronnenen" (2. Aufl. Glogau 1832) u. A. Die Novelle „Desengano" (Leipzig 1839) und die „Kaiserlieder" sind von größerm Werthe. „Mein Römerzug" (3 Bde. Berlin 1836), „Aus dem Tagebuche eines wandernden Schneidergesellen" (Leipzig 1836) und die „Venetianischen Novellen" (2 Bde. Bunzlau 1838) haben ihren Ursprung in seinen Reisen und sind auch in dieser Beziehung, nebst dem poetischen Werthe, hohen Lobes werth. Er schrieb auch „Novellen" (Berlin 1837), „Lieder und Romanzen" (Leipzig 1837) und Uebersetzungen, vornehmlich von Beranger's Liedern. Seine „Sämmtlichen Werke" gab Arthur Müller heraus (2 Bde. Berlin 1845).

Gellert, Christian Fürchtegott, Dichter und Sittenlehrer, geboren am 4. Juli 1715 zu Hayniehen in Sachsen, gestorben am 13. Dezember 1769, außerordentlicher Professor der Philosophie in Leipzig, persönlich einer der liebenswürdigsten Charaktere, allgemein verehrt, ein praktischer Philosoph im vollen Sinn des Wortes. Seine „Fabeln" und „Erzählungen" sind ein Gemeingut des deutschen Volkes, und seine „Geistlichen Oden und Lieder" sind wegen ihrer Lyrik berühmt und werden sogar von Katholiken benutzt. Seine „Briefe" haben des Styles wegen Bedeutung. Seine „Sämmtlichen Schriften" erschienen wiederholt (zuerst 10 Bde. Leipzig 1769—74; 6 Bde. Leipzig 1840—41; eine neue Ausgabe, Leipzig 1853). Das Gemüth, dieser schöne Grundzug des deutschen Charakters, von vielen Menschen des romanischen Stammes nicht einmal dem Namen nach gekannt, offenbart sich in Gellert's Schriften.

Gleim, Joh. Lud. Wilh., gewöhnlich Vater Gleim genannt, Dichter, geboren am 2. April 1719 zu Ermsleben bei Halberstadt, war in mannigfaltigen Lagen gewesen und kam in eine ruhigere 1747, wo er Domherr zu Halberstadt war. Hier dichtete er, unterstützte er junge talentvolle Dichter und trug hiedurch unmit-

telbar und mittelbar zur Förderung der deutschen Literatur. Er starb am 18. Februar 1803. „Versuch in scherzhaften Liedern" war sein erstes Werk; es wurde mit großem Enthusiasmus aufgenommen. „Lieder ernster Art," „Fabeln," Romanzen" folgten darauf. Berühmt wurden seine „Kriegslieder," welche er unter dem Namen eines Preußischen Grenadiers herausgab. „Halladat, oder das rothe Buch" (Halberstadt 1774) zeugt von seiner Philanthropie. „Fabeln und Erzählungen, goldene Sprüche und Lieder für Kinder" und seine „Sämmtlichen Werke" (7 Bde. Halberstadt 1811—13) nebst seinem Leben wurden von Körte herausgegeben (Halberstadt 1811).

Göckingk, Friedr. Leop. Günther v., Dichter, geboren am 13. Juli 1748 zu Gröningen im Halberstädtischen, bekleidete mehrere Staatsämter in Preußen; 1802 ward er Geheimer Rath des Fürsten von Oranien Fulda; er zog sich späterhin in das Privatleben zurück und starb am 18. Februar 1828 zu Wartenberg im Schlesischen. Seine „Poetischen Episteln" und mehrere seiner „Sinngedichte (Halberstadt. 2. Aufl. 1778) wurden mit großem Beifall aufgenommen. Er gab unter Anderm auch Ramler's „Poetische Werke" (4 Bde. Berlin 1817) und „Nicolai's Leben und literarischen Nachlaß" (Berlin 1820) heraus.

Goethe, Joh. Wolfg. v., ward am 28. Aug. 1749 zu Frankfurt a. M. geboren. Das Glück lächelte ihm gleich beim Eintritte in das Dasein und schüttete aus dem Füllhorn einen ungewöhnlichen Reichthum über ihn aus. — Der Vater des großen Dichters war ein gebildeter, reicher und angesehener Mann; er liebte Kunst und Wissenschaft und erzog oder leitete die Erziehung des einzigen Sohnes mit Gewissenhaftigkeit und Freigebigkeit. Die Mutter, eine gesunde und poetisch-bewegliche Natur, förderte die Dichtergabe des Sohnes durch ihre Anregung. Der Ort, wo Göthe aufwuchs, bot dem Knaben so manches Bildende dar, was man nur selten in dem Maaße vereinigt findet, als es daselbst sich vorfand. „Glücklich, wer in einer Umgebung von schönen und edeln

Gegenständen aufwächst; wem seine Lehrer nichts lehrten, was er späterhin verlernen muß: er wird ein angenehmeres, glücklicheres Dasein führen als Andere, welchen dies nicht zu Theil geworden und welche ihre Kräfte in nutzlosem Kampfe aufreiben müssen." Mit diesen Worten (sie sind nicht wörtlich citirt) drückt Goethe selbst in dem unübertrefflichen Werke: „Aus meinem Leben, oder Dichtung und Wahrheit," den mächtigen äußern Faktor seiner Größe aus.

Die Universität von Leipzig bezog Goethe, nachdem er die Vorbildung in Frankfurt erhalten hatte, um die Rechte zu studieren. Die philosophischen und juridischen Vorlesungen vermochten jedoch nicht, ihn zu befriedigen; seine Liebe zur Poesie fand darin keine Befriedigung. Diese brach sich selbst Bahn. Viele kleinere Gedichte stammen aus dieser Periode, desgleichen das dramatische Spiel: „Die Laune des Verliebten," und das Lustspiel: „Die Mitschuldigen," worin die moralischen Schwächen der damaligen Gesellschaft mit scharfem Griffel gezeichnet werden. 1768 kehrte Goethe in gestörtem Gesundheitszustande in das Vaterhaus zurück. Oeser, Ernesti und Gellert hatten ihn in Leipzig am meisten angezogen.

Goethe ging späterhin nach Straßburg, woselbst er statt der juridischen besonders chemische, anatomische und medizinische Studien betrieb und außerdem durch die unmittelbare Anschauung der gothischen Baukunst, besonders durch den Umgang mit Herder, in seinen ästhetischen Ansichten eine vollkommene Umwandlung erfuhr. Die Augen von ganz Deutschland zog er erst durch seinen „Götz" (1773) und „Werther" (1774), welche Anfangs anonym erschienen, auf sich, und eröffnete damit eine neue Literaturperiode.

Wir können uns hier nicht mit allen einzelnen Werken Goethe's befassen; der beschränkte Raum der Blumenlese ist die Ursache hievon. Wir gehen zu Goethe's größtem Werke über, zu seinem „Faust."

„Alles was in der Brust des jungen Titanen Göthe wühlte, alle Prometheische Kühnheit die in ihm sich bäumte," alle Skepsis

die in ihm stürmte, spricht sich aus in seinem größten Werke, in seinem „Faust." — Es ist kein Werk irgend einer Literatur, das man mit diesem Riesenwerke Göthe's vergleichen könnte. Andere Völker mögen groß sein in ihrer Welt- und Geschäftskenntniß, in ihrer praktischen Handhabung des Geschäfts-Betriebes — in die Tiefen des menschlichen Geistes ist Niemand so weit gedrungen als der Deutsche. Göthe's Faust ist das große, vom besten Künstler ausgeführte Gemälde, welches die ewige Bemühung des Menschengeistes, die Schranken der Metaphysik zu übersteigen, darstellt. Andere Völker befassen sich nur mit dem Naheliegenden; es ficht sie nicht an, sich in die höheren Regionen der Metaphysik, der Philosophie, zu versteigen; sie bekümmern sich nur um dasjenige, was sie zunächst berührt, sie sind groß im Kleinen — allein das Ewig-Menschliche bleibt ihnen verborgen — sie sind klein im Großen, darin was über dem Alltagsleben, über dem Einzelleben liegt. Die inneren Titanenkämpfe des denkenden Geistes sind ihnen unbekannt, das Leben in seinen höchsten Bestrebungen ist ihnen gleichsam verschlossen. Der Geschäftsmann nur und nicht der Mensch kommt in ihnen zum Bewußtsein. Das großartigste aller Schauspiele, den ewigen Kampf des denkenden, strebenden Menschengeistes konnte nur der Sohn des Volkes schreiben, „welches ein Volk der Denker ist."

Was Göthe angriff, was er darstellte, überall bewährte er sich als Altmeister. Hat irgend ein Volk ein Werk aufzuweisen als sein: „Aus meinem Leben, oder Dichtung und Wahrheit" oder eine „Iphigenie" oder „Torquato Tasso" und wieder „die italienische Reise" und wieder „Benvenuto Cellini" und „die Farbenlehre!" So verschiedene Fächer menschlichen Wissens, aber überall der große Meister, überall die tiefsten Gedanken, die reifsten Erfahrungen, klarster Verstand, schärfste Urtheilskraft, tiefstes Gefühl, lebhafteste Phantasie im Bunde. Welche und wie mannigfaltige Studien hatte Göthe gemacht und wie anschaulich hat er die Resultate seiner Studien dargestellt! Die Natur ist äußerst sparsam mit solcher Fülle von Gaben, als sie dieselbe über Göthe ausgeschüttet hatte; und jene, welche sie so auszeichnete, nennt man Geister des

Jahrhunderts; daß Göthe zu ihnen zähle, ist im In- und Auslande anerkannt.

Gotter, Friedrich Wilhelm, Dichter, geboren am 3. Sept. 1746 zu Gotha, versuchte sich schon als Knabe in kleinen dramatischen Stücken, ward 1766 Archivar zu Gotha, 1767 Legationssekretär zu Wetzlar, gründete 1768 zu Göttingen mit Boje den Musenalmanach, und genoß später zu Wetzlar den Umgang mit Göthe, Jerusalem u. A. 1771 ward er Geheimer Sekretär zu Gotha, reiste 1774 nach Lyon, ward hier mit dem französischen Theater bekannt und lieferte dramatische Arbeiten verschiedener Gattung in französischem Geschmacke, außerdem Episteln, Lieder, poetische Erzählungen u. s. w. Er starb zu Gotha am 18. März 1797. Von ihm erschienen: „Gedichte" (Gotha 1778); „Schauspiele" (Gotha 1795) und nach seinem Tode ein dritter Band „Gedichte" (Gotha 1802)

Grün, Anastasius, (Ant. Alex Graf v. Auersperg) geboren am 11. April 1806 zu Laibach, in Krain, Besitzer der größten Herrschaft in Krain, Thurm-am-Hart, einer der größten deutschen Dichter der Neuzeit.

Grün ist, trotzdem daß er Dichter ist, ein praktischer Gutsherr. Ja man wollte ihm sogar zur Last legen, daß er seinen ökonomischen praktischen Verwaltungssinn bis zur Härte gegen seine Bauern steigere. Es ist höchstwahrscheinlich möglich, daß ihm seine Feinde, wovon er in Folge seiner freisinnigen Richtung viele hatte, dieses aufgebürdet haben, ohne daß er es verschuldet hätte. In den bewegten sogenannten „dreißiger Jahren" erschien in Oestreich ein Büchlein, welches ein unerhörtes Aufsehen machte. Es war ein verpöntes Werk; zu der Zeit erschien es, als Metternich — der Fürst der Mitternacht — allmächtig war. Man bewunderte die Dichtung, staunte über die Kühnheit des Verfassers und erbaute sich an seinen überaus schönen Versen. „Spaziergänge eines Wiener Poeten" ist der Name dieses Werkes. Es folgte „Schutt," „Gedichte," wodurch sich der Verfasser als einen

der größten Lyriker der Neuzeit beurkundete. „Maximilien, der letzte Ritter" schloß sich an sie, dieses Meisterwerk deutscher Dichtkunst. Spätere Dichtungen des Verfassers sind: „Nibelungen im Frack" (Leipzig 1843); „Pfaff vom Kohlenberg," ein ländliches Gedicht (Leipzig 1850) und „Volkslieder aus Krain" (Leipzig 1850). Grün wurde 1848 vom Kreise Laibach zur Deutschen National-Versammlung abgeordnet; er trat jedoch schon im September wieder aus. Wahrscheinlich fand er sich wegen seiner dem Idealen zugewandten Natur nicht in der wahren Stellung, obgleich man sich fragen könnte, ob ihm nicht das Frankfurter Parlament genug des Idealen dargeboten hätte, sogar in dem Maaße, daß selbst ein Dichter dessen überdrüssig geworden wäre.

Wir meinen, daß „die Erinnerung an Adria" eines der herrlichsten Gedichte ist, welche wir je gelesen haben — daß „die drei Ostern" eine Vision enthalten, womit an poetischem Werthe kaum ein anderes Gedicht dieser Art verglichen werden kann. — Der reinste Humor fließt in seinen Gedichten.

Gruppe, Otto Friedrich, geboren am 16. April 1804 zu Danzig, seit 1844 Professor der Philosophie zu Berlin, Kunstkritiker und Dichter. Als Dichter scheint er besonders für das epische Fach befähigt. Dahin gehören: „Albrin" (Berlin 1829) „Königin Bertha" (Berlin 1848), „Theudelinde" (Berlin 1849) und „Kaiser Karl" (Berlin 1852). Seine übrigen Gedichte erschienen zu Berlin 1835. Seit 1850 gibt er einen „Deutschen Musenalmanach" heraus. Aus dem Gedichte der vorliegenden Sammlung läßt sich ersehen, daß der Dichter zur heitern komischen Dichtung auch seinen Beitrag geliefert habe.

Hagedorn, Friedrich v., Dichter, geboren am 23. April 1708 zu Hamburg, gestorben daselbst am 28. October 1754 als Sekretär bei der English court, einer Gesellschaft englischer Kaufleute. Er gehört zu den Reformatoren der deutschen Dichtkunst in der neuern Zeit. Das Gesellschaftslied erhob er aus der niedern Sphäre der sogenannten „Bänklsänger" zu jener der klassischen

Poesie. Die poetische Erzählung war gleichfalls sein Fach Die beste Ausgabe seiner „Poetischen Werke," nebst Lebensbeschreibung und Charakteristik, besorgte Eschenburg (5 Bde., Hamburg 1800.)

Hartmann, Moritz, deutscher Dichter, geboren 1821 in dem böhmischen Dorfe Duschnik, studirte in Prag und Wien, verließ 1844 Oestreich, um seine erste Gedichtsammlung „Kelch und Schwert" (Leipzig 1845, 3. Aufl. 1851) ohne Gefahr veröffentlichen zu können. Darauf folgten seine „Neuern Gedichte" (Leipzig 1847). Zu Ende 1847 nach Oestreich zurückgekehrt, ward er in Criminalunterſuchung genommen, der die Märzrevolution ein Ende machte. Er trat in Prag an die Spitze der deutschen Partei und ward erst in das Vorparlament, später zur Deutschen National-Versammlung abgeordnet, in welcher er der entschiedenen Linken angehörte. Seine „Reimchronik des Pfaffen Mauricius" (5 Hefte, Frankfurt 1849) gehört dieser Zeit an und bleibt ihres Humors und der Charakterzeichnung wegen ein Denkmal der deutschen Revolution. Im October 1848 ging er mit Blum und Fröbel nach Wien, das er vor der Uebergabe verließ. Er lebte später in England und Paris, bereiste Frankreich, ging 1854 nach dem Orient, in die Nähe des Kriegsschauplatzes, und lieferte von dort aus Berichte.

Seine späteren Arbeiten sind: „Der Krieg um den Wald," ein Roman, (Frankfurt 1850); „Adam und Eva," ein Idyll, (Leipzig 1851); „Schatten" (Darmstadt 1851) und „Tagebuch aus der Provence und Languedoc" (2 Bde., Darmstadt 1852). Seit 1858 Redacteur der "Revue des deux Mondes."

Haug, Joh. Christian Friedrich, Lieder- und Epigrammendichter, geboren am 19. März 1761 zu Niederstotzingen im Würtembergischen, gestorben am 30. Januar 1829 als Hofrath und Bibliothekar zu Stuttgart. „Zweihundert Hyperbeln auf Herrn Wahl's große Nase" (Stuttgart 1804; neue Aufl., Brünn 1822), ist ein witziges Gedicht. In Verbindung mit C. F. Weißer gab er eine interessante „Epigrammatische Aethologie" (10 Bde.,

Zürich 1807—9 heraus). Neben dem Epigramme cultivirte er auch die Ode, und hatte ein großes Talent zum Improvisiren. Eine Auswahl seiner „Gedichte" erschien in Hamburg (2 Bände 1827).

Hebel, Johann Peter, Dichter, geboren am 11. Mai 1760 zu Basel, ward 1791 Lehrer am Gymnasium zu Karlsruhe, ward 1808 Director des Lyceum, 1819 Prälat und starb am 22. September 1826. Für seine Gedichte wählte er die naive und schalkhafte Mundart, welche im Rheinwinkel bei Basel herrscht. Seine darin abgefaßten „Allemanischen Gedichte" (Karlsruhe 1803; 8. Aufl. 1842) enthalten ächt volksthümliche Naturschilderungen und Sittengemälde aus dem bäuerlichen Leben, und sind vielfach ins Hochdeutsche übertragen. Hebels Volksschriften: „Der Rheinländische Hausfreund" oder „Neuer Kalender mit lehrreichen Nachrichten und lustigen Erzählungen" (Karlsruhe 1808—11; 3. Aufl. Stuttgart 1827); „das Schatzkästlein des Rheinländischen Hausfreundes" (Tübingen 1811, zuletzt Stuttgart 1850) sind Muster volksthümlicher Darstellung. Seine „Sämmtlichen Werke" sind wiederholt aufgelegt (zuletzt 3 Bände, Karlsruhe 1853); sein Leben beschrieb J. G. Schultheiß (Heidelberg 1831). Ein Denkmal in Karlsruhe wurde ihm 1835 errichtet.

Hoffmann, August Heinrich, gewöhnlich Hoffmann von Fallersleben genannt, deutscher Dichter und Sprachforscher, geboren am 2. April 1798 zu Fallersleben im Lüneburgischen, ward 1835 ordentlicher Professor der deutschen Sprache zu Breslau, allein in Folge seiner „Unpolitischen Lieder" seines Amtes entsetzt (1842). Seitdem führte er ein wechselndes Wanderleben durch ganz Deutschland. Von der Polizei verfolgt, ging er nach der Schweiz und Italien, bis er sich 1845 im Mecklenburgischen das Heimathsrecht erwarb. Seit 1848 in Preußen rehabilitirt, erhielt er das gesetzliche Wartegeld als Pension und lebt seit 1854 zu Weimar, wo er die Zeitschrift: „Weimar. Jahrbuch für deutsche Sprache, Literatur und Kunst" herausgiebt. Er ist einer der verdientesten

Forscher auf dem Gebiete der deutschen Sprache und Literatur. Als Dichter hat er ungemein für Wiederbelebung des echten deutschen Volkslieds gewirkt; seine eigenen Dichtungen schließen sich eng an das Volkslied an und gehen auch wirklich im Volk von Mund zu Munde. Ueberaus reizend sind seine Kinderlieder, nicht minder zart seine Liebeslieder. Unübertroffen sind seine poetischen Bilder aus des deutschen Volks Lebensweise und Gefühlswelt, wie die Trink- und Landsknechtslieder. Hervorzuheben sind „Allemanische Lieder" (5 Aufl. Mannheim 1843); „Gedichte„ (4 Aufl. Hannover 1853) „Liebeslieder" (Mainz 1850); „Soldatenlieder" (Mainz 1851); „Deutsches Volksgesangbuch" (Leipzig 1848); „Kinderwelt in Liedern" (Mainz 1853). Das größte Aufsehn erregten ihrer Zeit „die unpolitischen Lieder".

Heine, Heinrich, Dichter, geboren am 1 Januar 1800 in Düsseldorf von jüdischen Eltern, studierte die Rechte, trat 1825 zum Christenthum über, lebte abwechselnd in Hamburg, Berlin und München, und seit 1830 bleibend zu Paris. Er war um seiner Schriften willen von allen deutschen Regierungen verfolgt. Seit mehreren Jahren war er sehr leidend, ein Rückenmarksleiden plagte ihn. Er starb 1856. „Heine war ein sehr bedeutendes poetisches und raisonnirendes Talent und von großer Wichtigkeit für die deutsche Literatur. Seine Lichtseiten werden aber namentlich durch ein frivoles Spiel mit allem Heiligen und Großen, Mangel an Gesinnung, Cynismus und schlotterige Behandlung der poetischen Form verdunkelt."

Seine „Gedichte" (Berlin 1822) und einige andere Arbeiten hatten keine besondere Beachtung gefunden. Seine „Reisebilder" (Hamburg 1826—27) machten großes Aufsehen. Sie wurden später (Hamburg 1830—31) noch durch zwei neue Bände vermehrt (4. Aufl. Hamburg 1850). Desgleichen berühmt wurde sein „Buch der Lieder" (Hamburg 1827; 10. Aufl. 1852). Die darauf folgenden Werke sind: „Beiträge zur Geschichte der neuern schönen Literatur in Deutschland," „Der Salon," „Die Romantische Schule," „Shakspeare's Mädchen und Frauen mit

Erläuterungen," Heine über Börne," „Neue Gedichte" nebst dem Anhange „Deutschland," „Ein Wintermärchen," „Atta Troll," „Romanzero" mit einem höchst eigenthümlichen Nachwort, worin er seine Ansicht über positive Religion bespricht, und endlich das frazenhafte Tanzpoem „Der Doctor Faust." Eine Gesammtausgabe seiner Werke erschien bei Hofmann & Campe (Hamburg) und bei John Weik (Philadelphia 1856). Heine steht in seiner Art unübertroffen da, namentlich ist es die Meisterschaft, mit welcher er die Form, die Sprache, handhabt; man hätte es kaum je geahnt, daß die deutsche Sprache einer solchen Geschmeidigkeit und Eleganz fähig sei, ehe Heine's Schriften erschienen. Die Gelenkigkeit, Elastizität und Eleganz seines Styles war eine ganz neue Erscheinung in der Literatur-Welt. Sein übersprudelnder Humor mag ihn wohl zumeist zu dem Cynismus, den man an ihm mit vollem Rechte tadelt, hingerissen haben.

Holtei, Carl von, dramatischer und lyrischer Dichter, geboren am 24. Januar 1797 zu Breslau, war Schauspieler. Er schrieb die Liederspiele: „Die Wiener in Berlin" und „Die Berliner in Wien." — 1826 gab er Gedichte heraus. Er lieferte für die Königstädter Bühne viele Stücke, z. B. „Der alte Feldherr," „Leonore." Er gab das „Jahrbuch deutscher Bühnenspiele" (3 Bde. Berlin 1829—31) und die „Beiträge für das Königstädter Theater" (2 Bde. Wiesbaden 1832) heraus. Zu jener Zeit gab er auch seine „Schlesischen Gedichte" heraus. Er hielt öffentliche dramatische Vorlesungen. Für Ludwig Devrient schrieb er das Schauspiel „Der dumme Peter." Er ist Verfasser der Romane „Die Vagabunden" und „Christian Lammfell."

Hölty, Ludwig Heinrich Christoph, deutscher Lyriker, geboren am 21. Dezember 1748 zu Marienfee in Hannover, studierte seit 1769 zu Göttingen Theologie und trat hier dem Göttinger Dichterbunde bei. 1775 ging er nach Leipzig, verließ es jedoch im nämlichen Jahre Gesundheits halber. Er dichtete im Vorgefühle des Todes mehrere schwermüthige Elegien und starb am 1. Sep-

tember 1776. Seine Gedichte waren wegen ihrer Weichheit und Natürlichkeit allgemein beliebt.

Immermann, Karl, dramatischer Dichter und Romanschriftsteller, geboren am 24. April 1796 zu Magdeburg, Beamter in Düsseldorf, Direktor des dortigen Theaters, um es zu einer Musteranstalt zu erheben. Er starb am 25. August 1840. Er schuf sich einen Namen durch seine dramatischen Dichtungen. Seine „Gedichte" erschienen 1825; neue Folge 1830. Gegen Platen schrieb er: „Der im Irrgarten der Metrik umhertaumelnde Cavalier" (Hamburg 1829). — Der Streit machte viel Aufsehen. Seine mannhafte Gesinnung ist ersichtlich aus: „Briefwechsel Michael Beer's" (Leipzig 1837). Als Romanschriftsteller ist er berühmt durch seine „Epigonen" und durch seinen komischen Roman „Münchhausen." Seine „Gesammelten Schriften," in Auswahl, 14 Bde., erschienen zu Düsseldorf 1834—43.

Kästner, Abraham Gotthelf, Mathematiker und Epigrammendichter, geboren am 27. September 1719 in Leipzig, gestorben am 20. Juni 1800, war ordentlicher Professor der Naturlehre und Geometrie in Göttingen, wurde berühmt durch seine „Anfangsgründe der Mathematik" (4 Bde. Göttingen 1758—69; 6. Aufl. 1800. Seine „Sinngedichte" zeichnen sich durch Witz aus.

Kind, Friedrich, Dichter, geboren am 4. März 1768 zu Leipzig. Er widmete sich von 1814 an ganz schriftstellerischen Arbeiten. Seine Novellen und Erzählungen fanden viel Beifall. Er schrieb den Text zu Weber's „Freischütz," welcher noch immer unter den deutschen Operntexten obenan steht. Seine „Theaterschriften" erschienen zu Leipzig 1821—27.

Kinkel, Johann Gottfried, deutscher Dichter und Kunsthistoriker, geboren am 11. August 1815 zu Oberkassel, habilitirte sich 1836 für historische Theologie zu Bonn, trat aber 1845 in die philosophische Fakultät über und widmete sich ausschließlich der

Kunstgeschichte und Aesthetik, ward 1846 außerordentlicher Professor. 1843 erschienen von ihm „Gedichte" (3. Aufl. 1850), „Die altchristliche Kunst" (Bonn 1845), „Otto der Schütz" (Stuttgart 1846; 9. Aufl. 1852). — Kinkel widmete sich hervorragend der Bewegung von 1848, und zwar im Sinne des demokratischen Socialismus. Er stiftete Handwerker- und demokratische Vereine, hatte viele Prozesse zu bestehen und betheiligte sich an den revolutionären Bewegungen des Frühjahres 1849 in Rheinpreußen, der Pfalz und Baden. Er wurde gefangen genommen, vor ein Kriegsgericht gestellt und zu lebenslänglicher Festungsstrafe verurtheilt. Er entfloh aus Spandau im November 1850 und ging nach England und im Herbst 1851 nach Amerika, von wo er nach England zurückgekehrt und jetzt in einer Lehranstalt beschäftigt ist.

Kopisch, August, Maler und Dichter, geboren am 26. Mai 1799 in Breslau, reiste als Maler nach Italien, wo er sich jedoch mehr mit Dichtkunst als mit Malerei befaßte. Er war ein ausgezeichneter Schwimmer und entdeckte durch seine Schwimmfertigkeit die berühmte Grotte bei Capri. 1828 kehrte er nach Deutschland zurück und wandte sich nach Berlin, wo er 1844 den Titel als Professor erhielt. Er starb am 3. Februar 1853. Unter seinen meist skizzenhaften Malereien zeichnet sich seine Darstellung der Pontinischen Sümpfe und der blauen Grotte aus. In „Agrumi" (Berlin 1837) gab er italienische Volkslieder heraus. In seinen „Gedichten" (Berlin 1836) ist es vor allem das komische Element — das schalkhaft-muntere oder neckisch-märchenhafte, wodurch er sich hervorthat.

Kortüm, Carl Arnold, Verfasser des Meisterwerkes, die „Jobsiade," geboren am 5. Juli 1745 zu Mühlheim an der Ruhr im Herzogthum Berg, gestorben am 15. August 1824 als praktischer Arzt zu Bochum in der Grafschaft Mark, Verfasser mehrerer medizinischen und populären Werke. Am meisten bekannt und berühmt wurde er durch sein ächt humoristisch-satyrisches Gedicht in

Knittelversen „die Jobsiade, oder Leben, Meinungen und Thaten von Hieronymus Jobs, dem Candidaten," ein grotesk-komisches Heldengedicht mit Holzschnitten, in 3 Theilen (Münster 1784; 7. Aufl. Leipzig 1854) welches anonym erschienen war. „Es ist das einzige komische Epos der Deutschen, welches populär geworden ist." Er schrieb gleichfalls in Knittelversen „die magische Laterne," (4 Hefte, Wesel 1784—86) und „Adams Hochzeitfeier" (Wesel 1788).

Langbein, August Friedrich Ernst, launiger Dichter, geboren am 6. September 1757 zu Radeberg bei Dresden, wurde 1785 Kanzlist bei dem Geheimen Archive zu Dresden, ging 1800 nach Berlin. Er war daselbst seit 1820 Censor, starb am 2. Januar 1835. Die heitere poetische Erzählung in Balladenform war das Fach, worin er sich hervorthat. Seine Romane waren ihrer Laune halber beliebt. Eine Originalausgabe seiner „Sämmtliche Schriften" erschien zu Stuttgart (31 Bände, 1835—37).

Lenau, Nicolaus, pseudonym für Niembsch von Strehlenau, Dichter, geboren am 15 August 1802 zu Csatat in Ungarn, lebte abwechselnd in Wien, Ischl und Stuttgart, fiel 1844 in eine Geisteskrankheit und starb zu Ober-Döbling bei Wien am 22. August 1850. Seine „Gedichte" und „Neuere Gedichte" erschienen später vereinigt als „Gedichte" (Band 1, 14. Aufl. Stuttgart 1852; Band 2. 12. Aufl. 1852.) Größere Dichtungen von ihm sind „Faust" (Stuttgart 1835; 4. Aufl. 1852); „Savonarola" (Stuttgart 1837; 4. Aufl. 1850) und die „Albigenser" (Stuttg. 1842; 3. Aufl. 1852). Nach seinem Tode gab Anastasius Grün seinen „Dichterischen Nachlaß" (Stuttgart 1851) heraus, dessen Haupttheil der „Don Juan" bildet.

Die lyrischen Dichtungen Lenau's sind von solcher Schönheit, daß man ihn zu den klassischen deutschen Dichtern zählen muß, obgleich die dramatischen ihnen an Werth nachstehen mögen. Namentlich in seinem „Faust" war eine große Ueberspanntheit bemerkbar, als wenn bereits zu jener Zeit der Keim der Geistesverwirrung des Dichters sich kund gegeben hätte.

Welche herrliche, dichterisch-schöpferische Kraft ging in Lenau unter! Wenn das Fatum mit seiner schrecklichen Gewalt der Inhalt der Tragödien ist — und die Störung des inneren Lebens und dessen Untergang als schöpferische Kraft unendlich höher steht als Gut und physisch Leben, welchen Stoff zu einer Tragödie des Geistes bietet Lenau's Schicksal dar! Es war so tragisch, daß man den Tod willkommen heißen mußte, der dem traurigen Dasein ein Ende machte. Die innere, unendlich tiefe Gluth des wahren Dichters brach als Feuersbrunst aus, und legte den Dichtertempel in Asche.

Lessing, Gotthold Ephraim, der Reformator der deutschen Nationalliteratur, geboren am 22. Januar 1729 zu Kamenz in der sächsischen Oberlausitz, schrieb bereits als Student in Leipzig die Mehrzahl seiner anakr. Gedichte und kleinen Dramen. Seine „Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters", seine Gedichte unter dem Titel „Kleinigkeiten" erschienen früh. Er redigirte seit 1753 den gelehrten Theil der „Vossischen Zeitung," veröffentlichte seine „Kleine Schriften" (2 Bände) und die „Theatralische Bibliothek" und gab 1755 sein Trauerspiel „Miß Sara Sampson" heraus, womit er dem Drama eine neue Bahn in Deutschland brach. In Verbindung mit F. Nicolai und Moses Mendelssohn begann er die „Bibliothek der Schönen Wissenschaften" und die „Literaturbriefe," dichtete die „Fabeln," „Emilia Galotti" und „Virginia." 1760 ward er zum Mitglied der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin ernannt, ging sodann als Sekretär des General Tauenzien nach Breslau und schuf hier seine Meisterwerke „Minna von Barnhelm" und „Laokoon, oder über die Grenzen der Poesie und Malerei", die durch Form und Gehalt den nachhaltigsten Einfluß auf Aesthetik und Alterthumswissenschaft ausübten. 1767 übernahm er die Leitung eines Nationaltheaters zu Hamburg, und dieser Zeit verdanken wir seine „Dramaturgie" (2 Bände 1768), ein höchst bedeutendes Werk. 1770 wurde er als Bibliothekar nach Wolfenbüttel berufen: Er veröffentlichte 1774 und 1778 die „Wolfenbüttler Frag-

mente eines Ungenannten," als deren Verfasser später H. S. Reimarus bekannt wurde. Er verwickelte sich hierdurch in theologische Kämpfe. Die geistreiche Schrift „Antigötze" ging aus diesen Kämpfen hervor, desgleichen sein „Nathan der Weise." Durch diese Schriften war L. der Begründer einer freiern religiösen Richtung. Hieran schlossen sich „Ernst und Falk, Gespräche über die Freimaurerei" (1778) und seine letzte literarische Arbeit „Die Erziehung des Menschengeschlechts." Er starb am 15. Febr. 1781 zu Braunschweig. Seine Verdienste um die deutsche Poesie Kritik, Alterthumskunde, Theologie, insbesondere um die Ausbildung der deutschen Sprache und des deutschen Styls, kurz, in fast allen Gebieten des geistigen Lebens, sind unberechenbar und können von der Nachwelt nie genug gewürdigt werden. Einer der größten Philosophen, welche je gelebt haben, sagte: „Lessing ist der scharfsinnigste deutsche Schriftsteller." Wir weisen hier auf das vortreffliche Werk: „G. E. Lessing, sein Leben und seine Werke," von Danzel (Band 1, Leipzig 1850; Band 2, von Guhrauer, 1853—54). Gesammtausgaben sind erschienen bei Göschen (Gotha) und F. W. Thomas (Philad.)

Lichtenberg, Georg Christoph, Physiker und witziger Schriftsteller, geboren am 1. Juli 1742 zu Oberamstädt bei Darmstadt, gestorben am 24. Februar 1799 als Professor zu Göttingen, hatte wegen seiner satyrischen Angriffe gegen die verschiedensten Zeitrichtungen vielfache literarische Kämpfe zu bestehen. Seine satyrischen und scherzhaften Aufsätze sind gesammelt in Lichtenberg's „Vermischten Schriften" (9 Bände, Göttingen 1800—5;" vollständig mit der „Erklärung von Hogarth's Kupferstichen," von seinen Söhnen, 14 Bände, 1844—53). Lichtenberg hatte einst eine Berühmtheit, wie sie später Heine zu Theil geworden ist.

Lichtwehr, Magnus Gottfried, geboren am 30. Januar 1719 in Wurzen, gestorben am 7. Juli 1783 zu Halberstadt als preußischer Regierungsrath und Mitglied der Landesdeputation, hat sich als Fabeldichter rühmlichst bekannt gemacht. Seine Hauptwerke sind die „Vier Bücher Aesopischer Fabeln" (Leipzig 1748).

Mörike, Eduard, Dichter der neuen schwäbischen Schule, geboren am 8. September 1804 zu Ludwigsburg, früher Pfarrer, lebt als Lehrer zu Stuttgart. Seine bedeutendste Arbeit ist der Roman „Maler Nolten" (2 Thle., Stuttgart 1832); ihm schließt sich zunächst die liebliche „Idylle vom Bodensee" (Stuttgart 1846) an. Außerdem schrieb er Gedichte (2. Aufl., Stuttgart 1848), „Iris" (Stuttgart 1839), eine Reihe von Novellen und Erzählungen, „Das Stuttgarter Hutzelmännlein" (Stuttgart 1853).

Oehlenschläger, Adam Gottlob, ausgezeichneter dän. Dichter, geboren am 14. November 1779 auf Fredericksberg bei Kopenhagen, ward 1810 Professor der Aesthetik zu Kopenhagen und starb am 20. Januar 1850 als dänischer Conferenzrath. „Aladdin," „Halon Jarl," „Correggio" waren seine ersten Arbeiten. Des Dichters Ruf wurde hierdurch begründet. „Correggio" ist vornehmlich zu nennen, eine der lieblichsten dramatischen Dichtungen. „Nordens Guder," (1819) „Fiskeren" und „Helge," hiermit erreichte er den Höhenpunkt. Deutsch von ihm selbst bearbeitet erschienen seine „Werke" zweimal gesammelt (18 Bde., Breslau 1829—30 und 21 Bde., 1839).

Oettinger, Eduard Maria, Bibliograph und Belletrist, geboren am 19. November 1808 zu Breslau von israelitischen Aeltern, redigirte seit 1829 zu Berlin, Hamburg, Mannheim, Leipzig verschiedene humoristisch-satyrische und andere Blätter und zeichnete sich in allen seinen Schriften durch satyrisches Talent aus. Unter seinen Romanen sind besonders hervorzuheben: „Der Ring des Nostradamus" (3. Aufl. 3 Bde., Leipzig 1853); „Onkel Zebra;" (7 Bde., Leipzig 1842—43); „Jerome Napoleon und sein Capri" (3 Bde., Dresden 1853).

Pfarrius, Gustav, lebt als Gymnasial-Oberlehrer in Köln.

Pfeffel, Gottlieb Konrad, geboren am 28. Juni 1736 zu Kolmar, nach seinen Rechtsstudien in Halle seit 1757 gänzlich erblindet, dirigirte von 1773—92 unter dem Namen einer Kriegsschule

ein akadem. Erziehungshaus für die protestantische Jugend zu Kolmar, und starb am 1. Mai 1809. Pfeffel ist einer der besten Fabeln- und Epigrammendichter. Seine „Poetische Versuche" füllen 10 Bände (neue Aufl., Tübingen 1802—10); ebenso seine „Prosaische Versuche" (Tübingen 1810—13).

Es war eine Zeit, wo Pfeffel's Werke ungemeines Aufsehen machten. Die Zeit verschlingt Alles. Andere Zeiten, andere Volksschriftsteller. Allein nichts desto weniger erinnert man sich der alten, aus der Mode gekommenen, öfters mit Vergnügen, falls man nicht nach Modernem hascht, und falls man Jedem mit Recht und Billigkeit das Seine gibt

Prutz, Robert Ernst, Dichter und Literarhistoriker, geboren am 30. Mai 1816 zu Stettin, lebte literarisch thätig seit 1839 unter mancherlei polizeilichen Verfolgungen, bis er 1849 als außerordentlicher Professor der Literaturgeschichte nach Halle berufen ward. Er schrieb viel. Als: „Der göttinger Dichterbund" (Leipzig 1841); „Geschichte des deutschen Journalismus" (Bd 1. Hannover 1845); „Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Theaters" (Berlin 1847); „Kleine Schriften zur Politik und Literatur" (2 Bde., Merseburg 1847); „Neue Schriften" (2 Bde., Halle 1854). Von seinen „Dramatische Werke" (4 Bde., Leipzig 1847—49) sind „Moritz von Sachsen" und „Die politische Wochenstube," von seinen Romanen besonders „Das Engelchen" (3 Bde., Leipzig 1851), „Felix" (2 Bde., Leipzig 1851) und „Der Musikantenthurm" (3 Bde., Leipzig 1855) zu nennen. Bleibenden Werth besitzen sein „Literarisch-historisches Taschenbuch" (6 Bde., Hannover 1843—48) und das von ihm 1851 mit Wolfsohn begründete, seit October desselben Jahres allein redigirte „Deutsche Museum."

Reffelt, Joh. Hermann Rudolph, geboren am 12. Dezember 1811 zu Bramsche bei Osnabrück, war nach absolvirtem Gymnasium Zögling des Schullehrer Seminars zu Osnabrück. Er war mehrere Jahre Lehrer an verschiedenen Orten. Wegen seiner

freisinnigen Dichtung wurde ihm seine Stellung vielfach verleidet und er entschloß sich, nach Amerika auszuwandern. Er kam 1856 selbst hier an; war an der Schule des Herrn Dulon bis Ostern l. J. beschäftigt. Er gründete eine eigene Schule, um darin frei, selbstständig wirken zu können. Er hat sich durch sein „Rechenbuch für deutsche Schulen" bekannt gemacht. Seine literarische Erzeugnisse sind zerstreut in vielen Journalen abgedruckt worden. Einen kleinen Theil davon hat er 1856 herausgegeben.

Reinick, Robert, Maler und Dichter, geboren 1805 zu Danzig, ging, ein Schüler von Begas in Berlin, nach Düsseldorf, dessen schönste Künstlerperiode er mit verlebte und starb am 7 Februar 1852 zu Dresden. Seit 1830 lieferte er viele vortreffliche Bilder. Er gab das „Liederbuch für deutsche Künstler" (Berlin 1833 und öfter) mit Kupfern heraus. Seine „Lieder eines Malers mit Randzeichnungen für seine Freunde" (Düsseldorf 1838) welches 31 Originalradirungen von Reinick und 30 von andern Düsseldorfer Künstlern enthält, gehört zu den ersten und vorzüglichsten Werken dieser Art. Mit Richter gab er Hebel's „Allemanische Gedichte" heraus, wozu er die hochdeutsche Uebersetzung lieferte. Seine eigenen „Gedichte" (Berlin 1841; 2. Aufl. 1852) zeichnen sich durch Frische und Naivität aus.

Robert, Ernst Friedr. Ludwig, Dichter, ein Bruder der berühmten Rahel, verehelichten Varnhagen von Ense, geboren am 16. Dezember 1778 zu Berlin, gestorben am 5. Juli 1832. Er zeigte sich am bedeutendsten in seinen satyr.-epigrammatischen Ergüssen.

Rückert, Friedrich, berühmter lyrischer Dichter, geboren am 16. Mai 1789 zu Schweinfurt, zuerst Professor der orientalischen Sprachen zu Erlangen, ging 1840 als Professor nach Berlin, entsagte jedoch bereits 1846 aller akademischen Thätigkeit und lebt seitdem auf seinem Gute Neuseß im Koburgischen. Am höchsten von seinen lyrischen Dichtungen, durch die er der Liebling unserer

Zeit geworden, stehen z. B. sein „Liebesfrühling," „die Griechischen Tageszeiten," „Die sterbende Blume." Sein Lehrgedicht „Die Weisheit des Brahmanen" hat mancherlei Anfechtungen erfahren, ist jedoch dessenohngeachtet ein modernes „Buch der Weisheit." Rückert ist berühmt als Uebersetzer orientalischer Dichtungen. Er ist ein Meister in der Sprache wie es Wenige gibt.

Sallet, Friedrich, Dichter, geboren am 20. April 1812 zu Neisse, diente bis 1838 im preußischen Militär und starb am 21 Februar 1843. Sein Hauptwerk ist das 1839 geschriebene „Laienevangelium" (4. Aufl., Breslau 1847) welches auch in seinen sämmtlichen Schriften (5 Bde., Breslau 1845) enthalten ist.

Saphyr, Moritz Gottlieb, Journalist, Dichter, geboren 1794 zu Pesth, von jüdischer Abstammung, gab zu Berlin und München mehre Zeitschriften heraus, begann 1837 zu Wien den „Humorist." 1850 gab er einen humoristisch-satyrischen Volkskalender heraus. Seine Werke fanden vorzüglich in Wien (wo es wie überall viele gibt, denen Witz höher gilt als Wissenschaft und welche die Zeit gerne vertändeln) großen Anklang. Es erschienen von ihm nebst den vor 1850 herausgegebenen Werken: „Fliegendes Album" (2 Bde., 2. Aufl., Leipzig 1854); „Humoristische Abende" (Leipzig 1854).

Schiller, Joh. Christoph Friedrich von, geboren am 11. November 1759 zu Marbach in Würtemberg, Sohn des Joh. Kaspar Schiller, Hauptmann und später Inspektor auf dem herzoglichen Lustschlosse Solitude, und dessen Gattin Elisabeth Dorothea, geborene Kodweiß. — Schiller war Zögling der Militär-Akademie zu Solitude, wo er zuerst Jurisprudenz, dann Medizin studirte, aber mit besonderer Vorliebe Geschichte und das Studium alter und neuer Dichter trieb. Seine ersten dramatischen Versuche übergab er dem Feuer und schrieb darauf „Die Räuber," ein Werk, welches von Jugend-Rausch aber auch von großartiger Fähigkeit Zeugniß gibt. Der Herzog nahm daran Anstoß und ver-

bot ihm, da er inzwischen als Militär-Arzt angestellt war, Anderes als medicinische Schriften drucken zu lassen. Schiller entzog sich dem Zwange durch Flucht und begab sich nach Bauerbach bei Meiningen, ein Gut der Frau von Wolzogen, woselbst er „Fiesco" und „Cabale und Liebe" vollendete; „Don Carlos" ward damals entworfen. 1783 ging er nach Mannheim, wo er auf Dalberg's Betrieb Theaterdichter ward.

1785 ging er nach Leipzig, dichtete in Gohlis sein „Lied an die Freude." Zu Ende des Jahres vollendete er „Don Carlos" der mit außerordentlicher Begeisterung aufgenommen wurde.

1787 ging Schiller nach Weimar, wo ihn Herder und Wieland freundlich aufnahmen. In Rudolstadt lernte er seine nachherige Gattin Charlotte von Lengefeld kennen; auch traf er hier zuerst mit Göthe zusammen und erhielt 1789 eine außerordentliche Professur der philosophischen Facultät zu Jena, wo er Geschichte und Kantische Philosophie trieb. Seine philosophischen Abhandlungen und historischen Werke stammen aus dieser Periode. Schiller erhielt von allen Seiten Beweise der Anerkennung seiner außerordentlichen Verdienste. Es folgten seine übrigen dramatischen Werke „Wallenstein" (1799), „Maria Stuart" (1800), „die Jungfrau von Orleans" (1801), „die Braut von Messina" (1803) und „Wilhelm Tell" (1804). Seine außerordentliche Thätigkeit war die Ursache seines frühen Todes. Er starb am 9. Mai 1805. Seine sämmtlichen Werke erschienen bei Cotta (Stuttgart) und F. W. Thomas (Philadelphia).

Schiller ist nebst Göthe der berühmteste deutsche Dichter. In dem Kreise der Jugend und des schönen Geschlechtes scheint er vor Goethe den Vorrang zu besitzen. Schiller ist der Repräsentant des deutschen Gefühles, der Phantasie, des idealen Zuges. Er ist der beliebteste Dichter des deutschen Volkes. Keine andere Nation hat einen Schiller aufzuweisen. Sein Schwung, seine edle Liebe des Wahren und Schönen, seine sittliche Reinheit drücken sich in allen Werken aus, welche sein Genius geschaffen hat. Seine Werke sind die moderne Bibel des deutschen Volkes. Er hat die Jugend begeistert durch die edeln erhabenen Werke seines Genius und wird gelesen werden, so lange es einen Deutschen geben wird

Schlegel, August Wilhelm v., Dichter und Orientalist, geboren am 8. September 1767 zu Hannover, zeigte schon früh ein ungemeines Talent für den Versbau, studierte zu Göttingen, war Mitarbeiter an Schiller's „Horen," sowie an dessen Musenalmanachen und an der „Allgemeinen Literaturzeitung." Von ihm stammt die meisterhafte Uebersetzung des Shakspeare (9 Bde. Berlin 1797—1810). Er übersetzte musterhaft in seinem „Spanischen Theater" fünf Stücke Calderon's. Seine „Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur" wurden in fast alle gebildeten Sprachen übersetzt. Seit 1818 wirkte er als Professor an der Universität Bonn und widmete sich auch dem Studium der orientalischen Literatur, wovon seine Uebersetzungen vieler orientalischen Werke zeugen.

Schlegel, Carl Wilhelm Friedrich v., des vorigen Bruder, geboren am 10. März 1772 zu Hannover, hielt seit 1800 mit großem Beifall philosophische Vorlesungen, trat später leider zum Katholizismus über und zeigte sich als Gegner der religiösen und politischen Freiheit. Er lebte zu Wien, wo berühmte protestantische Renegaten immer die beste Aufnahme fanden. Seine „Geschichte der alten und neuen Literatur" (2 Bde. Wien 1815) ist ein Werk von bleibendem Werthe.

Schubart, Christian Friedrich Daniel, Dichter, geboren am 26. März 1739 zu Obersontheim in Schwaben, studierte Theologie, führte aber ein unstätes, ausschweifendes Leben, ist berühmt wegen seiner großen musikalischen Befähigung, war kurze Zeit Musikdirektor zu Ludwigsburg; 1777 ward er wegen der in seiner „Deutschen Chronik" verbreiteten falschen Nachricht vom Tode der Kaiserin Maria Theresia auf die Festung Hohenasperg gebracht. Er hatte zehn Jahre ohne Verhör im Kerker gesessen und erlangte durch seine „Gedichte aus dem Kerker" (1785) und den „Hymnus auf Friedrich dem Großen" seine Freiheit. Er starb am 10. October 1791 als Direktor der herzoglichen Hofmusik und des Theaters zu Stuttgart.

Simrock, Carl, Dichter und Germanist, geboren am 28. Aug. 1802 zu Bonn, trat 1823 in preußische Dienste, wurde 1830 davon ausgeschlossen; 1850 erhielt er die Lehrkanzel der deutschen Sprache und Literatur zu Bonn. Simrock ist bekannt als trefflicher Uebersetzer älterer deutscher Dichtungen, als der „Niebelungen," „Walther's von der Vogelweide" u. s. w. Von seinen übrigen Werken sind außer den Gedichten (Leipzig 1844) noch bedeutend: „Rheinsagen," „Deutsche Volksbücher," „Das Heldenbuch," „Handbuch der deutschen Mythologie."

Thümmel, Moritz August von, Schriftsteller, geboren am 27. Mai 1738 auf Schönfeld bei Leipzig, war bis 1783 Koburgischer Minister, lebte seitdem zumeist auf Reisen und starb am 26. October 1817 zu Koburg. Sein Hauptwerk ist: „Reise in die mittägigen Provinzen von Frankreich" (10 Bde. Leipzig 1791—1805). Eine von ihm selbst veranstaltete Sammlung seiner Werke erschien zu Leipzig seit 1812 (6 Bde.) wozu Grumer's Lebensbeschreibung Thümmel's den 7. Band bildet.

Tiedge, Christoph August, Dichter, geboren am 14. Dezember 1752 zu Gardeleben in der Altmark, widmete sich nach dem Aufgeben seiner juristischen Laufbahn der Poesie. Er trat zuerst mit poetischen Episteln auf, die, wie überhaupt seine Dichtungen, meist von didaktisch-elegischem Charakter sind.

Uhland, Johann Ludwig, lyrischer Dichter, geboren am 26. April 1787 zu Tübingen, seit 1812 Advocat zu Stuttgart, wirkte seit 1813 als Dichter mächtig ein auf die nationalen und Freiheitsbestrebungen seines weitern und engern Vaterlandes, war seit 1819 Mitglied der Würtembergischen Ständeversammlung und gehörte von 1833 zu den geachtetsten Mitgliedern der constitutionellen Opposition. Seit 1839, wo er die Wahl ablehnte, lebte er in Zurückgezogenheit, die er 1848 verließ, um an der

„Deutschen Nationalversammlung" Theil zu nehmen, wo er der Linken angehörte.

Die erste Auflage seiner „Gedichte" erschien 1815, die eilfte 1853 zu Stuttgart. Uhland ist berühmt als Lyriker; die meisten seiner Romanzen und Balladen sind Volkseigenthum geworden Dies ist das beste Lob des Dichters — sein Name hat einen wahrhaft schönen Klang. — Berühmt sind seine gelehrten Werke: „Ueber Walther von der Vogelweide" (Stuttgart 1822), „Ueber Mythus der nordischen Sagenlehre von Thor" (Stuttgart 1836) und die meisterhafte Sammlung „Alter hoch- und niederdeutscher Volkslieder" (Bd. 1. Stuttgart 1844—45).

Voß, Johann Heinrich, berühmt als Uebersetzer, Kritiker und Dichter, geboren am 20. Februar 1751 zu Sommersdorf im Mecklenburgischen, starb nach sehr abwechselnden Lebenslagen am 20. März 1826 als Professor zu Heidelberg. Seine Uebersetzung der „Odyssee" ist meisterhaft Nebstdem hat er noch viele Werke aus dem Griechischen und Lateinischen übersetzt. Seine Uebersetzung des Shakspeare ist hervorzuheben, die er mit seinen Söhnen vollendete.

Seine „Louise" sichert ihm den Ruhm, darin spricht sich die reinste deutsche Gemüthlichkeit aus.

Weiße, Christian Friedrich, Begründer der komischen Oper in Deutschland, am bekanntesten aber als Jugendschriftsteller, als welcher er die Bahn zum Bessern brechen half. Er ward geboren am 8. Januar 1726 zu Annaberg im sächsischen Erzgebirge und starb am 16. Dezember 1804 zu Leipzig. Seine „Lieder für Kinder," sein „Kinderfreund" (24 Bde. 1776—82) und der Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes" sind seine pädagogischen Werke, wodurch sein Ruf weit verbreitet wurde. Seine „Lustspiele" (Leipzig 1783), „Komische Opern" (3 Bde. Leipzig 1777) und „Lyrische Gedichte" (3 Bde. Leipzig 1772) wurden einst mit Vorliebe gelesen. 1826, zur Feier seines hundertjährigen

Geburtstags, wurde durch Sammlungen eine Schule für arme Kinder in Annaberg unter dem Namen „Weißensstiftung“ errichtet.

Weitzmann, Carl, schwäbischer Volksdichter, gestorben 1828.

Zachariä, Just. Friedr. Wilhelm, Dichter, geboren am 1. Mai 1723 zu Frankenhausen in Thüringen, gestorben am 30. Jan. 1777 als Professor am Carolinum zu Braunschweig. Seine poetischen Schriften erschienen in Braunschweig (9 Bde., 1763 bis '65; 2. Aufl., 2 Bde., 1772), wozu später noch ein Band „Hinterlassene Schriften“ (Braunschweig 1781) kam, herausgegeben von Eschenburg und begleitet von Zachariä's Lebensbeschreibung.

Inhalt.

Seite

Vorwort von Dr. **Anton Füster** 1
Einleitung von Dr. **O. L. B. Wolff** 3
Apel, J. A. St. Johannes und seine Katze 19
Arndt, E. M. Trinklied 23
Arnim, L. A. v. Heutige Ritterprobe 25
Canon auf einen Lichtputzer 27
Baggesen, J. Philosophisches Trinklied 28
Bechstein, L. Der Verdrüßliche 31
Becker, N. Die treue Haut 33
Blumauer, J. A. Aus Virgils Aeneis travestirt 35
Bürger, G. A. Der Kaiser und der Abt 41
Castelli, J. Fr. Sanct Martin 47
Der Stotterer 49
Chamisso, A. v. Tragische Geschichte 51
Claudius, M. Die Geschichte von Goliath und David; in Reime gebracht .. 53
Delius, N. Ein militärischer Adonis 55
Eginhardt. Das Lied vom Rocke. Parodie 57
Eichendorff, J v. Der Polack 70
Falk, J. D. Die Schauspieler. Parodie 71
Hoffmann v. Fallersleben. Der erste April 74
Mauskätzchen 75
Müller und Schneider 76
Der Spittelleute Klagelied 76
Feuchtersleben, E. v. Epigramme 78
Freiligrath, Fr. Prinz Eugen, der edle Ritter 81
Eine Geusenwacht 82
Fröhlich, A. E. Adelsschlauheit 86
Herablassung 87
Der alte Radgaul und das Füllen 88
Von 88
Gaudy, Fr. v. Alt und Jung 89
Que de bruit pour une omelette! 90
Wo bleibts? 92
Gellert, Ch. F. Die kranke Frau 94
Der gute Rath 98

		Seite
Gerhard, Wm.	Hans ohne Sorgen	99
	Der Fuhrmann	100
	Der Trinker	102
Gleim, J. L. W.	Amor ein Werber	104
	Die Macht des Weines. — Gleiche Gedanken	105
Göckingk, F. L. G. v.	Predigt am Magdalenentage	106
Goethe, J. W. v.	Musen und Grazien in der Mark	108
	Schneider-Courage	110
	Vorschlag zur Güte	111
	Legende	111
Gotter, F. W.	Blaubart	114
Grün, A.	Der treue Gefährte	120
Gruppe, O. Fr.	Wer hat's gesehen	122
	Das Mädchen spricht	123
Hagedorn, Fr, v.	Die verliebte Verzweiflung	124
Hartmann, M.	Rheimchronik des Pfaffen Mauritius, Caput I—V	126
Caput I.	Die Wiener Märtyrer	126
Caput II.	Die symbolischen Thiere	154
	Erste Taubenpost	165
	Zweite „	167
	Dritte „	171
	Vierte „	173
	Fünfte „	175
Caput III.	Traumbuch für Michel	186
	Erstes Traumgesicht. Von dem Weibe in der Wüste	192
	Zweites „ Von den Gesegneten	194
	Drittes „ Vom Kirchhof	196
	Viertes „ Vom Augsburger Hof	211
	Fünftes „ Die Huldigung	213
	Sechstes „ Von der eisernen Jungfrau	215
Caput IV.	Eljen Kossuth!	221
	Es lebt ein Volk im Osten	227
	Werbung	228
	Wiegenlied der ungarischen Mütter	230
	Kommorn ꝛc.	233
	Oesterreich	234
	Kossuth	236
	Die 150 Husaren	240
	Der arme Jude	244
	Der Diamant „Bem"	248
	Die Wiener Studenten	249
	Görgey	250

Seite

Debreczin ... 251
Caput V. Apostel und Apostaten ... 253
Ein Gebet ... 259
Batthyany ... 267
Haug, J. Ch. F. Pater Samuel ... 279
Hebel, J. P. Hans und Verone ... 281
Das Herlein ... 283
Der Schwarzwälder im Breisgau ... 285
Der Winter ... 286
Heine, H. Zwei Ritter ... 289
Holtei, K. v. Sassafras und Sassaparille. (Im Schlesischen Dialekt) ... 292
Die Männer im Walde ... 294
Hölty, L. H. Ch. Apollo und Daphne ... 295
Immermann, K. Der Traum von der Flasche ... 297
Kästner, A. G. Epigramme ... 302
Kind, F. Der Stieglitz ... 306
Der große Christoph ... 310
Kinkel, G. Mythos ... 317
Kopisch, A. Soldatenlied ... 319
Des kleinen Volkes Ueberfahrt ... 320
Kortüm, C. A. Die Jobsiade. (Neunzehntes Kapitel) ... 323
Langbein, A. F. C. Das Abenteuer des Pfarrers Schmolke ... 334
Lenau, Nic. Auf ein Faß zu Oehringen ... 341
Lessing, G. E. Die Küsse ... 344
Das aufgehobene Gebot ... 345
Die Gespenster ... 346
An den Wein ... 347
Phyllis an Damon ... 348
Für wen ich singe ... 349
Die schlafende Laura ... 350
Der Donner ... 351
Der müssige Pöbel ... 351
Die Brille ... 352
Lichtenberg, G. Chr. Simple, jedoch authentische Relation ... 355
Lichtwehr, M. G. Der Kobold ... 367
Mörike, Ed. Des Schloßküpers Geist zu Tübingen ... 369
Lammwirths Klagelied ... 373
Monolog des Hamlet. (Travestirt) ... 374
Oehlenschläger, A. G. Vergleichung ... 377
Oettinger, E. M. Mein Kind ich muß nach Hause gehn ... 378
Die wahren Fürsten ... 379
Pfarrius, Gustav. Der Trunk aus dem Stiefel ... 381

Seite

Pfeffel, G. C. Die Pilger ... 383
Prätzel, K. G. Feldherrnränke. (Erster Gesang) ... 385
Prutz, R. Tanzlied ... 394
Reffelt, H. Der Sänger ... 396
Reinick, R. Curiose Geschichte ... 398
Robert, L. Publikum ... 399
Röller. Der bekehrte Weiberhasser ... 400
Rückert, Fr. Der Spielmann ... 403
Scherz ... 405
Das Ballspiel ... 405
Amor ein Besenbinder ... 406
Die Göttin im Putzzimmer ... 409
Des Mundes Schutzrede ... 412
Ja und Nein ... 416
Sallet, F. v. Herr Specht ... 417
Saphir, M. G. Schmollen und Brummen ... 420
Männlich und Weiblich ... 423
Die Maus, die Ratte und des Nachbars Frau ... 426
Recep., eine gute Frau zu bekommen ... 428
Recept, einen guten Mann zu bekommen ... 431
Schiller, F. v. Shakespeare's Schatten. (Parodie) ... 435
Schlegel, A. W. v. Variationen ... 437
Schlegel, F. v. Eulenspiegel's guter Rath ... 439
Schubart, C. F. D. Märchen ... 443
Simrock, K. J. Der Schmidt von Sollingen ... 446
Thümmel, M. A. v. Der Vogelsteller ... 448
Tiedge, C. A. Die Orakelglocke ... 449
Trömer, J. C. Vom Schmied zu Uttjerbeck ... 451
Uhland, L. Unstern ... 469
Romanze vom Recensenten ... 471
Glossen. 1. Der Recensent ... 472
2. Romantiker und Recensent ... 473
3. Die Nachtschwärmer ... 475
Graf Eberstein ... 476
Voigts, F. Der neue Actäon ... 478
Voß, J. H. Frühlingslied eines gnädigen Fräuleins ... 482
Schwergereimte Ode ... 484
Weitzmann, C. Lob der Narrheit ... 488
Weiße, C. F. Das goldene und eiserne Zeitalter ... 490
Wihl, L. Das Fräulein an der Himmelsthür ... 492
Zachariae, F. W. Aus: Murner in der Hölle. Ein scherzhaftes Heldengedicht 493
Biographien der Dichter ... 499